This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Geschichte

des

Entstehens, des Wachsthums

und der Größe

der

österreichischen Monarchie.

Von

Johann Sporschil.

—»»»☼«««—

Dritter Band.

„Justitia Regnorum Fundamentum."

Leipzig:
Friedrich Volckmar.
1844.

Fünftes Buch.

Von der Erwerbung Tyrols bis zur immerwährenden Reihe der Kaiser aus dem Hause Habsburg.

Vom Tode Rudolphs IV. bis zum Tode Albrechts (V.) II.

Von 1365 bis 1439.

Albrecht III.

Erster Abschnitt.

Von seinem Regierungsantritte bis zur Theilung der österreichischen Länder.

Von 1365 bis 1379.

Wäre Herzog Rudolph IV. am Leben geblieben, so würde er die Schwierigkeiten, von denen seine letzten Tage umringt waren, wol haben überwinden können. Mit seinem Tode schien die bedenkliche Lage des Hauses Oesterreich, — im Süden ein nachtheiliger Krieg mit Aquileja und dem mächtigen Beherrscher von Padua, im Westen der Waffenstillstand mit Baiern abgelaufen, im Osten der König von Ungarn unzufrieden mit des verstorbenen Herzogs Plänen, im Norden der Kaiser und König von Böhmen theilnahmlos — sich steigern zu müssen, da ein siebzehnjähriger Fürst die Regierung übernahm. Aber die Persönlichkeit Albrechts III. war sehr verschieden von jener Rudolphs IV., denn er war von mildem, sanftem, versöhnlichem Charakter, ohne übertriebenen Ehrgeiz und frei von Leidenschaft, mehr darauf bedacht das Erworbene zu bewahren, als es auf Unkosten anderer zu mehren. Ein Fürst von solcher Gesinnung konnte um so mehr auf das Wohlwollen des Kaisers Karl IV. rechnen, da nicht nur die Besorgnisse, welche die um sich greifende Ehrsucht Rudolphs eingeflößt hatte, sondern auch, da die Möglichkeit, daß die mit dem Hause Oesterreich geschlossene Erbverbrüderung eintrete, zugenom-

men hatte *), es folglich nicht in dem Interesse der Luxemburger liegen konnte, das Haus Oesterreich jetzt zu demüthigen und zu schwächen. Und eben so wenig hatte der König Ludwig von Ungarn, der gleichfalls in den Verhältnissen der Erbverbrüderung zu den Herzogen stand, weiter einen Grund der Unzufriedenheit, und es hätte daher in ihm die alte Freundschaft aufleben können, die er für den Vater der beiden jungen Fürsten, den Herzog Albrecht den Weisen gefühlt hatte.

Auch waren die ersten Handlungen des Herzogs Albrecht III. wohl geeignet, Hochachtung und Liebe zu gewinnen. Nachdem er den Waffenstillstand mit Baiern erneuert hatte **), machte er die Härte gut, mit welcher Rudolph IV. gegen den Bischof Paul von Freysingen verfahren war ***). Sechs Schiedsrichter fällten den Ausspruch, durch welchen der Bischof seine Besitzungen zurückerhielt †), aber seinerseits auf allen Schadenersatz verzichtete. Sowohl der Herzog als der Bischof genehmigten den Schiedsspruch ††), und dieser versprach den Herzogen Albrecht und Leopold Beistand mit allen seinen, in den österreichischen Ländern gelegenen Städten, Vesten und anderen Besitzungen †††). Deßgleichen hatte Herzog Leopold, der in Tyrol war, während Albrecht in Wien regierte, das Bündniß erneuert ††††), welches schon Rudolph IV. mit dem Bischofe Albrecht von Trient geschlossen. Mit Zürich scheinen die Herzoge noch 1365 den Waffenstillstand, durch welchen auch die

*) Wie leicht konnten nicht Albrecht und sein Bruder Leopold vor der Zeit in die Gruft sinken, gleich Rudolph IV.! Dann lebte allerdings das Erbrecht ihrer Schwester Margarethe wieder auf. (Siehe S. 462 des II. Bandes.) Aber diese war ja an einen Luxemburger vermählt, an Karls IV. Bruder, den Markgrafen Johann von Mähren.

**) Der Waffenstillstand wurde am 3. October 1365 zu München geschlossen, und sollte bis zum 24. April 1366 dauern.

***) Siehe S. 452 des II. Bandes.

†) Die verpfändeten Besitzungen mußte er jedoch einlösen, eine große Nachgiebigkeit von Seiten des Bischofs.

††) Wien den 28. October. Lichnowsky IV. Regesten Nr. 694, 695.

†††) Wien den 2. Januar 1366.

††††) Zu Trient am 5. November 1365.

Eidgenossen jener Stadt genöthigt waren, stille zu bleiben, wirklich erneuert zu haben *).

Eine schwere Kränkung fügte König Ludwig von Ungarn dem Hause Oesterreich zu, indem er seine mit dem Herzoge Albrecht versprochene Nichte Elisabeth **) dem Könige Wenzel von Böhmen verlobte ***). Dadurch war Albrecht natürlich auch von dem Kaiser beleidigt, der ihm seine Braut geraubt. Es scheint, daß Herzog Albrecht sehr ernste Vorstellungen dem Könige von Ungarn gemacht habe, denn dieser bat Karl IV. †), als Schiedsrichter zwischen ihm und dem Herzoge von Oesterreich aufzutreten. Albrecht dagegen warf dem Kaiser sich gänzlich in die Arme, hielt um dessen Tochter Elisabeth an, und wurde mit der achtjährigen Fürstin zu Prag am 29. März feierlich getraut ††).

Kaiser Karl IV. benutzte die Irrungen zwischen den Könige Ludwig und dem Herzoge von Oesterreich mit großer Geschicklichkeit, die Erbverbrüderung zwischen ihnen zu lösen, denn für den Fall des Aussterbens der Habsburger ging das in Ungarn regierende Haus Anjou den Luxemburgern voran †††). Auf Karls IV. Ver-

*) Johannes Müller sagt II. 5. S. 375, daß die Züricher den Erneuerungseid abgeschlagen hätten. Der alte Tschudy dagegen gesteht I. 464: „Ob aber die von Zürich domalen denselben Eid getan, ald was Si für Antwurt gaben, sind ich nit." Da aber in das Jahr 1365 der erste Einbruch der sogenannten Engländer in die oberdeutschen Lande fällt, ist die Erneuerung wahrscheinlich. Doch ist die Sache nicht ganz gewiß. Das Auffoderungsschreiben der Herzoge Albrecht und Leopold an die Züricher, den Waffenstillstand, d. i. den sogenannten Thonbergischen Frieden zu erneuern, kennt man Lichnowsky IV. Regesten Nr. 706.

**) Tochter des verstorbenen Herzogs Stephan, Bruders Ludwigs des Großen.

***) Wenzel war erst fünf Jahre alt und schon 1364 zum Könige von Böhmen gekrönt worden. Gleichwie Elisabeth mit Albrecht von Oesterreich versprochen gewesen, so war es auch Wenzel mit Elisabeth der Tochter des Burggrafen von Nürnberg, welcher keine Söhne hatte. Als aber dem Burggrafen ein Sohn geboren wurde, und dadurch die Aussicht schwand, seine Besitzungen zu erheirathen, wählte Karl IV. für seinen Sohn die Nichte Ludwigs, welche im Todesfalle der Töchter dieses Königs Erbin von Ungarn war.

†) 5. December 1365.

††) Auch Elisabeth war bereits versprochen, nämlich dem Markgrafen Otto von Brandenburg. Er erhielt jetzt eine andere Tochter des Kaisers, Katharine, die Witwe des Herzogs Rudolph IV. von Oesterreich zur Gemahlin.

†††) Siehe S. 461 des II. Bandes.

langen zählte Ludwig die Herzoge von Oesterreich aller ihrer in dem Erbvertrage eingegangenen Verbindlichkeiten los *), und am Tage nach der Vermählung seiner Tochter mit Albrecht entband der Kaiser als erkorner Schiedsrichter auch die Prälaten und Landherren der österreichischen Länder aller Eide, die sie in Betreff jener Erbverbrüderung geleistet.

So war das enge Verhältniß zwischen Ungarn und Oesterreich gelöst, und der Kaiser errichtete am 26. März 1366 einen neuen Erbfolgevertrag mit den Herzogen von Oesterreich. In demselben war von Ungarn keine andere Rede mehr, als daß dieses Reich dem zufallen solle, den König Ludwig zum Erben ernennen würde. Die Häuser Luxemburg und Oesterreich sollten in Zukunft nur eine Familie bilden, so daß ihre noch nicht verlobten Kinder ohne gemeinsame Einwilligung nicht vermählt werden dürften; ein Haus sollte dem andern im Falle eines Krieges mit ganzer Macht Beistand leisten, und keines einseitig Frieden schließen.

Ende Aprils 1366 erhob sich der Kaiser mit seinem Bruder Johann im Geleite der Herzoge Albrecht und Leopold **) von Oesterreich nach Wien, wo er ihnen am 9. Mai alle ihre Vorrechte und Freiheiten bestätigte, und belehnte sie am folgenden Tage mit allen ihren Besitzungen, namentlich mit Allem, das ihr Vater Albrecht und ihr Bruder Otto vom Kaiser Ludwig dem Baier erhalten ***). Am 14. Mai verließ der Kaiser Wien, ging nach Znaym, und belehnte hier am 15. seinen Sohn Wenzel und seinen Bruder Johann mit den österreichischen, die Herzoge Albrecht und Leopold aber mit den böhmischen Ländern für den Fall, als das eine oder andere der beiden Regentenhäuser aussterben sollte; und versprach zugleich allen dabei betheiligten Fürsten, daß er den erneuerten Erbfolge-

*) 25. Februar 1366.

**) Da Leopold mit Viridis von Mailand vermählt war, der Kaiser aber gegen ihren Vater, den berühmten Barnabas Visconti stand und mit ihm leicht in Krieg verwickelt werden konnte, zählte er in Betreff derselben die Herzoge von der Verbindlichkeit, ihm gegen jedermann Hülfe zu leisten, zu Prag am 25. März 1366 los.

***) Im KK. geheimen Archive befinden sich, wie man aus Lichnowsky's Regesten ersieht, zwei Belehnungsurkunden: eine lateinische vom 9. Mai, und eine deutsche vom 13. Mai 1366.

vertrag zwischen Böhmen und Oesterreich auch durch die Churfürsten werde bestätigen lassen. Endlich verpfändete er, ebenfalls zu Znaym, dem Herzoge Albrecht für die zehntausend Schock große Prager Pfennige, welche die Heimsteuer der Prinzessin Elisabeth bilden sollten, die Reichsschlösser Achalm und Hohenstaufen.

Eine Folge der engen Freundschaft, welche jetzt den Kaiser mit den Herzogen von Oesterreich verband, war, daß er das Mittleramt zwischen ihnen und dem Patriarchen von Aquileja übernahm. Patriarch Ludwig war drei Tage nach dem Herzoge Rudolph IV. verstorben, und der Papst hatte dem Bischof von Augsburg, Marquard von Randek, zum kaiserlichen Vicar durch ganz Italien ernannt. Dieser Kirchenfürst trug Bedenken, das Patriarchat und mit demselben die Regierung eines Landes, das durch einen langen, erbitterten Krieg ruinirt war, zu übernehmen. Er that es endlich doch, und schloß als Patriarch von Aquileja auf Bitten Karls IV., seines persönlichen Freundes*), am 30. Mai 1366 zu Wien mit den Herzogen von Oesterreich einen anderthalbjährigen Waffenstillstand, während dessen Dauer friedlicher Verkehr der gegenseitigen Unterthanen stattfinden durfte, und die Gefangenen auf freien Fuß gelassen wurden. Auch mit Görz wurde Waffenstillstand geschlossen, und jener mit Baiern bis Weihnachten 1366 verlängert, bis wohin der Friede durch den König Ludwig von Ungarn vermittelt werden sollte, aber nicht vermittelt wurde. Dieser Fürst zürnte den Herzogen von Oesterreich, weil sie in so enge Verhältnisse mit dem Kaiser getreten; ja, im Jahre 1367 ging er so weit, daß er mit dem Herzoge von Baiern ein Bündniß gegen sie schloß, in welchem sogar die Theilung ihrer Länder zum Voraus bestimmt wurde,**). Aber es unterblieb Krieg wie Theilung.

Mit Barnabo Visconti, dem Schwager Leopolds, hielten die beiden Herzoge die freundschaftlichen Beziehungen aufrecht, obschon Kaiser Karl dem Papste***) zu Frankfurt den Beistand der deutschen

---

*) Bischof Marquard hatte dem Kaiser bei einem Volksaufstande zu Pisa das Leben gerettet, und war von diesem aus Dankbarkeit zum kaiserlichen Vikar durch Italien ernannt worden.

**) Zu Ofen am 2. November 1367.

***) Urban V. fürchtete, da Visconti 12,000 umherziehende Freibeuter, welche

Fürsten wider ihn zugesichert hatte. Dies beweist, wie vorsichtig die Herzoge gewesen, indem sie sich von Karl IV. bedungen hatten, daß sie nicht schuldig sein sollten, ihm wider Barnabas Visconti Hülfsmannschaft zu stellen. Sie bestätigten sowohl den Kaufleuten von Mailand als denen von Venedig das ihnen bereits früher zugesicherte sichere Geleite.

Wie sehr aber auch Albrecht bemüht war, allenthalben nur friedliche Verhältnisse zu bewahren, flammte doch in Oesterreichs unmittelbarer Nähe ein bedenklicher Krieg auf. Passau, obschon seit Jahrhunderten eine bischöfliche Landstadt, dürstete nach Reichsfreiheit und Unabhängigkeit, lehnte sich gegen den Fürstbischof Albrecht auf, und die Bürger nöthigten unter Anführung des Stadtrichters Andreas Haller ihn und seine Geistlichkeit, die Stadt zu verlassen. Darauf bemächtigten sie sich durch Verrath der Veste Niederhaus, und schritten auch zur Belagerung des Schlosses Obernberg. Der Befehlshaber desselben aber, Hans von Traun, einer der tapfersten, versuchtesten und berühmtesten Ritter seiner Zeit, vertheidigte das Schloß mit eben so großer Standhaftigkeit als gutem Erfolge, und brachte den Bürgern einen namhaften Verlust bei. Diese ließen sich jedoch weder dadurch noch durch den Bann einschüchtern, verwüsteten das bischöfliche Land, und dehnten ihre verheerenden Streifzüge sogar bis über die Grenzen von Oesterreich aus.

Die Herzoge von Oesterreich waren ohnehin verpflichtet, das Hochstift Passau zu schirmen*), und wurden es um so mehr, da der Kaiser Karl die Stadt Passau in die Acht erklärt, und die Vollstreckung derselben dem Herzoge Leopold aufgetragen hatte. Am 16. October 1367 schloß Bischof Albrecht einen Vertrag mit den Herzogen von Oesterreich, durch welchen er sich verpflichtete, mit den Passauern keinen einseitigen Frieden, wenn man ein Abkommen mit Rebellen so nennen darf, zu schließen, auch bei längerer Dauer

---

der Schrecken von Frankreich, Burgund und dem Oberrhein gewesen, angeworben hatte, für den Kirchenstaat und hatte daher den Kaiser um Hülfe wider den gefürchteten Feind aufgeboten.

*) Vergleiche S. 476 des II. Bandes. Eine glaubwürdige Geschichte dieses Aufruhrs der Passauer findet man in Buchingers Geschichte von Passau.

des Krieges Entschädigung zu gewähren. Die Passauer erlitten von den bischöflichen und herzoglichen Truppen eine schwere Niederlage bei Hafnerzell, welche sie die Nothwendigkeit lehrte, auf ihre kühnen Träume von Unabhängigkeit und Reichsfreiheit Verzicht zu leisten, und eine Gesandtschaft nach Wien zu schicken, um die Herzoge Albrecht und Leopold anzuflehen, den Streit zwischen ihnen und dem Bischofe als Schiedsrichter zu entscheiden. Da auch der Bischof gelobte, sich dem Ausspruche der Herzoge zu fügen, gaben sie einen vorläufigen Spruch noch im Jahre 1367, und ihr Schlußurtheil am 21. April 1368. Die Stadt trat demzufolge wieder unter die Oberherrlichkeit des Bischofs, erhielt von diesem Verzeihung, mußte ihm aber, da sie den Krieg angefangen hatte, mehre Jahre hindurch tausend Pfund Wiener Pfennige als Beitrag zur Einlösung der von ihm eben dieses Krieges wegen verpfändeten Güter zahlen. Der auffallend gelinde Spruch, in welchem die Bürger nicht einmal zum Ersatz des von ihnen angerichteten Schadens verurtheilt wurden, scheint zu beweisen, daß sie, bevor sie losschlugen, einigen Grund zu gerechten Klagen gehabt haben mögen. Den Hauptanstifter des Unheils, Stadtrichter Andreas Haller straften die erzürnten Bürger selbst, indem sie ihn erdrosselten, in einen Sack steckten, und in die Donau warfen.

Urban V. versuchte im Jahre 1367 den päpstlichen Sitz wieder von Avignon nach Rom zu verlegen, und war daher nach Italien abgegangen. Schon in diesem Jahre hatte Kaiser Karl IV. eben dahin ziehen wollen, um den heiligen Vater gegen den übermüthigen Visconti zu schützen, und denselben zur Unterwerfung zu zwingen. Mannichfaltige Hindernisse wehrten es zum Schmerze des Papstes, der in Italien ein Fremdling war und kurz nach seiner Ankunft auch den berühmten Albornoz, welcher vierzehn Jahre lang den zerrütteten und bedrohten Kirchenstaat unter den schwierigsten Verhältnissen mit Kraft und Geschicklichkeit verwaltet, verloren hatte. Erst im Jahre 1368, nachdem die Kaiserin ihm seinen zweiten Sohn Sigismund geboren hatte*), entschloß sich Karl IV. nach Italien aufzubrechen. Da nur wenige deutsche Fürsten dem Wunsche des Kaisers, ihn zum Kriege wider den Visconti

*) 14. Februar.

und zur Krönung der Kaiserin zu begleiten, entsprachen, hoffte er, daß sein Schwiegersohn Herzog Albrecht von Oesterreich es thun werde. Albrecht entschuldigte sich damit, daß er seine Länder nicht verlassen könne, weil er von Ungarn und Baiern, die sich miteinander wider ihn verbunden hatten *), Krieg zu besorgen habe. Da gab Karl IV. eine Urkunde **), worin er den Herzogen Albrecht und Leopold versprach, wenn sie ihn nach Italien begleiteten und eines ihrer Länder sollte während ihrer Abwesenheit von den Herzogen von Baiern, oder von wem immer sonst mit Krieg überzogen werden, so wolle er, der Kaiser, mit seiner ganzen Macht sowohl des Reiches als Böhmens wider den Angreifenden losschlagen. Aber Albrecht wußte, was von solchen Versprechungen zu halten sei, und blieb mit seinem Bruder, ihre Länder zu schirmen, ohne den Kaiser, der im Anfange des April zu Wien ankam, auf seinem Zuge nach Italien zu begleiten.

Erwerbung von Freiburg im Breisgau.

Im Jahre 1368 wurden die Besitzungen der Herzoge von Oesterreich um Freiburg im Breisgau vermehrt. Der Graf Egon von Freiburg und Landgraf im Breisgau war mit der Stadt wegen der Pfahlbürger in Streit gerathen, und da sie nicht nachgeben wollte, machte er einen Ueberrumpelungsversuch, welcher von den wachsamen Städtern vereitelt wurde ***). Jetzt kam es zum förmlichen Kriege, in welchem Basel, Breisach und mehre andere Städte der Stadt Freiburg, die Markgrafen von Baden und Hoch-

---

*) Siehe S. 9 dieses Bandes.

**) Prag den 27. März 1368. Man findet die Urkunde in Kurz, Albrecht III., I. Theil, Beilage Nr. 12.

***) Geschichte der K. K. vorderösterreichischen Staaten (von Franz Kreutter), II. Theil S. 94 ff.

berg, die Salm, die Ochsenstein, die Leiningen und viele andere Herren dem Grafen Egon beistanden. Die Freiburger fochten anfangs mit gutem Glücke, und brachen das sehr feste Schloß des Grafen, welches ob ihrer Stadt lag; aber in der Schlacht bei Endingen am 18. October 1367 schlug Graf Egon die Freiburger und ihre Verbündeten auf das Haupt. Jetzt traten die Herzoge von Oesterreich, die Bischöfe von Basel, Straßburg und Constanz in das Mittel, und da Graf Egon auch des Krieges müde war und ein herzliches Verhältniß zwischen ihm und den Bürgern doch nicht wieder hergestellt werden konnte, so kam am 30. März 1368 ein Vertrag zu Stande, durch welchen Freiburg sich von dem Grafen um eine starke Summe Geldes *) loskaufte **), und das Recht erhielt, sich die Herzoge von Oesterreich oder wen sonst immer zum Herrn zu wählen, dem Graf Egon die Reichslehen in der Stadt zu verschaffen versprach. Die Landgrafschaft Breisgau jedoch behielt Graf Egon von Freiburg sich vor.

Die Stadt Freiburg schloß jetzt mit den Herzogen von Oesterreich einen Vertrag, durch welchen sie deren Schutzstadt auf ewige Zeiten wurde. Die Herzoge erlegten einen Theil des Geldes, welches sie den Freiburgern, die es zur Befriedigung ihres bisherigen Grafen brauchten, versprochen hatten, sofort und gaben Freiburg am 23. Juni 1367 ein neues Stadtrecht. Mit Freiburg kam zugleich die Landgrafschaft im Breisgau an Oesterreich, denn nicht nur war diese von Alters her mit der Stadt verbunden, sondern Karl IV. hatte am 16. August 1360 ausdrücklich festgesetzt, daß Stadt und Landgraviat für immer verbunden bleiben sollten. Die Herzoge von Oesterreich bestellten daher den Markgrafen Rudolph von Baden zu ihrem Landvogte im Breisgau. Graf Egon, der

*) 15,000 Mark Silber; und überdies mußte Freiburg Schloß und Herrschaft Bodenweiler, einst ein Besitzthum der Grafen von Freiburg, das durch Verheirathung an die Straßberge und durch Erbschaft an die Fürstenberge gekommen, um 25,000 Gulden zurückkaufen, und dem Grafen Egon übergeben.

**) Das heißt, die Stadt kaufte von dem Grafen die Gerichte, den Kirchensatz, das Münzrecht, die Zölle u. s. w., aber nicht des Grafen Vasallen in der Stadt, die ihm blieben.

sich allerdings in seinem Vertrage mit der Stadt die Landgrafschaft vorbehalten hatte, that zwar Einsprüche, sie halfen aber nichts.

Versuchte Erwerbung Triest's, Krieg wider Venedig, und Friede mit Baiern.

Venedig hatte von jeher der benachbarten Seestadt Triest seine Uebermacht schwer fühlen lassen. Abgesehen, daß sich Venedig den Blutbann anmaßte, und denselben nicht einmal in Triest selbst ausüben ließ*), und abgesehen von andern Zeichen der Unterwürfigkeit**), hemmte die stolze und eifersüchtige Handelsrepublik auch den aufstrebenden Handel der Stadt auf jede drückende Weise. Eine bewaffnete Galeere war beständig vor dem Hafen aufgestellt, und untersuchte alle Schiffe, ob sie nicht verbotene Waaren, namentlich Salz führten, um es am Lande abzusetzen. Diese ohnehin lästige Aufsicht mochte überdies von empörender Härte begleitet sein; im Herbste des Jahres 1368 kam es zwischen der Galeere und einem ankommenden Schiffe, das sich nicht durchsuchen lassen wollte, zu einem Streite; das Volk nahm Theil, der Zank ging in Kampf über und ein allgemeiner Auflauf der Bewohner von Triest folgte. Der Befehlshaber der Galeere wurde getödtet, die Fahne mit dem Löwen des heiligen Markus wurde von der Stadtmauer gerissen, die venetianischen Schiffe im Hafen wurden geplündert, und man schloß die Stadtthore gegen alle Venetianer.

Die stolze und mächtige Republik, deren damaliger Doge Andreas Contareno hieß, beschloß, den Frevel zu rächen, und noch

---

*) Die schweren Verbrecher mußten von Triest nach Venedig gesendet werden.

**) So z. B. mußte, so oft ein neuer Doge von Venedig gewählt wurde, die St. Markus-Fahne auf dem Marktplatze von Triest wehen.

vor Weihnachten erschienen zwölf Galeeren, die den Hafen sperrten und ein Belagerungsheer unter Domenico Michiele an das Land setzten. Lange machte die Belagerung keine Fortschritte, und die Bürger schlugen alle Stürme mit der größten Tapferkeit ab. Da schrieb Venedig den schlechten Erfolg den Befehlshabern der Flotte und des Heeres zu, und ersetzte sie durch Paul Loredan für letzteres, durch Nicolao Giustiniani für jene. Jetzt wurde die Stadt so geängstigt, daß sie dem Patriarchen Marquard von Aquileja anbot, sich ihm zu unterwerfen, was derselbe jedoch ablehnte, vielleicht aus Furcht vor den Venetianern. Da gedachte die Stadt der Herzoge von Oesterreich, und am 31. August fertigte sie eine Urkunde aus, in welcher sie dieselben als ihre Erbfürsten anerkannte. Die Urkunde wurde zu Wien angenommen, und am 15. September stellte Herzog Albrecht ebendaselbst einen Brief aus, worin er der Stadt Triest ihre frühern Unbilden verzieh, und ihr, wie sie gebeten hatte, zusicherte, sie nie an Venedig oder sonst jemanden zu verkaufen oder zu verpfänden, sondern sie immerdar mit Oesterreich vereinigt sein zu lassen.

Allein nicht Urkunden, sondern nur Waffen konnten über den Besitz von Triest entscheiden. Am 5. November erschien der Herzog Leopold mit einem Heere von zehntausend Mann in der Nähe von Triest, und stürmte am 16. die Schanzen, womit die Belagerer sich gedeckt hatten. Zu gleicher Zeit machten die Triestiner einen Ausfall, und schon schien der Sieg sich für die Oesterreicher erklären zu wollen, als die Mannschaft der Galeeren den Venetianern zu Hülfe kam. Der Tag war für die Oesterreicher verloren, sie mußten sich zurückziehen, und den Entsatz der Stadt aufgeben. Triest sah sich gezwungen unter die alte Botmäßigkeit zurückzukehren, und die Venetianer, welche die Stadt am 18. November 1369 besetzten, ließen zwei Schlösser bauen, dieselbe künftig besser im Zaume halten zu können.

Am 30. October 1370 wurde von Johann von Tyrna Hub- und Münzmeister in Oesterreich für die Herzoge, und von Pantaleone Barbo für die Venetianer der Friede zwischen den Herzogen und der Republik abgeschlossen, welche ihnen für ihre Verzichtleistung auf alle Rechte an Triest fünfundsiebzigtausend Goldgulden

zahlte und das Schloß Bragna zurückgab *). Diese Bedingungen, welche die Venetianer eingingen, gleich als wären sie die Besiegten, zeigen klar, daß ihnen, nachdem sie Triest einmal wieder hatten, an der Wiederherstellung des freien Waarenzuges durch die Gebiete der Herzoge von Oesterreich überaus viel gelegen gewesen sei, denn von der Grenze Ungarns bis an den Jura fast zogen diese Gebiete sich hin.

Die Herzoge von Oesterreich würden schwerlich Triest ein ausgiebiges Heer zu Hülfe haben senden können, wenn nicht der Friede mit Baiern zur Zeit als die Unterwerfungsurkunde der Triestiner nach Wien gelangte, bereits so gut wie geschlossen gewesen wäre. Noch im Jahre 1368, in welchem die Herzoge von Baiern mit dem Könige von Ungarn zum Untergange des österreichischen Hauses sich verbunden hatten **), scheinen Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Baiern wegen Beilegung des tyrolischen Erbstreites begonnen zu haben. Wenigstens erklärten schon am 6. Februar 1369 die Herzoge von Baiern, sie hätten ihren Zwist wegen Tyrols mit den Herzogen von Oesterreich so weit beigelegt, daß ihre gegenseitigen Unterthanen miteinander auf ihren wechselseitigen Gebieten Handel und Wandel treiben und ihren Geschäften nachgehen könnten, wie im Frieden. Zugleich wurde von bairischer Seite der Burggraf Friedrich von Nürnberg, von österreichischer der Graf Ulrich von Schaumberg zu Schiedsrichtern bestellt, welche bis Jakobi durch ihren Ausspruch die Bedingungen des Friedens zu bestimmen hatten. Könnten sie sich nicht einigen, so sollten sie einen Obmann zuziehen, und was die beiden Schiedsrichter, oder einer mit dem Obmanne festsetzen würden, das gelobten die Herzoge von Baiern bei Strafe der Einlagerung eines von ihn mit hundert Pferden in Passau zu vollziehen. Die Gegenseitigkeit bedingt, daß Aehnliches auch von den Herzogen von Oesterreich zugesagt wurde, wenn man gleich nirgends hierüber eine Urkunde aufgeführt findet.

---

*) Lichnowsky IV., Regesten, Nr. 1004. Dem Herrn Fürsten gebührt das Verdienst, den Punkt, wann mit Venedig Frieden geschlossen wurde, und auf welche Bedingungen, vollständig aufgehellt zu haben. Kurz, Albrecht III. S. 63, gesteht, daß er es aus Mangel an Urkunden nicht wisse.

**) Vergleiche S. 9 dieses Bandes. Die Bundesurkunde Ludwigs von Ungarn ist zwar noch von 1367, die Beitrittsurkunde der Herzoge von Baiern aber vom Anfange des Jahres.

An des Burggrafen Stelle, der verhindert gewesen sein muß, das ihm übertragene Schiedsrichteramt auszuüben, trat der Landgraf Johann von Leuchtenberg. Mehre der bairischen Herzoge, die im Herbst nach Wien kamen, beurkundeten am 19. September daselbst, daß sie mit dem von dem Schiedsrichter festgesetzten Vergleiche vollkommen einverstanden wären. Zehn Tage später stellten sie zu Schärding die eigentliche Friedensurkunde aus. Die Herzoge Stephan der Aeltere, und seine Söhne Stephan, Friedrich und Johann, sowie sein Bruder Albrecht verzichteten für sich und ihre Erben zu Gunsten des Hauses Oesterreich auf Tyrol. Herzog Johann von Baiern insbesondere gelobte, im Falle seiner Vermählung mit der Tochter des Grafen Meinhard von Görz keine Ansprüche auf Tyrol zu erheben*). Zwischen Baiern und Tyrol solle ewiger Friede bestehen, und beide ihre gegenseitigen Insassen nicht aufnehmen. Die Schlösser Schloßberg, Landegg und Matrey wurden von den Herzogen von Baiern als zu Tyrol gehörig zurückgegeben, und so mußte auch Alles zurückgestellt werden, was ihre Vasallen oder Verbündeten sich während des Krieges wegen jenes Landes davon zugeeignet hätten. Dagegen verpflichteten sich die Herzoge von Oesterreich, den bairischen Herzogen für die Abtretung ihrer Ansprüche auf Tyrol einhundertsechzehntausend Goldgulden zu bezahlen, ihnen Weissensee und Buch als Pfand einzuräumen, und alle Forderungen auf sich zu nehmen, welche die verwitwete Markgräfin Margaretha Maultasch**) auf Kitzbühel, Kuefstein und Rattenberg wegen der ihr darauf zugesicherten Morgengabe noch machen könnte. Schärding, welches der Herzog Albrecht von Baiern dem Herzoge Albrecht dem Weisen oder Lahmen für sechzigtausend Goldgulden im Jahre 1356 verpfändet hatte, gaben die Herzoge von Oesterreich ohne Entgelt zurück. Beide Theile endlich gaben die Gefangenen frei, und verhießen Verzeihung Denjenigen, welche während des Krieges und aus Ursache desselben ihre Ungnade sich zugezogen hatten.

Eine Menge Nebenurkunden wurden wie gewöhnlich neben der

*) Vergleiche S. 444 des II. Bandes.

**) Sie muß also im Herbste 1369 (vergleiche S. 456 des II. Bandes) noch gelebt haben.

Haupturkunde unterzeichnet. So verhieß Herzog Albrecht III., der persönlich in Schärding anwesend war, daß sein Bruder Leopold, der sich in den Vorlanden befand, den Vertrag seinerseits genau beobachten, wie auch, daß er bis Weihnachten, von der verwitweten Markgräfin Margarethe Maultasch die Verzichturkunde auf die Städte, auf welche in Baiern ihre Morgengabe angewiesen war, verschaffen werde. Und die anwesenden Herzoge von Baiern gelobten, die Einwilligung ihres abwesenden Vaters in den Vertrag binnen vierzehn Tagen bei Strafe des Einlagerns beizubringen. Endlich zeigten die Herzoge von Baiern den Abschluß des Vertrages dem Kaiser an, ihn bittend, denselben zu bestätigen und die Herzoge von Oesterreich mit Tyrol zu belehnen, was doch ohnehin bereits geschehen war *).

Ordnung der Finanzen, Judenverfolgung, und andere Ereignisse.

Viele Ursachen hatten zusammengewirkt, die Finanzen der beiden jungen Herzoge zu zerrütten. Die Zahlungen, die sie wegen Tyrol an Baiern und wegen Ankaufes der Stadt Freiburg im Breisgau zu machen hatten, erforderten hohe Summen, und der Krieg von Venedig hatte nicht nur große an und für sich verschlungen, sondern auch während eines Jahres durch Lähmung des Handels die Zolleinkünfte gemindert, ganz abgesehen, daß diese für sich schon geringer geworden waren, weil die Fürsten zu viele Befreiungen ertheilt hatten. Außerdem waren sehr viele der reichsten Besitzungen und Einkünfte verpfändet, andere kosteten wegen der Besatzungen mehr als sie eintrugen, und auch die die doppelte Hofhaltung der

*) Die betreffenden Urkunden findet man in Steyerer und in der „Vorläufigen gründlichen Beantwortung der sogenannten gründlichen Ausführung der dem Durchlauchtigsten Churhaus Baiern gebührenden Erbfolgeansprüche."

beiden Herzoge, jede als die des regierenden Herrn, mag zur Geldnoth beigetragen haben. Diese wurde endlich so groß, daß Leopold und Albrecht den ungewöhnlichen Schritt thaten, sich freiwillig unter Sequestration, wie man jetzt sagen würde, zu begeben *).

Am 9. Juni 1370 nämlich bekannten die beiden Herzoge, daß sie mit Schulden überladen wären und sich in großer Verlegenheit befänden **). Um aus derselben zu kommen und den zerrütteten Zustand der Dinge so gründlich als möglich zu heilen, übergaben die Herzoge dem Hanns von Liechtenstein zu Nikolsburg, Hofmeister Albrechts, dem Reinhard von Wehingen, Hofmeister Leopolds, dem Hub- und Münzmeister durch Oesterreich Johann von Tyrna, dem Hofkellermeister Christoph dem Sievyer, und dem wiener Bürger Niklas dem Steiner die Einnahme und Gebahrung aller Einkünfte in allen österreichischen Ländern bis Ende 1374, um sie mit Ausnahme von siebzehntausend Pfund wiener Pfennigen, die sich die beiden Herzoge jährlich für ihren Unterhalt vorbehielten, zur Schuldentilgung zu verwenden. Jene fünf Männer, welche in der Urkunde Pfleger genannt werden, und jährlich zu Weihnachten Rechnung abzulegen hatten, erhielten eine überaus ausgedehnte Gewalt, denn sie hatten das Recht, alle Hauptleute, Landvögte und andere Beamte in allen Gebieten der Herzoge ein- und abzusetzen, wie es ihnen gutdünkte ***). Ja, die Herzoge legten ihrer Regentenhoheit sogar die Beschränkung auf, daß sie gelobten, ohne Rath und Willen jener fünf Pfleger während der gedachten vier Jahre weder Krieg anzufangen, noch sonst ein wichtiges Geschäft zu unterneh-

*) Die betreffende Urkunde hat Fürst Lichnowsky zum ersten Mal an das Licht gebracht, in seiner Geschichte des Hauses Habsburg, IV., Sammlung noch nicht gedruckt gewesener Urkunden aus den Originalien des K. K. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archives, Nr. II.

**) „Von der grozzen notgeltschuld wegen, damitte wir beladen sein, und durch anderr unserr scheinberigen ehaften notdurft willen, die, uns, anligund ist."

***) „Auch haben wir In voller Gewalt gegeben, und geben ouch die obgenante zeit, an unserr statt, alle Hauptleute, Landvoegte, Undervoegte, Pfleger, Purgrafen, Richter, Rete, Rete der Stätte, Meutter, und alle Amptleute hoch, und nieder, wie die genannt sind, überall, in allen unsern Landen, und Herrschaften, Stetten und Merkten, zu seczen, und zu entseczen, wie und wenn si wollent, darnach und si dunkt, noch irr trewen."

men. Und um die fünf Pfleger in Ausübung ihrer außerordentlichen Gewalt sicher zu stellen, gelobten die zwei Herzoge ferner, keinen Argwohn je gegen sie zu fassen, Niemanden zu glauben, der gegen sie rede, vielmehr es ihnen anzuzeigen, ihre Erklärung darüber stets gnädig aufzunehmen, und sich überhaupt nie einen Eingriff in ihre Verwaltung selbst zu erlauben, noch zu gestatten, daß ein anderer denselben wage. Die Herzoge befahlen allen ihren Prälaten, Grafen, Freien, Landherren, kurz allen ihren Unterthanen, den fünf Pflegern während der Zeit ihres Amtes unbedingten Gehorsam zu leisten, bei Vermeidung höchster Ungnade und schwerer Buße an Leib und Gut.

Wie lange diese mit so außerordentlicher Gewalt ausgestatteten Pfleger ihr Amt verwalteten, und in wie weit sie dem Zwecke, weßwegen sie ernannt worden, entsprachen, ist nicht bekannt. Gewiß ist es aber eine Finanzoperation der bedauernswertheften Art, die man im Mittelalter fast in allen Ländern von Zeit zu Zeit vernahm, nämlich eine allgemeine Schröpfung der Juden. Im Jahre 1370 und wahrscheinlich bald nach Einsetzung jener Pfleger, wurden auf Befehl der beiden Herzoge alle Juden in allen ihren Ländern an einem und demselben Tage überfallen und ihrer Habe beraubt *). Traut man einer gleichzeitigen Quelle **), so hätte man die Juden ohne Ausnahme zum Feuertode verdammt, von welchem sie durch angesehene Gottesgelehrte durch die Erklärung errettet worden wären, daß man die Juden nicht tödten, wol aber als Sklaven behandeln dürfe. Es hält jedoch schwer zu glauben, daß man mit dem Gedanken umgegangen sein sollte, die Juden zu tödten, weil sie zu einträgliche Geschöpfe waren; man ließ sie sich vollsaugen wie ein Schwamm, und drückte sie dann aus. Durch einen ganzen Monat aber wurden die Juden mit der Todesfurcht gequält, um zu sehen, ob aus einer solchen Menge nicht wenigstens einige zum

*) „Anno 1370 Albertus et Leopoldus secretus consiliantes, uno et eodem die per omnes civitates suas Judaeos ceperunt et bonis omnibus spoliaverunt.“ Fragmentum Histor. de quatuor Albertis Austriae Ducibus, apud Petz II. p. 383.

**) Der in voriger Note angeführten.

Christenthume sich bekehren würden *). Nur ein Mann und eine schöne Jungfrau thaten es, und es gab Herzog Albrecht letztere einem seiner Küchenbeamten zum Weibe. Der Mann fiel vom christlichen Glauben wieder ab, und wurde dafür verbrannt; er starb mit tiefer Reue, der Religion seiner Väter je untreu geworden zu sein.

Erfreulicher als solche Ereignisse ist, daß die alten Freundschaftsverhältnisse zwischen Görz und Oesterreich wieder hergestellt wurden, nachdem der erwähnte Waffenstillstand mehrfach erneuert worden war. Graf Meinhard kam im Herbste 1370 nach Wien, und schloß dort mit den Herzogen am 13. October ein vierjähriges Schutz- und Trutzbündniß, für sie um von um so größern Werthe, da damals der Krieg mit Venedig noch nicht beendet war **).

Die Kreuzfahrten nach dem Morgenlande lagen nicht mehr im Geiste der Zeit, und vergeblich hatte Papst Urban sich abgemüht, dem Könige Peter von Cypern Hülfe aus Europa zu verschaffen ***). Aber der Glaube, daß ein Kreuzzug gegen die Heiden, sie zu bekehren oder auszurotten, ein Gott außerordentlich wohlgefälliges Unternehmen sei, lebte noch fort, nur mußte der Drang, für Christus zu streiten, in ziemlicher Nähe befriedigt werden können, wozu der Krieg des deutschen Ordens gegen die heidnischen Preußen und Lithauer willkommene Gelegenheit gab. Auch Herzog Leopold von Oesterreich, den seine Zeitgenossen den Biderben nannten, zog im November 1370 dahin, sich die Ritterwürde zu erkämpfen. In Begleitung des Herzogs Stephan von Baiern und

---

*) So die vorcitirte Quelle. Wahrscheinlich marterte man die Juden mit der Wahl zwischen Tod und Christenthum nur, um verborgene Schätze zu erpressen.

**) Siehe S. 9. — Man findet die Bündnißurkunde in Kurz, Albrecht III. Beilage Nr. 19. Der Graf verband sich mit den Herzogen wider Alle, ausgenommen Aquileja und Baiern. So lange der Krieg wider Venedig fortdauern würde, mußte der Graf Meinhard alle Straßen, die nach Venedig und den benachbarten Provinzen Italiens führen, sperren. Dafür sicherten ihm die Herzoge monatlich tausend Goldgulden, und wenn er Schaden litte, Ersatz zu. Auch mußte Meinhard hundert Reiter stellen.

***) Auch Herzog Albrecht war von dem Papste aufgefordert worden, dem bedrängten Könige Hülfe an Geld oder Mannschaft zu schicken.

des berühmten Ritters Hans von Traun, der schon früher in Preußen gekämpft, erschien Herzog Leopold an der Grenze des Deutschordensgebiets mit funfzehnhundert Helmen, und wurde mit der größten Freude empfangen. Mit dem Hochmeister Winrich von Kniprode zog Leopold nach Königsberg, und von da wurde eine große Jagd auf die unglücklichen Heiden in Samogitien veranstaltet; die zur Arbeit tüchtigen wurden gefesselt fortgeführt, die übrigen erschlagen. Aber der Winter war ungewöhnlich milde, die Sümpfe froren nicht zu, und nach sechs Tagen kehrten die Kreuzfahrer nach Königsberg zurück, dort den Eintritt des Frostes zu erwarten. Es trat aber keiner ein, und so zogen die fremden Ritter wieder in die Heimat.

Seit Albrechts I. Zeiten waren die Erzbischöfe von Salzburg die treuesten Bundesgenossen und zuverlässigsten Freunde des Hauses Oesterreich gewesen. Bei Gelegenheit aber, als der Markgraf Otto von Brandenburg Reue empfand, daß er dieses Land und die Churwürde seinem Hause durch den Erbvertrag mit Böhmen entzogen hatte, und sie jetzt seinem Vetter Stephan durch letztwillige Anordnungen zuwenden wollte, woraus ein Krieg drohte, hatte Piligrin von Salzburg aus dem österreichischen Geschlechte derer von Pucheim *) sich mit den Herzogen von Baiern verbündet. Da nun im Falle der Krieg zwischen ihnen und dem Kaiser wegen Brandenburg ausbrach, die Herzoge von Oesterreich diesem hätten beistehen müssen, waren ihre Länder sehr gefährdet, wenn nicht nur Ungarn auf der einen, sondern auch Salzburg auf der andern Seite Feinde waren. Von dem Papste **), an den sich sowohl Kaiser Karl IV. als die österreichischen Herzoge gewendet hatten, ernstlich bedroht, gab Erzbischof Piligrin nach vielfältigen Unterhandlungen, und nachdem Albrecht und Leopold versprochen hatten, ihm viertausend Goldgulden zu bezahlen, das Bündniß mit Baiern wieder auf. Im Jahre 1374 kam der Erzbischof nach Wien, und die alten freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Salzburg waren wieder hergestellt.

Durch die oberwähnten Bemühungen der Herzoge von Oester-

*) Man findet auch geschrieben Puchheim, Buchheim.

**) Gregor XI.

reich war ihr Land, im Falle ein Krieg um die Mark Brandenburg ausbrach, wol von der Seite Salzburgs, aber nicht von Seite Ungarns gesichert. Da es nicht eben so gelingen konnte, den König Ludwig von Ungarn, welcher seit Kasimirs Tode*) auch König von Polen war, von dem Bündnisse mit Baiern abzuziehen, verfiel der friedliebende Herzog Albrecht auf ein anderes Auskunftsmittel, seinen Ländern Ruhe zu sichern. Er schloß deshalb am 2. Juni 1371 zu Presburg mit dem Könige Ludwig und mit dem gleichfalls dort anwesenden Herzoge Stephan von Baiern einen Vertrag, wodurch die Herzoge von Oesterreich sich verpflichteten, während des bevorstehenden Krieges mit dem Kaiser, dem sie helfen mußten, ihm nur in Böhmen und Mähren und von dort aus beizustehen, aber weder in Ungarn noch in Baiern einzubrechen. Und eben so verpflichteten sich der König von Ungarn und die Herzoge von Baiern während des ganzen Krieges mit dem Kaiser nicht die geringste Feindseligkeit gegen die österreichischen Länder auszuüben. Auch wurde festgesetzt, daß der Handelsverkehr gegenseitig denselben Schutz genießen solle, wie im tiefsten Frieden**).

Im folgenden Jahre am 16. October schlossen der König von Ungarn und die Herzoge von Oesterreich einen Vertrag***) zu Oedenburg, worin jener verhieß, die Grenzen von Oesterreich nicht feindselig zu überschreiten, und jeden seiner Unterthanen, der dies auf eigene Faust wagen würde, zu bestrafen, denn das Raubritterwesen hatte an den Grenzen nie ganz aufgehört. Ja, nicht einmal im Herzen von Oesterreich! So war im Jahre 1372 Herzog Albrecht genöthigt, die Raubschlösser Schömberg und Grueb zerstören zu lassen.

---

*) 1370.

**) Die Urkunde findet man in Kurz, Albrecht III. Beilage Nr. 21.

***) Ebendaselbst Nr. 22.

Störung der Eintracht des Regentenhauses.

Herzog Albrecht hatte seinem Bruder im Jahre 1366 die vordern Lande eingeräumt, und Tyrol sollte beiden gemeinschaftlich bleiben. Das scheint jedoch keine eigentliche Theilung gewesen zu sein, und sich mehr auf Einkünfte und unmittelbar persönlichen Verwaltungsbezirk bezogen zu haben, denn die Gesammtregierung der herzoglichen Brüder währte unausgesetzt fort. Da Leopold mehre Kinder hatte, während Albrechts Ehe damit nicht gesegnet war, forderte er mehr Einkünfte, und daher auch mehr Länder. Albrecht gab sie ihm, schloß aber mit dem Grafen Ulrich von Schaumberg, Landeshauptmann zu Linz, am 24. April 1372 einen Vertrag, wodurch dieser ihm versprach, ihm wider den Herzog Leopold und seine Anhänger beizustehen, wenn derselbe den geschlossenen Vertrag *) nicht halten, sondern weiter in ihn dringen würde. Diese Urkunde **) setzt also bereits die Möglichkeit des traurigen Falles eines Bruderkrieges voraus, und beweist, daß die Eintracht zwischen den Herzogen zerrissen war, und daß es bereits unter den Landherren der verschiedenen Fürstenthümer Parteiungen gab. Das Bündniß mit Ulrich von Schaumberg trägt übrigens den Charakter eines reinen Vertheidigungsbündnisses, für den Fall als Leopold das Recht des Aeltern, wie es in dem Hausgesetze ***), das beide beschworen hatten, bestimmt ist †). Und das Zerwürfniß und die Besorgnisse Albrechts mußten fortdauern bis in das nächste Jahr, denn am 27. April 1373 verhieß auch Graf Heinrich von Schaumberg in

*) Durch welchen ihm mehr Einkünfte und Länder gegeben wurden. Man kennt keine Urkunde desselben.

**) Kurz, Albrecht III., Beilage Nr. 23.

***) Siehe S. 467 des II. Bandes.

†) „Ob daz wer daz der Egenant, mein Herr Herczog Lewpolt, meinem Herrn Herczog Albrechten. pey derselben püntnüzze nicht peleiben wolt lazzen und wolt in in bringen. Daz wider in wer. und wider lantt und wider mott wer. Und wolt in da pey nicht beleiben lazzen. als alle weg. die Elteren Fürsten von Osterreich her Chomme sind. und als ir pünntbrief sagent."

einer ganz ähnlichen Urkunde, wie Ulrich sie ausgestellt, ihm mit ganzer Macht beizustehen, wenn Herzog Leopold ihn zuwider den Bundbriefen nöthigen wollte, auf die Vorrechte des ältestregierenden Herzogs von Oesterreich Verzicht zu leisten.

Nichtsdestoweniger, und man darf daraus entweder auf die zu jeder Aufopferung bereite Friedensliebe Albrechts oder auf den Ungestüm und die Stärke der Partei seines Bruders schließen, kam am 25. Juli 1373 ein Vertrag zwischen den beiden Herzogen zu Stande, der völlig zu Gunsten Leopolds war, insofern durch denselben Gleichheit der beiden Herzoge hergestellt und die Unterordnung des jüngern aufgehoben wurde. Dieser Vertrag *) besagt im Wesentlichen folgendes: Albrecht ernennt den Landmarschall in Oesterreich, und die Landeshauptleute dort und in der Steyermark nach seinem Belieben; Leopold ernennt in Krain, Tyrol, Schwaben und Elsaß zu den höchsten Aemtern; in Kärnthen bleibt Graf Meinhard von Görz Landeshauptmann; die Hauptleute, Pfleger, Burggrafen schwören beiden Herzogen; diese theilen die Einkünfte aller Länder **); jeder Herzog kann in des andern Lande wohnen, nur nicht da, wo ein Landeshauptmann oder Landvogt seinen Sitz hat; während der nächsten zwei Jahre, für welche die Dauer des Vertrages überhaupt festgesetzt war, darf kein Herzog für sich allein ein Besitzthum verpfänden oder verkaufen; verpfändete Güter einlösen kann jeder für sich, genießt dann aber auch die Einkünfte derselben ganz, außer der andere hätte die Hälfte des Lösungsgeldes hergegeben; die alten Schulden werden gleich getheilt, die neuen zahlt der, der sie macht; große Lehen vergeben die Herzoge gemeinschaftlich, kleinere jeder in seiner Provinz, doch in Gegenwart des Bruders; während der nächsten zwei Jahre gehören ersparte Gelder ***) Dem, der das Ersparniß gemacht hat.

Man ersieht aus diesem Vertrage, daß die Opfer, um Frieden zu erhalten, lediglich durch Verzichtleistung Albrechts auf die wich-

*) Er ist abgedruckt in Kurz, Albrecht III., Beilage Nr. 24.

**) Man vergleiche das Rudolphinische Hausgesetz im II. Bande S. 467, wo von den Einkünften der jüngern Brüder die Rede ist.

***) Vergleiche das Rudolphinische Hausgesetz.

tigsten Rechte, die er als älterer Bruder hatte, gebracht worden sind. Der Vertrag war noch kein Theilungsvertrag, aber das Vorspiel eines solchen.

Krieg mit Venedig. Zweite Vermählung des Herzogs Albrecht.

Wir begegnen einem seltsamen Wechsel in der Politik der beiden Herzoge, welche dieselben gegen die Republik Venedig beobachteten, indem sie ihr zuerst zu Hülfe zogen, und dann plötzlich zu ihren Feinden übertraten. Zwischen dieser Republik und dem unruhigen Franz von Carrara war im October 1372 ein erbitterter Krieg ausgebrochen; König Ludwig von Ungarn hatte sich für den letztern, seinen alten Freund und Bundesgenossen erklärt; und beide kriegführende Parteien bewarben sich um die Hülfe der Herzoge von Oesterreich. Hätte noch eine innige Eintracht und eine wahre Gesammtregierung zwischen den beiden bestanden, oder hätte der Aeltere noch die Obmacht in Händen gehabt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Oesterreich sich in diesem Kriege, der es zunächst gar nicht berührte, theilnahmlos verhalten haben würde. Allein Herzog Leopold war Herr von Krain, und die Venetianer gewannen den stets geldbedürftigen Fürsten, indem sie ihm große Summen zahlten, und ihm den Besitz der Städte Feltre und Cividale*) zusicherten, wenn er sie erobert haben würde. Auch war Herzog Leopold als Verwandter der Visconti ein natürlicher Feind des Hauses Carrara.

Im Januar 1373 sandte Leopold, nachdem er die Bedingungen der Venetianer angenommen, dreizehnhundert Reiter in das Trevisanische als Hülfstruppen der Republik. Aber alsbald begannen auch die Unterhandlungen mit Franz von Carrara, welcher die

---

*) Vergleiche S. 491 des II. Bandes.

österreichischen Herzoge durch das Anerbieten von Feltre, Ciwidale und Val Sugana, Städte und Bezirke, die in seinem Besitze waren und worauf das Haus Oesterreich Rechte hatte, zu gewinnen suchte. Herzog Leopold ging ein, und es kam schon im Anfange des Februar 1373 ein Bündniß zwischen ihm und dem Herrn von Padua zu Stande, welchem folgende wesentliche Bestimmungen zum Grunde lagen: Oesterreich stellt, sobald die obgenannten Orte übergeben sind, während der ganzen Dauer des Krieges wider Venedig tausend Reiter zur Verfügung Franzens von Carrara, erklärt dieser Republik den Krieg, hilft Treviso erobern, und hemmt allen Handel der Venetianer mit Deutschland; sobald die österreichischen Belagerungstruppen *) vor Treviso erscheinen, müssen den Herzogen von Oesterreich hunderttausend Goldgulden für den Sold bezahlt werden, wie auch in dem Falle, als der Friede bald zu Stande kommen sollte; ohne Einwilligung Franzens von Carrara dürfen die Herzoge von Oesterreich mit den Venetianern nicht Frieden schließen; will Franz nach dem Frieden Feltre, Ciwidale und Val Sugana zurückhaben, so muß er sechzigtausend Goldgulden zahlen.

Da Ludwig, der alte und zwar siegreiche Freund Venedigs, der Stadt Padua verkündete, er habe sich mit den Herzogen Albrecht und Leopold zum Untergange der Republik verbündet, so läßt sich glauben, daß er nicht nur nicht ohne Antheil an dem Abschlusse des Vertrages zwischen Franz von Carrara und dem Herzoge Leopold, sondern vielmehr dessen Hauptbeförderer gewesen sei. Jenes Bündniß, von welchem König Ludwig in seinem Schreiben an die Paduaner spricht, wurde zu Wien am 9. März 1373 zwischen ihm, den Herzogen von Oesterreich und Franz von Carrara abgeschlossen. Dasselbe enthält nur im Allgemeinen, daß sich die Fürsten gegen Venedig verbunden hatten, daß dessen Handel möglichst gestört werden müsse, und daß keiner der Verbündeten einen einseitigen Frieden schließen dürfe **).

*) Die erwähnten tausend Reiter durften zu denselben nicht gezählt werden.

**) Diese verwickelte Angelegenheit scheint sich nach allem Gesagten auf folgende einfache Sätze zurückführen zu lassen: Herzog Leopold schloß für sich allein Bündniß mit Venedig; er löste dieses Bündniß für sich allein wieder und trat in Unterhandlungen mit Carrara; König Ludwig von Ungarn bewog den Herzog Albrecht mit ihm und Franz von Carrara ein Bündniß wider Venedig zu schließen.

Der große Bund, welcher Venedig zertrümmern sollte, verschaffte ihm nur höhere Macht. Die österreichischen Hülfstruppen scheinen wenig Antheil an den entscheidenden Ereignissen dieses Krieges gehabt zu haben. Man findet nur, daß sie schon am 11. Februar 1373 Feltre, Cividale und Val Sugana besetzten, und daß sie im April durch die Clause von Quero in das Trevisanische eindrangen, und dort furchtbar hausten. Franz von Carrara siegte am 14. Mai über die Venetianer, welche einige Tausend Türken in ihren Sold genommen hatten, durch Hülfe der ungarischen Reiterei. Aber am 1. Juli erlitt er eine vollständige Niederlage, und es wurde der Anführer der ungarischen Hülfstruppen, Woiwode Stephan von Siebenbürgen, nebst vielen andern Großen und Geringen gefangen. Dieser Schlag erschütterte die Macht der Carraras in dem Grade, daß Franz um Frieden bitten mußte, welcher am 21. September geschlossen und von des Königs von Ungarn, der seinen bisherigen Bundesgenossen fallen ließ, Gesandten bestätigt wurden.

Dieser Friede war für Franz von Carrara eben so nachtheilig wie demüthigend, denn außer den Abtretungen, die er machen, und den Vesten, die er schleifen lassen, und dem Gelde, das er zahlen mußte, war auch festgesetzt, daß sein Sohn nach Venedig sich begebe und dort fußfällige Abbitte leiste. Die Herzoge von Oesterreich waren in diesem Frieden nicht einbegriffen, doch enthielt derselbe einen Artikel, der ihnen nicht gleichgültig sein konnte. Carrara hatte sich verpflichtet, den Venetianern Feltre, Cividale, die Klause von Quero und den Paß von Camata abzutreten, sobald er wieder im Besitze derselben sein werde. Aber um in den Besitz zu gelangen, hätte er sechzigtausend Goldgulden zahlen müssen *). Dieses unterließ der schlaue Italiener, denn er ersparte dadurch Geld, und jene Besitzungen kamen nicht in die Gewalt der gehaßten Republik. Venetianische Botschafter forderten zwar von dem Herzoge Leopold die Uebergabe; er verweigerte sie aber, verlangte vielmehr dreihunderttausend Goldgulden als Abfindungssumme. Die Dinge blieben einstweilen, wie sie waren.

Da zu besorgen war, daß Venedig seine Waffen über kurz oder lang gegen Oesterreich kehre, schlossen die Herzoge Bündnisse

*) Siehe die vorige Seite.

mit dem Patriarchen Marquard von Aquileja am 18. Januar 1374, mit den Herzogen Stephan von Baiern am 2. März. Letzteres schloß Herzog Leopold allein, und es war dasselbe gegen Venedig und Verona gerichtet. Dafür schloß Albrecht für sich allein zu Prag schon am 16. October 1373 mit Kaiser Karl, dem Könige Wenzel, und dem Markgrafen Johann von Mähren ein Vertheidigungsbündniß wider jedermann. Es ist aus dem Umstande, daß Albrecht dieses Bündniß für sich allein geschlossen habe, gefolgert worden, daß es auch gegen seinen Bruder Leopold gerichtet gewesen sei. Der Schluß ist nicht ganz bündig; um diese Zeit scheinen die Brüder einträchtig gewesen zu sein; wenigstens schlossen sie am letzten December 1373 einen Vertrag zur Tilgung der Schulden, in welchem Leopold alle Verpfändungen, die Albrecht vornehmen würde, zum Voraus guthieß.

Herzog Albrecht hatte seine Gemahlin Elisabeth, die Tochter Kaiser Karls, am 19. September 1373 durch den Tod verloren, und es war ihre Ehe kinderlos geblieben. Er wünschte deßhalb sich wieder zu vermählen, und seine Wahl traf Violanta, die Tochter des Galeazzo Visconti Herrn von Mailand. Die Unterhandlungen waren von bestem Erfolge gekrönt, schon nannte Albrecht sie in öffentlichen Urkunden seine künftige Gemahlin, schon machte er Schulden, um in Mailand mit einem seines Hauses und Ranges würdigen Glanze auftreten zu können, als Papst Gregor XI. dazwischentrat, und den Kaiser Karl IV. ersuchte, Alles aufzubieten, die Angelegenheit rückgängig zu machen. Denn Violante wäre die Tochter eines Ketzers, und die Kirchengesetze verböten, sich mit Kindern derselben zu vermählen. Thäte Herzog Albrecht es dennoch, so würde auf ihn der Kirchenbann, auf seine Länder das Interdict fallen *).

Da wegen der nahen Verwandtschaft Violantens mit der Gemahlin Leopolds ein kanonisches Ehehinderniß bestand, hatte Albrecht den Papst gebeten, Nachsicht von demselben zu ertheilen. Gregor XI. antwortete mit einer Derbheit, welche in Erstaunen setzt. Die Visconti, deren Tochter doch mit Leopold vermählt war, hießen

*) Schreiben vom 28. März 1374 aus Avignon, im Kurz, Albrecht III., Beilage Nr. 30.

in dem Antwortschreiben ein lasterhaftes, übelberüchtigtes Haus, und der erzürnte Papst verkündete dem Bittenden, daß seine Ehe mit einer Frau aus demselben ungültig, mithin seine in ihr erzeugten Kinder unehelich wären, drohte mit Bann und Interdict, und sprach den Herzog von allen Verbindlichkeiten los, die er etwa gegen Galeazzo Visconti übernommen haben möchte.

Das wie so vieles Andere kann nur als ein Mißbrauch der Papstmacht durch die schwache, irrende Person, die zufällig auf dem Stuhle des heiligen Apostelfürsten Petrus saß, betrachtet werden. Die Päpste zürnten den Viscontis von jeher, weil diese mit sich stets erneuenden Eifer nach den weltlichen Besitzungen der römischen Kirche unter diesen oder jenen Vorwänden strebten. Das erwähnte Schreiben an Albrecht war zu einer Zeit erlassen worden, wo Gregor XI. die Visconti fürchtete. Nicht lange darnach waren die päpstlichen Truppen im Bunde mit mehren Fürsten und Städten Italiens Sieger über die Visconti, aber gleich diesen so erschöpft, daß beide Theile die Vermittelung der Herzoge von Oesterreich gern annahmen, wie denn auch wirklich Leopold mit Einwilligung Gregors XI. einen Waffenstillstand zwischen den Visconti von Mailand und den Päpstlichen unterhandelte. Hätte daher Albrecht jetzt sein Dispensgesuch an den Papst gestellt, so würde es nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit von dem besten Erfolge gekrönt worden sein.

Aber Herzog Albrecht hatte sich von seinem Vorsatze, eine Visconti zu ehelichen, abschrecken lassen*), und Beatrix, die Tochter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg zu seiner zweiten Gemahlin auserkoren. Die Vermählung sollte zu Wien den 4. März 1375 vollzogen werden, und Bischof Albrecht von Passau die priesterliche Einsegnung vollziehen. Aber diese Freude ward dem Freunde des Hauses Oesterreich nicht zu Theil. Bei St. Pölten lauerten die Gebrüder von Ehrenfels, steiermärkische Ministeriale, auf, nah-

*) Das soll nicht zum Vorwurfe Albrechts gesagt sein; was hatte nicht sein Großvater Albrecht, einer der ersten Könige und Feldherren seiner Zeit und obendrein römischer König, von Bonifaz VIII. sich gefallen lassen! Ein bloßer Herzog von Oesterreich war im vierzehnten Jahrhunderte in den Augen der Päpste ein ganz kleiner regulus Germaniae.

men ihn sammt seinem ganzen Gefolge am 2. März gefangen, und führten ihn fort nach der Steiermark, wo er auf dem Schlosse Chamer fast ein Jahr lang in Haft blieb *). Nach vielen Unterhandlungen erlangte er endlich seine Freiheit. Diese Gefangennehmung eines Kirchen- und deutschen Reichsfürsten, der durch Oesterreich reiste, um den Landesfürsten mit seiner Braut zu trauen, ist jedenfalls ein sprechender Beweis von dem erbärmlichen Zustande der öffentlichen Sicherheit selbst in den österreichischen Provinzen, in Bezug auf welchen es in den neuen Geschichtsbüchern fast von jedem der Fürsten heißt, er habe in einer Zeit der Gesetzlosigkeit und des Faustrechts Ordnung und Frieden zu handhaben verstanden. Es ist wahrscheinlich, daß Herzog Albrecht des Bischofs sich annahm; keinenfalls aber hat sein bloßer Befehl genügt, ihm die Freilassung zu verschaffen.

In demselben Jahre, in welchem Herzog Albrecht zum zweiten Male sich vermählte, erlangte das Haus Oesterreich auch die Aussicht, in nicht allzuweiter Ferne den polnischen Thron zu besteigen. Königs Ludwigs des Großen ältere Tochter Maria war zur Erbin des ungarischen, die jüngere Hedwig zur Erbin des polnischen Thrones bestimmt. Für Marie hatte Ludwig den zweitgebornen Sohn des Kaisers Karl, Sigmund, Markgrafen von Brandenburg **), ausersehen; und Hedwig beabsichtigte er mit Wilhelm, dem erstgebornen Sohne des Herzogs Leopold von Oesterreich zu vermählen. Die Unterhandluugen waren im Jahre 1375 zu völliger Zufriedenheit aller Theile beendigt, und es schien nach menschlicher Wahrscheinlichkeit kaum einem andern Zweifel als dem, ob die Verlobten, welche noch Kinder waren, am Leben bleiben würden, zu unterliegen, daß ein Habsburger die Krone von Polen tragen werde.

Gregor XI. faßte, wie sehr dies auch dem Könige von Frank-

*) Weßwegen die Ehrenfelser die Gewaltthat ausübten, ist unbekannt. Jedenfalls standen sie nicht allein, und das Chron. Salisb. apud Petz I. 423 spricht von „Mitschuldigen", worunter es schwerlich die unteren Helfer des Frevels verstanden haben wird.

**) Am 15. August 1373 hatte der Markgraf Otto von Brandenburg entsagt, und es verlieh der Kaiser 1377 seinem zweitgebornen Sohne Sigmund dieselbe im Jahre 1377, der König Wenzel trat sie aber seinem Bruder erst im folgenden Jahre ab.

reich und mehren Cardinälen mißfiel, den festen Entschluß, den päpstlichen Stuhl wieder von Avignon nach Rom zu verlegen. Er kündigte dem Kaiser und vielen andern Fürsten seinen Willen an, und Herzog Leopold von Oesterreich erbot sich, den heiligen Vater, wenn derselbe zu Lande nach Rom reisen würde, von Lausanne auf eigne Kosten dahin zu geleiten. Das Anerbieten konnte nicht angenommen werden, weil die Seereise beschlossen war, hinterließ aber eine dankbare Erinnerung in der Seele Gregors XI. Die Uebersiedlung geschah im Jahre 1375, und die katholische Kirche ist diesem Papste Dank schuldig, daß er den Sitz der obersten Kirchengewalt wieder nach Rom verlegte. Gesetzt, sie würde in Avignon geblieben sein, wozu wäre sie nicht von Ludwig XI. und seinen Nachfolgern benutzt worden; der Mittelpunkt der Einheit der katholischen Kirche wäre zuletzt gar im Kabinette Ludwigs XIV. gewesen, statt daß er, frei von irdischer Beschränkung, in der ewigen Stadt thront!

Hier muß noch kurz erwähnt werden, daß Herzog Leopold III. in den vordern Landen einen harten Strauß mit Enguerrand VII. von Coucy, dem Sohne der Herzogin Katharine von Oesterreich, welche ihrerseits die Tochter des Herzogs Leopold I. war, zu bestehen hatte. Enguerrand war mit einer Tochter des Königs Eduard III. von England vermählt, und machte jetzt Anspruch auf das Erbe seiner Mutter. Da die Herzoge von Oesterreich sich in keine Unterhandlungen einließen, ergrimmte Coucy, und beschloß, sein wirkliches oder vermeintliches Recht mit den Waffen durchzusetzen. Seine eigene Macht zwar war nicht eben sehr furtchbar, aber er nahm die Freischaren, welche in Folge des zwischen England und Oesterreich geschlossenen Waffenstillstandes soldlos geworden waren, in seine Dienste und brachte ein Heer auf die Beine, welches in der geringsten Zahl zu 4000 Lanzen, und überhaupt zu 40,000 Mann angegeben wird. Sie waren in fünfundzwanzig Heerhaufen oder „Capitanien" eingetheilt, deren jede, wie schon der letztere Name andeutet, ihren eigenen Hauptmann hatte. Diese furchtbaren Kriegsscharen, furchtbar durch ihre Tapferkeit und Kriegsgeübtheit, furchtbar durch ihre Erpressungen, und doppelt furchtbar durch die zuchtlosen Rotten von Bösewichtern, die sich ihnen angeschlossen hatten und ärger als entfesselte Teufel hausten, obschon

die Befehlshaber täglich viele derselben hängen und martern ließen, — diese furchtbaren Scharen, sage ich, wälzten sich im Herbste 1375 den vordersten Besitzungen des Herzogs Leopold zu, der Grafschaft Pfyrt und dem Elsaß. Die Bauern im Elsaß scharten sich zusammen, wurden aber von den Guglern (so nannte man diese Freikrieger von den runden Eisenhelmen, die sie trugen) bei Marlen niedergehauen.

Herzog Leopold der Biderbe eilte nach Baden im Aargau, und warb um Hülfe bei den Eidgenossen, aber Alles scheiterte an der Hartnäckigkeit der Schwyzzer, die sich in ihren Bergen sicher wußten oder fühlten. Bern und Zürich schlossen jedoch am 13. October ein Vertheidigungsbündniß mit dem Herzoge, und mit jener Stadt war Solothurn, dieser hatte Lucern Hülfe zugesagt, weil sie der Gefahr näher war als die Waldstette Schwyz, Uri und Unterwalden, die sich lediglich zur Verlängerung des Waffenstillstandes mit Oesterreich auf zehn Jahre verstanden. Da Herzog Leopold von der Stärke des Heeres Coucys wohl unterrichtet war, ließ er die unhaltbaren Orte niederbrennen, und in die festen Plätze flüchteten sich die Bewohner des Landes mit ihren Habseligkeiten.

Am St. Katharinentage*) brachen die Gugler aus dem Elsaß auf, und zogen an Breisach vorüber, in welches der Herzog Leopold, der Graf Eberhard von Würtemberg, und viele andere Grafen und Herren aus Schwaben und den oberen Ländern sich eingeschlossen hatten, zu schwach an Mannschaft, einem so gewaltigen Heere im freien Felde zu widerstehen. Der Zug ging, an Basel vorbei, nach dem Aargau. Hier gab man Alles verloren, aber die Verwüstungen, welche die Gugler muthwillig, vielleicht auch aus Zorn, weil sie die Dörfer verlassen fanden, anrichteten, rächten sich selbst; in Folge derselben und der vorangegangenen planmäßigen Verheerung, welche Herzog Leopold geboten hatte, fehlte es einer so großen Menschenzahl an Lebensmitteln; Enguerrand von Coucy sah sich wegen der Ernährung und Besoldung seiner Krieger in Verlegenheit gesetzt, und so befahl er den Rückzug, der um so nothwendiger war, da der tiefste Schnee ohnehin das Kriegführen fast unmöglich machte. Am 13. Januar schloß Enguerrand VII. einen Vergleich mit Herzog

*) 25. November.

Leopold dem Biderben, welcher ihm für seine Ansprüche die Schlösser Büren und Nidau mit ihren Bezirken abtrat. So endete dieser große Kriegslärm, welcher Tausenden von Menschen Habe und Gut gekostet hatte. Einem Kaiser Rudolph, einem Kaiser Albrecht I. würde ein Coucy wenig furchtbar geworden sein!

Theilung der österreichischen Länder.

Gleichfalls im Jahre 1375, aber viel früher als der erzählte Zug Coucys nach den vordern Landen, war Herzog Leopold nahe daran, die Ruhe in den eigentlichen österreichischen Ländern zu stören. Unzufrieden mit den ihm zugetheilten Einkünften, drang er in Albrecht, ihm mehr zu geben, als das mit demselben geschlossene Uebereinkommen besagte. Albrecht mag das Ansinnen wahrscheinlich abgelehnt haben, und nun erreichte die Spannung zwischen den beiden Brüdern einen solchen Grad, daß Leopold für nöthig fand, mit den Herzogen Stephan und Friedrich von Baiern am 3. Februar 1375 einen Vertrag abzuschließen, worin sie ihm zusagten, dem Herzoge Albrecht keinen Beistand zu leisten, wenn zwischen diesem und Leopold ein Krieg ausbrechen sollte *). Dieser Vertrag wurde in seiner Dauer bis auf den Georgitag des nächstkünftigen Jahres beschränkt, und es versprach Leopold den bairischen Herzogen hinwieder, dem Grafen Eberhard von Würtemberg durch eine eben so lange Zeit keine Hülfe zu gewähren, wenn es zwischen diesem und ihnen zum Kriege kommen sollte.

Herzog Albrecht beschloß, um die Ruhe der österreichischen Länder zu sichern und der Welt das widerwärtige Schauspiel eines Bruderkrieges vorzuenthalten, abermals nachzugeben, und es kam unter Mitwirkung seines Schwiegervaters, des Burggrafen von Nürnberg, der Landherren und der herzoglichen Räthe zu Wien ein neuer Vertrag zwischen den beiden Brüdern zu Stande. Wir

*) Kurz, Albrecht III., Beilage Nr. 31.

führen hier nur die Punkte an, in welchem sich derselbe von dem frühern unterscheidet, oder welche neu hinzugekommen sind. Herzog Leopold ernennt jetzt auch den Landeshauptmann von Kärnthen; in Wien können beide Herzoge ihren Wohnsitz nehmen; sie suchen gemeinsam Frieden mit Venedig zu schließen, oder unterstützen sich gegenseitig bei Fortsetzung des Krieges; während der Dauer des Vertrages, die bis zum Jakobstag des Jahres 1376 bestimmt war, durfte kein Bruder ohne Zustimmung des andern einen Krieg beginnen; während eben dieser Dauer wollten die beiden Herzoge sich über alle zwischen ihnen streitigen Punkte*) in Güte vergleichen; vermöchten sie das nicht, so wollten sie**) Land gegen Land gleich theilen, Oesterreich insbesondere aber sollte in zwei Hälften geschieden werden, und zwar auch Wien und die Burg daselbst; vermöchten sie nicht Land gegen Land zu beiderseitiger Zufriedenheit zu theilen, so sollte jedes einzelne Land gleichwie Oesterreich halbirt werden***); würde einer der Brüder säumen †), so sollten der Burggraf von Nürnberg und vier Räthe, je zwei jedes Herzogs, den Spruch fällen, wer Schuld an der Verzögerung der Theilung sei; war Albrecht Schuld, so sollte der Burggraf von Nürnberg die Urkunde, in welcher Leopold nach seiner Rückkehr aus Preußen bekannte, daß er unter des älteren Bruders Oberaufsicht stehe ††), dem ebengenanntem Herzoge Leopold überantworten; läge aber der

*) „stözze und missehellung die wir bizher mit einander gehabt habn."

**) Doch mit dem Beisatze: „daz wir doch ezgund nicht meinen."

***) Eine monstruöse Verfügung, trächtig mit Zwietracht und Schaden. „Möcht wir aber," heißt es in der Urkunde bei Kurz, Albrecht III., I. Urkundenbuch Nr. 31, „der andern Lande auzgenommen daz Lant zu Oesterreich als vorgeschrieben stet geleich Lant gen Lande gegeneinander nicht geteilen, so sullen wir derselbe Lande jecliches geleich auf zwen teil teilen."

†) Die Theilung sollte nämlich während der Dauer des Vertrages geschehen.

††) „Den Brieff den er (Herzog Leopold) uns gegebn hat da er von Preuszen kam, der sagt daz wir in (ihn) und sein gute bruderlich innehaben sholten." Da die Urkunde, auf welche Herzog Albrecht sich bezieht, nicht auf uns gekommen, wenigstens nicht entdeckt ist, so kennt man auch ihren genauen Inhalt nicht, und weiß auch nicht, weßwegen der stolze Leopold sie ausstellte.

Grund der Zögerung an Leopold, so müßte der Burggraf die Urkunde dem Herzoge Albrecht wiedergeben.

Auf diesen Vertrag folgte ein zweiter am 5. Januar 1376, welcher mit der tröstlichen Zusicherung begann, daß die beiden Herzoge zwischen einander Freundschaft und brüderliche Liebe*) bewahren wollten, der aber doch wieder sorgfältig festsetzte, daß im Falle der Uneinigkeit von sechs Räthen der herzoglichen Brüder eine Theilung ausgesprochen werden solle nach Art wie sie oben auseinandergesetzt worden ist. Die Räthe hatten zu theilen, und vom Loose sollte es abhängen, welche Hälfte jedem zufiel. Ein dritter Vertrag**) folgte am 6. August 1376 zu Wien, worin die beiden Herzoge versprachen, daß sie die Einkünfte getreulich theilen wollten, daß keiner ohne den andern Krieg anfangen, oder eine neue Steuer ausschreiben dürfe, daß endlich keiner zum Nachtheile des andern Bündnisse schließen werde. Der letzte Punkt erschiene als Zeichen wiedergekehrter Eintracht, wenn nicht die beiden Brüder sich vorbehalten hätten, von den in diesem Vertrage festgesetzten Bestimmungen abzugehen. Für den letzten Fall sollte jedoch der Vertrag vom 5. Januar die Herzoge fortwährend binden.

Von anderweitigen Verträgen, welche Herzog Albrecht in dieser Zeit schloß, ist besonders der vom 30. April 1375 mit dem Herzoge Albrecht von Baiern zu Stande gekommene bemerkenswerth. Er war, was man einen Handelsvertrag zu nennen pflegt, und bezweckte größeren Schutz der reisenden Kaufleute, Ersatz des Schadens wenn denselben eine Unbild zugefügt würde, Bestrafung der Thäter, und Sicherung des Handels gegen neue Zölle oder Geleitsabgaben. Wer sich erkühnen würde, den Bestimmungen dieses Vertrages zuwider zu handeln, über den gelobten die Herzoge mit vereinter Macht herzufallen. Auch mit Wenzel von Böhmen scheint Albrecht III. in sehr gutem Einvernehmen gestanden zu haben, denn dieser versprach ihm zu Weihnachten 1375 urkundlich, er werde ihm nach seiner Krönung zum römischen Könige alle Reichslehen ertheil-

*) „lieplich und aynmuticlich, und in brüderlicher Freuntschaft." Urkunde Albrechts gegeben zu Walsee, 5. Januar 1376, im Kurz, Albrecht III., Beilage Nr. 33.

**) Ebendaselbst Nr. 34.

len, und alle Vorrechte und Freiheiten der österreichischen Herzoge bestätigen.

Der Kriegszustand mit Venedig *) dauerte, obschon keine Waffenthaten geschahen, fort, denn es war nicht einmal Waffenstillstand, geschweige Friede geschlossen worden. Im Mai 1376 brach Herzog Leopold in das Trevisanische ein, und damit begann ein Feldzug, der keinem Theile sonderliche Ehre brachte, und dessen Ereignisse keine Erzählung verdienen, weil sie vollkommen planlos erscheinen und auch sonst nichts Merkwürdiges darbieten **). Herzog Leopold schloß einen zweijährigen Waffenstillstand ***) mit der Republik, in welchem diese ihre Eroberungen behielt. Daß der Herzog die Freilassung der österreichischen Kaufleute, welche die Venetianer gefangen gesetzt hatten, nicht bedungen hat, kann zwar ein beklagenswerthes Vergessen gewesen sein, wahrscheinlich war er aber nicht in der Lage, der Republik die Bedingungen des Waffenstillstandes vorzuschreiben.

Gleichzeitig mit dem Kriege gegen Venedig gab es auch ernste Irrungen zwischen dem Herzoge Albrecht und dem Grafen Heinrich von Schaumberg. Denn Albrecht schloß am 27. August 1376 einen Vertrag zu Passau mit den Herzogen Otto, Stephan, Friedrich und Johann von Baiern, wodurch diese sich verpflichteten, dem Grafen Heinrich von Schaumberg keine Hülfe wider den Herzog zu leisten, vielmehr auf geschehene Mahnung diesem, jedoch auf seine Kosten, beizustehen. Für diesen Vertrag versprach Albrecht, den Herzogen von Baiern, am 24. April 1377 achttausend Goldgulden zu bezahlen, bei Strafe des Einlagerns der Bürgen †) in Passau oder in Salzburg.

---

*) Vergleiche S. 26 und ff. dieses Bandes.

**) Mit Ausnahme, daß in diesem Kriege die Oesterreicher und Venetianer zum ersten Male Schießpulver und Bombarden, aus denen große Steine geschleudert wurden, in Anwendung brachten.

***) 7. November zu Belluno.

†) Diese Bürgen waren der Burggraf Friedrich von Nürnberg, Ulrich von Liechtenstein, der obderennsische Landeshauptmann Heinrich von Walsee, der herzogliche Hofmeister Hans von Liechtenstein, und zwei andere Edle. Siehe die Urkunde in Kurz, Albrecht III., I. Beilage Nr. 35.

Heinrich von Schaumberg machte wahrscheinlich Zugeständnisse, denn gewiß würde Herzog Albrecht im Jahre 1377 seinen Kreuzzug *) nach Preußen nicht unternommen haben, wenn er Störung des Landfriedens in Oesterreich hätte besorgen müssen. Albrecht hatte den Ritterschlag noch nicht empfangen, und das mag eine Hauptursache gewesen sein, weßwegen der friedliebende Fürst den Zug in das ferne Ostseeland ausführte. Die Fahrt ging von Königsberg nach Samaiten, und nachdem dort einige arme Heiden getödtet worden waren, ertheilte Graf Hermann von Cilly die Ritterwürde dem Herzoge Albrecht, welcher sofort siebzig Edelknechte zu Rittern schlug. Die gewöhnlichen Barbareien gegen die Heiden wurden zur größern Ehre Gottes verübt, darauf zwangen Regengüsse die Kreuzfahrer zur Rückkehr nach Königsberg, von wo sie ganz heimzogen. Herzog Albrecht empfing auf der Heimkehr die Botschaft, daß ihm seine Gemahlin einen Sohn geboren, und besuchte zu Schweidnitz die verwitwete Herzogin Agnes **).

In Abwesenheit seines Bruders hatte Herzog Leopold an demselben eine wenig löbliche That begangen. Durch die Verträge des Jahres 1376 war festgesetzt worden, daß kein Herzog des andern Vasallen in Dienst nehmen solle. Nichtsdestoweniger nahm Leopold den Grafen Heinrich von Schaumberg, Albrechts Feind, zu seinem besondern Helfer und Diener auf, und verhieß ihm Schutz gegen jedermann ***). Dafür verkaufte Graf Heinrich dem Herzoge Leopold Schloß und Herrschaft Ort, welche derselbe zu be-

---

*) Ueber diesen Kreuzzug des Herzogs Albrecht sehe man einen gleichzeitigen Schriftsteller, Suchenwirt, dessen Werke der verdienstvolle Primisser zu Wien 1827 herausgab.

**) Die Tochter des Herzogs Leopold, Oheims Albrechts, mithin seine Muhme.

***) Herzog Leopold bekannte durch Urkunde, gegeben zu Wien am 8. September 1377, „daß er sein lieb Oheim graf heinrich von Schaumberg ingenommen hab zu sein besondern Helffer und Diener, und will in bey allem dem, darzue Er Recht hat, schirmen wider allermenigklich, auch soll und will er auf Ihne keinerlei sach gleiben, Er setze in dann darumb vor zu Red durch sein Erbere Bottschaft oder mit Brieff.“ Reichards von Strein noch ungedruckte österreichische Annalen, citirt von Kurz, Albrecht III., I. S. 148.

sitzen wünschte, und seine Gemahlin Ursula, Tochter des Grafen Meinhard von Görz, gab ihre Einwilligung dazu *).

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jene Erklärung zu Gunsten des Grafen Heinrich von Schaumberg nicht zur Kenntniß Albrechts, als er von seinem Preußenzuge heimkam, gelangte; jedenfalls wurde der Friede zwischen den beiden Brüdern, die fast das ganze Jahr 1378 in Wien zubrachten, erhalten. In diesem Jahre, am 7. Juli wurde zu Remiremont **) durch die Gesandten des Herzogs Leopold und durch jene des Herzogs Philipp des Kühnen von Burgund der Heirathsvertrag zwischen Katharina, der Tochter des letztern, und Leopold dem Jüngern, dem Sohne des erstern geschlossen, die Ehe selbst jedoch erst im Jahre 1386 vollzogen. Ein anderes erwünschtes Ereigniß war der endliche Abschluß des Friedens mit Venedig am 10. October. Diese Republik war nämlich in einen schweren Krieg mit Genua verwickelt, für welches der König Ludwig von Ungarn, Franz von Carrara der Beherrscher von Padua, und der Patriarch Marquard von Aquileja sich erklärt hatten. Da der Waffenstillstand mit den österreichischen Herzogen seinem Ende sich näherte, lag Venedig daran, daß dieselben die Zahl seiner Feinde nicht vermehrten, und es schickte Gesandte nach Wien, angeblich nur um über Verlängerung der Waffenruhe zu unterhandeln, eigentlich aber um Frieden zu schließen, der auch, wie schon erwähnt, wirklich zu Stande kam ***). Der Friede war, wie schon aus dem Grunde, weßwegen die staatskluge Republik ihn schloß, sich folgern läßt, sehr günstig für Oesterreich. Der Vertrag, der schon früher wegen Triest ge-

*) Diese Einwilligung war erforderlich, weil die Widerlage ihrer Morgengabe und Heimsteuer auf die Herrschaft Ort versichert war.

**) Reimersberg.

***) Die Bevollmächtigten waren, von Seite Oesterreichs: der Bischof Leopold von Freysingen Generaladministrator (generalis administrator) des Herzogs Leopold, Johann von Liechtenstein auf Nickolsburg Hofmeister des Herzogs Albrecht, und Johann von Tyrna einer seiner vornehmsten Beamten (officialis noster praecipuus, er war Hueb- und Münzmeister, vergleiche S. 15 und 19 dieses Bandes); von Seite Venedigs die Procuratoren und Syndici Peter Cornaro und Leonhard Dandolo. Siehe das Friedensinstrument in Kurz, Albrecht III., I. Urkundenbuch Nr. 36.

schlossen worden *), blieb in allen seinen Punkten aufrecht erhalten; St. Vittore, Rochetta und die dazu gehörigen Clausen und Festungswerke wurden an Oesterreich zurückgegeben; die österreichischen Kaufleute endlich, welche von den Venetianern gefangen gesetzt worden, erhielten außer der Freiheit volle Entschädigung. Die Herzoge von Oesterreich genehmigten den von den Bevollmächtigten abgeschlossenen Frieden, jedoch mit dem Vorbehalte, daß jedem Theile freibleiben solle, seinen Bundesgenossen, und wem er sonst wolle, zu helfen **).

Im Jahre 1378 ***) starb Kaiser Karl IV., der Vater des Vaterlandes für seine Böhmen, wenig mächtig als Reichsoberhaupt, unsern Herzogen zwar nicht mit besonderer Liebe zugethan, aber ihnen doch eher freundlich gesinnt als feindlich entgegenstehend. Sein Sohn Kaiser Wenzel war dem Hause Oesterreich zugethan, diese Veränderung war daher eher zum Besseren als zum Schlimmeren. Aber ein anderer Todesfall, der sich auch im Jahre 1378 zutrug, hatte in seinen weiteren Folgen keinen günstigen Einfluß auf Leopold und Albrecht, denn durch ihn wurden die herzoglichen Brüder einander nur noch schroffer gegenübergestellt. Es starb nämlich am 28. März Papst Gregor XI., und da sich unter den bei dem Conclave anwesenden sechzehn Cardinälen elf geborne Franzosen befanden, so fürchtete das Volk nicht ohne Grund, die Wahl möchte auf einen dieser Nation angehörigen Cardinal fallen, und derselbe dann den päpstlichen Hof wieder nach Avignon verlegen. Die Römer rotteten sich daher zusammen, und setzten die Cardinäle in solche Furcht, daß sie einen Italiener, Bartholomäus von Prignano Erzbischof von Bari am 9. April wählten, welcher den Namen Urban VI. annahm und seine Wahl den christlichen Monarchen durch die Cardinäle ankündigen ließ †). Den französi-

*) Siehe S. 15 dieses Bandes.

**) „Ita tamen," heißt es in dem Friedensinstrumente, „quod utraque pars, amicos suos, et quos voluerit, possit licite adjuvare."

***) 29. November.

†) Gewöhnlich thaten die neugewählten Päpste es im eigenen Namen. Urban VI. aber gebrauchte die im Texte erwähnte Vorsicht, um die Cardinäle, welche die Notificationsschreiben sämmtlich unterzeichneten, zu binden, damit sie

schen Cardinälen war ein italienischer Papst schon an sich unangenehm, Urban VI. aber doppelt, weil er entschlossen sich zeigte, ihre leichtfertige Lebensweise nicht länger zu dulden und überhaupt unter der Geistlichkeit die tiefverfallene Zucht wieder herzustellen. Dreizehn Cardinäle verließen Rom, angeblich wegen der bösen Luft, gingen nach Anagni, erklärten Urban VI. für einen eingedrungenen Papst, dem sie aus leidigem Zwang ihre Stimme gegeben, und wählten zu Fondi am 20. September den Grafen Robert von Genf*), welcher den Namen Clemens VII. annahm und, weil er in Italien wenig Anhang fand, den päpstlichen Sitz wieder nach Avignon verlegte. Das war der Anfang des großen Schisma.

Die beiden Päpste bekämpften einander mit Bannbullen, erklärten jeder den andern für den Antichrist, und die christliche Welt theilte sich in Bezug auf sie in zwei Parteien. Der größte Theil Deutschlands, Ungarn, Polen, England und Portugal erkannten Urban VI., Frankreich, Spanien und Neapel dagegen verehrten Clemens VII. als den rechtmäßig erwählten Papst. Von unsern Herzogen ergriff Albrecht die Partei Urbans, Leopold aber die des Gegenpapstes. Fragt man nach den politischen Gründen, weßwegen Leopold es that, da doch kein anderer deutscher Fürst mit Ausnahme des Grafen von Nassau, und kein deutscher Bischof als jener von Speyer sich für Clemens VII. erklärte; so läßt sich kaum etwas Anderes antworten, als daß ihm wegen der vordern Lande die enge Freundschaft Frankreichs willkommen sein mochte. In der That schrieb Ludwig von Anjou, Bruder des Königs Karl V. von Frankreich an ihn, überhäufte ihn mit den größten Lobsprüchen, daß er die Partei Clemens' VII. halte, und versprach ihm eine Hülfe von dreitausend Reitern, wenn er von den Feinden dieses Papstes angegriffen werden sollte**). Clemens selbst verhieß dem Herzoge Leopold

---

seine Wahl in Zukunft aus dem Grunde, sie wäre erzwungen gewesen, nicht wirksam anfechten könnten.

*) Er hatte als Cardinal die erwähnten Anzeigeschreiben an die Fürsten mit unterzeichnet.

**) Es ist übrigens auch nicht ganz unwahrscheinlich, daß Leopold den Grafen Robert von Genf wirklich für den rechtmäßigen Papst hielt, in welchem Falle er nur nach seinem Gewissen gehandelt haben würde. Der Cardinal Ber-

hunderttausend Goldgulden, es ist jedoch nicht bekannt, ob das Geld je bezahlt wurde, oder ob es bei dem Versprechen geblieben. Daß übrigens der Umstand, daß Albrecht und Leopold zwei verschiedene Päpste anerkannten, zur Eintracht der beiden Brüder nicht beitragen konnte, ist gewiß.

Auf den Kaiser Wenzel hatte es keinen seine Gunst für den Herzog Leopold vermindernden Einfluß, daß derselbe sich für Clemens VII. erklärt hatte. Vielmehr belieh ihn der Kaiser durch Urkunde vom 25. Februar 1379 pfandweise für eine Schuld von vierzigtausend Goldgulden, wozu Wenzel sich bekannte, mit der Landvogtei in Ober- und Niederschwaben und in den Städten Augsburg und Giengen. Im folgenden März kam Wenzel nach Baden im Aargau, wo Leopold ihm die Huldigung leistete. Im Juni hatte der Herzog eine zweite Zusammenkunft mit Wenzel, der nach Ungarn reiste, um sich mit dem Könige Ludwig über die Mittel, das Schisma beizulegen, zu besprechen, zu Znaym, wo derselbe ihn alle Vorrechte bestätigte, welche die österreichischen Fürsten von Karl IV. und dessen Vorfahren erhalten hatten. Noch andere Gnaden ertheilte Wenzel dem Herzoge Leopold in diesem Jahre *), ohne daß in irgend einer deßhalb ausgestellten Urkunde, Albrechts auch nur Erwähnung geschieht. Entweder bewarb sich dieser nicht so sehr um des Kaisers Gunst, oder Wenzel hatte an dem ritterlichen, fröhlichen Wesen Leopolds besonderes Wohlgefallen.

Neuerdings drang Leopold, der seine Besitzungen durch Kauf **) vermehrte, in seinen Bruder, eine abermalige Theilung vorzunehmen.

---

trand von Ostia hatte zwei Tage vor der Wahl Urbans zu Rom vor Notar und Zeugen eine Protestation folgenden Inhalts unterzeichnet: „daß er nie gesinnt sei, einen Römer oder Italiener zu wählen, daß, wenn es jedoch aus Furcht des Todes geschehen sollte, diese Wahl schon vornherein unkräftig sei, und keinem ein Recht zu dem Papstthum geben sollte." Diese Protestation soll dem Herzog Leopold mitgetheilt worden sein. Schmidts Geschichte der Deutschen, IX. S. 12.

*) So befreite er Leopolds Unterthanen von der Pflicht vor einem kaiserlichen oder anderm Landgerichte; er gab dem Herzoge das Recht, die verpfändeten Reichsgüter in Churwalchen, in Thurgau und im Rheinthal, namentlich Rynegk und Altstetten einzulösen, und als Reichspfandschaften zu behalten.

**) Die österreichischen Herrschaften in Schwaben lagen sehr zerstreut. Es war daher von Wichtigkeit, sie zu verbinden, und mithin benutzte Leopold jede

Von der Zusammenkunft mit Wenzel zu Znaym hatte Leopold sich nach Wien begeben, sein Bruder gab dem ungestümen Manne nochmals nach, und ging am 7. Juli einen Vertrag ein, dessen Bestimmungen beweisen, in welcher peinlichen Lage sich Albrecht befunden haben muß. Er war durch die Hausgesetze der eigentlich regierende Herr, und mußte doch zu Folgendem seine Einwilligung geben. Bis zum 10. Februar 1385 sollen die österreichischen Länder ungetheilt bleiben, aber, wie folgt, verwaltet werden: Oesterreich unter und ob der Enns bildet den einen, alle übrigen Provinzen bilden den andern Theil; das Loos entscheidet, welcher Theil jedem Herzog zufällt; diesen regiert er mit voller Gewalt bis zum 24. April 1382, und dann tauscht er die Länder mit seinem Bruder, in jedem Falle aber behält Leopold die erste Hälfte des sechsjährigen Termines hindurch seinen jetzigen Antheil; die Einkünfte aller Länder werden gleich getheilt; wenn nach Ablauf des Termines einer der Herzoge die Theilung verlangt, muß der andere sie bewilligen, und dabei den Walseervertrag *) halten.

Der Vertrag vom 7. Juli 1379, der immer nur noch die Verwaltung und die Einkünfte theilte, war das Vorspiel des Vertrages, der die Länder theilte und aus ihnen zwei besondere Staaten bildete. Dieser kam am 25. September 1379 zu Neuberg, einem Kloster in Steyermark zu Stande, und hatte folgenden wesentlichen Inhalt **): Herzog Albrecht und seine Erben besitzen für ewige Zeiten ***) das Herzogthum Oesterreich ob und

Gelegenheit, Ankäufe zu machen, um das zu bewerkstelligen. Schon 1375 hatte Graf Rudolph von Hohenberg dem Herzoge Haigerloch verpfändet, im Jahre 1381 verkaufte er demselben auch Hohenberg, welche Grafschaft sich über einen großen Theil des Schwarzwaldes ausdehnte. So kaufte er auch im Jahre 1375 von dem Grafen Rudolph von Montfort die Herrschaft Feldkirch und einen Theil des bregenzer Waldes, wodurch die österreichischen Besitzungen in Schwaben und die Grafschaft Tyrol in Zusammenhang traten. Im Jahre 1378 verkaufte Rudolph ihm auch andere Güter im bregenzer Walde, Torenbüren, Staufen, u. s. w. Kleinbasel wurde 1375 Leopolds Pfandschaft, und im Jahre 1386 kaufte er Lauffenburg von dem Grafen Johann von Habsburg, dem er es dann wieder als Mannlehn ertheilte.

*) Vergleiche S. 36 dieses Theils.

**) Man findet den Vertrag im Codex Coroninus apud Rauch Script. Rer. Austr. T. III. p. 395—399.

***) „ewichleich."

unter der Enns, Burg und Stadt Steyer mit dem Bezirk, soweit er nicht zu dem Herzogthume Steyermark gehört, sowie auch Hallstadt und Ischel; ausgenommen Neustadt, Neukirchen, Klamm, Schottwien und Aspang; Stahremberg in Unteröster-reich *), Pütten, Ternberg und Schwarzenbach bleiben dem Herzoge Albrecht, doch trägt Leopold künftig zu den Kosten der Besatzungen dieser Vesten sowie Gutensteins nichts mehr bei; alle übrigen Länder und Herrschaften, welche die Herzoge bisher gemeinschaftlich besaßen, gehören dem Herzoge Leopold; was Straßen, Mauthen, Zölle und Lagerstädte betrifft, bleiben zwischen den Ländern die alten Verhältnisse; würde die Linie des einen Bruders aussterben, so folgt in deren Ländern die Linie des andern.

Ohne diese letztere Bestimmung hätte die unselige Theilung sogar als eine Todttheilung betrachtet werden mögen. Aber das Nachfolgerecht der einen Linie nach Aussterben der andern, die Festsetzung, daß beide Herzoge die Titel von allen österreichischen Ländern führen sollen, und die Bestimmung, daß, wenn einer der Brüder stirbt, der andere seine Kinder erzieht und ihre Provinzen verwaltet, bildeten doch außer der gemeinsamen Abstammung fortwährend ein nie ganz zerreißbares Band zwischen den Linien und Ländern. Kaiser Wenzel war Luxemburger genug, um die Theilung mit Freude zu bestätigen. Von ihr an nahmen Macht und Einfluß des Hauses Oesterreich ab, innere Verwirrungen und Zerrüttungen, äußere Drangsale und Unglücksfülle zu. Die Weltregierung hat jedoch nicht gewollt, daß diese Trennung durch die Weisheit der Väter verbundener Provinzen ewig dauere, und man kann es fast als ein Glück betrachten, daß die beiden Linien zusammenstarben, bis mit dem großen Kaiser Maximilian I. eine neue Regentenreihe und ruhmwürdigere Zeiten anhuben.

*) Es gibt auch ein Stahremberg in Oberösterreich, welches Herzog Albrecht kurz vor dem Theilungsvertrage von Rüdiger von Stahremberg gekauft hatte. Kurz, Albrecht III., I. S. 178.

Zweiter Abschnitt.

Von der Theilung der österreichischen Länder bis zum Tode Albrechts III.

Von 1379 bis 1395.

Da die Aufgabe dieses Werkes ist, die Geschichte des Entstehens und des Wachsthumes der österreichischen Monarchie darzulegen, werden wir von den Schicksalen der leopoldinischen Linie nur das hervorheben, was auf das Ganze im Glück oder Unglück Bezug hat. Als Hauptrubrik wird stets der im Herzogthume Oesterreich regierende Fürst vorangestellt werden; denn von dort ging Alles aus, und dahin kehrte auch Alles wieder zurück.

Krieg des Herzogs Albrecht mit dem Grafen Heinrich von Schaumberg.

Wären die Herzoge Albrecht und Leopold, beide und nicht bloß der erstere allein, von dem Geiste der Eintracht beseelt gewesen, die bisher eine so auszeichnende Eigenschaft der Fürsten aus dem Hause Habsburg war, so würde zwischen dem Grafen Heinrich von

Schaumberg, dem Vasallen Oesterreichs *), und dem Herzoge Albrecht schwerlich je ein Krieg ausgebrochen sein. Heinrich trug unmuthig die österreichische Oberlehensherrlichkeit und dürstete darnach, wieder reichsunmittelbar zu werden. Daß Albrecht schon seit langer Zeit gegen den Schaumberger mißtrauisch war, haben wir aus dessen Vertrag mit den Herzogen von Baiern ersehen **), und daß Graf Heinrich von Albrecht irgend eine schwere Ahndung besorgte, das scheint dadurch bewiesen zu sein, daß er sich in den Schutz des Herzogs Leopold begab ***). Welche nächste Veranlassung es jedoch zum Kriege gab, weiß man nicht; wichtig jedoch muß sie gewesen sein, weil sonst der friedliebende Albrecht nicht zu den Waffen gegriffen haben würde.

Der Herzog entlehnte beträchtliche Summen von dem Landmarschall Heidenreich von Meissau, von seinem Hofmeister Johann von Liechtenstein, und von seinem Hofamtmann Johann von Tyrna, und übertrug dem Landeshauptmann in Oesterreich ob und unter der Enns, Reinprecht von Walsee am 17. März 1380 die Führung des Krieges. Schloß Schaumberg, welches ungemein fest war, wurde lange belagert, konnte jedoch nicht eingenommen werden. Graf Heinrich, zu schwach, allein dem Herzoge Albrecht zu widerstehen, verband sich mit den mächtigen böhmischen Herren von Rosenberg, welche dem Herzoge absagten †). Welchen Verlauf die Fehde nahm, läßt sich aus den Chroniken nicht ersehen; wohl aber glückte es dem Herzoge Albrecht, mit den Rosenbergen am 28. October 1380 bis nächste Weihnachten Waffenstillstand zu schließen, der dann bis zum 30. Juni 1381 verlängert wurde. Am 24. Januar 1382 vermittelte Kaiser Wenzel den Frieden zwischen den Rosenbergen und dem Herzoge Albrecht.

Der Waffenstillstand, den die Herren von Rosenberg im October 1380 mit Albrecht schlossen, raubte dem Grafen Heinrich von

---

*) Siehe S. 416 des II. Bandes. — Graf Ulrich war 1373 gestorben, und seitdem regierte Heinrich die Schaumberg'schen Besitzungen, ein unruhiger, ehrgeiziger Mann.

**) Siehe S. 37 dieses Bandes.

***) Siehe S. 38 dieses Bandes.

†) Mai 1380.

Schaumberg seine mächtigsten Verbündeten, so daß auch er im Januar 1381 einen Waffenstillstand bis Pfingsten desselben Jahres einzugehen sich genöthigt sah. Sechs Schiedsrichter sollten zu Wels oder Linz zur Fastenzeit zusammentreten, und zwischen ihm und dem Herzoge entscheiden. Bußen wurden sowohl für den Grafen als für den Herzog festgesetzt, wenn sie sich deren Aussprüchen nicht unterwerfen würden. Die Schiedsrichter fanden sich zwar zur bestimmten Zeit in Linz ein, trennten sich aber unverrichteter Dinge; eine zweite Zusammenkunft hatte keinen bessern Erfolg; endlich am 23. März fällten sie das Urtheil, daß Graf Heinrich den Waffenstillstand, der zweimal erneuert worden, gebrochen habe, auch seiner Zusage zuwider, nicht gleich dem Herzoge Albrecht auf dem Spruchtage erschienen sei, obschon man wisse, er sei frisch und gesund, daß er folglich die festgesetzte Buße von zwölftausend Pfund Pfennigen *) zu zahlen habe. Der Obmann, Herzog Leopold bestätigte den Spruch.

Ueber den Frieden selbst und seine Bedingungen hatten die Schiedsrichter gar nicht gesprochen. Durch Vermittelung der Herzoge von Baiern und des Burggrafen von Nürnberg, welche beide ein Interesse hatten, daß der Friede zu Stande komme, jene weil sie vertragsmäßig zur Hülfe gegen den Grafen von Schaumberg aufgefordert werden konnten, dieser als Schwiegervater des Herzogs Albrecht, wurden neue Friedensunterhandlungen einzuleiten gesucht. Herzog Friedrich von Baiern kriegte wegen des Propstes von Berchtholdsgaden mit dem Bischofe Pilgrim von Salzburg, und es war Herzog Albrecht nach den bestehenden Verträgen verpflichtet, dem letztern beizustehen. Es war also eine vielfache Verwickelung vorhanden, aus welcher herauszukommen jedem auch der nicht unmittelbar betheiligten Fürsten anliegen mußte. Am 27. November 1382 kamen die Fürsten zu Reichenhall zusammen **), und es wurde beschlossen, sowohl den Streit zwischen Baiern und Salzburg, wie jenen zwi-

*) Dafür waren dem Herzoge Albrecht vier Schlösser verpfändet, und so hatte auch Albrecht dem Grafen Neuburg am Inn für die Zahlung der 12,000 Pfund, wenn er durch Bruch des Waffenstillstandes in die Buße verfiele, zum Pfand verschrieben.

**) Auch Leopold war dort.

schen dem Herzoge Albrecht und dem Grafen von Schaumberg durch Schiedsrichter zu entscheiden. Die Irrungen wegen Salzburg wurden aber erst 1384 beigelegt, und zwar nicht von erwählten Schiedsrichtern, sondern von dem Bischofe Berthold von Freysingen. Durch den Spruch desselben wurden die zwei Pröpste von Berchtoldsgaden abgesetzt und ein dritter gewählt, und die bairischen Herzoge wurden verpflichtet, die Vesten, die sie auf salzburger Grund und Boden gebaut, wieder abzutragen.

Was die Schaumberger Angelegenheit betrifft, setzten die drei Schiedsrichter Herzog Leopold, Herzog Stephan von Baiern und der Burggraf von Nürnberg in letztgenannter Stadt am 28. Februar 1383 fest: Herzog Albrecht giebt den Grafen die Schlösser Peuerbach, Aschach und Cammer zurück; der Graf nimmt sein ganzes Besitzthum für sich und seine Erben, von dem Herzoge Albrecht zu Lehen; der Vertrag Albrechts mit den Herzogen von Baiern, daß sie sich des Grafen Grafen von Schaumberg nicht annehmen werden, bleibt in Kraft; zahlt der Graf die durch den Bruch des Waffenstillstandes verwirkte Geldbuße, dann gibt Albrecht die dafür verpfändeten Schlösser ledig; das Geld zahlt oder diese Schlösser *) überantwortet der Graf bis künftigen Georgitag **).

Das Wesentliche war durch die Beharrlichkeit Herzog Albrechts nach mehrjährigen Mühen endlich gewonnen. Graf Heinrich von Schaumberg mußte die Oberlehnsherrlichkeit des Herzogs anerkennen. Er that dies wirklich durch Urkunde vom 13. October 1383. Dennoch blieb der Graf ein sehr unruhiger, stürmischer, nach Unabhängigkeit strebender Vasall, und bot dem guten Herzoge Albrecht mehr als einmal Trotz, ein Beispiel, das Heinrichs Nachfolger treulich befolgten, und dem Hause Oesterreich bald dienten, bald wider dasselbe sich auflehnten. Als aber Kaiser Maximilian die österreichischen Lande beherrschte, wurden die Grafen Schaumberg so gehorsame Landherren wie alle übrigen Vasallen; es starb ihr uraltes

*) Eins derselben, Liechtenstein, hatte der Herzog schon.

**) Der Graf durfte das Geld, wenn er zahlte, nicht erlegen, wo er wollte, sondern das mußte entweder zu Linz oder zu Efferding geschehen.

Haus im Jahre 1559 mit dem Grafen Wolfgang aus, und die Besitzungen kamen an die Stahremberge, die Liechtensteine und an andere edle Geschlechter *)

Erwerbung von Triest.

Der Krieg zwischen Venedig einerseits, und Genua, dem Könige Ludwig von Ungarn und Polen, Franz von Carrara und dem Patriarchen Marquard von Aquileja andererseits, brachte die Beherrscherin des adriatischen Meeres an den Rand des Unterganges. Pisani hatte am 7. Mai 1379 die Seeschlacht von Pola verloren, und am folgenden 16. August war die Insel Chiozza von den Genuesern und ihren Verbündeten erstürmt worden. Die Republik bat um Frieden, aber Doria verweigerte denselben mit den stolzen Worten, er wolle den vier metallenen Pferden **) auf dem St. Markusplatze selbst den Zaum anlegen. Und es schien, als sollte des Siegers hochmüthige Drohung in Erfüllung gehn. Die Castelle, welche Venedig schützten, fielen eines nach dem andern, theils schlecht vertheidigt, theils von den muthlosen Truppen verlassen. Da forderte das Volk mit Ungestüm, daß Pisani, den man wegen des Verlustes der Schlacht von Pola in den Kerker geworfen, befreit und zum obersten Befehlshaber ernannt werde. Es geschah und der treffliche Held rettete Venedig, eroberte nach zehnmonatlicher Belagerung im Juni 1380 die Insel Chiozza wieder, und bemächtigte sich der genuesischen Flotte.

Aber der langwierige Krieg hatte die Kräfte Venedigs erschöpft. Die nicht bezahlten Soldtruppen liefen scharenweise zu Franz von

*) In Betreff des Zwistes Albrechts mit dem Grafen Schaumberg und dessen Beilegung sehe man das Urkundenbuch zum II. Theile von Albrecht III., von dem Chorherrn Kurz, die Regesten zum III. Bande der Geschichte des Hauses Habsburg von dem Fürsten Lichnowsky, das Chron. Salisb. und Hagens Chronik, und Thomas Ebendorffer bei Petz I. und II.

**) Sie waren aus Constantinopel nach Venedig gebracht worden.

Carrara über, welcher Treviso belagerte. Die Republik, außer Stande, diese Stadt mit ihrem Gebiete zu retten, trug sie dem Herzoge Leopold an, welcher das gefährliche Geschenk nahm. Es war noch zu früh für Oesterreich, in die italienischen Angelegenheiten einzugreifen; es hatte daheim genug mit den Schweizern zu thun, und dort war man ihm an Reichthum wie an Kriegserfahrenheit überlegen. Im Mai 1381 rückte Leopold gegen Treviso an, die Paduaner hoben die Belagerung auf und wichen der Schlacht aus, und am 9. des gedachten Monats zog der Herzog unter dem größten Jubel der Einwohner in die so lange geängstigte, jetzt befreite, tapfere Stadt ein.

Franz von Carrará gab seine Absichten auf Treviso nicht auf, ja ließ sich darüber mit dem Herzoge Leopold in gar keine Unterhandlungen ein. Am 12. Juni 1381 schied dieser aus der Stadt mit Zurücklassung einer Besatzung von sechshundert böhmischen Reitern, und das Gebiet von Treviso blieb den Feindseligkeiten der mächtigen Herren von Padua fast schutzlos bloßgestellt. Der Letztere hatte um so freiere Hand, seine Pläne gegen Treviso zu verfolgen, da am 8. August zu Turin der Friede zwischen Venedig einerseits und Genua und seinen Verbündeten andererseits geschlossen wurde. Im August 1382 schritten die Paduaner, nachdem sie das Gebiet von Treviso erobert, und alle Wege, von woher österreichische Hülfe kommen konnte, gesperrt hatten, zur Belagerung der Stadt selbst. Herzog Leopold hatte ihren Boten versprochen, zum Entsatze zu erscheinen; er hielt Wort und Franz von Carrara befahl seinem Heere, die Belagerung aufzuheben *).

Leopold war nicht selbst erschienen, sondern hatte nur ein Heer gesendet, das jedoch im Winter wieder davonzog; hundert Reiter und einiges Fußvolk blieben zurück. Die Trevisaner ließen nicht ab, mit Bitten in den Herzog Leopold zu dringen, und er schrieb ihnen, er werde mit einem zahlreichen Heere kommen, Kaiser Wenzel und die Herzoge von Baiern wären seine Bundesgenossen. Wirklich langten im April 1383 achthundert Reiter Leopolds in Treviso an, welche mit dem Feinde einige Gefechte bestanden, die nichts entschieden, da die Paduaner nicht vertrieben werden konnten,

*) 18. October 1382.

vielmehr alle Zugänge zu der Stadt sperrten, so daß in ihr Theurung der Lebensmittel entstand. Groß war daher die Freude der Trevisaner, als die frohe Kunde erscholl, Herzog Leopold sei mit großen Streitkräften bei Volgiano eingetroffen. Aber die Freude verwandelte sich bald in Schmerz. Der Herzog schloß Waffenstillstand bis zum letzten Juli, und sein Heer ging wieder heim. Hundert Reiter und vierhundert Mann Fußvolk ließ der Herzog in Treviso, versprach im Herbste mit großer Macht wiederzukehren. Die Trevisaner glaubten nicht mehr, setzten sich aber, da sie dem Carrara sich nicht unterwerfen wollten, in bestmöglichen Vertheidigungszustand. Im August*) erschienen die Paduaner wieder vor Treviso, und verwüsteten die ganze Umgegend. Herzog Leopold kam im Herbste nicht, wie er versprochen hatte, unterhandelte vielmehr über den Frieden. Dieser wurde am 25. Januar 1384 zu Trient geschlossen, und es trat der Herzog nicht nur Treviso, sondern auch Ceneda und Conegliano gegen 100,000 Goldgulden an Franz von Carrara ab. Zwei Jahre später verpfändete er ihm auch Feltre und Belluno für 60,000 Gulden**). Franz von Carrara, der zu Trient seine Nichte Ciliola dem Herzoge Friedrich, Sohne Leopolds zur Ehe versprach, hielt am 4. Februar 1384 seinen Einzug in Treviso.

Herzog Leopold mochte sich für diese Verluste mit der Erwerbung von Triest trösten. Diese Stadt, von jeher begierig, das venetianische Joch abzuschütteln***), benutzte die schwierige Lage der Republik während des Krieges mit Genua, knüpfte mit dem Patriarchen Marquard von Aquileja Einverständnisse an, ließ im Jahre 1389 dessen Söldner heimlich in die Stadt ein, überwältigte die Obrigkeiten, welche Venedig eingesetzt hatte, und begab sich in den Schutz des Patriarchen. Der venetianische Admiral Pisani erschien mit einer Flotte, die Stadt wieder zu bezwingen; es kam jedoch zu diesem Unternehmen nicht, weil die Nachricht, daß sich dreißig genuesische Galeeren bei Arba gezeigt hätten, ihn abrief. Als der Patriarch Marquard im Jahre 1381 starb, warfen die Triestiner

*) 1383.

**) Mai 1386. Lichnowsky IV. Regesten Nr. 1991.

***) Schon zur Zeit jenes Kreuzzuges, in dessen Folge Constantinopel von den Lateinern erobert wurde.

entweder unzufrieden mit der geiſtlichen Herrſchaft, oder von Aquileja nicht genügenden Schutz gegen Venedig erwartend, die Augen wieder auf den Herzog Leopold und luden ihn ein, ihr Schirmherr zu ſein, denn er ſtand im Rufe eines gerechten Regenten, der ſeine Unterthanen milde behandelte *). Doch bedungen ſie bei ihrer Unterwerfung das Maß der Laſten und Steuern, die ſie tragen wollten, aus, und Leopold nahm ſie durch Urkunde, gegeben zu Grätz am 30. September 1382, zu Unterthanen auf, und verhieß ihnen Schutz und Beiſtand. Venedig ließ beſtehen, was geſchehen war **).

Folgen des Todes Ludwigs von Ungarn.

Ludwig der Große, König von Ungarn und Polen, ſtarb zu Tyrnau am 13. September 1382, ſechsundfunfzig Jahre alt, ohne männliche Erben. Von ſeinen beiden Töchtern war Maria zur Nachfolgerin in dem Königreiche Ungarn, Hedwig zur Nachfolgerin in dem Königreiche Polen beſtimmt. Für Maria, welche erſt zwölf Jahre alt und mit Sigmund, dem Bruder des Kaiſers Wenzel verlobt war, führte ihre Mutter Eliſabeth, Tochter des Herzogs Stephan von Bosnien, die vormundſchaftliche Regierung, und mit ihr der Palatin Gara. Nur zu bald entſtand Mißvergnügen unter

---

*) Dieſes Zeugniß gibt dem Herzoge der Italiener Gataro, welcher nebſt Dandolo und Coronini Op. miscell. T. I. die Quellen für die Uebergabe von Trieſt ſind. Gataro findet man im XVIII., Dandolo im XII. Bande von Muratori Scriptores Rer. Ital. Von den öſterreichiſchen Chroniſten erwähnen Ebendorffer und Hagen ſehr kurz die Ergebung Trieſts in öſterreichiſchen Schutz. Dagegen führen beide zwar nicht mit Umſtändlichkeit, aber doch mit Schärfe die Art aus, wie Franz von Carrara über Leopold die Oberhand gewann. Namentlich ſagt Ebendorffer (apud Petz II. 815): „Dum a Tarvisio divertit (Dux Leopoldus), praefatus astutus de Padua civitatem Tarvisinam obsedit, et eo redeunte auffugit, et sic praefatum Ducem irritando ad exhaustum sui thesauri deduxit.

**) Nach Ebendorffer hätten die Trieſtiner ſich mit Zuſtimmung des Königs von Ungarn und der Republik Venedig dem Herzoge Leopold unterworfen. König Ludwig war indeß nicht mehr am Leben, als der Herzog die im Texte erwähnte Urkunde ausſtellte.

den Großen, welche dem Könige Karl dem Kleinen von Neapel*) die Krone Ungarns anboten. Karl nahm den hochverrätherischen Antrag an, obschon er seinem Blutsverwandten dem Könige Ludwig von Ungarn eidlich gelobt hatte, nie etwas gegen dessen Töchter zu unternehmen. Als Karl dem Königreiche Ungarn sich näherte, wurde Maria schnell mit Sigmund vermählt**), und dieser eilte zurück nach Böhmen, um zum Schutze seiner Gemahlin ein Heer herbeizuführen. Karl erschien unter dem Vorwande, er komme, zwischen den Ungarn und ihrer Königin Frieden zu stiften. Die beiden Königinnen fuhren ihm entgegen, zogen mit ihm in Ofen ein, und Karl nahm seine Wohnung nicht in der Königsburg, sondern in einem andern Hause. Bald aber erhob ihn seine Partei zum Gubernator oder Regenten; als solcher berief er einen Reichstag nach Ofen, der meist nur von seinen Anhängern besucht war, welche ihn laut zum Könige begehrten; er wurde gewählt und am 5. December 1385 zu Stuhlweißenburg gekrönt. Die verwitwete Königin Elisabeth, eine Meisterin in der Verstellung, hatte mit Gara Alles verabredet, um der Regierung des Eindringlings ein kurzes Ziel zu setzen***).

Elisabeth hatte sich den Schein gegeben, als wäre sie mit der Veränderung in Ungarn vollkommen zufrieden, und Karl ließ sich dadurch täuschen. Zu seinem Verderben! Nachdem alle Maßregeln getroffen waren, ließ sie ihn zu sich bitten, denn es sei ein Schreiben von Sigmund eingelaufen, welches sie nur in seiner Gegenwart eröffnen zu dürfen glaube. Der König kam, Elisabeth zögerte die Unterredung bis Sonnenuntergang hin, der Palatin winkte, und der Mundschenk Blasius Forgatsch hieb Karl mit seinem Streithammer auf das Haupt, doch dieser fiel nicht, vertheidigte sich, ret-

*) Ludwig der Große hatte Karls Vater, den Fürsten von Durazzo hinrichten lassen, weil er an dem Morde theilgenommen, welcher auf der Königin Johanna Geheiß, an ihrem Gemahl Andreas, Bruder Ludwigs, verübt worden war.

**) 8. September 1385.

***) „Marien theilte sie diesen Beschluß nicht mit, denn sie fürchtete mit Recht, daß die königlich denkende Herrin diesen Antrag verwerfen würde, auch wenn sie nicht die Hoffnung gehabt hätte, durch eines geliebten Gatten Heldenmuth süßer gerettet zu werden.“ Mailáth Geschichte der Magyaren II. S. 109.

tete sich in sein Gemach. Die Italiener verloren die Besinnung und flohen, denn das Schloß war bereits von den Bewaffneten Gara's besetzt. Der Ban von Croatien, aus dem von Ludwig emporgehobenen Geschlechte der Horwathy, welcher mächtig zu Karls Besteigung des Thrones beigetragen, bahnte sich mit den Waffen den Heimweg. Karl selbst wurde nach Wissegrad gebracht, wo er wenige Wochen nach dem erzählten Vorfalle starb*), es ist ungewiß ob an seinen Wunden, oder durch erdrosselnde Schergen, welche die Königin Witwe gesendet.

Der Ban Horwathy und sein Bruder der Prior von Aurana brachten die Provinzen Croatien und Dalmatien unter Waffen, und riefen den in Neapel zurückgebliebenen Sohn Karls, Ladislaus, zum Könige von Ungarn aus. Die beiden Königinnen eilten nach jenen Ländern, in der Hoffnung, ihre Gegenwart werde sofort die dort ausgebrochenen Unruhen stillen. Aber bei Diakovar in Syrmien wurden sie von dem Ban Horwathy mit großer Uebermacht überfallen. Der Mundschenk Forgatsch kämpfte mit gewohnter Tapferkeit, bis ihn ein Lanzenstoß traf, daß er vom Pferde fiel; er wurde gefangen und sofort enthauptet. Wer noch nicht gefallen war, entfloh, und nur der Palatin Gara blieb, vertheidigte den Wagen der Königinnen. Niemand wagte sich an ihn, und man beschoß ihn nur von ferne mit Pfeilen, bis ein Croat unter dem Wagen an ihn kroch, ihn behend bei den Füßen faßte und niederwarf. Er wurde gebunden und vor den Ban gebracht, der ihm in Angesichte der beiden Fürstinnen enthaupten ließ. Die verwitwete Königin Elisabeth soll in der folgenden Nacht im Flusse Bossut ertränkt worden sein; die Königin Maria wurde zuerst nach Krupa, dann nach Novigrad in Verwahrung gebracht.

Sigmund war auf die Nachricht von dem Tode Karls mit dem Heere, das er aus Böhmen nach Ungarn führen wollte, wieder umgekehrt, denn das Erscheinen mit fremden Truppen ohne Noth im Reiche würde die Gemüther von ihm entfremdet haben. Aber auf die Kunde von dem unglücklichen Schicksale, das seine Schwiegermutter und Gemahlin betroffen, wandte er wieder um nach Ungarn. Er übernahm die Regierung zuerst unter dem Titel

*) Ende Februar 1386.

eines „Hauptmanns, Herrn und Vormundes des Königreichs Ungarn," wurde dann zu Ofen zum Könige gewählt, und am 31. März 1387 zu Stuhlweißenburg gekrönt. Darauf brach König Sigmund mit dem Heere nach Dalmatien auf, wo jedoch inzwischen die Königin schon befreit worden war. Die Venetianer erwarben dieses Verdienst, indem sie Novigrad durch den Admiral Johann Barbadigo belagern ließen, dem sich die Veste am 4. Juni 1387 ergab. Die befreite Königin ging nach Zeng und ihrem Gemahle entgegen, mit dem sie in Agram zusammentraf. Nach ihrer Rückkehr nach Ofen hielt sie einen Reichstag, und übertrug feierlich ihre Rechte ihrem Gemahl Sigmund, den Manche bisher nur als Reichsverweser, nicht als eigentlichen König angesehen hatten.

Die eine Folge des Todes Ludwigs war, daß Ungarn an die Luxemburger kam, so daß nun Oesterreich im Norden und Osten von der Macht dieses Hauses umgeben war. Ungarn war doch Demjenigen zugefallen, dem es bestimmt war, nicht so Polen. Ludwigs jüngere Tochter Hedwig, nach seinem Tode Königin von Polen, war, wie erzählt worden*), bereits mit dem Herzoge Wilhelm von Oesterreich, ältesten Sohne Leopolds III., vermählt**). Die Aussicht, daß ein Habsburger den Thron von Polen besteigen werde, glich daher, menschlichem Urtheile zufolge, fast der vollen Gewißheit. Aber die weltlenkende Vorsehung hatte es anders beschlossen, das eigentliche Polen paßte für keinen deutschen Herrscher, der seinen Blick immer nach dem Südwesten gerichtet haben würde. Es sollte den Polen die Gelegenheit eigenthümlicher Entwickelung gegeben werden, und es ist ihre Schuld, daß dieselbe nicht dauerhaft segensreich geworden ist.

Noch im Juli 1385, fast drei Jahre nach Ludwigs des Großen Tode gelobten zu Ofen die Königinnen Elisabeth und Maria, der Cardinal Demeter, Gubernator der Graner Kirche, der Bischof Valentin von Fünfkirchen, der Herzog Ladislaus von Oppeln und der Palatin Gara, daß die Ehe zwischen Hedwig und Wilhelm von Oesterreich genau nach den Bestimmungen des verstorbenen Königs

*) Siehe S. 31 dieses Bandes.

**) Das Beilager war in der That zwischen den Kindern, nach dem Wunsche Ludwigs, pro forma vollzogen worden.

Ludwig vollzogen werden solle*). Und eben daselbst verhieß Herzog Leopold, sobald das Beilager seines Sohnes mit der Königin von Polen vollzogen sein würde, ihr die Widerlage von zweihunderttausend Goldgulden zu zahlen, oder auf Besitzungen zu versichern. Wilhelm und Hedwig liebten einander, sie waren als Kinder oft beisammen, und beide werden als schön und tugendreich gepriesen. Hedwig mußte auf Andringen der polnischen Reichsstände in ihr Reich sich erheben, und wurde am 15. October 1385 zu Krakau gekrönt. Da warb Skiagal, der Bruder des Großfürsten Jagello von Lithauen um ihre Hand. Er verhieß Bekehrung Jagellos, seines ganzen Hauses und aller seiner Unterthanen zum Christenthume, ewige Vereinigung von Lithauen und Samogitien mit dem Königreiche Polen, Befreiung aller in seiner Gewalt befindlichen polnischen Gefangenen, Wiedervereinigung aller, Polen in verschiedenen Zeiten abgerissenen Bezirke durch Waffengewalt, Verwendung aller seiner Schätze zum Besten des Königreiches, Zahlung endlich jener zweihunderttausend Gulden, welche Leopold von Oesterreich versprochen hatte.

Das waren Anerbietungen, denen Herzog Wilhelm keine gleichen entgegenzusetzen hatte, sie fanden daher auch den innigsten Beifall der polnischen Großen. Wilhelm eilte, als er die böse Kunde vernahm, mit einem prächtigen Gefolge nach Krakau, erhielt aber keinen Zutritt zu dem königlichen Palaste, er soll zwar Hedwig im Speisesaale des Franziskanerklosters gesehen haben, aber die Liebenden vermochten nichts gegen das allgewaltige Schicksal.

Hedwig hatte auf die Bewerbung des Lithauerfürsten geantwortet, daß sie nach der Entscheidung ihrer Mutter handeln werde. Freudig willigten die Großen, welche die Fürstin besser zu kennen schienen als ihre Tochter sie kannte, ein, und die lithauischen Gesandten reisten zu der verwitweten Königin Elisabeth. Die Staatsklugheit rieth, den Antrag anzunehmen, und dieser Rath war mit den Ansichten des Zeitalters im Einklange, daß kein Opfer zu scheuen sei, ein heidnisches Volk zum Christenthume zu bekehren**).

---

*) Lichnowky IV. Regesten Nr. 1935.

**) Der Professor der Theologie an der wiener Universität Thomas Ebendorffer von Haselbach scheint diesen Grund nicht gehörig erwogen zu haben, denn

Die Mutter, auch für die Sicherheit ihrer Tochter besorgt, willigte ein, und trauernd kehrte Wilhelm nach Oesterreich zurück*), vermählte sich auch nicht, so lange Hedwig lebte. Am 12. Februar 1386 zog der Großfürst Jagello von Lithauen in Krakau ein, nahm am folgenden Tage in der heiligen Taufe den Namen Wladislaus an, und wurde am 17. desselben Monates feierlich mit Hedwig getrauet.

Schlacht von Sempach.

Graf Rudolph von Kyburg hatte einen Ueberfall der Stadt Solothurn gewagt, welcher mißlang, und einigen Theilnehmern, namentlich dem Chorherrn Hans am Stein, die Strafe des Viertheilens brachte. Die Solothurner mahnten ihre ewigen Bündner, der Berner, und es wurde eine Tagsatzung aller Eidgenossen zu Lucern gehalten. Auf geschehene Anfrage antwortete Herzog Leopold, daß er nicht den entferntesten Antheil an dem Anschlage auf Solothurn habe; man möge nach den Rechten verfahren. Diese Antwort besserte nichts, verschlimmerte nichts, denn die Solothurner und Berner, ohnehin zur Fehde wider den Grafen von Kyburg entschlossen, führten sie fort und trieben ihn dermaßen in die Enge, daß er nach dem Verluste seiner meisten Vesten Bürger von Bern wurde.

Der ganze Adel schrak zusammen über den Fall des großen kyburgischen Hauses, und besorgte, in jenen Hochländern von aller Macht und jedem Erbe verdrängt zu werden. Das Zerwürfniß zwischen Fürsten, Adel und Städten erstreckte sich jedoch weit hinaus über die Kreise der Eidgenossenschaft, welche sich mit Aus-

---

er sagt (apud Petz II. p. 820): „Sed relicta Regis Ludovici praefatae Dominae Hedwigis mater, Diabolico permota spiritu, consilio praefati Palatini, missis nuntiis ad Ducem Jagel de Litwania paganum offerre non erubuit filiam suam sibi prostituere, et eidem affidare uxorem."

*) Er kam den 4. Mai 1364 in Wien an. Lichnowsky IV. S. 260.

nahme der Waldstette an die schwäbischen Städte hielt und mit ihnen Bündnisse schloß. Insbesondere zürnten die Lucerner über den rotenburger Zoll, und da Leopold, weil sie dem Bunde der Reichsstädte beigetreten waren, ihn nicht abschaffte, auch alle Unterhandlungen fruchtlos blieben, fielen die Lucerner und Zuger Ende December 1385, ohne vorher den Waffenstillstand aufgekündigt zu haben, über Rotenburg her und warfen die Ringmauern nieder *).

Der Friede war gebrochen, und jetzt kehrten sich die Lucerner auch nicht weiter an die Verpflichtung, keine Länder und Leute der Herzoge von Oesterreich in ihren Bund aufzunehmen. Entlibuch, eine Pfandschaft Peters von Thorberg, welches österreichische Ländchen dieser harte Mann drückte und aussaugte, bewarb sich um das Burgrecht der Stadt Lucern und erhielt es. Peter von Thorberg strafte jetzt einige Entlibucher mit dem Leben, und unternahm Streifzüge bis an die Thore von Lucern. Diese Stadt mahnte ihre Eidgenossen, und es brachen die Schwyzer, Urner und Unterwaldner die Burgen Wollhausen und Kapfenberg, jene gleichfalls dem Thorberger von Oesterreich verpfändet, diese sein Eigen, und Baldegk, dem Ritter Rudolph von Hünenberg, der österreichischer Vasall war, gehörig, so wie Lielen und Rheinach. Das österreichische Städtchen Sempach, in großer Sorge wegen der Eidgenossen, schwur zu Lucern **), und dasselbe thaten die Ortschaften Maienberg und Reichensee im Wäggithale. Am 22. Februar 1386 wurde zwischen Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug einerseits, und dem Herzoge Leopold und den mit ihm verbündeten Städten Straßburg, Basel, Regensburg, Augsburg, Constanz, Ulm, Rothweil, Nördlingen, Ueberlingen und Memmingen andererseits ein Waffenstillstand bis zum 17. Juni desselben Jahres geschlossen ***).

Inzwischen regnete es Absagebriefe an die Eidgenossen. Schon im Januar 1386 sagten die Grafen Ulrich und Eberhard von Würtemberg, welche an der Spitze der drei Rittergesellschaften zum

*) Ein Anschlag der Züricher und Glarner dagegen auf Rapperschwyl war mißlungen, oder konnte vielmehr gar nicht unternommen werden, weil Heinrich Geßler, der Herzoge von Oesterreich Rath und Diener, Kunde bekommen, und von Grüningen vieles Kriegsvolk nach Rapperschwyl geführt hatte.

**) Januar 1386.

***) Lichnowsky IV. Regesten Nr. 1972.

heiligen Wilhelm, zum heiligen Georg, und zum Löwen ſtanden, den Eidgenoſſen ab, was zugleich auch ſechs Freiherren und zweiundfunfzig Ritter thaten. Bald folgten dieſem Beiſpiele die Markgrafen von Hochberg, vier Grafen, neunzehn Freiherren, und hundertneunzehn Ritter und Edle. In dem Abſagebriefe des Herzogs Leopold waren alle ſeine Unterthanen ohnehin einbegriffen.

Die Eidgenoſſen forderten vergeblich Bern zur Hülfe auf; dieſe Stadt entſchuldigte ſich mit den Schulden, die ſie in dem kyburger Kriege auf ſich geladen, und mit der Nähe der öſterreichiſchen Stadt Freiburg im Uechtlande, welche zwar jetzt Friede halte, aber ſich ſogleich erheben würde, ſowie ſie, die Berner, auszögen, den Eidgenoſſen wider den Herzog von Oeſterreich Hülfe zu leiſten. Gleich fruchtlos blieb eine abermalige Mahnung der Eidgenoſſen an Bern; und eben ſo wenig führte die Vermittelung, welche die mit Leopold nicht verbündeten Reichsſtädte, die den Ausbruch eines allgemeinen Krieges beſorgten, verſuchen wollten, zu irgend einem Ziele *).

Herzog Leopold kam im Frühlinge 1386 wieder nach den vorderen Landen, und von allen Seiten ſtrömten die Streiter, welche er entboten, zuſammen. Die Eidgenoſſen waren ſchon am 18. Juni, vier Tage vor Ablauf des Stillſtandes in Waffen, und begannen den Krieg **). Die Lucerner und Abtheilungen aus Schwyz, Uri

*) Daß den Eidgenoſſen mit Ausnahme der drei Urcantone an einer ſolchen Vermittelung ſehr lag, geht daraus hervor, daß die Züricher, Berner, Solothurner, Lucerner und Zuger am 1. Mai 1386 ein Schreiben an die Stadt Frankfurt abgehn ließen, worin ſie den Rath baten, den Tag zu beſchicken, welchen die rheiniſchen, ſchwäbiſchen und fränkiſchen Städte am 3. Juni zu Zürich halten wollten, um ihre Mißhelligkeiten mit dem Herzoge Leopold zu berathen. Lichnowsky IV., Regeſten Nr. 1990.

**) Die öſterreichiſchen Chroniken Hagens und Ebendorffers ſprechen zwar ſehr oberflächlich von dieſem Kriege, heben aber beſonders den Umſtand hervor, daß die Schwyzer Unterthanen des Hauſes Oeſterreich waren, was jedenfalls beweiſt, daß dieſer Glaube im funfzehnten Jahrhunderte in den öſterreichiſchen Ländern vorherrſchte. So ſagt Ebendorffer (apud Petz II. p. 816): „Interea quidam rustici et populares vocati Suitenses, sui (Ducis Leopoldi) naturales et Domus Austriae subditi in valle, montibus et lacu Lucernensi vallati de paucis villagiis, Cella, Stain, Altorff, Suiz, Morbach, quarum Ecclesiarum et jus patronatus ad ipsum pertinebat, rebellionem contra ipsum intentarunt, et quaedam loca suae temporali ditioni subjecta in deditionem susceperunt.“

und Unterwalden überschwemmten das ganze Rotenburger Amt, eroberten Sursee, Tannenfels, brannten und plünderten im Aargau, kehrten darauf wieder heim. Die Züricher, welche inzwischen die Burgen Rumlang an der Glatt und Mörsburg gebrochen hatten, rückten bis Kloster Muri vor, um sich mit den Lucernern zu vereinigen, wandten aber zum Schutze von Zürich um, das sie bedroht glaubten, und mahnten die Waldstette um Hülfe. Um dieselbe Zeit hatten die Zuger und Schwyzer die Burg St. Andreas erobert, welche jene besetzten, während diese gegen Einsiedeln zogen, wo ihnen die Waldleute schwuren, was dann auch die aus der untern Mark thaten. Auf die Mahnung der Züricher erschienen sechzehnhundert Lucerner, Schwyzer, Urner, Unterwaldner, Zuger und Glarner am 23. Juni 1386 vor Zürich. Die Gefahr schien jedoch weder groß noch nahe, und so streiften die Eidgenossen in das Kyburger Amt, wo sie die Burg Pfäffikon brachen, und in den Thurgau, ohne irgendwo auf namhafte Streitkräfte des Herzogs zu stoßen. Da kam Kunde, dieser sei gegen Sempach gezogen, worauf die Eidgenossen sich von den Zürichern trennten, um jene Stadt zu schützen, die ihnen geschworen hatte.

Herzog Leopold ließ einen Theil seines Heeres unter Johann von Bonstetten an der Limmat ein Lager beziehen, wodurch Zürich bedroht wurde, weßwegen denn auch die Züricher nach dem vorerwähnten Streifzuge daheim blieben, ihre Stadt zu schirmen. Der eigentliche Zweck des Herzogs war jedoch, zuerst Sempach wegen seines Abfalls von Oesterreich zu züchtigen, dann rasch gegen Lucern zu ziehen, und er hoffte, diese Bewegung durch die Entsendung Bonstettens zu verschleiern. Aber die Eidgenossen erriethen seinen Plan, denn von Sempach war es ungleich näher nach Lucern als nach Zürich, und der Zorn Leopolds gegen jene Stadt größer als gegen diese. Die Herzoglichen und die Eidgenossen kamen um dieselbe Zeit an dem Sempacher See an, und es bezogen die letzteren auf der bewaldeten Höhe von Adelwyl ein Lager, wodurch sie die Straße nach Rotenburg und mithin auch nach Lucern sperrten.

Am 9. Juli zog der Herzog mit der Reiterei voraus, während das Fußvolk von Sursee her nachmarschirte. Sempach, welches eine Lucerner Besatzung hatte, wurde beobachtet, und es scheint Leopold beabsichtigt haben, gegen Rotenburg zu ziehen. Da er-

blickte er zu seiner Ueberraschung das Lager der Eidgenossen auf der Höhe von Adelwyl. Sie waren vierzehnhundert Mann stark*), und es führte der Ritter Petermann von Gundoldingen den Oberbefehl.

Da die Stellung der Eidgenossen gut gewählt war, und der durchschnittene Boden dem Gebrauche der Pferde ungünstig war, würde es zweckmäßig gewesen sein, die Ankunft des Fußvolkes zu erwarten. Dazu rieth auch der alte Freiherr Hans Ulrich von der Hasenburg, welcher vorgeritten war, die Aufstellung des Feindes zu erkunden. Der Rath des erfahrnen Kriegsmannes wurde aber mit Hohn verworfen, und auch der Herzog ließ sich von dem kriegerischen Ungestüm der Seinigen fortreißen. Er gebot den Rittern abzusitzen, welche die Pferde ihren Knappen übergaben, sich die Schnäbel, welche sie im Gehen hinderten, von den Stiefeln hieben, und in dichtgedrängter Ordnung sich aufstellten. Auch der Herzog blieb nicht zu Pferde, obschon die Seinen ihn darum baten.

Die Eidgenossen rückten durch das Magerholz herab von der Höhe, und drangen in keilförmiger Schlachtordnung gegen den linken Flügel der Ritter an. Der erste Angriff war unglücklich, denn es fielen über sechzig Eidgenossen, unter ihnen der Anführer Petermann von Gundoldingen, der in dem allervordersten Gliede stand**). Die Ordnung der Ritter aber blieb ungebrochen. Da soll Arnold Struthahn von Winkelried eine Anzahl der vorgestreckten Spieße des Feindes mit beiden Armen umfaßt, in seine Brust gedrückt, und im Niederstürzen auch die, welche sie hielten, mit zu Boden gerissen haben***). Wie dem immer sei, es gelang den Eidgenossen

---

*) Vierhundert Lucerner, dreihundert Urner, dreihundert Schwyzer, dreihundert Unterwaldner, hundert Mann aus Zug, Glarus, Entlibuch und Rotenburg.

**) Die Schlachtordnung der Eidgenossen soll so gewesen sein: der Schultheiß von Gundoldingen mit zwei Mann im ersten Gliede, fünf Mann im zweiten, sieben im dritten, und so fort. Tschudy I. 526.

***) Das ist, obschon Tschudy es erzählt, nicht sehr wahrscheinlich; denn, zugegeben die Heldenthat Winkelrieds, konnte sie nur seinen Tod herbeiführen, ohne daß die Ritter, deren Lanzen seine Brust durchbohrten, niederzustürzen brauchten.

endlich, die Schlachtordnung zu durchbrechen, und nachdem dies geschehen, waren sie im entschiedenen Vortheile durch ihre kurzen Waffen, und weil sie nicht so schwer geharnischt waren, wie die Ritter, welche sich nur mühsam bewegen konnten, auch in ihren Eisenrüstungen von der Mittagsgluth des überaus heißen Juliustages unendlich litten. Jetzt ergriff panischer Schrecken die Knechte und sie ritten mit den Pferden davon; als daher die Ritter riefen: „Die Hengste her! die Hengste her!" waren dieselben fort. Ja sogar die Nachhut der Ritter, welche nicht abgesessen war, entfloh, ihr Anführer aber, der schwarze Graf von Zollern, fiel im Kampfe. Dem Herzoge wurde gerathen, zu fliehen, er antwortete aber: „Das verhüte Gott! so viele Grafen, Herren, Ritter und Knechte sind mir im Tode vorangegangen, ich will lieber ehrlich sterben, als unehrlich leben*)." Da erscholl von Peter dem Arberger aus dem Etschlande, der die österreichische Hauptfahne trug, der erschütternde Ruf: „Rettet Oesterreich, rettet Oesterreich!" Herzog Leopold der Biderbe stürzte sich in das dichteste Gewühl, das Hauptbanner zu retten, und fand, indem er sich zu demselben Bahn brach, den Tod. Es ist wahrscheinlich, daß die Eidgenossen sein Leben geschont haben würden, wenn sie ihn erkannt hätten**), denn Leopolds Tod konnte ihnen nur wenig, seine Gefangennehmung aber sehr viel nützen. Die Leiche des unglücklichen Fürsten wurde zuerst in einer Kapelle nahe dem Schlachtfelde beigesetzt und dann nach Königsfelden gebracht.

Wenn es richtig ist, daß sechshundertsechsundfünfzig Grafen, Herren und Ritter erschlagen wurden, so darf man, da die Schwei-

*) Die Flucht des Herzogs in seinem schweren Panzer würde zu Fuße nicht weit geholfen haben. Es scheint daher, daß sein eigenes Streitroß noch in der Nähe war, oder daß er, wie Ebendorffer berichtet (apud Petz II. 816), erst von seinem Pferde sprang, als die Schlachtordnung der Ritter bereits durchbrochen war.

**) „Dicunt quidam (et credibile est) quod illi rustici seu communitas non intendebant mortem Principis: et si in bello fuisset cognitus, erat apud eos diffinitum, ne interficeretur; quod pie credendum est propter Viri bonitatem, qui nemini quaerebat obesse, sed quantum in se erat, omnibus prodesse." Viti Arenpeckii Chron. Austr. apud Petz I. p. 1274. Dieselbe Chronik erzählt auch von dem Herzoge Leopold: „Valde odivit Pythones et Pythonissas, et multos comburi fecit."

zer kein Leben verschonten, annehmen, daß die Schar, welche mit dem Herzoge wider sie kämpfte, nicht viel stärker gewesen sei; denn von den vom Pferde gestiegenen Rittern wird es nur wenigen gelungen sein, sich durch die Flucht zu retten. In diesem Falle wäre der Sieg der Eidgenossen keine so außerordentliche That, als welche sie geschildert zu werden pflegt. Nach schweizerischen Geschichtschreibern freilich hätte der Herzog viertausend wohlgerüstete Ritter bei sich gehabt, und ebenso viele wären erschlagen worden.*)

Der Sieg von Sempach erhöhte den Ruhm und das Selbstgefühl der Eidgenossen und vermehrte eben dadurch ihre Kraft. Er schadete daher in eben dem Grade den Interessen Oesterreichs in Oberschwaben, wenn er auch nicht sofort große materielle Verluste herbeiführte. Der Adel wurde indessen durch das Unglück so wenig entmuthigt, daß den Eidgenossen sechs Tage nach der Schlacht nicht weniger als fünfzig neue Absagebriefe zugesendet wurden.

Herzog Albrecht III., Regent aller österreichischen Länder.

Während Leopold der Biderbe unglückliche Kriege führte, waltete sein Bruder Albrecht III. segensreich in Oesterreich. Dieser Fürst hatte sich mit Liebe der Universität, der Hauptschöpfung seines verstorbenen Bruders Rudolph IV., zugewandt, und bei dem Papste Urban VI. ausgewirkt, daß derselbe am 20. Februar 1384 die Erlaubniß ertheilte, daß auf ihr auch Theologie gelehrt werden durfte**). Der Herzog selbst bestätigte die Rechte und Freiheiten,

---

*) Selbst Fugger (I. 368) sagt: „Es waren der Eidgenossen bei 200, der Herzogischen aber, außer den Edlen, bei 2000 erschlagen worden." Arenpeck l. c. giebt vollends eine ganz ausschweifende Zahl an. Hagen und Ebendorffer schweigen über die Zahl sowohl der Getödteten, als der beiderseitigen Heere überhaupt.

**) Auch erlaubte der Papst den Doktoren, Magistern und Studenten, welche geistliche Pfründen besaßen, fünf Jahre lang von denselben auf der Universität

welche Rudolph IV. der Wiener Universität verliehen hatte, und fügte neue hinzu. Er stiftete ein Collegium, in welchem zwölf Magister und einige Doctoren mit einander standesgemäß leben sollten, und begabte es mit zureichenden Einkünften. Acht Domherrenstellen bei St. Stephan sollten stets von Magistern besetzt werden. Bei öffentlichen Feierlichkeiten sollte der Rector zur rechten Seite des Propstes von St. Stephan schreiten. Bei Einsetzung des Bürgermeisters, Stadtrichters und der Geschwornen von Wien sollte der neue Rector gegenwärtig sein, und die neuen Mitglieder des Stadtrathes hatten zu schwören, die Privilegien der Universität aufrecht zu halten und zu vertheidigen.

Am 5. October 1384 ertheilte Herzog Albrecht der Universität das Recht, akademische Gesetze zu geben, welche die Lehrmethode und Disciplin betrafen. Auch berühmte Lehrer rief Albrecht nach Wien, so den Heinrich von Langenstein, einen gebornen Hessen, welcher zu Paris mit großem Beifalle Theologie lehrte, aber Frankreich verließ, weil dasselbe den Afterpapst Clemens VII. anerkannt hatte. Heinrich von Oyta, ein anderer berühmter Theolog, wurde gleichfalls nach Wien berufen. Der Bischof Berthold von Freysingen, Albrechts Kanzler, hatte gerathen, diese Männer für die Universität zu gewinnen.

An der Grenze zwischen Böhmen und Oesterreich war es zwischen den Edlen zu mancherlei blutigen Auftritten gekommen, so daß im Jahre 1385 ein Krieg zwischen den beiden Ländern befürchtet wurde. Albrecht sicherte sich zuerst durch ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Markgrafen Jobst von Mähren, welches gegen jedermann, folglich auch gegen den Kaiser Wenzel als König von Böhmen lautete. Dann leitete er Unterhandlungen ein, und es gelang seinen Bemühungen, den schwer gefährdeten Frieden zu erhalten. Der Zwist zwischen Albrecht und Wenzel wurde so völlig ausgeglichen, daß dieser den Herzog im Mai 1386 zu Wien besuchte,

---

zu Wien zu sein, und doch die Einkünfte zu beziehen, nur mußten sie die Pfründen durch Vicare verwalten lassen. — Wer sich über die Geschichte der Wiener Universität näher unterrichten will, ziehe zu Rath: Schlickenrieder, Chronologia diplomatica Universitatis Vindobonensis ab anno 1337 ad annum 1384. Viennae, 1753. Albrechts Bestätigungsurkunde der Wiener Universität findet man auch in Schrötter IV., Urkundenbuch Nr. 4.

und ihm eine Urkunde gab, worin alle Rechte und Freiheiten, welche die Herzoge von Oesterreich von den römischen Kaisern und Königen erhalten hatten, bestätigt wurden.

Herzog Leopold hatte vier Söhne hinterlassen, Wilhelm, welcher sechzehn, Leopold IV., welcher fünfzehn Jahre alt war, Ernst und Friedrich. Da Wilhelm der älteste der vier Brüder war, lag ihm nach dem Hausgesetze ob, für sie zu sorgen. Aber der bei Sempach gefallene Leopold hatte, obschon er für seine Person keinen großen Aufwand gemacht, doch in Folge seiner unglücklichen Kriege eine so schwere Schuldenlast hinterlassen, daß Wilhelm und seine Räthe*) es für das Beste hielten, den Herzog Albrecht zu bitten, die im Jahre 1379 geschehene Theilung der österreichischen Länder für aufgehoben zu betrachten, dieselben allein zu regieren, wie vordem sein Bruder Rudolph, und seinen Neffen Vormund und Vater zu sein. Der Herzog gedachte nur der Noth der Kinder seines Bruders**),

---

*) Die Urkunde vom 10. October 1386, wodurch die Theilung vom Jahre 1379 vernichtet wurde, führt (bei Rauch III. S. 400 und ff.) als die Personen, auf deren Rath Wilhelm sich in die Arme des Herzogs Albrecht warf, an: Die Bischöfe Berthold von Freysingen, Burkhard von Augsburg, Friedrich von Brixen und Johann von Gurk, die Grafen Friedrich von Ortenburg, Burkhard von Maidburg, und Hermann von Cilly, dann die Herren Ulrich von Liechtenstein Oberstkämmerer in Steyermark, Otto von Stubenberg oberster Schenk ebendaselbst, Konrad von Pottendorf, Konrad von Kreyg, Johann von Liechtenstein auf Nikolsburg Hofmeister des Herzogs Albrecht, Rudolph von Walsee Landmarschall in Oesterreich, Hugo von Tibein Hauptmann in Krain, Friedrich von Liechtenstein, von Murau Marschall in Kärnthen, Heinrich von Reitperg, Ulrich von Meissau, Reinprecht von Walsee Hauptmann im Lande ob der Enns, Wülfing von Stubenberg, Niklas der Schenk von Osterwitz Hauptmann in Steyermark, und Stephan von Zelking. „Dieselben Herren und Rete", bekennt Herzog Wilhelm in der vorerwähnten zu Wien gegebenen Urkunde, „legten uns für, wie nach geschehen dingen und der gelegenheit der leuffe, unzweivellig wer, daz die Taylung die vor zeiten zwischen den hochgeborn fürsten hertzog Albrechten unserm lieben herrn und vettern obgenannt und hertzog leupolt unserm lieben herren und vatter dem got genad hertzogen und herren der obgenannten lannde mit allen denselben iren fürstenthümern und lannden geschehen ist, unsern lieben Brüdern, den hochgebornen Fürsten hertzog Leupolten, hertzog Ernsten, hertzog Friedrich und uns, und auch unsern landen und leuten verderblich wer."

**) „Wie nu sei", bekennt Herzog Wilhelm, „daz unsern obgenannten lieben vettern, das von solicher swerer krieg und geltschuld wegen, die

nicht der Kränkungen, die ihm dieser zugefügt hatte, und es kam am 10. October zu Wien ein Vertrag zwischen ihm und Wilhelm zu Stande, dessen wesentliche Bestimmungen folgende waren: Die Theilung der österreichischen Länder vom Jahre 1379 ist aufgehoben, Herzog Albrecht besitzt und regiert alle mit voller Gewalt auf Lebenszeit und übernimmt den Krieg und die Geldschuld; er sorgt für die vier Söhne Leopolds und für dessen Tochter Elisabeth wie für seine eigenen Kinder; wenn Albrecht mit Tod abgeht, so sorgt Wilhelm, oder wer dann unter seinen Brüdern und den Söhnen Albrechts der älteste ist, für das ganze Regentenhaus und regiert Land und Leute; fordert Albrechts gleichnamiger Sohn, sobald er volljährig *) ist, von Wilhelm oder dessen Brüdern seinen Antheil an Land und Leuten, so sollen alle Landherren der österreichischen Länder ihr Bestes thun, damit dieselben ungetheilt bleiben; helfen alle Bemühungen nicht, so fällt Albrecht dem Jüngeren und dessen Brüdern, falls er sie hat, das Herzogthum Oesterreich ob und unter der Enns zu, ganz so, wie es in dem Theilungsvertrage vom Jahre 1379 bestimmt ist; aber auch die Söhne des Herzogs Leopold III. haben nach ihres Oheims Albrecht Tode, sobald sie sechzehn Jahre alt sind, das Recht, ihren Antheil an Land und Leuten zu fordern, und es dient dann die Theilungsurkunde vom obgedachten Jahre zur Richtschnur.

Herzog Wilhelm erließ von Wien aus am 14. October 1385 ein Schreiben an seine Unterthanen, worin er ihnen den mit dem Herzoge Albrecht geschlossenen Vertrag kundthat, ihnen befahl, seinem Oheime so lange er lebe in allen Dingen gehorsam und gewärtig zu sein, und sie zugleich für diese Zeit des ihm und seinen Geschwistern geleisteten Eides lossagte. Wilhelms Bruder Leopold IV.,

---

uns anligend sind, swer sey, hat er doch die angeborne lieb und trew die er zu uns hat und billeich haben sol, und ouch durch der getrewn Rate und vleissigen pet willen, die wir und unser vorgenanten Herren Rete in anlegten, mit uns und unsern Brüdern solich aynung und ordenung aufgenommen, als hernach geschriben steht." Man sieht, daß sich Herzog Albrecht bitten ließ, die Alleinregierung zu übernehmen, nicht aber daß er sie suchte, denn es war kein leichtes Ding, den Krieg mit den Eidgenossen fortzusetzen, und die zerrütteten Finanzverhältnisse der von seinem Bruder hinterlassenen Länder zu ordnen.

*) Sechzehn Jahre.

welcher in der Geschichte mit dem Namen des Dicken, auch des Stolzen bezeichnet wird, trat zu Innsbruck am 8. November 1386 dem mit dem Herzoge Albrecht geschlossenen Familienvertrage ausdrücklich bei.

Albrecht nahm sich der Regierung der gesammten österreichischen Länder mit der größten Thätigkeit an. Vor Allem war es nothwendig, mit den siegreichen Eidgenossen, welche am 17. August 1386 Wesen erobert hatten, Waffenruhe zu schließen, denn es fehlte den Herzogen von Oesterreich an Geldmitteln, den Krieg mit Kraft und Erfolg fortzusetzen. Am 8. October kam durch Vermittelung der Reichsstädte ein Waffenstillstand zwischen dem Herzoge Leopold IV. und den Eidgenossen zu Stande, welcher bis Lichtmesse 1387 dauern sollte, dann aber bis zu eben dem Tage 1388 verlängert und am 4. Februar des erstgenannten Jahres von dem Herzoge Albrecht bestätigt wurde. Dieser Waffenstillstand, in welchen auch die Gräfin von Vallangin und die Stadt Freiburg im Uechtlande, sowie Bern und Solothurn eingeschlossen waren, ist in der Geschichte unter dem Namen des „bösen" oder „faulen Friedens" bekannt, weil die Waffen selten ganz ruhten, vielmehr häufige Ueberfälle und Streifzüge so von den Eidgenossen wie von den Adeligen unternommen wurden. Um dieselbe Zeit hatte unter jenen der Haß wider Oesterreich so tiefe Wurzel gefaßt, daß man in den Ländern und Städten der Eidgenossen keinen Pfau halten durfte*), weil die Herzoge die herrlichen Federn dieses Vogels als Helmzierde zu tragen pflegten.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes am 2. Februar 1388 suchten die Reichsstädte abermals eine Verlängerung zu vermitteln, jedoch vergeblich. In der Mitte des Februar begannen die Feindseligkeiten wieder, und der Landvogt Graf Johann von Werdenberg-Sargans nahm Wesen mit Hülfe der Einwohner, welche mit der Herrschaft der eidgenössischen Vögte unzufrieden waren und sich unter Oesterreich zurücksehnten, wieder ein. Die Glarner griffen zu den Waffen, aber da die Eidgenossen es für unthunlich hielten, bei der schlechten Jahreszeit Wesen zu belagern, blieben jene auf ihre

*) Johannes von Müller I. 6. 455.

eigenen Kräfte zur Vertheidigung ihres Landes beschränkt. Sie suchten bei dem Grafen von Werdenberg und dem alten Peter von Thorberg um Frieden nach, aber diese Herren verlangten von den Glarnern völlige Unterwerfung und gänzliche Aufhebung ihres ewigen Bundes mit den Eidgenossen. Dazu wollten die Glarner sich nicht verstehen, faßten sich ein Herz, vertheidigten ihre Landmarken, in welche Thorberg und Werdenberg eingebrochen waren, mit der größten Tapferkeit und erfochten am 9. April 1388 den berühmten Sieg bei Näfels. Darauf zogen sie vor Wesen, welches die Einwohner aus Furcht vor dem Grimme der Eidgenossen, denen sie den Schwur der Treue gebrochen, verließen; die Glarner aber zündeten die Stadt an allen vier Ecken an. Züricher und andere Eidgenossen schritten im April 1388 zur Belagerung der österreichischen Stadt Rapperschwyl, doch diese war stark mit Kriegsvolk besetzt, der Hauptsturm am 1. Mai mißlang, und die Belagerer mußten mit großem Verluste von dannen ziehen. Dagegen eroberten die Berner Büren, Nidau, Unterseen, und brachen zwei dem Vogte Peter von Thorberg gehörige Burgen, kriegten auch nicht ohne Glück wider die österreichische Stadt Freiburg im Uechtlande.

Diesem landverderblichen Kriege wurde durch Vermittelung der Reichsstädte Constanz, Rothweil, Ravensburg, Ueberlingen, Lindau und Basel ein Ende gemacht, indem am 1. April 1389 zu Zürich ein siebenjähriger Waffenstillstand zwischen den Herzogen von Oesterreich und den Eidgenossen geschlossen wurde. Die Letzteren behielten ihre Eroberungen, und verpflichteten sich, keinem Unterthan der Herzoge in ihr Burg- oder Landrecht aufzunehmen, außer derselbe ließe sich in den Städten oder Waldstetten der Eidgenossen häuslich nieder. Am 22. April 1389 bestätigte Herzog Albrecht zu Wien in seinem und seiner Neffen Namen den siebenjährigen Waffenstillstand *).

Herzog Albrecht bereiste in den Jahren 1387 und 1388 die Länder, welche früher von seinem Bruder Leopold regiert worden waren, und arbeitete mit Kraft an der Abtragung der Schulden,

*) Die Urkunde findet sich in Tschudy I. 557 ff.

die dieser Fürst gemacht hatte *). Herzog Leopold IV. verwaltete unter der Oberhoheit und Oberaufsicht des Herzogs Albrecht die vorderen Lande. In Betreff der Vermählung des jungen Fürsten mit Katharina von Burgund wurden weitere Unterhandlungen gepflogen, dieselbe aber wegen der großen Jugend des Brautpaares noch verschoben.

Während Albrechts Abwesenheit aus Oesterreich war der Bischof Johann von Passau gestorben **), und das Capitel hatte den Domdechant Hermann zu seinem Nachfolger gewählt. Aber Papst Urban VI. bestätigte die Wahl nicht, sondern ernannte den Pfalzgrafen Ruprecht zum Bischofe, gegen welchen die Mehrzahl des Capitels, da Hermann seine Würde niedergelegt hatte, den Grafen Georg von Hohenlohe wählte. Für Ruprecht erklärten sich die bairischen Herzoge, der Kaiser Wenzel, die Bürger von Passau, welche deßhalb sehr große Begünstigungen und Vorrechte erhielten, und der Graf Heinrich von Schaumberg. Herzog Albrecht dagegen hielt die Sache des Grafen Georg von Hohenlohe für die gerechtere, und unterstützte ihn mit seinen Waffen. Der Krieg währte unter gegenseitigen Verheerungen längere Zeit, und der Herzog Albrecht war es, welcher den Papst bewog, dem Pfalzgrafen Ruprecht das erledigte Bisthum Paderborn zu verleihen, und Georg von Hohenlohe als Bischof von Passau anzuerkennen, welcher das alte Bündniß mit Oesterreich erneuerte, und sich als dessen Schuldner für vierzehntausend Pfund Wiener Pfennige bekannte ***). Wenzel unterstützte noch fortwährend die Bürger von Passau in ihrer Widersetzlichkeit, und ertheilte dem Bischofe Georg erst im Jahre 1393 die Reichslehen.

Gleichzeitig mit den Passauer Wirren hatte sich ein anderes Ereigniß zugetragen, das zu weit aussehenden Verwickelungen führen zu müssen schien. Die Herzoge von Baiern hielten zu Raitenhaslach eine Versammlung, zu welcher sie den Erzbischof Pilgrim von Salz-

*) Das ersieht man aus den Regesten zu Lichnowskys IV. Bande der Geschichte des Hauses Habsburg.

**) 3. Februar 1387.

***) 21. October 1389.

burg einluden. Herzog Stephan von Baiern ertheilte diesem Kirchenfürsten sicheres Geleite, dennoch wurde er von dem Herzoge Friedrich mit Einwilligung seines ebengenannten Bruders am 27. November 1387 gefangen gesetzt*). Kaiser Wenzel schickte dem Herzoge Friedrich wegen dieses Landfriedensbruches einen Absagebrief, und bot die Reichsstädte in Schwaben, am Rheine und in der Wetterau gegen ihn auf. Eine Fehde entstand, an welcher auch österreichische Edle Theil nahmen, da der Erzbischof dem Geschlechte der Puchheim angehörte. Pilgrim entkam aber aus seinem Gefängnisse Burghausen, und die zwischen dem Herzoge Friedrich von Baiern und dem Herzoge Albrecht von Oesterreich wegen dieser Angelegenheit entstandenen Irrungen wurden durch Schiedsrichter beigelegt.

Mit dem Könige Sigmund von Ungarn schloß Herzog Albrecht am 18. Juni 1389 einen Vertrag, um die Störungen des Friedens an den Grenzen und die Unsicherheit der Straßen für die Kaufleute zu beseitigen. Am 1. September wollten die beiden Fürsten sich persönlich über alle andern zwischen ihnen obschwebenden Punkte besprechen. Kaiser Wenzel stand zu unserm Herzoge wegen Passaus in einem gespannten Verhältnisse, und es schloß dieser zu seiner bessern Sicherheit am 18. Juni 1389 mit dem Markgrafen Jodokus oder Jobst von Mähren ein Schutz- und Trutzbündniß gegen jedermann, Niemanden ausgenommen. Darin wurde zugleich festgesetzt, daß im Falle der Erwählung des Markgrafen zum römischen Könige, denn Wenzel hatte den Entschluß, auf diese Würde Verzicht zu leisten, geäußert, er den Herzog Albrecht zu seinem vornehmsten Rathgeber nehmen und sein Haus besonders begünstigen werde. Es kam aber nicht dazu, da den wankelmüthigen Wenzel sein Entschluß, wenn es ihm je mit demselben Ernst gewesen, wieder reute. Ein Annäherungsversuch Wenzels an den Herzog Albrecht geschah gleichfalls im Jahre 1389, aber es kam keine wahre Versöhnung zu Stande, da jener die Stadt Passau fortwährend gegen den Bischof Georg unterstützte.

Im Jahre 1390 mußte Herzog Albrecht gegen einige seiner Vasallen zu Felde ziehn, weil dieselben gewagt, mitten in Oester-

*) Chron. Salisburg. ad annum 1387.

reich den Landfrieden zu brechen. Die Herren von Rohr besaßen nebst vielen andern Gütern das Schloß Leonstein unfern der Stadt Steyer, welches für uneinnehmbar galt. Dadurch mochten sie in ihrem trotzigen Sinne bestärkt werden, und einer der sechs Gebrüder von Rohr, Wilhelm, wagte sogar, zwei Gesandte des Erzbischofs von Salzburg an Albrecht, welche mit dessen sicherm Geleite reisten, gefangen zu nehmen. Herzog Albrecht beschloß, den Frevel zu strafen, und unternahm in Person die Belagerung des Schlosses Leonstein. Nach drei Monaten fiel die Veste, und wurde auf Befehl des Herzogs der Erde gleich gemacht. Wilhelm von Rohr hatte sich aus ihr durch einen unterirdischen Gang geflüchtet, und kündete nebst zwei andern seiner Brüder dem Herzoge förmlich Fehde an, welche erst im Jahre 1392 beendet wurde. Sehr siegreich kann der Herzog nicht gewesen sein, denn es wurden Schiedsrichter ernannt, welche am 27. November 1392 den Frieden zwischen ihm und den Rohrern auf folgende Bedingungen herstellten *). Der Herzog nimmt die Rohrer, ihre Bundesgenossen und Diener wieder zu Gnaden auf; die Herren von Rohr verzichten auf den Ersatz des Schadens, den sie im Kriege erlitten haben, und werden deßhalb nie eine Forderung gegen den Herzog Albrecht, seine Erben und Anhänger erheben; das zerstörte Schloß Leonstein bleibt Eigenthum des Herzogs, doch zahlt er den Rohrern aus Gnade zweitausend Pfund Wiener Pfennige; der gegenwärtige Friede erstreckt sich auch auf den Bischof Berthold von Freysingen, des Herzogs Kanzler, auf die Herren von Walsee und von Capellen, welchen der Herzog den erlittenen Schaden ersetzen wird; der Herzog soll sich bemühen, zwischen den Rohrern einerseits und den edlen Stadlern und Steinbäcken andrerseits eine Aussöhnung zu Stande zu bringen; sollten die letzteren sich dessen weigern, so ist es den Rohrern erlaubt, sich wider sie zu vertheidigen. Dieser schiedsrichterliche Ausspruch **)

*) Siehe den Ausspruch der Schiedsrichter in Kurz, Albrecht III., Urkundenbuch Nr. 73.

**) Schiedsrichter waren für den Herzog der Bischof Berthold von Freysingen und der Hofmeister Hanns von Liechtenstein auf Nikolsburg; für die Rohrer Graf Johann von Hardeck der Jüngere und der Obristschenk Johann von Meissau.

beweist, wie geringe doch im Ganzen die landesherrliche Machtvollkommenheit der Fürsten zu Ausgange des vierzehnten Jahrhundertes noch war.

Was die übrigen Ereignisse des Jahres 1390, in welchem der Krieg gegen die Rohrer begann, betrifft, so ist zu erwähnen, daß am 27. März Herzog Albrecht von Baiern und Graf von Holland dem gleichnamigen Sohne des Herzogs Albrecht von Oesterreich wiederholt seine Tochter Johanna zur Ehe versprach *). Auch schlossen die beiden Fürsten miteinander ein Bündniß wider jedermann, Kaiser und Reich ausgenommen. Am 2. Juni desselben Jahres schloß Herzog Albrecht ein Schutzbündniß mit dem Könige Sigmund von Ungarn und dem Markgrafen Jobst von Mähren, in welchem diese Fürsten gelobten, einander im Falle eines Angriffes auf ihre Länder, er möge von einem noch so Mächtigen herrühren, mit allen ihren Kräften beizustehen. Auch versprachen die drei Fürsten ihren gegenseitigen Unterthanen, wenn sie in ihren Ländern reisten, insbesondere den Kaufleuten, Schutz und Sicherheit. Daß König Sigmund am Schlusse der Bundesurkunde sich ausdrücklich verwahrte, daß dieselbe gegen seine Brüder den Kaiser Wenzel und den Herzog Johann von Görlitz gerichtet sei, scheint gerade anzudeuten, daß das Bündniß hauptsächlich gegen den ersteren geschlossen worden sei, wie dies auch die späteren Ereignisse beweisen.

Die Geldnoth, in welcher Herzog Albrecht sich befand **), hatte ihn gezwungen, auch die Geistlichkeit zu besteuern. Da dies ohne päpstliche Bewilligung nicht geschehen durfte, wurde Albrecht mit dem Kirchenbanne belegt, er und alle seine Beamten, welche die Steuern einzutreiben gewagt hatten. Am 23. November 1391 trug jedoch Bonifaz IX., der Nachfolger des strengen Urbans VI., dem Bischofe Berthold von Freysingen auf, den Herzog von dem Banne und den Kirchenstrafen, in die er verfallen war, loszusprechen.

---

*) Der Bräutigam war erst dreizehn Jahre alt, und es mußte daher die Ehe noch aufgeschoben werden.

**) Sie war entstanden nicht nur durch die Schulden des Herzogs Leopold III., welche Albrecht übernommen hatte, sondern auch durch die Kriege, die er wegen Passaus und wider die Rohrer zu führen gehabt hatte.

Man ersieht aus dem Schreiben*) an den Bischof, daß der Herzog den Papst um diese Lossprechung angefleht und versprochen habe, seine eigenen und seiner Neffen Unterthanen, die dem Afterpapste Clemens anhingen, von diesem abwendig zu machen, und sie zu vermögen, das rechtmäßige zu Rom thronende Oberhaupt der Kirche anzuerkennen und zu verehren. Das nahm Papst Bonifaz IX. wohlgefällig auf, und gebot dem Bischofe von Freysingen, bevor dieser den Herzog von dem Banne loszählte, ihm einen Eid abzunehmen, daß er jene Zusage mit Treue und Eifer erfüllen werde. Auch mußten der Herzog und seine Beamten schwören, sich nie wieder eine Mißachtung der Steuerfreiheit der Geistlichkeit zu erlauben.

In demselben Jahre 1391 erneuerte Kaiser Wenzel am 14. September die Erbverbrüderung zwischen Böhmen und Oesterreich. Warum dies jetzt geschah, und welche Unterhandlungen einer solchen Erneuerung vorhergegangen sein mögen, ist nicht bekannt. Aber Herzog Albrecht, der König Sigmund von Ungarn und der Markgraf Jobst von Mähren näherten sich einander nur noch mehr, und schlossen am 13. Januar 1392 zu Presburg ein neues Bündniß**) wider alle ihre Gegner, den Kaiser Wenzel ausgenommen. Da es aber in diesem Bündnisse heißt, daß die drei Fürsten, falls einer von ihnen mit Krieg überzogen oder an seinen Rechten gekränkt würde, den Angreifer vereint bitten würden, von seinem Unrechte abzustehen, so scheint gerade der Kaiser der Gegenstand des Bündnisses gewesen zu sein, denn welcher andere Herrscher, von dem sie Angriff zu besorgen hatten, stand so hoch, daß sie sich zu Bitten herbeigelassen haben würden! Blieben Bitten und Vorstellungen fruchtlos, so wollten die drei Fürsten einander mit ihrer ganzen Macht unterstützen. Der Beistand war nicht zu leisten, wenn einer der drei Fürsten auf eigene Faust, ohne Beirath und Einwilligung der beiden andern Krieg anfing; dieser mußte vielmehr gemeinsam beschlossen werden, wenn ein Fürst der Hülfe seiner zwei Bundesgenossen theilhaftig sein wollte, durfte dann aber auch durch keinen

*) Dasselbe findet sich in Kurz, Albrecht III., Urkundenbuch Nr. 78.

**) Kurz, Albrecht III., Urkundenbuch Nr. 79.

einseitigen Friedensschluß beendigt werden. In der Urkunde, welche der Markgraf Jobst dem Herzoge Albrecht von Oesterreich am 17. Januar 1392 ausstellte, ist Wenzel nicht ausgenommen, sondern der Bund lautete schlechthin gegen jedermann *). Und in der Urkunde, durch welche König Sigmund am 18. December 1393 den Bund vom Januar des vorigen Jahres erneuerte, ist nur das Reich, nicht aber auch der Kaiser oder römische König Wenzel ausgenommen **).

Sonst fiel im Jahre 1393 in Oesterreich nichts von Belang vor. Eine Chronik ***) meldet zwar, Herzog Albrecht habe zur Kränkung des Erzbischofs von Salzburg dessen Marktflecken Leibnitz überfallen und plündern lassen; da jedoch jede nähere Angabe fehlt, darf das Ereigniß vielleicht in Zweifel gezogen werden. Im Jahre 1394 schloß Herzog Albrecht Bündnisse mit dem Grafen Eberhard von Würtemberg, mit vierzehn Reichsstädten, ja selbst mit dem Schwiegervater Wenzels, dem Herzoge Johann von Baiern †), welcher denselben nicht, wol aber des Kaisers bittersten Gegner den Markgrafen Jobst von Mähren ausnahm.

Um die Zeit, als dieses letztere Bündniß geschlossen wurde ††), welches hauptsächlich gegen Johanns Bruder Stephan ging †††), hatte die berühmte Gefangennehmung des Kaisers Wenzel bereits stattgefunden.

Kaiser Wenzel war ein Mann nicht ohne Talente, aber von rücksichtslos heftiger ja grausamer Gemüthsart, jähzornig und wild,

---

*) „Wider allermennichlichen, nyemande ausgenommen." Kurz, Albrecht III., Urkundenbuch Nr. 80.

**) Auch muß noch erwähnt werden, daß die Herzoge Albrecht und Wilhelm von Oesterreich am 14. Januar 1392 mit dem Könige Sigmund übereinkamen, daß dessen Muhme die Herzogin Margarethe von Stettin mit dem Herzoge Ernst von Oesterreich, Albrechts Neffen und Wilhelms Bruder vermählt werde. Lichnowsky IV., Regesten Nr. 2266.

***) Die Salzburger bei Pez I. S. 430.

†) Seine Tochter Sophie war mit Wenzel in zweiter Ehe vermählt; das schreckliche Loos der ersten Gemahlin des mißrathenen Sohnes des Kaisers Karl IV. ist weltbekannt.

††) Zu Linz den 20. Mai 1394.

†††) Stephan und Johann waren wegen der Vormundschaft über ihren Neffen Heinrich, den Sohn des verstorbenen Herzogs Friedrich von Baiern in tödtliche Feindschaft gerathen.

dem Trunke und der Wollust ergeben, welche Fehler seinen Verstand geschwächt haben mochten, daß er Dinge unternahm, wie sie nur einem Wahnsinnigen durch das Gehirn fahren können, ja mit eigner Hand das Scharfrichteramt ausübte. Gegen einen Regenten solcher Art konnte es nicht an Verschwörungen fehlen, die er jedoch mehre Male mit rascher Entschlossenheit und großer Strenge unterdrückte. Den Erzbischof Johann von Prag, der nach einem Leben voll weltlicher Genüsse sich zur größten ascetischen Strenge bekehrt hatte, hielt Wenzel für seinen größten Feind, um so mehr, da derselbe es gewagt, ihm öffentliche Strafpredigten zu halten. Weil der erzbischöfliche Official Nikolaus Puchnik und dessen Generalvikar Johann von Pomuk nicht von ihrem Erzhirten ließen, beging der wuthschnaubende Wenzel die Barbarei, daß er diese beiden Geistlichen eigenhändig folterte. Puchnik kam mit dem Leben davon, Johann von Pomuk aber, ein Mann von dem reinsten Lebenswandel, wurde auf des Kaisers Befehl in der Nacht vom 13. März 1393 in der Moldau ertränkt. Böhmen verehrt diesen Märtyrer mit großer Andacht als Schutzpatron.

Diese unkönigliche That erregte wider Wenzel den größten Unwillen, obschon er sie bereute und sich vor dem Erzbischof demüthigte, welcher sein Feind blieb und ihn bei dem Papste anklagte, der jedoch nichts unternahm, weil er der Unterstützung des Kaisers gegen den Afterpapst bedurfte. Ein gefährlicherer Gegner war König Sigmund von Ungarn, der im December 1393, wie schon erwähnt*), mit dem Markgrafen Jobst von Mähren, mit dem Herzoge Albrecht, und auch mit dem Markgrafen Wilhelm von Meißen zu Znaym ein Bündniß schloß, das offenbar gegen Wenzel gerichtet war.

Am 8. Mai 1394 brach die Verschwörung der böhmischen Mißvergnügten gegen Wenzel aus. Während dieser auf der Rückreise von dem Schlosse Zebrak Mittagsmahl in Beraun hielt, wurde er an dem obgedachten Tage von dem Markgrafen Jobst von Mähren und seinen Genossen**) überfallen, und als Gefangener nach dem

*) Siehe S. 74 dieses Bandes.

**) Es werden genannt Heinrich von Rosenberg, Hinz von Lipa, Peter von Wartenberg, Wilhelm von Landstein, Heinrich von Neuhaus, Baczko von Kunstadt und Podiebrad u. a. m.

Prager Schloſſe gebracht. Dies wurde jedoch ſo geheim gehalten, daß Niemand in der Hauptſtadt Böhmens davon Kunde hatte. Markgraf Jobſt von Mähren wurde von dem gefangenen Herrſcher nothgedrungen zum oberſten Hauptmann des Königreiches Böhmen ernannt. Als der Herzog Johann von Görlitz, Wenzels jüngſter Bruder, dem die Nachfolge in dem Königreiche bei deſſen erbloſem Abgange mit Tode zugeſichert war, von der Gefangenſchaft des Kaiſers Kunde bekam, brach er mit Heeresmacht auf, ihn zu befreien. Aber die Verſchwornen führten Wenzel aus Prag fort, verwahrten ihn zuerſt auf den Schlöſſern Przibienitz und Krumau, brachten ihn endlich nach der Burg Wildberg bei Linz, und übergaben ihn der Obhut der Gebrüder Casper und Gundacker von Stahremberg, denen Erſatz alles Schadens, der ſie deßwegen treffen möchte, zugeſichert wurde. Die Prager ſchwuren dem Herzoge Johann als Verweſer des Königreiches, aber alle Schritte dieſes Fürſten, die Freilaſſung Wenzels zu erwirken, blieben vergeblich. Auch als Johann die Beſitzungen der Roſenberge auf das Schrecklichſte verheeren ließ, legten dieſe ſich nicht zum Ziele. Dem Markgrafen Jobſt von Mähren, welcher der enge Bundesgenoſſe der Roſenberge war, ſchickte Herzog Albrecht in Folge der mit ihm früher geſchloſſenen Verträge ſechshundert Mann Hülfstruppen *), welche in Böhmen verwendet wurden.

Die Kurfürſten konnten es nicht gleichgültig anſehen, daß Verſchworne das Reichsoberhaupt gefangen geſetzt hatten. Sie traten zu Frankfurt zuſammen, ernannten den Pfalzgrafen Ruprecht zum Reichsverweſer während der Haft Wenzels, und geboten den Böhmen unter Androhung des Krieges, ihn auf freien Fuß zu ſetzen. Mit allen dieſen Maßregeln erklärte ſich der Geſandte Albrechts, Biſchof Berthold von Freyſingen, der den Kurfürſtentag beiwohnte, einverſtanden; auch hatte der Herzog den Gebrüdern von Stahrenberg ſeine entſchiedene Mißbilligung der Gefangenhaltung des römi-

*) Anno Domini 1383 (1394) Albertus Dux Austriae sexcentos cuspides pro subsidio dominorum de Rosenberg et de Michelsperg, de Castro Novo submisit; et isti depraedaverunt terram Bohemiae pecoribus et aliis non una vice, de quali praeda non prius recordabatur.“ Append. ad Chron. Hageni apud Petz I. p. 1159.

schen Königs zu erkennen gegeben. Dieser Ernst der deutschen Fürsten trug die erwarteten Früchte. Die Gebrüder von Stahrenberg geleiteten Wenzel in das Lager seines Bruders Johann, nachdem sie von ihm vorher die Zusicherung *) erhalten hatten, daß er sich weder an ihnen, noch an ihren Erben rächen werde. Ja, Wenzel ging so weit, daß er den Herzog Albrecht zweimal schriftlich anging, den Stahrenbergen zu verzeihen, was derselbe jedoch erst im folgenden Jahre that.

Die Gefangensetzung Wenzels war eine völlig nutzlose Handlung, ja stiftete nicht einmal das Gute, daß dieser Fürst zur Einsicht kam, und fortan mit Klugheit regierte und mit Milde waltete. Kaum in Prag zurück, ließ er den Bürgermeister und die Räthe der Altstadt ohne Weiteres enthaupten, obschon sie dem Herzoge Johann von Görlitz urkundlich versichert hatten, daß sie von der Gefangenschaft Wenzels keine Kunde gehabt. Den Herzog Albrecht von Oesterreich schuldigte der Kaiser an, zu seiner Haft mitgewirkt zu haben, und man besitzt noch das freimüthige, männliche und siegreiche Rechtfertigungsschreiben, welches jener an ihn erließ **).

Wider die Beschuldigung Wenzels, daß der Herzog während seiner Gefangenschaft nach der römischen Krone gestrebt habe, sagt Letzterer: Er sei von den Kurfürsten aufgefordert worden, auf der Versammlung zu Frankfurt zu erscheinen, habe aber, weil die Botschaft zu spät anlangte, nicht selbst kommen können, wol aber seinen Kanzler, den Bischof Berthold von Freysingen, seinen Landvogt Eberhard von Winsperg und den Hofmeister seines Neffen Leopold, Herrn Friedrich von Walsee, hingesendet, welche zu Allem, was die Fürsten, wie diese bezeugen könnten, zu Gunsten des Kaisers beschlossen hätten, volle Zustimmung gaben und redliche Mitwirkung versprachen. Auf den Vorwurf Wenzels, daß österreichische Mannschaft ohne vorhergängige Absage in Böhmen eingebrochen sei, antwortete der Herzog, hiezu sei er durch die Verträge mit dem

*) Durch Urkunde vom 2. August 1394 gegeben zu Budweis, und durch eine zweite vom 25. August gegeben zu Pisek.

**) Es ist abgedruckt in Kurz, Albrecht III., Urkundenbuch Nr. 82, ohne Datum.

Markgrafen Jobst von Mähren verpflichtet gewesen, und zwar um so mehr, da Wenzel von ihm, dem Herzoge Albrecht, und von dem Könige Sigmund von Ungarn vordem ersucht worden sei, zwischen den zwei Markgrafen von Mähren*) Frieden zu stiften, was nicht geschehen sei; er, der Herzog, habe schon damals dem Kaiser angezeigt, daß er, wenn der Fehdezustand länger daure, dem Markgrafen Jobst Hülfe senden müsse. In Betreff endlich der Beschuldigung, der Herzog habe an der Haft Wenzels in Oesterreich Schuld getragen, entgegnete Jener, daß sie ohne sein Wissen und Willen geschehen sei; weit entfernt, daß er darnach gestrebt, Wenzel in seine Gewalt zu bekommen, habe er vielmehr, sobald er erfahren, daß derselbe nach Wildberg gebracht worden, den Stahrembergen durch seine Botschaft zu wissen gethan, daß sie sich seine äußerste Ungnade zugezogen**); Wenzel habe ja selbst gebeten, er, der Herzog möge den Stahrembergen verzeihen, er habe das aber nicht gethan, und werde es auch nicht thun***).

Da König Wenzel auf eine unsinnige Weise zu regieren fortfuhr, verbanden sich zu Weitra am 17. December 1394 der Markgraf Jobst von Mähren und mehre böhmische Landherren auf sieben Jahre mit sämmtlichen Herzogen von Oesterreich, denen jene ihren Beistand zusagten, so oft dieselben von einem Vasallen Böhmens angegriffen werden sollten. Friedensunterhandlungen mit Wenzel wurden versucht, führten aber zu keinem Ziele, und so brachen im Jahre 1395 die Feindseligkeiten in Böhmen und Mähren wieder los, und mögen auch die österreichischen Grenzen nicht ganz verschont haben. Für Wenzel standen der Herzog Johann von Görlitz und der Markgraf Prokop von Mähren, wider ihn der Markgraf Jobst von Mähren, die mächtigeren der böhmischen Großen, und Herzog Albrecht von Oesterreich.

---

*) Jobst und Prokop.

**) „Sunder als Balt wir vernament haz er gen wilperg gefuert war, da tatten wir den starkenbergern mit unser erber botschaft zu Erkennen, daz, daz wider uns were."

***) Er verzieh ihnen aber, wie schon erwähnt, doch im Jahre 1395, auf Bitten sowohl Wenzels als auch der Landherren von Böhmen.

In diese Wirren hinein fiel ein Ereigniß, welches eines der mächtigsten und edelsten Häuser der österreichischen Landherren sehr hart traf, und in seinen Ursachen noch immer nicht völlig aufgehellt ist.

Der Obersthofmeister des Herzogs Albrecht von Oesterreich, Johann von Liechtenstein auf Nikolsburg, der jenes hohe Amt seit 1370 bekleidete, und an den meisten Regentenhandlungen seines Fürsten einen sehr thätigen Antheil hatte, wurde im Jahre 1394 nach Gmunden vor Gericht gefordert, und als Staatsgefangener auf das herzogliche Schloß Pernstein gesetzt. Ein gleiches Schicksal traf auch seinen Bruder Hartneid, seinen Vetter Mathias und seine Neffen. Welchen Verbrechens diese Herren beschuldigt wurden, weiß man nicht, denn die Angaben der Chroniken sind zu sagenhaft, und die Urkunden, die man über ihre Aussöhnung mit dem Herzoge hat, nennen es nicht. Nur aus einigen Thatsachen läßt sich entnehmen, daß der Herzog Argwohn gegen die Liechtensteine aus der Stellung Johanns zu dem Kaiser Wenzel geschöpft haben könnte. Denn dieser hatte den Obersthofmeister Johann von Liechtenstein, der öfter in wichtigen Aufträgen zu ihm gesendet worden, zu seinem Rathe ernannt und mit einem Hause in Prag beschenkt. Ferner besaß Johann Güter in Mähren, und da die beiden Markgrafen dieses Landes einander feindlich gegenüberstanden, und der eine mit dem Herzoge Albrecht verbündet war, konnte der Obersthofmeister gar leicht in das Gedränge kommen. Aus allen Diesem folgt aber nur, daß Johann von Liechtenstein in einer Lage sich befand, in welcher er in den Verdacht gerathen konnte, er sei kein wahrer Freund seines Herzogs: aber außer dieser bloßen Möglichkeit ergiebt sich nichts, und selbst die Strenge Albrechts beweist nicht mehr, als daß die Liechtensteine bei ihm sehr angeschwärzt worden sein mögen. Ein eigentliches Gericht ist über sie nicht gehalten worden, die Mißhelligkeit wurde durch Schiedsrichter beigelegt, und das deutet eben nicht auf vorhandene Beweise sehr schwerer Schuld.

Hart waren die Opfer, welche das Haus Liechtenstein bringen mußte. Die Schiedsrichter waren der Burggraf Friedrich von Nürnberg, der Graf Hermann von Cilly, und Herzog Albrecht selbst. Es bekannten die Herren Johann, Hartneid und Mathäus

von Liechtenstein für sich, ihre Söhne und Töchter*) am 6. Februar 1395 zu Wien, daß sie sich die Ungnade Albrechts III. und der übrigen Herzoge von Oesterreich zugezogen hätten, weswegen diese nach ihrer Habe und ihren Gütern gegriffen. Dann gelobten sie, sich dem Urtheile zu unterwerfen, welches die drei vorgenannten Schiedsrichter fällen würden.

Die Schiedsrichter gaben ihren Spruch**) am 6. Februar, und es schrieb derselbe dem Hause Liechtenstein folgende schwere Bedingungen der Aussöhnung vor: Die den Liechtensteinen verpfändeten vier herzoglichen Schlösser Heimburg, Weiteneck, Persenbeug und Rechberg werden sammt allem Zubehör dem Herzoge Albrecht und seinen Erben zurückgegeben; Johann von Liechtenstein tritt dem Herzoge Albrecht noch siebzehn andere namentlich aufgeführte Herrschaften und überhaupt Alles ab, was derselbe in Oesterreich ob und unter der Enns auf dem rechten Ufer der Donau besitzt; die bewegliche Habe mit Einschluß aller Urkunden***), welche der Herzog dem Johann von Liechtenstein abgenommen hat, bleibt jenem; dabei übernahm der Herzog nicht einmal die auf den abgetretenen Gütern haftenden Schulden, Vermächtnisse, Heirathsgüter und Leibgedinge, sondern die Liechtensteine blieben verpflichtet, das Alles zu berichtigen †); den Liechtensteinen bleiben in Oesterreich Stadt und Veste Feldsberg, die Schlösser Rabensburg, Ringelsdorf, Mistelbach, Ulrichskirchen, Ebelsberg und Niedeck, überhaupt alle ihre Besitzungen am linken Ufer der Donau, mit Ausnahme der herzoglichen Kammergüter ††); die Urkunden, welche die im Besitze der Liechtensteine bleibenden Herrschaften betreffen, werden ihnen zurückgestellt; auch dürfen sie auf diese Herrschaften Schulden machen, doch ohne daß

---

*) Sie sind in der Urkunde (bei Kurz, Albrecht III., Urkundenbuch Nr. 83) namentlich aufgeführt. Da auch die unschuldigen Kinder einbegriffen wurden, muß der Verdacht des Herzogs auf Hochverrath gegangen sein.

**) Man findet ihn bei Kurz, Urkundenbuch Nr. 84.

***) Soweit sie sich auf die abgetretenen Güter bezogen.

†) „Sunder Si sullent das alles selber und allain auzrichten an (ohne) unsern und unserr erben schaden."

††) „Auzgenomen was in unser Hub gehöret."

dadurch die Lehnsherrlichkeit des Herzogs Schaden leide; endlich blieb den Liechtensteinen ihr Antheil an Aichach an der Etsch *).

Da der Fürstbischof von Trient dem Hause Liechtenstein angehörte **), war es wichtig, zu sorgen, daß derselbe den Spruch der Schiedsrichter nicht auf irgend eine Art zu rächen suche. Deshalb mußten sich Johann, Hartneid und Mathäus von Liechtenstein verpflichten, dem Herzoge bis zum 24. April eine Urkunde des Bischofs Georg von Trient zu verschaffen, worin dieser nach einem vorgeschriebenen Formulare ***) den Spruch der Schiedsrichter gutheißen und geloben mußte, wider denselben nie etwas zu unternehmen, weder bei geistlichen noch bei weltlichen Gerichten, weder öffentlich noch insgeheim. Würde die Bestätigungsurkunde des Bischofs bis zu dem bemerkten Zeitpunkte nicht erfolgen, so gelobten die Liechtensteine persönliches Einlager in Tulln jeder mit zehn Pferden, welches so lange gehalten werden sollte, bis dem Herzoge jene Schrift zugekommen wäre. Für den Fall, als die Liechtensteine dies Einlager nicht halten oder aus demselben ohne Bewilligung des Herzogs entweichen würden, erklärten sie zum Voraus alle ihre Besitzungen in Oesterreich demselben verfallen. Der Bischof Georg von Trient kam nach Wien, stellte dort am 7. April die ihm vorgeschriebene Urkunde aus, und rettete dadurch sein Haus von der Gefahr, noch größere Einbuße zu erleiden.

Nachdem am 7. Februar die Liechtensteine eine Unterwerfungsurkunde unter den gefällten Ausspruch der Schiedsrichter unterzeichnet, und für die sichere Haltung seiner Bestimmungen von ihrer Seite abermals alle Schlösser und Ortschaften, die ihnen von ihren reichen Besitzungen gelassen worden waren, verschrieben und ver-

*) Da die meisten Güter, welche den Liechtensteinen blieben, am linken Ufer der Donau nahe der böhmischen und mährischen Grenze liegen, macht Fürst Lichnowsky (IV. S. 272) darauf aufmerksam, wie wenig ein solches Belassen mit der Beschuldigung übereinstimme, die Liechtensteine wären mit Kaiser Wenzel in einem sträflichen Einverständnisse gewesen.

**) Er hieß Georg, und war ein Bruder des Mathäus und ein Vetter des Johann von Liechtenstein.

***) Dasselbe findet sich am Fuße der Urkunde, worin die Liechtensteine die im Texte erwähnte Zusage leisten. Bei Kurz, Albrecht III., Urkundenbuch Nr. 85.

pfändet hatten, mußten sie zugleich Urfehde schwören zu Gunsten des Erzbischofs Pilgrim von Salzburg, des österreichischen Kanzlers Bischofs Berthold von Freysingen, und überhaupt aller geistlichen und weltlichen Herren, Ritter und Knechte, sowie deren Helfer und Diener, welche zu ihrer Gefangennehmung durch Worte und Werke beigetragen hatten. Auf den Bruch der Urfehde war Verlust der von den Liechtensteinen zur Sicherheit der obgenannten Herren verschriebenen Besitzungen gesetzt. Man ersieht aus dieser Urkunde, daß Johann von Liechtenstein sammt seinem Hause eine sehr zahlreiche und mächtige Partei gegen sich gehabt habe, wider welche es ihm schwer wurde sich zu vertheidigen, und unter die, da der Herzog an ihrer Spitze stand, sich zu unterwerfen und einen so guten Frieden als möglich zu schließen, die Klugheit dringend gebot. An Johanns Stelle wurde sein Feind, Pilgrim von Puchheim, welchem österreichischen Geschlechte, wie schon erwähnt, auch der mächtige Erzbischof von Salzburg angehörte, zum obersten Hofmeister des Herzogs Albrecht ernannt *).

Daß die zwischen dem übelberathenen Kaiser Wenzel und seinen Feinden in Böhmen und Mähren im Jahre 1395 eingeleiteten Friedensunterhandlungen sich wieder zerschlugen, ist schon erwähnt worden **). Da von Böhmen wegen des Bündnisses mit Jobst und dadurch mittelbar mit den mächtigsten der böhmischen Großen keine Gefahr für Oesterreich zu besorgen war, konnte Herzog Albrecht seinen Blick um so fester auf Baiern richten, wo der Herzog Stephan wider seinen Bruder Johann, der mit Oesterreich verbündet war, stand. Stephan war zugleich von dem Kaiser Wenzel begünstigt, war in den ersten Monaten des Jahres 1395 in Prag ge-

*) Ich habe mit Sorgfalt alle die Urkunden geprüft, welche Kurz aus den österreichischen Archiven mitgetheilt hat. Ich vermag aus ihnen kein Verbrechen herauszulesen, sondern nur Feindschaft des Herzogs Albrecht gegen das mächtige Haus der Liechtensteine. Es ist mir weit wahrscheinlicher, daß der Herzog von den Gegnern der Liechtensteine verhetzt und getäuscht wurde, als daß diese das Verbrechen des Hochverrathes begangen haben sollen. Hätten sie es begangen, so wären sie besser auf ihrer Hut gewesen, und würden nicht sämmtlich gefangen genommen worden sein. Sie erlagen einem übermächtigen Schicksale, wurden vielleicht nur das Opfer ungegründeter Furcht vor ihrer Macht.

**) Siehe S. 78 dieses Bandes.

wesen, und man hatte daher Grund zu der Besorgniß, daß zwischen diesen beiden Fürsten gefährliche Pläne wider Johann und Albrecht verabredet worden wären. Albrecht war durch den geschlossenen Bund *) ohnehin verpflichtet, dem Herzoge Johann von Baiern Hülfe zu leisten, und hatte ihm diese auch gegen seinen Bruder Stephan und dessen Sohn Ludwig wirklich geleistet. Jetzt schlossen, und zwar am 5. Mai 1395 zu Obernberg, Johann und Albrecht einen noch engeren Bund, der gegen jedermann lautete, aber offenbar zunächst gegen den Herzog Stephan und seinen Beschützer, den Kaiser Wenzel gerichtet war. Auch die funfzehn Reichsstädte, welche mit Albrecht einen Bund geschlossen **), erneuerten denselben am 16. Juni des gedachten Jahres.

Daß alle diese Bündnisse, so sehr sie den Schein trugen, nur gegenseitige Sicherheit zu gewährleisten, eigentlich gegen den Kaiser Wenzel gerichtet waren, wird durch jenes bewiesen, welches Herzog Albrecht am 9. August 1395 mit dem Markgrafen Jobst von Mähren und mit Heinrich von Rosenberg Namens der böhmischen Landherren schloß. Diese versprachen dem Herzoge Albrecht zum Danke für den Beistand, den er ihnen geleistet habe und noch leiste, alle Kräfte aufzubieten, ihm das Reichsvikariat zu verschaffen, natürlich wenn Wenzel besiegt und gezwungen wurde, der Selbstregierung zu entsagen. Dazu hatte es den vollen Anschein; die Verbündeten, Truppen des Herzogs bei ihnen, lagerten bei Budweis, nahmen Wodnian ein und zerstörten das königliche Schloß Kugelweiß. Wenzel erkannte nun das Gefährliche seiner Lage und rief seinen Bruder den König Sigmund von Ungarn herbei, der auch im folgenden Jahre den Frieden zu Stande brachte, welches frohe Ereigniß jedoch Herzog Albrecht nicht mehr erlebte.

Mit Ausnahme der Fehden, bei denen Herzog Albrecht wegen seines Bündnisses mit dem Markgrafen Jobst von Mähren und mit dem Herzoge Johann von Baiern Hülfe leisten mußte, lebte er während der letzten Jahre seiner Regierung mit allen seinen Nach-

*) Siehe S. 74 dieses Bandes.

**) Siehe S. 74 dieses Bandes. Die funfzehn Reichsstädte waren Rottweil, Ulm, Nördlingen, Memmingen, Hall, Gemünd, Biberach, Dinkelsbühel, Kempten, Kaufbeuern, Pfullendorf, Jsny, Aalen, Leutkirch und Bopfingen.

barn in Frieden, und bekräftigte denſelben durch mehrfache Bündniſſe: mit Görz, deſſen Graf Heinrich, als er mündig wurde, die Herzoge von Oeſterreich im Jahre 1394, falls er und ſein Bruder ohne männliche Nachkommen ſterben ſollten, zu Erben einſetzte; mit dem Hochſtifte Chur; mit der Reichsſtadt Straßburg, und vielen andern Herren und Städten.

Herzog Leopold IV. waltete, wie bereits erwähnt, in den vordern Landen. Im April 1394 erkaufte er von dem Grafen Albrecht von Werdenberg Pludenz, Purs, den Hof zu St. Peter und das Thal Montafun, wodurch das öſterreichiſche Land am Arlberge abgerundet wurde. Noch wichtiger war es, mit den Eidgenoſſen, die man einmal nicht beſiegen konnte, in Frieden zu bleiben, ſollten nicht wieder Schätze und Menſchen ohne Erfolg vergeudet werden. Herzog Leopold IV. fand Mittel, den Bürgermeiſter Rudolph Schön und den kleinen Rath von Zürich zu gewinnen, und mit ihnen über ein enges Bündniß zu unterhandeln. Als die Eidgenoſſen davon hörten, ſchickten Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus im Juni 1393 Geſandte nach Zürich, und drangen in Bürgermeiſter und kleinen Rath, nichts ohne die Zuſtimmung des großen Rathes zu thun, deſſen Zuſammenberufung ſie forderten. Der Bürgermeiſter und der kleine Rath antworteten den Geſandten, ſie würden ihre Bündniſſe mit den Eidgenoſſen treulich halten und mit Oeſterreich nichts abſchließen, wozu ſie nicht das beſte Recht hätten. Am Tage nach der Abreiſe der eidgenöſſiſchen Botſchafter ſchloſſen die Zürcher den Bund mit Oeſterreich wirklich ab, welcher am 3. Juli 1393 zu Wien von dem Herzoge Albrecht beſtätigt wurde. Der Bund ſollte zwanzig Jahre dauern, und verpflichtete die Herzoge von Oeſterreich und die Zürcher, wenn ſie angegriffen würden, einander innerhalb eines genau bezeichneten Bezirkes Hülfe zu leiſten. Die Zürcher nahmen zwar ihre Eidgenoſſen aus, gingen aber doch die Verpflichtung ein, dieſen keinen Beiſtand zu leiſten, wenn die Fehde Länder, Leute und Gerichte beträfe, welche dieſelben den Herzogen von Oeſterreich ſeit dem Kriege von 1386 entriſſen hätten, oder während dieſes zwanzigjährigen Bündniſſes noch entreißen würden.

Dieſer Vertrag fand entſchiedene Mißbilligung bei den Eidgenoſſen, und hatte eine ſehr ſtarke Partei in dem großen Rathe und

in der Gemeine von Zürich wider sich. Am 8. Juli erschienen in dieser Stadt abermals die Gesandten der Eidgenossen, und regten das Volk wider den Bürgermeister Rudolph Schön und wider den kleinen Rath auf. Da berufen diese in ihrer Bestürzung den großen Rath, welcher beschloß, die Gemeine solle sich am 15. Juli versammeln, und der Bund nicht eher gelten, als bis dieselbe darüber entschieden hätte; auch sollte die amtliche Gewalt des Bürgermeisters und kleinen Rathes bis dahin eingestellt sein. Die Versammlung trat zusammen, erklärte den Bund mit Oesterreich für ungültig, entsetzte den Bürgermeister und befahl dem großen Rathe, über die Schuldigen zu richten. Rudolph Schön und funfzehn Räthe wurden aus der Stadt verbannt, die Gewalt des Bürgermeisters und kleinen Rathes geschmälert, und überhaupt eine noch demokratischere Verfassung eingeführt*), als die von Rudolph Brun herrührende es gewesen. Da das Bündniß der Herzoge von Oesterreich mit Zürich gescheitert war, und das Bestehen desselben, nicht ohne einen Krieg mit der ganzen Eidgenossenschaft zu veranlassen, gefordert werden konnte, fügten sie sich, und verlängerten am 16. Juli 1394 den Waffenstillstand mit Bern, Solothurn, Zürich, Lucern, Zug, Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus auf zwanzig Jahre**). Glarus verpflichtete sich, den Herzogen jährlich zweihundert Pfund züricher Pfennige zu entrichten, Zug zwanzig Mark Silber; Wesen wurde den Herzogen von Oesterreich zurückgegeben, welche diese Stadt nicht wieder zu befestigen gelobten; Schwyz behielt Vogtei und Gerichtsrecht in der Waldstatt Einsiedeln, die Vogtei über das dortige Gotteshaus aber blieb den Herzogen von Oesterreich, ihren Erben und Nachkommen; das Schloß St. Andreas bei Cham mußte von Zug seinen Eigenthümern überantwortet werden; Entlibuch, Wollhausen, Sempach, Hochdorf und Rotenburg, welche den Eidgenossen geschworen hatten, blieben denselben, mußten aber an die Herzoge verschiedene Summen, wozu sie von Alters her verpflichtet waren, jährlich fortzahlen; Bern und Solothurn behielten die Eroberungen, welche sie in dem Kriege ge-

*) 26. Juli 1393.

**) Vom 24. April 1395 an gerechnet.

macht, über den Selgau*) sollten Schiedsrichter entscheiden, ob er zu Bern oder zu der österreichischen Stadt Freiburg im Uechtlande gehöre**); weder die Herzoge noch die Eidgenossen durften neue Zölle oder Geleite einführen, und es versprachen die Letztern auch diesmal***) keinen österreichischen Unterthan in ihr Burg- oder Landrecht aufzunehmen, außer derselbe zöge in die Städte oder Waldstette und mache sich dort seßhaft.

Herzog Albrecht erkrankte im August 1395 zu Laxenburg, starb am 29. desselben Monats ebendaselbst und wurde in der St. Stephanskirche zu Wien an der Seite seines Bruders Rudolph IV. beigesetzt. Das Volk betrauerte tief den Verlust des edlen Fürsten, und ging dem Leichenzuge mit Weinen und Klagen entgegen, denn es hatte in ihm einen „rechten Vater des Friedens †)" verloren, und die Einsichtsvolleren mochten mit Bangigkeit trüben Zeiten der Zwietracht und der Stürme entgegensehen, die auch in der That nur zu bald über die österreichischen Länder verderblich hereinbrachen. Herzog Albrecht wird als einer der frömmsten Fürsten seiner Zeit geschildert, und so erhebend war seine Andacht für Alle, die den Fürsten bei dem Gottesdienste sahen, daß Papst Urban V. unter dem 10. November 1367 aus Avignon jedem Bischofe, der vor dem Herzoge Albrecht, seinem geliebten Sohne predige, die Befugniß verlieh, den Zuhörern hundert Tage Ablaß zu ertheilen; ein Abt erhielt im gleichen Falle die Macht für sechzig, jeder andere Priester aber für vierzig Tage. Fürwahr eine Andacht, welche der Papst auf eine solche Art zu belohnen strebte, muß musterhaft, muß aneifernd gewesen sein. Jede Nacht vor dem Sonntage wachte Albrecht im Gebete. Mag man immerhin in unserer Zeit über eine solche Frömmigkeit lächeln, es ist und bleibt besser, Nächte in Erhebung des Geistes zu Gott zu durchwachen, als sie der Ueppigkeit zu widmen. Ganz abgesehen von dem,

*) Iselgau, oder die Gegend von Aarburg bis an die Zil und gegen Erlach.

**) Der Gau wurde später Bern zugesprochen.

***) Vergleiche S. 86 dieses Bandes.

†) Worte der Chronik Hagens bei Pez I. S. 1156.

was die Kirche in Bezug auf das Gebet zu glauben befiehlt, gibt es keine größere Stärkung des Geistes als wahrhafte Andacht und inniges Erheben der Seele zu Gott. Die Kraft, welche der edle Mensch dadurch gewinnt, macht ihn zu ungewöhnlichen Anstrengungen fähig, und setzt ihn in den Stand, Dinge auszuführen oder zu dulden, welche ohne Gemeinschaft mit dem Ueberirrdischen, wie das Gebet sie erzeugt, auszuführen oder zu dulden der bloßen menschlichen Kraft kaum möglich sind.

Ein glaubensreicher und frommer Fürst wie Albrecht konnte nur mit dem größten Schmerze vernehmen, daß die Secte der Waldenser auch in Oesterreich Eingang und zahlreiche Genossen gefunden hatte. In Betreff der Behandlung der Ketzer war der Herzog in den Ansichten seiner Zeit befangen, und gar Mancher von denen, die ihn vielleicht jetzt darum tadeln, wäre es auch gewesen, hätte er im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderte gelebt. Hat doch Kaiser Friedrich II., welcher als über den Glauben seiner Zeit sich hinwegsetzend geschildert wird, in seinen Gesetzen die Todesstrafe gegen die Ketzer ausgesprochen! Die Zeit, wo das Gewissen eines Jeden der Richter über seine Glaubensmeinung war, ist ja nicht einmal jetzt noch über ganz Europa aufgegangen. Herzog Albrecht verfuhr gegen die Waldenser nach den bestehenden Kirchen- und Reichsgesetzen, indem er sie zu Steyer vor den erbetenen geistlichen Richter, den Cölestiner Petrus stellte. Die Untersuchung dauerte zwei Jahre, und es wurden, nachdem Herzog Albrecht bereits zu seinen Vätern versammelt war, im Jahre 1397 von tausend der Ketzerei beschuldigten und zur Haft gebrachten Unglücklichen gegen hundert verbrannt, andere auf lebenslang eingekerkert.

Herzog Albrecht setzte den von seinem Bruder begonnenen Bau des St. Stephansdoms mit Eifer und Beharrlichkeit fort. Ebenso verdanken ihm die Minoritenkirche und St. Maria am Gestade *) zu Wien ihren Weiterbau. Er war auch der Grün-

*) Jetzt „Maria Stiegen" genannt.

der des Schlosses Laxenburg, welches er durch Statuen, die aus der verfallenden Herzogsburg auf dem Leopoldsberge herbeigebracht wurden, verschönerte. Er legte dort Thiergärten und Fischteiche an, und pflanzte seltene Gewächse, wobei er den alten Schriftsteller Palladius zum Führer nahm*). Ueberhaupt wird Albrecht als ein Freund der Wissenschaften geschildert**), wofür auch seine Thätigkeit, die neugestiftete Universität zu Wien zu heben, ein glänzendes und unwidersprechliches Zeugniß ablegt***).

Albrecht war wie sein gleichnamiger Vater†) leutselig, für alle seine Unterthanen leicht zugänglich, und pflegte selbst zu Gerichte zu sitzen und Recht zu sprechen. So gütig Albrecht gewöhnlich war, so unnachsichtig zeigte er sich, wenn er einmal gegen jemanden erzürnt war††). Im Uebrigen war er ein heiterer, fröhlicher, aber wenig gesprächiger Herr. Weil er sein Haupthaar geflochten trug, gab ihm das Mittelalter nach hergebrachter Sitte davon den Namen „Albrecht mit dem Zopfe†††)."

Das Testament des Herzogs Albrecht III. ist uns erhalten††††). In diesem bat er seinen Sohn und seine Neffen mit

---

*) Fragm. de quatuor Albertis apud Petz II. p. 385.

**) Hagen sagt in seiner österreichischen Chronik (bei Petz I. S. 1151) vom Herzoge Albrecht III.: „Und besunderlich chund er in der Kunst stern sehen gar viel klughait." Es scheint, daß Hagen, der Zeitgenosse war, die Astrognosie, nicht die Astrologie meinte, sonst hätte er statt „sehen" einen andern Ausdruck gebraucht.

***) Vergleiche S. 763 dieses Bandes.

†) Vergleiche S. 381 des zweiten Bandes.

††) „Erat plurimum jucundus et hilaris, tardus ad loquendum et gravis, et tardior ad iram, provocatus tamen vix placari potuit." Thom. Ebendorffer de Haselbach Chron. Austr. apud Petz II. p. 812.

†††) „Cum tricca."

††††) Man findet es bei Rauch III. S. 407.

aller Innigkeit des Herzens*), daß sie die österreichischen Länder um ihres eigenen Besten willen und wegen des Wohles ihrer Unterthanen ungetheilt lassen möchten. Der Wunsch des edlen Fürsten ging leider nicht in Erfüllung, und böse Zeiten waren die Folge der Verachtung seines eben so weisen als wohlgemeinten Rathes.

*) „Mit allen dem vleisse, so Wir ymmer best kunnen und mügen, und raten In (ihnen) auch mit trewen."

Albrecht IV.

Von 1395 bis 1404.

Herzog Albrecht III. hatte in seinem letzten Willen seinen Sohn und seine Neffen gebeten, die österreichischen Länder nicht zu theilen, oder geschehe es ja, den Theilungsvertrag vom Jahre 1379 *) dabei zur Richtschnur zu nehmen. Herzog Wilhelm wollte auch nicht theilen, aber er machte, weil er der älteste der Herzoge war, auf die oberste Regierung Anspruch, wie das in dem Hausgesetze Rudolphs IV. bestimmt worden. Albrecht IV. dagegen forderte für sich die Regierung von Oesterreich als sein Erbrecht, welches kraft der Erbfolge, wie das große Friedericianische Privilegium sie bestimmte, in der That unbestreitbar war. Wilhelm mochte allerdings in gutem Glauben handeln, er mochte sich auf seine eigene Unterordnung berufen, als er nach dem Tode seines Vaters Leopold III. den Herzog Albrecht III. als älteste und oberstregierenden Herrn anerkannte: so konnte man ihm doch einhalten, daß die Hausordnung von dem ältesten unter Brüdern spreche, nicht aber von dem ältesten unter Vettern. Die Landherren in den Ländern, welche Leopold III. einst besaß, erklärten sich für dessen Sohn Wilhelm, jene in Oesterreich hingen, mit Ausnahme der Stadtgemeinde von Wien, dem Herzoge Albrecht IV. als ihrem Erbherrn an **).

---

*) Siehe S. 44 dieses Bandes.

**) „Item in die Decollationis Johannis Baptistae Albertus Dux Austriae morte naturali expiravit, reliquens filium unicum ejusdem nominis sibi succe-

Eine große Spaltung trennte die Gemüther, und es hätte mögen zum Kriege kommen, wenn Albrecht IV., der seinem Vater an Friedensliebe eher übertraf, als daß er ihm nachstand, nicht nachgiebig gegen Wilhelm gewesen wäre. Am 22. November 1395 hielten die beiden Herzoge eine Zusammenkunft zu Holenburg, und einigten sich über die folgenden Punkte *): Der letzte Wille Albrechts III. wird vollzogen, und die Herzoge **) werden, so lange sie leben, die österreichischen Länder ungetheilt in Liebe und Eintracht regieren. Alle Hauptleute, Burggrafen, Pfleger und Amtleute, so wie die Städte in Oesterreich ob und unter der Enns schwören beiden Herzogen, und sind diesen, so lange sie leben, gewärtig und gehorsam. Was die Stadt Wien betrifft, verbleibt es bei dem bisherigen Abkommen ***). Stirbt Herzog Wilhelm vor Albrecht, so gehorchen die Städte diesem und seinen Erben; geht dagegen Herzog Albrecht früher mit Tod ab, so bleiben sie dem Herzoge Wilhelm, so lange er lebt. Hinterläßt Albrecht Söhne, so treten diese, wenn sie volljährig geworden, in die Rechte und in das Besitzthum ihres Vaters. Die Aemter in allen Ländern werden wie bisher nach Vorschlag der Räthe besetzt, und schwören beiden Herzogen. Die Geldschulden werden zwischen ihnen getheilt. Beide empfangen alle Lehen gemeinschaftlich, und verleihen auch so diejenigen, welche sie zu vergeben haben, bei der ersten Erledigung; nachher aber verleiht Albrecht die in Oesterreich allein, Wilhelm die in Steyermark, Kärnthen, Krain und den andern Landen allein, die Lehensleute jedoch müssen beiden schwören. Die Nutzungen von den heimgefallenen Lehen,

---

dere volentem *in Austria* jure hereditario. Sed Dominus Wilhelmus filius Ducis Leopoldi, suus fratruelis, succedere se praetendit jure privilegiorum et antiquae praescriptae consuetudinis, quod Senior Dux Austriae regnare deberet: cui adhaeserunt cives et Commune Wiennense, et Barones et Ministeriales Stiriae, Karinthiae etc.; Duci vero Alberto praedicto adhaeserunt Barones Austriae, et sic divisio maxima fuit inter eos de jure successionis in Austriae."

*) Man sehe die betreffende Urkunde Rauch Script. Rer. Austr. III. p. 414.

**) Wilhelm schloß den Vertrag sowohl für sich, als im Namen seiner jüngern Brüder Leopold IV., Ernst und Friedrich.

***) „Als es getaidingt ist." Es ist im Texte bereits gesagt worden, daß Bürger und Gemeinde von Wien dem Herzoge Wilhelm anhingen.

sowie alle andern Einkünfte werden gleich getheilt; dem Herzoge Wilhelm allein gehören die Einkünfte der Länder jenseits des Arlberges *), und es werden demselben außerdem aus dem gemeinschaftlichen Einkommen der beiden Herzoge jährlich sechstausend Gulden bezahlt **). Wilhelm und Albrecht werden nur einen Rath haben, und die Mitglieder dieses Rathes beiden schwören. Die Hofdiener ***), welche die Herzoge gemeinschaftlich aufnehmen, bezahlen sie auch gemeinschaftlich; die Diener und das Hofgesinde, das jeder nach eigener Willkür aufnimmt, bezahlt er auch selbst und allein. Reisen in Staatsgeschäften eines oder beider Herzoge nach dem Rathe der Landherren werden auf gemeinschaftliche Kosten bestritten; geschieht aber die Reise ohne Beirath oder nicht in Staatsgeschäften, zahlt der reisende Herzog die Kosten aus seinem alleinigen Sackel. Die Ausgaben für Gesandtschaften werden von beiden Herzogen getragen. Diese ernennen einen obersten Amtmann, der die Einkünfte von allen Aemtern besorgt, und beiden Herzogen zugleich Rechnung darüber ablegt. Den Gerichtsbann empfangen beide Herzoge von dem Reiche; sind sie zugleich in einem österreichischen Lande anwesend, verleiht Wilhelm ihn den Richtern, in Abwesenheit desselben thut es Albrecht. Keiner darf ohne Wissen und Zustimmung des andern neue Schulden machen, Krieg anfangen, oder sonst ein Geschäft von großer Wichtigkeit abschließen; vielmehr soll jeder dem andern in allen Dingen, die beider Lande und Leute angehen, getreulich rathen, helfen und beistehen, als ob es seine eigene alleinige Sache betreffe. Zur Entscheidung der Ansprüche, welche die Herzoge sonst aneinander erheben möchten, ernennen Wilhelm und sein Bruder, sowie Albrecht aus ihren Provinzen elf Landherren als Schiedsrichter binnen einem Monat, und geloben sich den Aussprüchen derselben zu unterwerfen. Zum Schlusse versichern die beiden Herzoge allen ihren Unterthanen, die sich während

*) D. i. in den vorderen Landen.

**) Wahrscheinlich wegen der größern Kosten, die ihre Verwaltung wegen der Nachbarschaft der nie ganz ruhigen Eidgenossen verursachte.

***) „Gesessne Diener."

ihres Streites die Ungnade des einen oder andern zugezogen, volle Verzeihung *).

Diese denkwürdige Urkunde setzte, wie der Leser gesehen haben wird, einen gewissen Vorrang des ältesten Herzogs fest, gestattete jedoch dem Herzoge Albrecht die Mitwirkung bei allen wichtigen Angelegenheiten. Da die Länder alle vereinigt bleiben sollten, hätte Albrecht das Recht der Mitregierung auch in den Provinzen seiner Vettern gehabt; er bediente sich aber desselben nicht, entweder weil er nicht ehrgeizig war, oder weil das ganze Abkommen nur für die Lebenszeit beider Fürsten dauerte. Ein jedem Zwiespalte vorbeugendes, die Zerwürfnisse und Meinungsverschiedenheit wegen des Regierungsrechtes gründlich heilendes Gesetz war auch der Vertrag von Holenburg nicht.

Aus einem falschen Schritte entwickeln sich immer mehr Verlegenheiten. Wilhelm hatte Albrecht gedrängt, ihm die Mitregierung in dem eigentlichen Oesterreich zu gestatten, und bald zeigte sich das Mißliche einer solchen Doppelherrschaft. Gegen einen allein regierenden Herrn würden sich die Kärnthner nicht empört haben, weil das Gefühl seiner Uebermacht sie von selbst im Zaum gehalten haben würde. Klagenfurt mußte durch die Waffen bezwungen werden, und kaum war dieser Aufstand gestillt, als der ehrgeizige Landesmarschall von Kärnthen, Friedrich von Auffenstein die Fahne der Empörung gegen seinen Landesfürsten schwang. Er erlitt bei St. Veit von den Herzoglichen eine Niederlage, wurde gefangen nach Wien geführt, verlor seine Güter und die Landmarschallswürde, welche Rudolph von Liechtenstein erhielt. Später schwur Friedrich zu Wien Urfehde wegen der erlittenen Gefangenschaft, und gelobte, an die Herzoge von Oesterreich niemals Ansprüche, wegen seiner von denselben eingezogenen Güter zu erheben. Herzog Wilhelm fand sich aber doch bewogen, die Kärnthner durch die Erklä-

*) „Auch geloben Wir bei unsern fürstleichen wierden und Eren, daz wir zu baiderseit gen allen unsern herrn Reten und Burgern, und menigkleichen die Wir in den Sachen haben verdacht, allen unwillen, ungunst und ungnad gentzleich ablassen, und sullen auch die des hinfür von uns unentgolten sein und beleiben angeuer (ohne Gefährde)". Diese Verzeihung beweist, daß es Parteien gegeben habe, deren Zwist bereits weit gediehen war.

rung zu gewinnen, daß die unterlassene Erbhuldigung auf dem Zollfelde *) ihren Rechten nicht den geringsten Eintrag thun solle.

Der Vertrag, welchen Wilhelm zu Holenburg mit dem Herzoge Albrecht geschlossen hatte, war der Vorläufer eines andern, den jener mit seinem Bruder Leopold IV. am 30. März 1396 zu Wien einging. Durch denselben wurde bestimmt, daß Wilhelm Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, die windische Mark, Triest, Portenau, Istrien, die Metlik, Leopold aber Tyrol, das Land an der Etsch, das Innthal und alle jenseits des Arlberges gelegene Länder regieren solle. Auch erhielt Leopold die sechstausend Gulden, welche Wilhelm in dem vorerwähnten Vertrage mit Albrecht sich bedungen hatte. Die Dauer des Vertrages war bis zum 24. April 1398 bemessen, und die beiden Brüder gelobten, nur mit gegenseitiger Einwilligung Verpfändungen und Verkäufe vorzunehmen, wichtige Kriege nur gemeinschaftlich zu führen, beide die Schulden ihres Vaters Leopold III. und ihres Vetters Albrecht III. zu tilgen, während der Zeit, da das Uebereinkommen lief, für ihre Brüder Ernst und Friedrich zu sorgen, und nach zwei Jahren eine neue Einigung zu treffen.

Vergleicht man diesen Vertrag mit dem zu Holenburg geschlossenen, so ergiebt sich deutlich, daß Albrecht von der Mitregierung der Länder, die einst Leopold III. besessen, trotz aller Zusagen förmlich ausgeschlossen wurde, obschon er das Herzogthum Oesterreich mit Wilhelm getheilt hatte. Auch ist bemerkenswerth, daß in dem wiener Vergleiche zwischen Wilhelm und Leopold IV. Herzog Ernst, der bereits neunzehn Jahre alt war, keine Theilnahme an der Regierung erhielt. In Betreff des Schatzes, welchen Herzog Albrecht III. hinterlassen hatte, verglichen sich Albrecht IV., Wilhelm und Leopold IV. dahin, daß derselbe bis zum 24. April 1398 unberührt bleiben solle. Würden nach Verlauf dieser Zeit die Herzoge eine Theilung des Schatzes fordern, sollten sie sich über dieselbe gütlich zu einigen suchen; gelänge dies nicht, so hatten der Bischof Berthold von Freysingen des Herzogs Wilhelm Kanzler, mit meh-

*) Vergleiche S. 301 des II. Bandes.

ren andern Landherren *) als Schiedsrichter zu entscheiden, und die Herzoge gelobten, sich ihrem Ausspruche zu unterwerfen.

Die Spaltungen im Innern der österreichischen Länder schienen für jetzt beseitigt, und es bot Wien im Jahre 1396 **) ein sehr belebtes Bild dar, denn dort sammelten sich die Scharen aus Frankreich und andern Ländern, welche dem Könige Sigmund von Ungarn wider die osmanischen Türken zu Hülfe zogen. Siebzigtausend Mann vereinigte dieser Fürst bei Nikopolis, und wurde da von dem Sultan Bajasid auf das Haupt geschlagen ***). Der Kriegszug der Mongolen unter Timur rettete dasmal das ungarische Reich. Einzelne türkische Streifparteien sollen schon damals bis Steyermark vorgedrungen sein, Pettau verbrannt, und mehre tausend Menschen in die Sklaverei fortgeschleppt haben. Da war denn wieder ein allgemeines europäisches und christliches Interesse vorhanden, um die Fürsten und Völker zu vereinigen, unsern Welttheil vor dem Islam und der Türkenbarbarei zu schützen; was anfangs versäumt wurde, weil ganz Europa von tausend kleinen Sonderinteressen bewegt und getrennt war, ließ sich kaum in Jahrhunderten wieder gut machen.

König Sigmund von Ungarn gerieth durch den Verlust der Schlacht von Nikopolis in eine überaus schwierige Lage, da außer den Verwüstungen, welche die Türken in den südlichen Theilen des Königreiches ausübten, einige mit des Luxemburger Regierung unzufriedene Große mit dem Plane umgingen, Ladislaus von Neapel mit Hülfe der mahomedanischen Barbaren auf den Thron zu setzen, und deßhalb einen Bürgerkrieg erregten. Kaum minder groß war das Unglück in Böhmen. Zwar hatte Wenzel sich genöthigt gesehen, zur Herstellung des Friedens seinen Bruder den König Sigmund von Ungarn und seinen Vetter den Markgrafen Jobst von Mähren als Schiedsrichter anzuerkennen und zu geloben, sich deren

*) Sie sind in der Urkunde vom 4. Mai 1396, welche den Hausschatz betrifft, namhaft gemacht (Bei Kurz Albrecht IV., I. Band, Urkundenbuch Nr. 2. Eben dort findet man den wiener Vertrag über die Regierung der Herzoge Wilhelm und Leopold).

**) Mai und Juni.

***) 28. September 1396.

Ausspruche zu unterwerfen. Die beiden Fürsten fällten ihren Spruch am 2. April 1396, und glaubten dadurch dem Königreiche Böhmen die langersehnte Ruhe wiedergegeben zu haben. Aber als kurz nachher der Markgraf Jobst von Mähren, den Wenzel als Schiedsrichter oft gesehen, nach Prag kam, gerieth der Kaiser bei seinem Anblicke in einen der heftigsten Ausbrüche seines gewaltigen Zornes, überhäufte seinen Gast und Vetter mit den gröbsten Schmähungen, bedrohte ihn mit harten Strafen, ließ ihn in den Kerker werfen, und schenkte seinen Landesantheil von Mähren dem Markgrafen Prokop *). Zwar ließ Wenzel, als seine Wuth vertobt hatte, Jobst in Freiheit setzen, aber das Unheil war geschehen, ein Fürst solcher Art konnte Niemanden mehr Vertrauen einflößen, und der durch ihn angefachte Brand der Zwietracht in Böhmen und Mähren dauerte fort. Jobst fiel mit Heeresmacht in der Lausitz ein, verheerte die Umgegend von Zittau, und am 17. September 1396 schloß er mit den Herzogen Wilhelm und Albrecht zu Seefeld in Oesterreich einen Bund, durch welchen die frühern Verträge erneuert wurden. In dem genannten Orte, und zwar im December 1396 traten Abgeordnete der Prälaten und Landherren von Mähren und Oesterreich zusammen, und setzten fest, daß von den gegenseitigen Grenzherren bis zum 20. Februar 1397 keine Feindseligkeiten widereinander verübt werden dürften. Markgraf Jobst bestätigte am 18. December 1396, soweit es ihn betraf, den zu Seefeld gefaßten Beschluß, um den Grenzfehden einiges Ziel zu setzen.

Inzwischen schaltete Herzog Leopold IV. in den vordern Landen, benutzte die Zeit des Friedens mit den Eidgenossen zur bessern Befestigung mancher Ortschaften, empfing von dem Grafen Johann von Werdenberg die Herrschaft Sargans als Pfandschaft, erneuerte die Bündnisse mit den schwäbischen Reichsstädten, mit dem Grafen Eberhard von Würtemberg, mit der Stadt Straßburg, schloß ein neues mit dem Pfalzgrafen Ruprecht dem Aeltern auf drei Jahre.

Das Jahr 1397 brachte den Waldensern, welche in Oesterreich aufgegriffen worden waren, die schon erwähnten **) traurigen Stra-

*) Prokop und Jobst waren Brüder, die sich grimmig haßten.

**) Siehe S. 87 dieses Bandes.

sen. Diejenigen der Ketzerei Angeklagten, welche auf freien Fuß gestellt wurden, mußten ein Kreuz auf ihren Kleidern tragen. Auch befahlen die Herzoge Wilhelm und Albrecht nicht nur allen ihren Amtleuten, sondern überhaupt allen ihren Unterthanen, Menschen, welche sich mit Worten oder Thaten wider die Anordnungen in Glaubenssachen vergehen, oder es gar wagen würden, sich an Personen zu vergreifen, welche den Ketzergerichten Beistand geleistet hatten, festzunehmen und vor die Richter zu führen.

Am 24. April 1398 sollte der zwischen den Herzogen Wilhelm und Leopold geschlossene Vertrag zu Ende gehen; sie erneuerten ihn aber vier Monate früher, am 9. Januar, bis zum Georgitage des Jahres 1399. Eben so wurde der Vertrag in Betreff des Hausschatzes, welchen Albrecht III. hinterlassen, erneuert. Nur die höchste Noth sollte die Herzoge berechtigen, Kleinodien zu verpfänden und zu veräußern, und auch dann war dazu die Einwilligung aller erforderlich.

Herzog Albrecht IV. war ein sehr frommer Mann, der wenig Geschmack an weltlichen Geschäften hatte, und seine meiste Zeit mit geistlichen Uebungen verbrachte*). Dieser Hang des Gemüthes erzeugte in Albrecht IV. den Entschluß, eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande und der heiligen Stadt Jerusalem zu unternehmen, und weder die Einwendungen des Herzogs Wilhelm, noch die Bitten seiner Mutter Beatrix von Hohenzollern, noch die Vorstellungen anderer Räthe, noch auch die augenscheinliche Gefahr, die er lief, in die Gefangenschaft der Ungläubigen zu fallen, konnten ihm von seinem Vorsatze abbringen**). Eine so weite Reise forderte Geld, welches durch Verpfändungen herbeigeschafft wurde. Nachdem Albrecht am 31. Juli 1398 mit Einwilligung der übrigen Herzoge die Morgengabe und Wiederlage seiner Gemahlin Johanna von Baiern geordnet, und wegen Verwaltung seiner Angelegenheiten das Nöthige verfügt hatte, brach er auf und zog nach Venedig, wo er am 22. August eintraf, den Empfang fand, der einem Fürsten von Oesterreich gebührte, und bis zum 8. September weilte.

*) Man sehe die Schilderung Albrechts IV. in der Chronik Ebendorffers bei Pez II. S. 825.

**) Ebendaselbst, S. 823.

Als seine Galeere ausgerüstet war, fuhr er ab nach dem heiligen Lande. Dort hatte sich das Gerücht verbreitet, daß ein mächtiger Fürst aus Europa kommen werde, die Stätten zu besuchen, welche durch Wandel, Lehre und Tod Christi geheiligt sind. Aber Albrecht IV., der nicht Lust hatte, von den Ungläubigen gefangen genommen zu werden, um sich schweres Lösegeld abpressen zu lassen, traf seine Maßregeln so gut, daß er am heiligen Grabe betete, dort zum Ritter geschlagen wurde, und wieder nach seiner Galeere zurückkehrte, ohne daß jemand in ihm den Herzog von Oesterreich ahnte. Erst als er sein Schiff wieder bestiegen hatte, ließ er unter Pauken- und Drometenschall ein großes österreichisches Panier im Winde entfalten, um den Muselmännern zu beweisen, daß der mächtige Fürst aus dem Abendlande unerkannt in ihrer Gewalt gewesen sei. Im December 1398 kam er nach Wien zurück, wo ihm besonders die Universität einen feierlichen Empfang bereitete. Wegen dieser Reise, an welche Dichter und Sagen allerlei Wunder knüpften, erhielt Albrecht IV. von seinen Zeitgenossen den Beinamen das „Weltwunder."

In demselben Jahre, in welchem Albrecht seine Wallfahrt nach Jerusalem vollzog, war auch Herzog Leopold IV. mit einem frommen und verdienstlichen Werke beschäftigt gewesen, welches, leider, mißglückte. Es betraf die Herstellung des Friedens in der Kirche, welcher durch die Wahl Benedicts XIII. zu Avignon nach Clemens' VII. Tode neuerdings für lange Jahre gestört war. Kaiser Wenzel war im Anfange des Jahres 1398 zu Frankfurt mit den Reichsfürsten, dann zu Rheims mit dem König Karl VI. von Frankreich zusammengekommen, um über die Mittel, das Schisma zu heilen, sich zu berathen. Herzog Leopold war bei beiden Zusammenkünften im Auftrage seiner Brüder anwesend. Aber das edle Werk gelang, wie gesagt, nicht, und Karl VI. hatte seinen Einfluß weit überschätzt, als er versprach, den zu Avignon residirenden Papst Benedict XIII. zur Abdankung zu vermögen.

Am 24. October 1389 schloß Wilhelm, während sein Vetter Albrecht auf der Reise nach dem heiligen Lande begriffen war, einen Vertrag mit dem Könige Sigmund von Ungarn, um den verderblichen Fehden und Raubzügen ihrer gegenseitigen Unterthanen an den Grenzen ein Ziel zu setzen. Nicht minder, ja viel heftiger fand

das Unwesen eigenmächtiger Fehden an den Grenzen zwischen Oesterreich und Mähren statt. Diese Fehden arteten zuletzt in einen förmlichen Krieg aus, an welchem auch die Herzoge Theil nahmen, und die ihnen abholden Edlen Mährens zwangen, sich Schiedsrichter gefallen zu lassen, welche im Jahre 1399 die Bedingungen des Friedens bestimmten. Einige wenige Jahre war es an den Grenzen ruhig, dann fing das alte Unwesen wieder ärger als je an.

Auch Herzog Leopold IV. hatte Mühe, die Burgherren, deren unbändige Unabhängigkeit und Fehdelust durch die saumselige Regierung Wenzels im fortwährenden Anwachsen begriffen war, im Zaume zu halten, und schloß deßwegen ein Bündniß mit dem Pfalzgrafen Ruprecht.

Herzog Leopold IV. hing nicht wie sein Vater dem Gegenpapste zu Avignon, sondern dem Oberhaupte der Kirche zu Rom an, und empfing von dem Papste Bonifaz IX. im Jahre 1399 eine Urkunde, welche einer Beschwerde, die er an denselben gerichtet hatte, abhalf. Die Herzoge von Oesterreich hatten bei ihrem Regierungsantritte, und ihre Gemahlinnen bei der Geburt des ersten Kindes das Vorrecht der ersten Bitte, das heißt, sie durften an den bischöflichen und Collegiatkirchen in ihren Ländern die nächste erledigte Pfründe mit einem ihnen angenehmen Manne besetzen. Dieses Vorrecht wurde aber eitel, weil die Päpste und Cardinäle sich die Ernennung zu solchen Pfründen vorbehalten, oder noch bei Lebzeiten des Inhabers einen Nachfolger ernannt hatten. Dagegen nun beschwerte Herzog Leopold IV. sich bei dem Papste Bonifaz IX., welcher ihm zusicherte, das Recht der ersten Bitte der Herzoge von Oesterreich künftig zu achten, mit einziger Ausnahme wenn der Papst zu Gunsten eines Cardinals oder eines seiner Hausgenossen die Pfründe schon vergeben hätte *).

Durch diese Willfährigkeit des Papstes ließen jedoch die Herzoge von Oesterreich sich nicht abhalten, mit Galeazzo Visconti **),

*) Kurz, Albrecht IV., I. Urkundenbuch Nr. 8.

**) Galeazzo war einer der fähigsten des an fähigen Männern reichen Hauses Visconti. Er hatte die della Scala in Verona und die Carrara in Padua gestürzt, hatte sich die Lombardei unterworfen, es gehorchte ihm auch der größere Theil der Romagna, sowie Pisa, Siena und Perugia, während seine Söld-

dem Mörder seines Bruders und größten, ja gefährlichsten Feinde Bonifaz IX., ein Bündniß am 4. Mai 1400 auf fünf Jahre zu schließen. In diesem Bündnisse kommt auch nicht einmal der Name des Herzogs Albrecht vor, und es ist zweifelhaft, ob dieser mit Galeazzo, dem Feinde der römischen Kirche, in ein engeres Verhältniß nicht treten wollte, oder ob die Herzoge Wilhelm und Leopold sich um die Einwilligung ihres Vetters nicht gekümmert haben. Die geringe Eintracht der Herzoge zeigte sich auch, nachdem Kaiser Wenzel wenn nicht geradezu durch unmittelbares Eingreifen des Papstes Bonifaz IX. so doch nicht ohne dessen Zuthun abgesetzt, und der Pfalzgraf Ruprecht zum römischen Könige gewählt worden war *). Viele Städte und Fürsten blieben jedoch Wenzeln getreu.

Ruprecht mußte bei seiner Wahl den Kurfürsten Versprechungen machen, welche sehr schwer zu erfüllen waren. An der Spitze derselben stand die Bekriegung Galeazzo Visconti's, denn es war eine der Hauptanklagen gegen Wenzel gewesen, daß er diesen Mann zum Herzoge erhoben hatte. Hierzu bedurfte Ruprecht nothwendig den Beistand der Herzoge von Oesterreich, da er nach Italien kaum anders als durch ihre Länder kommen konnte **). Es wurden daher im Anfange des Jahres 1401 Unterhandlungen gepflogen, welche zu keinem Ziele führten, weil Ruprecht den Herzogen Wilhelm und Leopold zu viel zumuthete, zu wenig verhieß. Erst am 2. Juli obgedachten Jahres kam zu Mainz ein Vertrag zu Stande, aber nur mit dem Herzoge Leopold IV. allein. Dieser erkannte Ruprecht als römischen König an, und versprach, ihm für einhunderttausend binnen drei Jahren zu zahlende florentiner Goldgulden die Päße nach Italien zu öffnen, auch für Vorausbezahlung von fünfundzwanzigtausend Goldgulden monatlich tausend Helme zum Kriege gegen Galeazzo Visconti zu stellen. Die Vermählung zwischen dem Herzoge Friedrich und Elisabeth der Tochter Ruprechts sollte binnen

---

ner fortwährend den Kirchenstaat angriffen. Kaiser Wenzel hatte Galeazzo Visconti zum Herzoge von Mailand erhoben.

*) 21. August 1400.

**) Namentlich durch die des Herzogs Leopold IV., welcher Tyrol besaß. Die Herzoge Wilhelm und Leopold hatten den Vertrag, wonach der Letztere Tyrol, das Land an der Etsch, das Innthal, und die vordern Lande regierte, bis zum 24. April 1402 am 4. April 1400 verlängert.

Jahresfrist stattfinden, auch verpflichtete sich der Letztere, gegen die Schweizer Beistand zu leisten, wenn diese den Herzog Leopold angreifen würden. Die Herzoge Wilhelm und Albrecht nahmen an den Verträgen des Beherrschers von Tyrol und der Vorlande mit dem Gegenkaiser keinen Theil.

Im Frühlinge 1400 hatte Leopold IV. ein fünfjähriges Bündniß mit Galeazzo Visconti geschlossen, und im October 1401 schon brach er dasselbe, und kämpfte wider den Herzog von Mailand. Unglücklich genug, denn das Heer Ruprechts, über welches Franz von Carrara den Oberbefehl führte, wurde am 21. October in der Nähe von Brescia von den Mailändern angegriffen, und Herzog Leopold fiel, so tapfer er auch um sich schlug, in Gefangenschaft. Die Schlacht wurde indeß durch Jakob von Carrara mit dreitausend Reitern wieder hergestellt, und es behauptete das Heer Ruprechts die Wahlstatt.

Zum Erstaunen Aller kam Leopold IV. schon nach drei Tagen wieder aus der Gefangenschaft zurück. Da sich von einem so schlau rechnenden Manne, wie Galeazzo Visconti war, nicht annehmen ließ, er habe den Herzog aus Großmuth entlassen, wurde der Verdacht rege, dieser sei gewonnen worden. Der Argwohn stieg, als der Oberbefehlshaber Franz von Carrara aus Brescia ein Schreiben erhielt, worin er vor dem Herzoge Leopold gewarnt wurde, da derselbe dem Visconti versprochen hätte, ihm Franz und seinen Sohn Jakob von Carrara in die Hände zu liefern. Der Erzbischof von Mainz*) habe an dem beabsichtigten Verrathe Antheil. Darauf gebot Ruprecht dem Herzoge Leopold und dem Erzbischofe, nach Verona zu ziehen und sich dort vor einem Fürstengerichte zu rechtfertigen: sie weigerten sich; er gebot ihnen, die Waffen niederzulegen, sie weigerten sich abermals und zogen heim. Der Kriegszug des Gegenkaisers Ruprecht löste sich, weil es diesem Fürsten an Geld fehlte, in Nichts auf.

Wichtige Dinge hatten sich inzwischen in Böhmen und Ungarn zugetragen. Wenzel war mit Ruprecht in Unterhandlungen

*) Johann II. Graf von Nassau. Nach einigen Schriftstellern wäre der Erzbischof von Cöln Friedrich III. Graf von Saarwerden von dem warnenden Freunde der Carrara des Verrathes beschuldigt worden.

getreten *), und hatte sich herabgelassen, diesen Fürsten als römischen König anzuerkennen, dafern ihm selbst die kaiserliche Würde bliebe. Da aber Ruprecht in diesem Punkte unnachgiebig war, trennten sich die Gesandten beider Theile unverrichteter Dinge. Ruprecht hoffte jetzt durch die Markgrafen Jobst und Prokop von Mähren, durch den Markgrafen Wilhelm von Meißen, und durch die unzufriedenen böhmischen Großen Wenzel zur unbedingten Entsagung zu zwingen. Ein Heer rückte im Juli 1401 vor Prag, und Wenzel sah kein anderes Mittel, der Verlegenheit zu entrinnen, als indem er sich mit seinen aufrührischen Vettern und Unterthanen aussöhnte, in die Ernennung von vier böhmischen Großen zu Statthaltern willigte, und sich der Regierungsgewalt fast völlig begab.

Um dieselbe Zeit war auch Wenzels Bruder König Sigmund von Ungarn in die größte Gefahr gerathen. Er hatte eine mächtige Partei, die es mit dem Kronprätendenten König Ladislaus von Neapel hielt, gegen sich, hatte seine eigenen Anhänger durch unkluge Absetzungen in Verschworene umgewandelt, war im April 1401 auf dem Reichstage gefangen genommen, und dem abgesetzten Palatin Gara zur Verwahrung auf seinem Schlosse Siklos übergeben worden. Die benachbarten Fürsten, der König Wladislaw von Polen, der Markgraf Jobst von Mähren fielen in Ungarn ein, um während der in diesem Reiche herrschenden Verwirrung Vortheile zu erzielen, und auch Herzog Wilhelm von Oesterreich folgte ihrem Beispiele, ohne daß man mit Sicherheit bestimmen konnte, ob er selbst nach der ungarischen Krone trachtete, oder zu Gunsten seines Schwagers Ladislaus von Neapel handelte. Aber der Palatin Nikolaus Gara ließ sich durch den Grafen Hermann von Cilly bewegen, den König Sigmund nach achtzehnwöchentlicher Gefangenschaft in Freiheit zu setzen; die mißvergnügten Großen kehrten, da Ladislaus von Neapel nicht kam, in der Mehrzahl zu ihrer Pflicht zurück, und erhielten Verzeihung von ihrem Könige, der bald wieder allgemein anerkannt war.

Herzog Wilhelm von Oesterreich scheint gleichfalls in das alte Verhältniß zu Sigmund wieder getreten zu sein, und als Letzterer

*) Zu München im Juni 1401.

nach Böhmen zog, führte Herzog Albrecht von Oesterreich ihm eine Hülfsschar zu. Sigmund hielt am 18. Februar 1402 einen Landtag in Böhmen, um seinen Bruder Wenzel, der neuerdings in große Verlegenheiten gerathen war, mit seinen Vettern, den mährischen Markgrafen und mit den mißvergnügten böhmischen Großen auszusöhnen. Zugleich ließ Sigmund sich das Amt eines obersten Verwesers von Böhmen übertragen, und faßte, da die Angelegenheiten Ruprechts nach seinem mißglückten Feldzuge in Italien schlecht standen, den Plan, Wenzel nach Rom zu führen, damit derselbe dort zum Kaiser gekrönt werde. Aber obschon Herzog Leopold IV. den Gegenkaiser schnöde verlassen hatte, war er doch weit entfernt, dessen Sache aufzugeben, eilte vielmehr nach Oesterreich und bedrohte seinen Bruder Wilhelm und seinen Vetter Albrecht mit seiner Feindschaft, wenn sie den Zug Wenzels nach Italien durch die ihrer Regierung anvertrauten Länder gestatten würden. So wurde aus dem Römerzuge Wenzels nichts, besonders da es dem Könige Sigmund damit ohnehin kein rechter Ernst gewesen zu sein scheint *).

Ruprecht dankte dem Herzoge Leopold IV. für seine Anhänglichkeit durch einen eigenen Gesandten, Ulrich von Abeck, aber alle seine und Leopolds Bemühungen, die Herzoge Wilhelm und Albrecht zur Partei des Gegenkaisers hinüber zu ziehen, waren und blieben vergeblich. Herzog Albrecht begleitete den König Sigmund auf seiner Rückreise aus Böhmen nach Presburg und Ofen, und der Letztere brach gegen den Markgrafen Prokop von Mähren **) auf, welcher noch immer einige Bezirke in Ungarn besetzt hielt, belagerte ihn vergeblich in dem festen Schlosse Pösing, lockte ihn unter dem Vorwande einer Friedensunterhandlung aus der uneinnehmbaren Burg, nahm ihn gefangen, und führte ihn in Ketten nach Böhmen. Hier setzte er auch seinen Bruder den Kaiser Wenzel, wel-

*) Schon darum weil Papst Bonifaz IX. auf Wenzel sehr übel zu sprechen war, da derselbe den kühnen Gedanken gefaßt, das Schisma der Kirche könne nur dann geheilt werden, wenn man beide Päpste zur Abdankung nöthige. Das hat Bonifaz dem Kaiser Wenzel nie verziehen, und es auch seinem Bruder dem Könige Sigmund von Ungarn entgelten lassen.

**) Jobst war jetzt Markgraf von ganz Mähren, und die verderbliche Fehde mit seinem Bruder war dadurch beigelegt worden, daß Prokop statt seines Antheiles an Mähren die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer und die Grafschaft Glatz erhalten hatte.

cher die Macht, die er Sigmunden in dem Königreiche übertragen hatte, wieder an sich ziehen wollte, gefangen, brachte ihn sammt seinem Vetter Prokop nach Oesterreich, und übergab die beiden erlauchten Gefangenen der Obhut der Herzoge Wilhelm und Albrecht von Oesterreich *). Wenzel und Prokop wurden zuerst im Schlosse Schaumberg bei Efferding in Oesterreich ob der Enns verwahrt, und dann, jener nach Wien, dieser nach Presburg gebracht.

König Sigmund erneuerte am 16. August mit den Herzogen Wilhelm, Ernst und Albrecht die alten Erbverträge sowohl Ungarns als Böhmens mit Oesterreich, und verhieß einen jener Fürsten zum Erben der Krone für den Fall zu ernennen, als er keine männlichen Nachkommen erzielen sollte. Am 14. September ernannte er zu Presburg mit Einwilligung der Reichsstände den Herzog Albrecht zu seinem Nachfolger in Ungarn **), und drei Tage später zu seinem Stellvertreter in diesem Reiche, so oft Sigmund aus demselben abwesend sein würde, wie auch zum Vormunde seiner Kinder, falls er solche noch bekommen sollte ***). So war das Haus Oesterreich um große Hoffnungen reicher geworden †).

In demselben Jahre 1402 war der Vertrag zwischen Wilhelm und Leopold zu Ende gegangen. Jetzt schlossen sie, und zwar am 20. September zu Bruck an der Mur einen Vertrag wegen der Regierung der Länder, welche vorher ihr Vater Leopold der Biderbe besessen hatte, der bis zum 24. April 1403 dauern sollte, und dessen wesentliche Bestimmungen folgende waren. Wilhelm und Leopold ernennen einen Hauptmann in Grätz, welcher beiden schwört,

*) Juli 1402.

**) Dazu hatte früher Sigmund den Markgrafen Jobst ausersehen, war aber, da dieser zur Partei Ruprechts übergetreten war, von diesem Plane wieder abgegangen.

***) Die Königin Maria war im Jahre 1393 gestorben, und Sigmund seit 1401 mit Barbara von Cilly verlobt, mit welcher er sich 1408 wirklich vermählte. Diese Wahl hatte er getroffen zum Danke für den Dienst, welchen ihm Barbaras Vater der Graf Hermann von Cilly geleistet. Vergleiche S. 102 dieses Bandes.

†) Auch in Betreff der Mark Brandenburg, welche Sigmund dem Markgrafen Jobst versetzt hatte, versprach Sigmund am 16. August 1302 zu Wien, sie wieder an sich zu bringen, und dann einem der Herzoge von Oesterreich zu verleihen.

einen zweiten im Lande der Etsch, einen dritten im Innthale, und in Tyrol walte ein Burggraf. Wilhelm und Ernst regieren Steyermark, Kärnthen und Krain; Leopold und Friedrich dagegen Tyrol, das Etschland, das Innthal und die Lande jenseits des Arl. Drei Monate nach dem 24. April 1403 entscheiden die vier Herzoge, ob das gegenwärtige Abkommen fortbestehen, oder ob ein neues geschlossen werden solle, welches aber eben so wenig als jenes den Rechten des Herzogs Albrecht Eintrag thun dürfe. Von einer Mitregierung Albrechts in den obgenannten Ländern war in dem Vertrage keine Rede, wol aber von seiner Anwartschaft auf dieselben *).

Die Stellung der Herzoge von Oesterreich war folgende. Albrecht hing mit ganzer Seele dem Könige Sigmund von Ungarn an, während Wilhelm sich mit der Schwester des Königs Ladislaus von Neapel, des gefährlichsten, von dem Papste Bonifaz IX. hochbegünstigten Gegners beider Fürsten **) vermählte. Herzog Leopold IV. war der eifrige Anhänger des Gegenkaisers Ruprecht, welchen die übrigen Herzoge von Oesterreich nicht als das Reichsoberhaupt anerkannten, obschon sie dieses, den Kaiser Wenzel zu Wien gefangen hielten. Bei einem solchen Zustande der persönlichen Verhältnisse und Ansichten der österreichischen Fürsten konnte das Band der Eintracht unter ihnen doch nie ganz gelöst werden, sonst hätte es zwischen ihnen unfehlbar zum Kriege kommen müssen.

Kaiser Wenzel demüthigte sich so tief, daß er in einer Urkunde vom 20. November 1402 zu Wien erklärte, er habe seinem Bruder Sigmund und den Herzogen Wilhelm, Albrecht und Ernst von Oesterreich volle Gewalt über ihn selbst und alle seine Länder und Leute eingeräumt. Er willigte zugleich ein, seinen Burggrafen in Böhmen den Befehl zu ertheilen, alle ihnen anvertrauten Burgen sofort den obgenannten vier Fürsten zu öffnen. Das scheint der wesentliche Hauptpunkt des Vertrages gewesen zu sein, denn Sigmund zog zu Ende des Jahres 1402 mit einem Heere nach Böhmen, dessen Herr er nicht war, so lange eine große Anzahl Schlösser

*) Lichnowsky V. S. 41 und Regesten Nr. 507.

**) Bei größerem Muthe und bessern Talenten möchte Ladislaus im Jahre 1403 sich nicht allzuschwer des Königreichs Ungarn bemächtigt haben.

noch seinem Bruder Wenzel gehorchte. Und der Hauptzweck des Zuges war, die Pläne des Herzogs Stephan von Baiern, des Markgrafen Wilhelm von Meißen, des Markgrafen Jobst, und des Burggrafen Friedrich von Nürnberg zu Gunsten Ruprechts zu vereiteln. Auch österreichische Hülfstruppen scheinen an dem Zuge Theil genommen zu haben, wie sich dies aus einem Waffenstillstand ergiebt, welcher am 14. April 1403 zwischen Sigmund, Wilhelm und Albrecht an einem, und dem Markgrafen Jobst am andern Theile zu Olmütz geschlossen wurde. König Sigmund wurde durch die ungarischen Angelegenheiten aus Böhmen abgerufen, kam am 24. Juni 1403 nach Presburg, zog gegen die Rebellen aus, schlug sie, und jagte dem Könige Ladislaus, welcher zu Zara bereits gekrönt worden, eine solche Furcht ein, daß derselbe an seiner Sache verzweifelte und wieder heim nach Neapel segelte. König Sigmund erließ eine allgemeine Verzeihung, und gewann dadurch die Gemüther derjenigen seiner Unterthanen *), die sich empört hatten. Um dem Papste Bonifaz IX., welcher den König von Neapel zu seinem Unternehmen angefeuert hatte, seinen Unwillen fühlen zu lassen, verbot Sigmund allen seinen Statthaltern in Böhmen und wahrscheinlich auch in Ungarn **), Geld nach Rom zu senden. Bonifaz IX. dagegen erkannte jetzt den Pfalzgrafen Ruprecht als römischen König an, um Sigmund zu kränken, der von seinem Bruder Wenzel ***) zum Reichsverweser in Deutschland ernannt worden war.

Während Sigmund die Ruhe in dem Königreiche Ungarn herstellte, waren die Herzoge Wilhelm und Albrecht in Oesterreich auf ähnliche Weise beschäftigt. In Folge der immerwährenden Kriege, welche die beiden Brüder und Markgrafen Jobst und Prokop von Mähren miteinander führten, hatte sich daselbst ein ziemlich anarchischer Zustand gebildet, und besonders erlaubten sich die

*) Die Oberungarn waren dem Könige Sigmund fast ohne Ausnahme treu geblieben.

**) Kurz, Albrecht IV., I. S. 125. Die merkwürdige Verbotsurkunde an die böhmischen Statthalter findet sich in Pelzel.

***) Sein anderer Bruder Johann Herzog von Görlitz (vergleiche S. 76 dieses Bandes) war schon im März 1396 gestorben.

Barone an den österreichischen Grenzen das wildeste Faust- und Raubrecht. Zwar hatten dieselben schon 1399 eidlich gelobt *), künftig ruhig zu bleiben, aber nicht Wort gehalten. Insbesondere gefürchtet waren Albrecht von Vöttau und Heinrich von Chunstatt, genannt der Dürrenteufel, welcher sich der Stadt Znaym durch Bestechung bemächtigt hatte **), und dieselbe zum Mittelpunkte seiner Raubzüge machte ***). Die mährischen Raubritter verwüsteten und plünderten hier nicht nur das flache Land, sondern bemächtigten sich auch einiger Flecken namentlich Zistersdorfs und Asparns an der Zaya. Auch österreichische Edle machten mit den mährischen Rittern gemeinsame Sache, und laut erschollen die Klagen der Landleute am Throne der Herzoge †).

Da schritten die Fürsten zu einem außerordentlichen, jedoch schon vordem angewendeten Mittel ††, um Ruhe und Sicherheit in Oesterreich herzustellen. Edle wie Unedle mußten an einem bestimmten Orte erscheinen, und die heimlich an sie gerichtete Frage, ob ihnen kein Dieb oder Räuber bekannt sei, beantworten. An demjenigen, der glaubhaft angeklagt wurde, vollzog man die Todesstrafe sofort, er mochte ein Vornehmer oder Geringer sein. Dieses Inquisitionsverfahren nannte man das „Greinen" oder „Geraunen," und die damit beauftragten Beamten „Greinmeister †††)." Zu solchen Greinmeistern wurden im Jahre 1402 oder 1403 ernannt: Ulrich von Dachsberg Marschall von Oesterreich, Friedrich von Walsee,

*) Vergleiche S. 99 dieses Bandes.

**) Thom. Ebendorffer de Haselbach Chron. Austr. apud Petz II. p. 824.

***) Die erwähnten Edlen kämpften eigentlich für Prokop gegen Jobst. Jener war, wie wir wissen (vergleiche S. 103) gefangen worden. Nach einem halben Jahre erhielt er zwar seine Freiheit wieder, verkaufte aber oder verschenkte seine Güter, führte fortan ein ruhiges Leben, und starb 1405 in Dürftigkeit. Seine Anhänger hatten aber den Krieg, oder vielmehr ihre Raubzüge auf eigene Faust fortgesetzt.

†) „Nu möchten die Behmen das nicht komen sein: wenn all die Edel solten sein, Ritter, Knecht, Knappen, und etlich Herren Gesessen auf den Marchfeld, und herauf am Hausruckh waren alle diepp und verräther, und hatten gleichen tail mit dem Behmen." Appendix ad Chron. Hageni apud Petz I. p. 1164.

††) Vergleiche S. 191 des II. Bandes.

†††) Appendix ad Chron. Hag. l. c.

Heinrich von Zelking und Albrecht Ottensteiner. Diese zogen mit vierhundert Mann, und mit Belagerungswerkzeug aus, und stifteten Ruhe im Lande, indem sie die Raubburgen brachen, und die sie gefangen nahmen, hinrichten ließen *); viele Knappen entflohen nach Mähren, und dann wurden ihre Häuser zerstört. Die gewöhnliche Todesstrafe war das Aufknüpfen; wen man aber ehren wollte, den führte man nach Wien und ersäufte ihn in der Donau **). Durch solche Strenge wurde das Raubwesen selbst in Oesterreich leidlich unterdrückt, doch nicht in Mähren, von wo aus es noch fortdauerte.

Inzwischen hatte Kaiser Wenzel Gelegenheit gefunden, aus dem Hause, das ihm zu Wien eingeräumt war und wo ihm Herzog Wilhelm täglich besuchte, zu entkommen, gelangte mit vier Begleitern nach Stadlau, und fuhr hier über die Donau ***). Am jenseitigen Ufer harrte seiner Johann von Liechtenstein mit funfzig Reitern und geleitete ihn nach seinem Schlosse Nikolsburg, von wo Wenzel nach Prag eilte. Hier übernahm er sogleich die Zügel der Regierung und erklärte Sigmunds Vicariat im deutschen Reiche und Statthalterschaft in Böhmen für aufgehoben. Alle Pläne Sigmunds waren durchkreuzt, welcher in heftigen Unwillen gerieth, insbesondere den Herzog Wilhelm anschuldigte, er sei zur Flucht behülflich gewesen †), und mit einem großen Kriegsheere in Oesterreich noch im Winter einzubrechen drohte. Albrecht und Ernst eilten zu Sigmund, ihn zu besänftigen und sich zu rechtfertigen. Das scheint ihnen auch gelungen zu sein, denn sie hatten nicht nur das zurückgebliebene Gefolge des Kaisers Wenzel in engen Gewahrsam ge-

*) Das erste Raubschloß das gebrochen wurde, war Hohenau; „da hieng man der Diepp 45 simul et semper." Appendix ad Chron. Hageni apud Petz II. p. 1165.

**) „Und wem man ehren wolt, den sannt man gen Wienn, die warff man bey der nacht in dy Tunaw." L. c.

***) 11. November 1403.

†) Das war nicht ganz unmöglich, denn Wilhelm strafte Johann von Liechtenstein, der zwar mährischer aber auch österreichischer Vasall war, nicht, und erschien auch nicht bei dem Könige Sigmund, um seine Unschuld zu beweisen, wie sein Bruder Ernst und sein Vetter Albrecht thaten.

setzt*), sondern Sigmund hatte von ihnen auch das Versprechen angenommen, ihm sechshundert Mann zu seinem Feldzuge wider Mähren und Böhmen sechs Monate lang zu stellen, und insbesondere im erstern Lande bei Ausrottung der Räuber Beistand zu leisten.

Bei der gemeinsamen Regierung der Herzoge von Oesterreich war es natürlich, daß Reibungen und Zwistigkeiten entstanden, auch wenn ihre auswärtige Politik eine einmüthige gewesen wäre, wie sie dies nicht war. Obschon aber diese Streitigkeiten eine solche Höhe erreicht hatten, daß schiedsrichterlicher Ausspruch für nothwendig erkannt wurde, wählten die Herzoge im richtigen Gefühle der Ehre und des Vortheils ihres Hauses dazu keine auswärtigen Fürsten, sondern einander selbst, und beschlossen, daß über den Zwist zwischen Albrecht und Wilhelm die Herzoge Leopold und Ernst, und über jenen zwischen diesen und ihren Brüdern Wilhelm und Friedrich der Herzog Albrecht entscheiden solle. Aus den verschiedenen Urkunden, die hierüber noch vorhanden sind**), ergab sich folgender geänderter Zustand der Dinge. Die Herzoge Leopold, Ernst und Friedrich entsagten ihrem Rechte der Mitregierung im Herzogthume Oesterreich***), nicht so der Herzog Wilhelm, dem sie blieb. Der Letztere behielt außerdem Kärnthen, Krain, die windische Mark, Portenau, Triest, Istrien und die Medlik auf drei Jahre vom 24. April 1404 an gerechnet; Herzog Leopold regierte für eben diese Zeit mit der Residenz in Grätz Steyermark, Tyrol, das Land an der Etsch und auch das Innthal; Wilhelm und Leopold eben so lange zusammen alle Länder jenseits des Arl; während eben dieser Zeit endlich sollte Wilhelm den Herzog Ernst und seine Gemahlin, Leopold aber den

*) Das Gefolge bestand aus dem Herzoge Ruprecht von Liegnitz, den Herzogen Bolko und Niklas von Münsterberg (in Schlesien), und mehren der ersten böhmischen Großen. Diese Herren erhielten erst im Jahre 1404 ihre Freiheit wieder, mußten aber schwören, wieder in ihre Haft zurückzukehren, sobald es verlangt werden würde.

**) Man findet sie bei Rauch III. p. 419 und ff., bei Kurz, Albrecht IV., und sehe auch die Regesten zu des Fürsten Lichnowsky V. Bande seiner Geschichte des Hauses Habsburg.

***) 22. März 1404.

Herzog Friedrich standesmäßig erhalten. Albrecht gewann durch die neue Ordnung nicht nur nichts, sondern mußte noch überdies die Einkünfte des Landes an der Etsch, die er kraft eines frühern Vertrages mit Wilhelm theilte, abtreten.

Diese neue Ordnung heilte so wenig den Zwiespalt, daß kaum ein Monat nach ihrer Zustandebringung verging, und schon gab es neue Gründe des Mißtrauens. Denn am 21. April schlossen Albrecht IV. und Leopold IV. einen Vertrag, worin die beiden Fürsten sich verpflichteten, einander mit ihrer ganzen Macht beizustehen, wenn die Herzoge Wilhelm und Ernst das getroffene Abkommen verletzen, sie in ihren Rechten kränken, und ihre Länder und Leute überfallen sollten.

Bisher war von den vier Brüdern der Leopoldinischen Linie des Hauses Oesterreich nur Leopold IV. Anhänger des Gegenkaisers Ruprecht gewesen. Am 20. September 1404 aber wurden zu Baden im Aargau die Bedingnisse des Eheverlöbnisses zwischen dem Herzoge Friedrich, welcher Tyrol in Vollmacht seines Bruders Leopold regierte, und Elisabeth der Tochter Ruprechts festgesetzt, und auch von den Herzogen Wilhelm und Ernst genehmigt, so daß die vier Gebrüder in ein nahes verwandtschaftliches Verhältniß mit dem Gegenkaiser traten. Herzog Albrecht hatte mit diesem Eheverlöbnisse und den Güterverschreibungen im Gefolge desselben nichts zu schaffen, denn da er von Sigmund zum Erben der Krone Ungarn erklärt worden war, und dieser Fürst überdies nach der römischen Königskrone strebte, gehörte eine auch noch so mittelbare Anerkennung Ruprechts durch unsern Herzog zu den unmöglichen Dingen.

Albrecht IV. hatte die Verpflichtung gegen Sigmund übernommen, zur Züchtigung der mährischen Raubritter hülfreichen Beistand zu leisten. Die Kriegsrüstungen forderten Geld, und dieses war im Schatze der Herzoge von Oesterreich nicht vorhanden. Es wurde daher eine allgemeine Kopfsteuer ausgeschrieben, und von dieser selbst die Mitglieder der Universität, die durch Herzog Albrecht III. für ewige Zeiten von allen Abgaben, sie mochten Namen welche immer haben, befreit worden waren, nicht ausgenommen. Die Universität bat den Herzog Wilhelm, sie in ihrem Vorrechte zu schützen, ohne bei diesem Fürsten etwas ausrichten zu können. Da reisten die Abgeordneten zu dem Herzoge Albrecht nach Retz,

und dieser erließ den Professoren und Studenten die Kopfsteuer, um den Willen seines Vaters zu ehren*).

Im Juli 1404 führte Albrecht IV., von seinem Vetter dem Herzoge Ernst begleitet, ein österreichisches Heer, welches von mehren tausend Ungarn verstärkt wurde, vor Znaym, wo der Dürrnteufel**) und ein nicht minder berüchtigter Räuber, Sokol, an der Spitze der Besatzung standen. Zu so hartnäckiger Gegenwehr auch diese Männer entschlossen waren, da ihnen ein schlimmes Schicksal bevorstand, wenn sie gefangen wurden, erbebten sie doch bei dem Anblicke des zahlreichen Heeres, welches gegen die Stadt heranzog, und wenn Sigmund und Albrecht den ersten Augenblick der Bestürzung benutzt und kräftig gestürmt hätten, möchte Znaym wol in ihre Gewalt gefallen sein. Aber Sigmund zog mit dem größeren Theile der Ungarn ab, um sich der reichen Silberbergwerke von Kuttenberg in Böhmen zu bemächtigen, und die Besatzung der Stadt schöpfte frischen Muth. Ihr kam zu Hülfe, daß unter den Belagerern die Ruhr fürchterliche Verheerungen anrichtete, wie auch die Lauheit der Ritter des Herzogs Albrecht***). Auch glückte es den Belagerten, bei einem mit großer Tapferkeit unternommenen Ausfalle die Belagerungswerkzeuge zu zerstören und zu verbrennen; und was

*) Eine andere Verfügung dagegen, welche Albrecht IV. zu Wien im Juli 1404 erließ, kann nach den Ansichten unserer Zeit noch weniger gebilligt werden, als die Steuerfreiheit, deren die Universität sich erfreute, denn alle Staatsbürger sollen zu den Staatslasten einen von der Gerechtigkeit dictirten Antheil beitragen. Kaiser Wenzel hatte nämlich während seiner Gefangenschaft in Oesterreich Schulden gemacht, und unter seinen Gläubigern befand sich auch ein Wiener Bürger Namens Velbel. Da dieser Mann nicht zu seinem Gelde kommen konnte, klagte er seine Noth dem Herzoge Albrecht, und dieser ertheilte ihm das Recht, auf österreichischem Boden alle Unterthanen Wenzels, sie mochten was immer für Standes sein, gefangen zu nehmen und auf ihre Habe Beschlag zu legen, um sich bezahlt zu machen; mit Ausnahme solcher Personen, die mit herzoglichem Geleite durch Oesterreich reisten. Allen Unterthanen und Beamten des Herzogs wurde überdies befohlen, Velbel in Ausübung des ihm verliehenen Rechtes nicht zu hindern.

**) Vergleiche oben S. 107.

***) Thom. Ebendorffer, apud Petz II. p. 824. Chron. Paltrami ibidem I. p. 729. Nach der letztern Chronik scheint auch Ungehorsam im Spiele gewesen zu sein, denn es heißt darin: „Sed Domini ejus (Ducis Alberti) contrarium fecerunt."

die Donnerbüchsen betrifft, aus denen die Belagerer nun schossen, brachten dieselben keine solche Wirkung hervor, daß eine hinreichende Sturmlücke erzielt worden wäre *).

Zwar kam Sigmund von seinem mißlungenen Zuge gegen Kuttenberg mit seiner Schar zurück, und die allgemeine Entmuthigung der Belagerer wurde durch die Hoffnung, daß Znaym nun bald fallen müsse, gehoben. Aber es erkrankten sowohl der König als der Herzog sehr schwer, und die Belagerung wurde am 27. August aufgehoben.

Nach den Berichten mehrer gleichzeitigen oder wenig spätern Chroniken wären Sigmund und Albrecht in Folge eines bei Tafel beigebrachten Gifttrankes oder einer vergifteten Speise tödtlich erkrankt **). Sigmund soll, wie einst Albrecht I. ***), bei den Füßen aufgehangen worden sein, und zwar auf Verordnung eines Arztes, welchen Herzog Wilhelm sandte und der von einer Chronik auch noch geschickt genannt wird †), und diese entsetzliche Kur soll geholfen haben. Jedenfalls genas Sigmund wieder, Albrechts Krankheit aber nahm zu, und er mußte sich in einer Sänfte von Znaym nach Oesterreich tragen lassen. Allenthalben strömte das Volk zusammen, den kranken Fürsten zu sehen, und als er bei Haselbach vorbeigetragen wurde, sah der von dort gebürtige Chronist und Professor der Wiener Universität, Thomas Ebendorffer ††), damals noch Knabe, wie der Herzog das Haupt erhob, um sich blickte und aus-

---

*) „Frustra cum bombardis ex post turres quassatae sunt", sagt Ebendorffer l. c.

**) Nach Windeck wurde dem Könige und dem Herzoge Albrecht mit einem „schwarzen Pfeffer" vergeben. Ein bairischer Herold habe auch von der Schüssel gegessen, sei blind und lahm geworden, und dann doch noch am Gifte gestorben. Nach Ebendorffer, der jedoch nicht bestimmt redet, sondern das bescheidene fertur anwendet, war es ein „potus lethalis." Da aber dieser Geschichtschreiber hinzusetzt, daß Albrecht dann schwer an der Dissenterie litt, und gerade das die allgemeine Lagerkrankheit war, scheint er von dieser ergriffen worden zu sein. Feinde hatten übrigens Sigmund und sein Schützling Albrecht genug, um eine Vergiftung erklärlich zu finden.

***) Siehe S. 46 des zweiten Bandes.

†) „Er war aber ein guter arzt", Windeck.

††) Apud Petz II. p. 825.

rief: „In welche Noth werden diese Leute gerathen*)!“ Der erlauchte Kranke fürchtete offenbar, daß nach der mißlungenen Belagerung von Znaym die mährischen Raubritter ihr Haupt kühner als je erheben, und ihre Verheerungszüge weiter als sonst ausdehnen würden. Er hatte geschworen, nicht lebendig nach Wien zurückzukehren, ohne zuvor seine und Oesterreichs Feinde gestraft zu haben. Deswegen ließ er sich nach Klosterneuburg tragen, wo er am 14. September 1404 verschied, nicht älter als siebenundzwanzig Jahre; er wurde zu Wien in der St. Stephanskirche an der Seite seines Vaters beigesetzt.

Herzog Albrecht IV. war ein Mann, der zu klösterlichen Uebungen und ihrer Einsamkeit mehr Neigung gehabt hat, als einem Fürsten ziemt. Sonst war er von seinen Unterthanen geliebt, ein milder Herrscher, dem ihr Wohl am Herzen lag. Er starb, als er eben thätigeren Antheil an der Regierung nehmen konnte, als sein enger Bund mit Sigmund seinen Geist durch größere Verhältnisse, als es bisher die eines gleichsam apanagirt gewesenen Fürsten waren, aufhellte und erweiterte, als der Ehrgeiz, der Vater seines Landes durch die kraftvollste Thätigkeit zu werden, seinen Talenten die nöthige, bis dahin, wie es scheint, einigermaßen zurückgehaltene Entwickelung zu geben begann. Im Uebrigen wird Albrecht IV. von der Chroniken als ein Mann von schönem Aeußern geschildert, der an Verfertigung von musikalischen Instrumenten Vergnügen fand.

---

*) „O quanta isti involventur pauperie!“

Albrecht V.

Erster Abschnitt.

Vom Tode Albrechts IV. bis zur Wahl Albrechts V. zum Kaiser.

Von 1404 bis 1438.

Tod des Herzogs Wilhelm.

Albrecht IV. hinterließ von seiner Gemahlin Johanna einen siebenjährigen Sohn, den Herzog Albrecht den Fünften *). Sein Vetter Wilhelm übernahm über ihn die Vormundschaft unbestritten als ältest regierender Herzog von Oesterreich. Dieser Fürst, von jeher dem Könige Sigmund nicht geneigt, trat unverzüglich zur Partei Wenzels über, und schloß mit ihm am 3. November, sowie zugleich mit den Markgrafen Jobst und Prokop einen Waffenstillstand bis zum nächsten Sonnenwendetag **). Zugleich erneuerten Wenzel und Wilhelm die Erbeinigung zwischen Böhmen und Oesterreich, und der

*) Die einzige Tochter Albrechts IV., Margarethe, wurde mit dem Herzoge Heinrich von Baiern verlobt, und die Vermählung wurde im Juni 1410 vollzogen.

**) Des Sommers 1405 versteht sich, denn jener des Winters war zu nahe.

Kaiser wies dem Herzoge wöchentlich sechzig Mark Groschen auf die Silberbergwerke von Kuttenberg an, vielleicht in Hinblick auf die gegen Sigmund nothwendigen Rüstungen, vielleicht als Belohnung des Uebertrittes. Auch verzieh Wenzel dem Herzoge Wilhelm zu Liebe alle Unbilden, welche ihm Oesterreicher während seiner Gefangenschaft zu Wien und durch Einbrüche in Böhmen zugefügt hatten *). Und so war, da jener Waffenstillstandsvertrag zugleich einen Bund mit Wenzel enthielt, die Politik Oesterreichs verändert. Der älteste regierende Herzog war mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt, die übrigen Herzoge hingen, mindestens ist dies von Leopold und Friedrich gewiß, jedoch fortwährend dem Gegenkaiser Ruprecht an.

Am 19. Februar 1405 schloß Wilhelm zu Seefeld in Oesterreich mit dem Markgrafen Jobst von Mähren einen förmlichen Friedens- und Freundschaftsvertrag. Zugleich war festgesetzt, daß im März die Streitigkeiten zwischen Oesterreichern und Mährern ausgeglichen werden sollten, was für Jobst nicht sehr schwer war, da er sich inzwischen des Hauptsitzes der Störenfriede, der Stadt Znaym bemächtigt hatte. Ganz aber hörten die Grenzfehden nicht auf, obschon die Eintracht mit Jobst hergestellt war, und obschon der Herzog Wilhelm die Bildung eines Vereins „mit dem Hafte und dem silbernen Sterne" gebilligt hatte. Dieser Verein bestand aus österreichischen Landherren und Rittern, und war nicht nur gegen alle innere und äußere Feinde gerichtet, sondern sollte auch zwischen den Mitgliedern der Selbsthülfe steuern. An das Alles aber kehrten die Mährer sich nicht, und Albrecht und Johann von Wöttau überfielen im Jahre 1405 die österreichische Stadt Drosendorf, eroberten sie und belagerten das Schloß. Dieses hielt sich aber unter der Leitung seines Pfandinhabers, des tapfern Ritters Zacharias des Haderers, bis Herzog Wilhelm zur Hülfe erschien

*) Wenzel sagte dem Herzoge Wilhelm auch zu, er werde sorgen, daß keiner der zu Wien nach seiner Flucht in engen Gewahrsam gesetzten Herren (siehe S. 108 dieses Bandes) dem Herzoge feindlich sei oder Ansprüche wider ihn erheben werde. Man findet die betreffenden Urkunden der Verträge zwischen Wilhelm und Wenzel theils in Kurz, Albrecht II. (V.), theils in Pelzels Geschichte Wenzels, und vergleiche auch die Regesten zum V. Bande der Geschichte des Hauses Habsburg von dem Fürsten Lichnowsky.

und die Feinde verjagte. Johann von Böttau, der verkleidet entfliehen wollte, wurde auf der Flucht erkannt und von den Bauern erſchlagen, ſein Vetter Johann aber gefangen *).

Während ſo die nördlichen Grenzen Oeſterreichs beunruhigt wurden, und ſogar im innern Lande freche Burgherren die Straßen unſicher machten **), fielen auch aus Ungarn räuberiſche Burgherren ſengend und brennend ein. Herzog Wilhelm brach ſofort aus Wien wider ſie auf, ereilte ſie bei Neuſiedel, nahm einundſechzig gefangen, und führte ſie mit ſich, kerkerte einige ein, entließ andere gegen ſchwere Geldbußen. Dieſes kräftige Verfahren mißfiel dem Könige Sigmund, welcher ſich bitter beklagte, und den Herzogen Wilhelm und Ernſt den Krieg ankündete.

Der Unwille des Königs Sigmund lag aber tiefer als in der Züchtigung einiger Räuber auf ungariſchem Boden durch den Herzog Wilhelm. Er zürnte ihm, weil derſelbe mit dem Kaiſer Wenzel Friede geſchloſſen; er beargwohnte ihn, weil ſeine Gemahlin Johanna, die Schweſter des Königs Ladislaus von Neapel aus dem Hauſe Anjou, ſich eine Königin von Ungarn ſchrieb ***); und er hatte, vielleicht hauptſächlich darum am 7. Februar 1505 zu Grätz mit dem Herzoge Leopold ein Bündniß auf Lebenszeit geſchloſſen. Ferner nahm Sigmund des jungen Herzogs Albrecht V. und ſeiner

---

*) Auch einige öſterreichiſche Burgherren waren mit den mähriſchen Räubern zur Belagerung des Schloſſes Droſendorf vereint geweſen. Das geht aus dem Chron. Zwetl. recentius (apud Petz I. p. 546) hervor, welches, indem es berichtet, Albrecht von Böttau ſei von den Bauern erſchlagen worden, hinzuſetzt: „Sed aliqui Barones Austriae ipsum libenter eripuissent de manibus rusticorum sed non valuerunt.“

**) Ein Ritter Linzer war der Schrecken der Umgegend von Wiener Neuſtadt, und es erzählt Thomas Ebendorffer von ihm (apud Petz II. p. 827): „Tunc Linzer in castro Harnstein depopulator viarum publicarum, praedando Novae-Civitati et oppidis circumjacentibus pluribus annis (ein Beweis der noch immer fortdauernden Schwäche der landesherrlichen Gewalt der Fürſten) multa detrimenta intulit, et plura ex eis destruxit. Qui tamen, postquam a Bonifacio ad Capellam suam sub Castro Jubilaeum impetravit et obtinuit, in lecto suffocatus, versa retro facie inventus est mortuus.“

***) Zeugniß dafür iſt Thomas Ebendorffer, S. 825, und er erzählt auch, Sigmund und Wilhelm hätten einander ſo ſehr gehaßt, daß ſie ſich gegenſeitig mit ehrenrührigen Vorwürfen überhäuften.

Mutter Johanna sich an, welcher Wilhelm den standesmäßigen Unterhalt nicht gegeben zu haben scheint, denn der König von Ungarn schenkte ihr Einkünfte in Betrag von 5400 Pfund Wiener Pfennigen.

Sigmund brach im Jahre 1406 wirklich mit einem Heere gegen die Grenzen von Oesterreich auf. Da fand Herzog Wilhelm, der auf seine Brüder Leopold und Friedrich wegen des Bündnisses mit dem Ungarkönige, und auf den Kaiser Wenzel wegen dessen Unthätigkeit nicht rechnen konnte, es für gerathen, den mächtigen Nachbar zu versöhnen, und schickte deshalb eine Gesandtschaft nach Presburg, welche aus den Bischöfen von Passau und Freysingen, dem Propste Anton von Wien, und mehren Landherren und Rittern bestand. Da Sigmund bei der Unterredung in Drohworte ausbrach, nahm Reinprecht von Walsee so das Wort: „Nicht aus Ohnmacht hat Herzog Wilhelm uns des Friedens wegen gesendet, sondern um die Leiden des unschuldigen Volkes zu hindern; wäre das anders, so würde ich selbst auf meine Kosten Jahr und Tag tausend Reiter unterhalten, und es sind mit mir Herren anwesend, die dasselbe und mehr thun werden, weil sie mich an Macht und Reichthum übertreffen*)." Die Gesandten entfernten sich darauf, die Ungarn riefen aber den Propst von Wien und den Herrn von Ottenstein zurück, und der Friede kam endlich zu Stande.

Herzog Wilhelm war inzwischen schwer erkrankt, verschied am 15. Juli 1406, und wurde in der St. Stephanskirche beigesetzt. Traurige Zeiten folgten für Oesterreich und Wien.

---

*) Thomas Ebendorffer, l. c.

Der Appenzeller Krieg.

Das Bergland Appenzell hatte sich gegen seinen Schirmherrn, Cuno von Stauffen, Fürstabt von St. Gallen, einen strengen Mann, im Jahre 1400 erhoben und dessen Amtleute verjagt. Gleichzeitig erhob sich gegen ihn seine Stadt St. Gallen, die nach Reichsfreiheit dürstete, welche Wenzel ihr anfangs für Geld verliehen, dann aber, als der Abt seine Rechte bewies, wieder entzogen hatte. Die Stadt verband sich mit den Appenzellern, und Cuno sah sich genöthigt, mit seinem ganzen Convente von St. Gallen nach Wyl zu ziehen. Durch schiedsrichterlichen Spruch des Altbürgermeisters Johann Ströhlin von Ulm wurde im Jahre 1402 die Stadt St. Gallen mit dem Fürstabte ausgesöhnt, ihr Bund mit sechs Reichsstädten *) aufrecht erhalten, jener aber mit den Appenzellern aufgehoben. Diese zürnten darüber, fügten sich dem Spruche des Obmanns wider ihr Gelöbniß nicht, sagten auch den Bund mit der Stadt St. Gallen nicht auf. Die Mehrzahl der Eidgenossen, an welche sich die Appenzeller um Aufnahme in ihren Bund gewendet hatten, verweigerten ihnen dieselbe, und nur Schwyz und Glarus traten in nähere Verhältnisse zu ihnen. Es kam zum Kriege, der Fürstabt mahnte seine Bundesgenossen die Reichsstädte **), und ihre Mannschaft so wie die der Stadt St. Gallen und der Stiftslande zogen gegen die Appenzeller aus. Diese siegten aber mit Hülfe der Schwyzer und Glarner am 15. Mai 1403 in der Schlacht am Speicher, brachen die Burgen zu Appenzell, zu Clanx, in der Schweedi und zu Herisau, und unternahmen Streifzüge in den Thurgau wider die Verbündeten des Abtes. Da die Reichsstädte, die in der Schlacht am Speicher ohnehin hart mitgenommen worden waren, jetzt auch noch durch die Störung des Handels großen Verlust erlitten, riethen sie dem Fürstabte Cuno, mit den Appenzellern sich zu vergleichen,

*) Constanz, Lindau, Ueberlingen, Ravensburg, Buchhorn und Wangen.

**) Die in voriger Anmerk. erwähnten.

was dieser jedoch ablehnte, weil es seinem Ehrgefühle widersprach, mit seinen Unterthanen auf gleichen Fuß zu unterhandeln.

Jetzt vermittelten die Boten der eidgenössischen Städte Bern, Solothurn und Lucern einen Frieden zwischen den Reichsstädten *) und den Appenzellern. Da auch die Stadt St. Gallen mit zu den Friede schließenden Städten gehörte, traute der Fürstabt ihr Arges zu, verließ mit dem Convente sein Kloster zum zweiten Male, und zog nach Wyl **). St. Gallen aber schloß zum zweiten Male Bündniß mit den Appenzellern, und Stadt und Gebirgsleute versprachen, einander wider den Abt und seine Bundesgenossen beizustehen.

Der Abt Cuno von St. Gallen hatte schon am 12. Juni 1402 durch Johann von Lupfen, dem herzoglichen Landvogte im Elsaß, ein Bündniß mit Leopold IV. auf funfzehn Jahre geschlossen. Jetzt bat er den Herzog Friedrich um Hülfe, welcher für seinen Bruder Tyrol und die vordern Lande regierte, und versprach am 3. Mai 1405, ihm sein Schloß Iberg offen zu halten. Auch Graf Hermann von Sulz Landvogt im Breisgau und Thurgau, insbesondere die Edlen des letzten Gaues, welche durch die Appenzeller viel gelitten hatten und gänzlich vertrieben zu werden fürchteten, flehten den Herzog Friedrich an, dem Abte Cuno beizustehen. Er sah endlich die unabweisbare Nothwendigkeit ein, etwas zu thun, dem Umsichgreifen der Appenzeller, deren Beispiel auch auf die Landleute in Tyrol ansteckend wirken konnte, kräftig zu wehren. Zu diesem Entschlusse mag nicht wenig beigetragen haben, daß der Graf Rudolph von Werdenberg schwarzer Fahne ***), weil ihm einige an Oesterreich veräußerte oder verpfändete Besitzungen seines Hauses nicht zurückgegeben wurden, aus Rache zu den Appenzellern übertrat, sich wie ein Landmann des Gebirges kleidete, und ihr Feldhauptmann wurde.

---

*) Constanz, Lindau, Memmingen, u. s. w.

**) Im Jahre 1404.

***) Das Haus Werdenberg theilte sich in die drei Hauptlinien der schwarzen, der rothen und weißen Fahne, war tief verschuldet, hatte einen sehr großen Theil seiner Besitzungen veräußert, und war überhaupt von seinem alten Glanze und seiner frühern Macht sehr herabgesunken.

Nachdem die Rüstungen des Herzogs Friedrich beendet waren, ging er im Juni 1405 über den Arl, theilte dann seine Heeresmacht, zog mit dem einen Theil über Arbon gegen die Stadt St. Gallen, deren Besatzung um vierhundert Appenzeller verstärkt worden war, schickte den andern über Altstetten gegen das Appenzeller Gebirge. Der Plan, Stadt und Land zugleich zu überfallen, scheint nicht geheim genug gehalten worden zu sein, denn Rudolph von Werdenberg, der als trefflicher Kriegsmann auf gute Kundschafter hielt *), hatte den Stoß, einen Berg oberhalb der Letzi **), über welchen der Weg in das Land ging, ausgiebig mit Appenzellern und ihren Bundesgenossen aus Schwyz und Glarus besetzt. Als daher die Herzoglichen, zwölfhundert Mann stark, von Altstetten im Rheinthale am 17. Juni 1405 heraufrückten, konnten sie die Letzi, welche gar nicht oder nur wenig mit Streitern versehen war, leicht überwältigen, fanden aber den Stoß durch ein lebendiges Bollwerk tapferer Männer gesperrt. Muthig indessen drangen die Herzoglichen aufwärts, aber das kurze, glatte, durch den Regen noch schlüpfriger gemachte Gras der steil ansteigenden Höhe machte die Tritte der Ritter und Knappen unsicher, während die Appenzeller und ihre Bundesgenossen die Schuhe ausgezogen hatten. Dies gab denselben den Vortheil, daß sie, nachdem sie die Oesterreichischen durch Steine und runde Hölzer, welche sie den Berg hinunterrollten, bereits in einige Verwirrung gebracht, den Berg behend hinunterstürmen konnten und den Sieg ohne große Mühe gewannen. Fünfhundert der Herzoglichen ***) sollen erschlagen worden sein, die übrigen flohen zurück nach Altstetten.

Herzog Friedrich, der vor St. Gallen lag, brach noch am Tage der Schlacht, von ihrem unglücklichen Ausgange unterrichtet, auf und zog zurück nach Arbon. Die St. Galler und Appenzeller überfielen seine Schar, und fügten ihr einen Verlust von sechs-

*) Das rühmt Tschudy von ihm, I. S. 627.

**) So nannten die Schweizer die Verschanzung an den Landmarken oder Grenzen.

***) Unter den Getödteten befanden sich die Anführer Hanns von Schländersberg österreichischer Vogt zu Feldkirch, der Ritter Georg von Embs, der Schultheiß von Winterthur, Lorenz von Saal, und Andere.

und dreißig Mann an Todten zu, worunter sich der Graf Hanns von Thierstein befand. Obschon an einem und demselben Tage an zwei verschiedenen Punkten geschlagen, wagte er doch noch einen dritten Versuch gegen die Appenzell. Der Versuch lief unglücklich ab, und man neant das Gefecht, durch welches die Appenzeller denselben vereitelten, die Schlacht an der Wolfshalde.

Nicht nur des erlittenen Verlustes wegen, sondern auch, weil die thurgauischen Edelleute, zu deren Schutz doch Herzog Friedrich zu den Waffen gegriffen, nicht weiter dienen wollten als gegen Sold, wurde er des Krieges, der keinen Erfolg versprach und doch große Summen verschlang, völlig überdrüssig, entließ seine Mannen, übertrug die geringen Streitkräfte, die er zur Vertheidigung zurückließ, dem Grafen Friedrich von Toggenburg und ging zurück nach Tyrol.

Die Appenzeller, durch den Sieg zur Eroberungslust angefacht, erneuerten ihr Bündniß mit den St. Gallern für die nächsten neun Jahre, zogen aus, nahmen das Rheinthal ein, brachen mehre österreichische Burgen, setzten den Grafen Rudolph von Werdenberg in die Besitzungen, auf welche derselbe ein Recht zu haben glaubte, ein, verbrannten Sargans und zogen darauf wieder heim. Außer diesen Verlusten, welche die Herzoge von Oesterreich erlitten, hatten auch Gastern, Wesen, Windeck, ja selbst die Stadt Feldkirch, es sei nun aus Furcht vor den Appenzellern oder aus Unabhängigkeitssucht, einen zehnjährigen Bund mit ihnen und der Stadt St. Gallen beschworen.

Im November 1405 brachen die Appenzeller und St. Galler in den Thurgau ein, und ließen den dortigen Edlen, welche den Herzog Friedrich zum Kriege gereizt hatten, ihre Rache fühlen. Bald darnach eroberten die Appenzeller, indem sie mitten im Winter durch das Land des Grafen Friedrich von Toggenburg, der wohl von Oesterreich Geld nahm, aber den Krieg nicht führte, zogen, die Mittelmark und schenkten sie den Schwyzern, deren Dienste zu vergelten. Die Schwyzer trugen, obschon der zwanzigjährige Friede noch währte, kein Bedenken, das österreichische Gebiet anzunehmen.

Die Herzoge Friedrich und Leopold IV., welche bei dieser Verwickelung der Dinge in die vordern Lande gekommen waren, forderten die Eidgenossen auf, die Schwyzer zur Rückgabe der Mittel

mark anzuhalten. Zürich, Bern, Lucern, Uri, Unterwalden und Zug sahen es zwar ungern, daß die Schwyzer, den Bestimmungen des Friedens zuwider, ein österreichisches Land an sich gezogen hatten; ihr Unwille ging aber nur so weit, daß sie nicht Mitbesitzer der Mittelmark sein wollten, weswegen die Schwyzer sie allein behielten und noch haben.

Im Frühlinge des Jahres 1406 zogen die Appenzeller, durch St. Galler verstärkt, auf Anstiften des Grafen Rudolph von Werdenberg gegen dessen Vetter den Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz, welcher der Bundesgenosse der Herzoge von Oesterreich war und die Ursache gewesen sein soll, daß Graf Rudolph der Feind derselben geworden ist. Die Appenzeller brachen die Burgen Fussach, Lösters und andere Vesten, eroberten Bludenz, ließen die Hirtenleute des Thales Montafun sich schwören, drangen in Tyrol ein, wo sie die Landleute zur Freiheit aufriefen, vernichteten einen schwachen österreichischen Heerhaufen bei Landeck, und verfolgten die Fliehenden bis hinunter nach Imst. Darauf zogen die Appenzeller heim, reich mit Beute beladen.

Herzog Friedrich hielt es für das Beste, mit den Appenzellern und St. Gallern am 6. Juli 1406 einen Waffenstillstand bis zum 23. April des nächsten Jahres zu schließen, in welchem jenen alles Eroberte gelassen wurde. Was die weitern Thaten der Appenzeller betrifft, so genüge, zu sagen, daß sie am 13. Januar 1407, als sie vor Bregenz lagen, von den Grafen von Montfort und deren Bundesgenossen überfallen und auf das Haupt geschlagen wurden. In Folge dieses Unglückes verloren sie alle ihre Eroberungen wieder.

Der Ruf schrankenloser Freiheit, den die Appenzeller erhoben hatten, blieb nicht ganz ohne Widerhall in Tyrol. Daher hatte Herzog Leopold IV. schon 1404 alle Ursachen der Unzufriedenheit zu entfernen gesucht, indem er am 23. October dieses Jahres die Rechte und Verbindlichkeiten zwischen den Bauern und ihren Erbzins- und Erbgerichtsherren genau bestimmte. Im Februar 1406 bestätigten die Herzoge Leopold und Friedrich den Tyrolern ihre Freiheiten, und verhießen namentlich, zum Burggrafen auf Tyrol und zum Hauptmann an der Etsch nur Landeseingeborne zu ernennen, und ohne Einwilligung der Landleute, Ritter und Knechte keine

Steuern auszuschreiben. Diese Freiheiten, den Bauern gegeben, sicherten die Anhänglichkeit der tyrolischen Lande.

Es ist wahrscheinlich, daß die Herzoge durch ihre Streitigkeiten mit den Fürstbischöfen von Chur und von Brixen eben so sehr, wie durch die Furcht vor den Appenzellern bewogen wurden, den Landleuten in Tyrol große Rechte zu bewilligen oder zu erneuern. Innere Streitigkeiten, die wol nur durch die Uebergriffe des Herzogs Leopold in die weltlichen Rechte der genannten Fürstbischöfe entstanden sein mögen, hatten auf die Geschicke der österreichischen Lande so wenig Einfluß, daß sie übergangen werden dürfen. Der Zwist mit dem Bischofe Hartmann von Chur wurde im Jahre 1408, jener mit dem Bischofe Ulrich von Brixen, welcher Kanzler des Herzogs Leopold IV. war, im Jahre 1405 beigelegt.

Bruder- und Bürgerkrieg in Oesterreich.

Nach dem Tode des Herzogs Wilhelm ohne Nachkommen würde Leopold als der ältest regierende Herzog die Vormundschaft über den jungen Albrecht V. und die oberste Regierung *) zu führen gehabt haben. Aber Leopold IV. war nicht beliebt, und die Theilung des früher von jeher ungetheilt gewesenen Herzogthums Oesterreich mißfiel den Prälaten und weltlichen Großen, und hatte dem Lande auch wirklich schon beträchtlichen Schaden zugefügt. Die Herzoge hatten nie auch nur das entfernteste Recht gehabt, Oesterreich selbst zu theilen: folglich waren die Prälaten und Landherren in ihrem vollkommenen Rechte, indem sie strebten, einem solchen Unfuge, denn etwas Anderes war diese Theilung nicht, ein Ende zu machen. Dagegen gingen die Prälaten und Landherren über ihr Recht hinaus,

*) Diese hatte er ohnehin in allen Ländern, die sein Vater Leopold III. besessen, inne, denn seine jüngern Brüder die Herzoge Ernst und Friedrich verwalteten die ihnen anvertrauten Bezirke nur als seine Vollmachtsträger.

indem sie auch in Betreff der Vormundschaft und der Regierung selbst etwas festsetzen wollten. Nur eine abermalige Theilung von Oesterreich zu hindern, lag in ihrem natürlichen Befugnisse.

Am 6. August war zu Wien die berühmte Versammlung der Prälaten und Landherren gehalten worden, in welcher sie erklärten, daß nach dem Tode Wilhelms der Herzog Albrecht V. alleiniger Herr der Lande ob und unter der Enns sei*), ganz gemäß dem großen Friedericianischen Privilegium und der Verzichtleistung der Herzoge Leopold, Friedrich und Ernst auf ihr Mitregierungsrecht in Oesterreich**). Es war jedoch vorauszusehen, daß derjenige Herzog der Leopoldinischen Linie, welchem die Vormundschaft dem Herkommen nach gebührte, das Beispiel Wilhelms nachahmen und einen Theil von Oesterreich fordern würde. Um diesem Unglücke vorzubeugen, denn schlimm ist es, zwei Herren in einem Lande zu haben, gingen die Stände einen Schritt weiter, und verpflichteten sich gegeneinander, nur dem als Vormund des jungen Herzogs zu gehorchen, den sie alle oder die Mehrzahl von ihnen als solchen gewählt haben würden. Ja, es scheint aus den Worten der Urkunde***) sogar hervorzugehen, daß die Stände nicht gerade beabsichtigten, nothwendig einen der drei Herzoge der Leopoldinischen Linie zu wählen, sondern selbst eine vormundschaftliche Regierung zu errichten. Das konnten die Stände nicht im Ernste wollen, und es scheint daher, daß sie nur beabsichtigten, dem Herzoge, den sie zum Vormunde wählen würden, solche Bedingungen vorzuschreiben, daß nicht wieder eine Landestheilung von Oesterreich vorgenommen werden konnte, wenigstens mit keinem Scheine des Rechtes.

---

*) „Als der hochgeborne Fürst, unser gnediger Herr Hertzog Wilhelm von diser Welt ist laider verschieden, und das Fürstentum ze Oesterreich, und das lannd ob der Enns mit iren zugehorungen nu ist gefallen auf den hochgeboren Fürsten unsern genedigen Herren Herczog Albrecht den Jungen als die brief lauttet, die die hochgeboren Fürsten ouch unser genedigen Herren Hertzog Leupolt Hertzog Ernst und Hertzog Fridreich ouch Hertzogen ze Oesterreich, und der egenant unser junger Herr gegeneinander habent." Siehe diese Bündnißurkunde der Landschaft in Rauch III. S. 449 u. ff.

**) Vergleiche S. 109 dieses Bandes.

***) Rauch, l. c.

An der Spitze der Männer, welche die Urkunde unterzeichneten, ſtanden der Erzbiſchof Berthold von Salzburg, welcher zugleich Verweſer des Bisthums Freyſingen war, und der Diöceſanbiſchof von Oeſterreich Georg von Paſſau. Dann folgten die Prälaten von Lilienfeld, Heiligenkreuz, Zwettel, Baumgartenberg, zu den Schotten in Wien, Mölk, Göttweih, Garſten, Seitenſtetten, Gleink, Lambach, Kremsmünſter, Altenburg, Mariazell, die Pröpſte von Wien, Kloſterneuburg, St. Pölten, Herzogenburg, St. Florian, Waldhauſen, St. Andre, die Prioren von Gaming und Mauerbach, und der Meiſter des deutſchen Ordenshauſes zu Mauerperg. Unter den Landherren, welche dem Bündniß beitraten, findet man die Namen Hardeck, Liechtenſtein, Chuenringen, Zelking, Kapellen, Walſee, Traun, Stahremberg, Pottendorf, Klamm, und ſehr viele andere. Auch unterzeichneten die landesfürſtlichen Städte Wien, Haimburg, Marcheck, Bruck, Kloſterneuburg, Krems, Stein, Tuln, Ips, Laa, Eggenburg, Weidhofen an der Thaja, Weitra, Freiſtadt, Böklabruck, Gmunden, Steyer, Wels, Linz und Enns.

Einem ſolchen Bunde gegenüber mußten die Herzoge der Leopoldiniſchen Linie dem Gebote der Klugheit gehorchen, da ſie mit dem Schwerte der Gewalt um ſo weniger dreinſchlagen durften, weil ſie fürchten mußten, daß die Stände ſonſt ſich dem Könige Sigmund in die Arme werfen möchten. Am 2. September 1406 erklärten daher die Herzoge Ernſt und Leopold, letzterer auch im Namen Friedrichs, daß ſie ſich dem Ausſpruche der Stände unterwerfen würden. Die Herzoge Leopold und Ernſt verlangten auch, die Stände ſollten entſcheiden, als freiwillig gewählte Schiedsrichter natürlich, wem von ihnen beiden die Vormundſchaft übertragen werden, und wie überhaupt die Länder Leopolds III. zwiſchen ihnen getheilt werden ſollen *).

Schon am 12. September fällten die aus den Ständen gewählten Schiedsrichter ihren Ausſpruch in Folge der ihnen von den Herzogen übertragenen ſehr ausgedehnten Vollmacht**). In dieſem

*) Oeſterreich ſelbſt ausgeſchloſſen, denn Leopold, Ernſt und Friedrich hatten ja, wie wir wiſſen, auf die Mitregierung, folglich auch auf die Theilung dieſes Landes ſchon viel früher Verzicht geleiſtet.

**) Man ſehe die betreffende Urkunde in Rauch III. S. 452 ff.

Ausspruche*) hielten die Stände vor Allem fest darauf, daß Albrecht V. nach Ende der Vormundschaft alleiniger Herr des Herzogthums Oesterreich sei, denn für diesen Fall wurde dem Vormunde die Residenz zu Wien entzogen, und derselbe mußte seinen Sitz in dem ihm bestimmten Antheil an den Ländern der Leopoldinischen Linie nehmen. Was die Wahl des Vormundes selbst betrifft, überließen es die Stände den Herzogen Leopold und Ernst darüber sich zu vergleichen, aber indem sie so für keinen dieser Fürsten Partei nahmen, beschränkten sie zugleich kraft der ihnen von den Herzogen gegebenen Vollmacht die vormundschaftliche Gewalt selbst. Die wichtigsten Beschränkungen waren, daß der Vormund ohne Zustimmung der Landstände keinen Krieg**) beginne, kein Bündniß schließe***), oder den jungen Herzog verheirathe. Ueberhaupt wurde der Vormund in allen nur einigermaßen wichtigen Angelegenheiten an den Beirath der Stände gebunden, selbst in Herstellung des Friedens innerhalb des Landes.

Am 14. September gab Herzog Leopold IV. den Ständen eine Urkunde, in welcher er ihrem Ausspruche Folge zu leisten gelobte, nachdem er bereits mit seinem Bruder Ernst dahin sich verglichen hatte, daß dieser ihm die Vormundschaft überließ. In der gedachten Urkunde gelobte Leopold ferner, daß er zur Zeit der Volljährigkeit†) Albrechts V. diesem die Regierung von Oesterreich unter und ob der Enns übergeben werde, mit dem Beisatze, daß, wenn er dies nicht thäte, die Prälaten, Herren, Ritter, Edelknechte und Städte ihm als Vormund keinen Gehorsam mehr schuldig sein sollten††).

Mit dem Herzoge Ernst traf Leopold IV. am 16. September das Uebereinkommen, daß jener während der Dauer der Vormundschaft die Steyermark mit dem Sitze zu Grätz erhalte, nach deren Beendigung aber entweder Tyrol, oder Kärnthen und Krain mit

---

*) Rauch III. S. 455 ff.

**) Versteht sich für den jungen Herzog Albrecht; für sich durfte der Vormund Krieg führen, aber auf eigene Kosten.

***) „Noch das lannd ze Oesterreich mit seiner Zugehörung verrer verpinden."

†) 24. April 1411.

††) Siehe die betreffende Urkunde in Rauch III. S. 466.

den dazu gehörigen Bezirken erhalte. Herzog Friedrich, der Tyrol nur mit abgeordneter Gewalt regierte, erhielt es sammt dem Etschlande und dem Innthale zur unabhängigen Verwaltung, doch nicht ohne zuvor den Herzog Ernst in sein Interesse gezogen zu haben.

Herzog Leopold übernahm die vormundschaftliche Regierung von Oesterreich mit dem Sitze zu Wien, während Ernst nach Grätz ging. Auf der Reise dahin ließen die Bürger von Neustadt ihn nicht durch ihre Thore. War in der That noch nicht festgesetzt, wem die Neustädter zu gehorchen hatten, so beweist ihre Handlung jedenfalls, daß sie an keine sehr große Eintracht zwischen den Herzogen Leopold und Ernst glaubten. Sehr zürnte der Letztere und drohte der Neustadt mit Rache, ließ sich aber später besänftigen *). Der innere Zustand Oesterreichs war um diese Zeit nicht sehr erfreulich, denn Raubritter beunruhigten die Straßen. Einer derselben, der Lichtenecker wurde gefangen, und zu Wien auf dem hohen Markte durch einen Fleischhauer enthauptet, weil es eben an einem Scharfrichter gebrach **). Auch die mährischen Edlen verletzten fortwährend die österreichischen Grenzen, und obschon im December 1406 ein Vertrag mit dem Markgrafen Jobst zur besseren Sicherheit derselben geschlossen wurde, überfiel der schon erwähnte Sokol die Stadt Laa, erstürmte sie am 20. Mai 1407, und verwüstete mit seinen Genossen Oesterreich am linken Ufer der Donau. Ein Zug, den Leopold gegen die Raubritter Mährens unternehmen ließ, lief überaus unglücklich ab, und er erhielt Laa nur für eine Summe von dreiundzwanzigtausend Goldgulden wieder ***).

Am 2. Juni 1408 hatte Leopold mit den Prälaten, Herren und Städten von Oesterreich einen Landfrieden geschlossen, aber derselbe wurde schlecht gehalten, und es war der Herzog im Innern wie nach Außen (denn daß der Markgraf Jobst mit ihm sein Spiel getrieben, unterliegt keinem Zweifel) gleich ohnmächtig. Streitigkeiten

*) „Sedata est displicentia et intercepta vindicta", sagt Thom. Ebendorffer apud Petz II. p. 830.

**) Thom. Ebendorffer, l. c.

***) Durch Vertrag vom 28. September 1407 mit dem Markgrafen Jobst von Mähren.

Leopolds mit Ernst, welche den Besitz von Neustadt und Neunkirchen und verschiedene andere Gegenstände betrafen *), wurden durch die schiedsrichterlichen Sprüche des Grafen Hermann von Cilly am 23. Februar 1407 entschieden, und es ergiebt sich aus ihnen, wie wenig lobenswerth nach Albrechts II. Tode gehandelt worden ist. Neustadt und Neunkirchen sollten zwei Jahre im Besitze Leopolds, dann zwei Jahre in jenem Ernsts bleiben, und nach deren Ablauf sollten die alten Verträge wieder in Kraft treten. In Betreff Kärnthens und Krains wurde das Verbot des Herzogs Ernst, daß diese Länder seinem Bruder Leopold nicht huldigen sollten, von dem Schiedsspruche aufrecht erhalten **).

Am 2. Mai 1407 kam Ernst nach Wien und es sagten sich er und Leopold brüderliche Liebe und Eintracht urkundlich zu. Am 12. August traf Ernst mit seinem Bruder Friedrich zu Innsbruck zusammen und schloß mit diesem einen ähnlichen Freundschaftsvertrag, in welchem er ihm Hülfe gegen jedermann verhieß. Zwar war der Herzog Leopold ausgenommen, doch mit dem sehr bedenklichen Zusatze, daß sie einander auch gegen diesen unterstützen würden, wenn er ihre Rechte verletzen sollte.

Inzwischen war eine große Gährung unter den Prälaten und Landherren entstanden, denn es hatte sich, man weiß nicht durch wessen Urhebung, das Gerücht nicht nur verbreitet, sondern auch Glauben gefunden, Herzog Leopold strebe darnach, die vormundschaftliche Regierung in Oesterreich in eine wirkliche Eigenherrschaft zu verwandeln ***). Man kennt keine Thatsache, woraus man schließen dürfte, daß Herzog Leopold einen solchen Vorwurf verdiente; andererseits liegen aber auch keine Beweise vor, daß das Gerücht durch Herzogs Ernst Veranlassung ausgesprengt worden sei. Wie dem immer sein möge, Herzog Ernst wollte nach Wien, unter dem Vorwande, den jungen Herzog Albrecht V. unter seinen Schutz zu nehmen, eigentlich aber, um die günstig scheinende Gele-

*) Namentlich das abhanden gekommene Silbergeschirr Albrechts IV., welches nach dem Spruche des Schiedsrichters aufgesucht werden sollte.

**) Die betreffenden Urkunden sehe man in Kurz, Albrecht II. (V.)

***) Thom. Ebendorffer, apud Petz II. p. 831.

genheit zu benutzen, die vormundschaftliche Regierung für sich zu erlangen. Für den Herzog Ernst stand ein großer Theil des Adels, die Gebrüder Reinprecht und Friedrich von Walsee voran. Der Rath und die reichen Bürger von Wien fielen von dem Herzoge Leopold ab, und dieser sah*) sich genöthigt, wollte er nicht ohne Weiteres die Vormundschaft niederlegen, Krieg gegen seinen Bruder Ernst und dessen Anhang zu führen, der ihm offenbar die geschworne Treue gebrochen hatte. Der Bischof Berthold von Freysingen, aus dem Geschlechte der Wähinger, vordem Propst zu St. Stephan in Wien und jetzt des Herzogs Leopold Kanzler, ein finsterer, strenger, ehrgeiziger Mann, stand zu Enzersdorf und zog von allen Seiten die dem Herzoge noch Getreuen an sich. Während des harten Winters von 1407 auf 1408 wurden die Güter der Anhänger des Herzogs Ernst von jenen des Herzogs Leopold verwüstet. Ein Zeitgenosse**) schreibt: „Nie ist in Oesterreich eine solche Bewegung gewesen. Denn der Sohn mußte den Vater, der Blutsfreund den Blutsfreund, der Nachbar den Nachbar bekriegen, je nachdem er des einen oder des andern Prälaten oder Landherrn Vasall war."

Gleichwie für Leopold der Bischof von Freysingen war, focht für Ernst der Bischof von Passau. Eine Absonderung des Herrenstandes von den Rittern schien sich zum ersten Male in Oesterreich kund zu geben***), jener war mehr für den Herzog Ernst, diese waren mehr für den Herzog Leopold. Auch in Wien hingen die Vornehmen jenem, die Geringen diesem an. Da statuirte der Rath, sich vor dem Pöbel Ruhe zu schaffen, ein Exempel, indem er dessen Rädelsführer, einen Krämer, einen Schneider, einen Gürtler, einen Riemer und einen Waffenschmied aufgreifen und am 5. Januar 1408 auf dem hohen Markte zu Wien enthaupten ließ.

Der überaus strenge Winter hinderte, daß die Kriegesflamme sich noch weiter ausbreitete, als ohnehin bereits geschehen war. Nachdem schon früher ein Ausgleichungsversuch gescheitert war, da

*) Er hatte im November 1407 aus dem von ihm abgefallenen Wien sich nach Wienerisch-Neustadt begeben.

**) Thom. Ebendorffer, l. c.

***) Lichnowsky V. S. 107.

Herzog Leopold den Vorschlag Ernsts, die Frage, wer Vormund sein solle*), den Ständen von Oesterreich zum Entscheid vorzulegen, verworfen hatte: trafen die beiden Brüder miteinander in Korneuburg am 13. Januar 1408 zusammen und schlossen Frieden, ohne sich jedoch über die Vormundschaft zu vergleichen. Ernst kehrte nach Grätz zurück, Leopold IV. zog unter dem Jubel des Volkes in Wien ein und führte die vormundschaftliche Regierung wie vorher. Kurze Zeit nachher begab er sich nach Wienerisch-Neustadt.

Aber noch im Februar 1408 trug sich ein trauriges Ereigniß zu, welches den ohnehin nicht vollkommen gestillten Zwist neuerdings anfachte. Friedrich von Walsee, Hofmeister des Herzogs Ernst, kam um das Leben, indem ein unter seinem Gemache sich befindlicher Pulvervorrath in die Luft flog. Nach Allem, was Zeitgenossen **) darüber berichten, war dieses Ereigniß ein reiner Zufall oder doch nur durch Unvorsichtigkeit veranlaßt. Herzog Ernst eilte auf die Nachricht von dem Unglücke seines Dieners nach Wien, schien dasselbe einem großen Verbrechen zuzuschreiben, trat offen gegen seinen Bruder auf, und dieser suchte seinen Anhang durch Versprechungen und Drohungen zu vermehren, was ihm auch im hohen Grade gelang, so daß die Partei Ernsts sehr einschrumpfte. Nur Reinprecht von Walsee blieb seinem jungen Herzoge Albrecht V. unerschütterlich getreu, sowie auch der Rath und die Bürgerschaft von Wien ***).

Dennoch wurde in Wien dem Herzoge Leopold gehorcht, denn er erhob von dieser Stadt eine schwere Steuer, und auch die Geistlichkeit mußte ihm große Summen erlegen. Tagsatzungen wurden zu Neustadt und zu St. Pölten gehalten, aber es kam keine Ausgleichung zwischen den Wienern und dem Herzoge Leopold zu Stande. Als die Abgeordneten der Stadt Wien von St. Pölten

---

*) Dies beweist offen, daß Ernst nach der Vormundschaft strebte. Allein dann ist, außer aus menschlichem Wankelmuth oder durch den Rath böser Räthe, nicht zu erklären, weßwegen er plötzlich von dem Abkommen abging, durch welches er im Jahre 1406 die Vormundschaft dem Herzoge Leopold überlassen hatte.

**) Thom. Ebendorffer, p. 833.

***) Derselbe.

heimkehren wollten, wurden sie bei Burkersdorf von einigen Edlen überfallen, gefangen gesetzt, und erst nach Erlegung von zweitausend Gulden im Juni 1408 wieder freigelassen. Man gab die Anstiftung dieser That dem Herzoge Leopold und seinem Kanzler, dem Bischofe von Freysingen, Schuld, denn die Wegelagerer blieben straflos. Der Herzog und der Bischof kamen gleichfalls im Juni nach Wien, und es forderte Leopold, daß zu seinem Einzuge ein Theil der Stadtmauer niedergerissen werden solle, was der Rath verweigerte.

Herzog Leopold hatte um so weniger Grund zu dieser harten Forderung, als er sich inzwischen mit seinem Bruder Ernst am 2. Juni zu Krems und Stein ausgesöhnt hatte, folglich auch Wien nicht als im Zustande der Empörung befindlich betrachten konnte. Er hatte Ernst zum Mitvormunde angenommen, ihm versprochen, brüderlich mit ihm in Wien zusammen zu wohnen und die Einkünfte aus der Vormundschaft zu theilen. Herzog Ernst war nach Grätz zurückgekehrt und Leopold befand sich, wie wir wissen, wieder in Wien.

In dieser Hauptstadt hatte der Rath, weil er durch die Unruhen und Rüstungen in große Geldnoth gekommen, eine starke Steuer auf den Weinschank gelegt. Das Volk gerieth darüber in Wuth und überbrachte *) dem Herzoge Leopold eine Bittschrift, worin es über die Bedrückungen des Stadtrathes klagte und um Veränderung desselben flehte. Willkommen war dem Herzoge diese Bitte, denn er zürnte dem Rathe wegen seiner Parteinahme für Ernst. Daher ließ er am 7. Juli 1408 den Bürgermeister Vorlauff und sechs andere vornehme Bürger plötzlich verhaften und in den Kerker des Marschallsgerichtes werfen. Alle Bitten der besseren Wiener Bürger blieben vergebens, am 11. Juli wurden der Bürgermeister Vorlauff und zwei andere der Verhafteten auf dem Schweinmarkt zu Wien hingerichtet, darauf ihre Güter eingezogen.

Diese Grausamkeit erbitterte die Gemüther neuerdings gegen den Herzog Leopold. Sein Bruder Ernst schrieb an die Erbbürger und Hausgenossen zu Wien, ob die Hingerichteten ihre Strafe

*) „Prout instructi erant", bemerkt Thom. Ebendorffer, p. 835.

wirklich verschuldet. Reinprecht von Walsee erklärte sich sofort abermals wider Leopold, und es liefen Fehdebriefe an ihn auch von vielen böhmischen, mährischen und ungarischen Edlen ein *). Ein abscheulicher Bürgerkrieg begann, dessen Greuel zu erzählen wir unterlassen. Es genüge, zu sagen, daß Oesterreich an den Rand des Verderbens gebracht wurde. Erst am 13. März 1409 wurde die Unruhe durch einen Schiedsspruch des Königs Sigmund von Ungarn beigelegt, nach welchem Leopold und Ernst die Vormundschaft gemeinschaftlich führen und die Einkünfte theilen sollten. Dadurch war zwar im Wesentlichen nichts geändert **), aber der Krieg hörte doch wenigstens auf, der Oesterreich nur Schaden und keinem Theile erheblichen Nutzen gebracht hatte.

Mit dem Aufhören des Krieges war aber die innere Sicherheit des Landes noch nicht zurückgekehrt. Es wurden neuerdings „Greinmeister***)" ernannt, und der Landmarschall Hartneid von Pottendorf ging mit solcher Kraft zu Werke, zerstörte so viele Raubnester, und war so unnachsichtig strenge, daß die Sicherheit einigermaßen wieder hergestellt wurde. An den Grenzen gegen Ungarn und Mähren freilich dauerte der unsichere Zustand noch fort.

An wahrhafte Eintracht zwischen den herzoglichen Brüdern war, obschon der äußere Friede hergestellt worden, nicht mehr zu denken. Davon liefert den Beweis der Vertrag, welchen Friedrich und Ernst am 27. Juli 1409 zu Wien mit einander schlossen, und in welchem sie sich gegenseitig für den Fall ihres Todes ihre Länder vermachten, ohne des Herzogs Leopold IV. auch nur zu gedenken. An demselben Tage erließ Ernst ein Befehlsschreiben an alle Vasallen und Unterthanen in Tyrol und den vordern Landen, künftig seinem Bruder Friedrich, dem er alle Gewalt abgetreten, zu gehorchen. Da man kein ähnliches Befehlsschreiben von Seiten Leopolds kennt †), so ist anzunehmen, daß auch dieser Schritt Ernsts ohne dessen Vorwissen geschehen sei, obschon derselbe in Wien anwesend

*) Thom. Ebendorffer, p. 836.

**) Vergleiche S. 131 dieses Bandes.

***) Siehe S. 107 dieses Bandes.

†) Lichnowsky V. S. 123.

war. Damals theilten auch die Brüder den österreichischen Schatz so, daß jeder der drei einen Theil, der Herzog Albrecht aber den vierten erhielt, während ihm doch die Hälfte zustand, eine Ungerechtigkeit, welche ein gleichzeitiger Geschichtschreiber *) scharf rügt. Nach geschehener Theilung ging Friedrich, der bisher unter drückendem Geldmangel geseufzt hatte, nach Tyrol zurück, wo schwierige Angelegenheiten seine ganze Thatkraft in Anspruch nahmen.

Nach Ruprechts im Mai 1410 erfolgtem Tode ereignete sich das seltsame Schauspiel, daß, gleichwie die römische Kirche drei Päpste hatte, so auch das römische Reich drei Kaiser bekam: Wenzel, der sich trotz seiner Absetzung als Reichsoberhaupt zu betrachten fortfuhr, Sigmund, und Jobst von Mähren, jener von Trier, Pfalz und Brandenburg, dieser von Mainz, Cöln und Sachsen gewählt **). Da aber Jobst schon am 8. Januar 1411 starb und Sigmund den Erzbischof Johann von Mainz zu gewinnen wußte, wurde er am 21. Juli desselben Jahres als römischer König anerkannt, ohne daß sich eine Stimme zu Gunsten des abgesetzten Wenzels, der noch immer nicht weiser geworden, erhob. Sigmund, dem man von nun an den Kaisertitel geben darf, hatte am 30. September 1409 die Erbverbrüderung Karls IV. mit den Herzogen von Oesterreich erneuert, und auch sonst seine günstigen Gesinnungen für dieselben bethätigt, so daß von seiner Wahl zum Reichsoberhaupte nur Gutes für Oesterreich zu erwarten stand.

Der junge Herzog Albrecht V. war wegen der Pest, die vom August 1410 bis Ende Januar 1411 Oesterreich verheerte, der reinen Luft wegen nach dem Schlosse Stahremberg gebracht worden. Es erschien der 24. April des Jahres 1411, an welchem Tage die vormundschaftliche Regierung ein Ende hatte nehmen sollen ***), aber die Herzoge Leopold und Ernst trafen dazu keine Anstalten. Das erregte den Argwohn der Landherren, und Reinprecht von Walsee und Konrad von Eckartsau wußten zu bewirken †), daß

*) Thom. Ebendorffer, p. 839.

**) Auch von Brandenburg, denn Jobst machte auf diese Kurstimme als Pfandinhaber, Sigmund als rechtmäßiger Erbe Anspruch.

***) Siehe S. 126 dieses Bandes.

†) „Subornatis certis", sagt Thom. Ebendorffer, p. 840.

ihnen das Schloß und die Person des jungen Fürsten übergeben wurde. Darauf führten sie ihn auf Umwegen sicher nach Eggenburg, wo sich die Prälaten, Landherren und Abgeordneten der Städte versammelten, um zu berathschlagen, auf welche Art ihrem natürlichen Erbherren die Regierung übergeben und der Vormundschaft ein Ende gemacht werden könne.

Da traf bei den Ständen die Nachricht von dem am 3. Juni 1411 plötzlich durch Schlagfluß erfolgten Tode des Herzogs Leopold IV. ein. Er wurde zu St. Stephan beigesetzt, ohne die Liebe seiner Unterthanen mit sich in das Grab zu nehmen*) und ohne Kinder zu hinterlassen. Ihm war vor kaum einem Jahre sein allgemein verhaßter Kanzler, Bischof Berthold von Freysingen, im Tode vorangegangen. Ein gleichzeitiger Schriftsteller**) bemerkt, daß an dem plötzlichen Verscheiden des Herzogs, der ein starkbeleibter, jähzorniger Mann gewesen, die Kunde von den Vorgängen zu Eggenburg, die ihn in die größte Wuth versetzt haben soll, Schuld getragen habe***). Auch Herzog Ernst war mit dem Thun der österreichischen Stände nichts weniger als zufrieden, und nahm aus Albrechts V. großer Jugend die Veranlassung, ihnen bemerklich zu machen, wie es rathsam sei, ihn bis zu seinem sechzehnten Jahre unter Vormundschaft zu lassen. Der junge Herzog weigerte sich aber beharrlich, indem er sich auf die vertragsmäßige Festsetzung des Endes der Vormundschaft berief. Die Landherren hatten auf die Nachricht von dem Tode Leopolds beschlossen, Albrecht V. sofort nach Wien zu führen†), und auch von dem Herzoge Ernst, der zu seines Bruders Leichenbegängniß in die Hauptstadt gekommen, war

*) Das geht deutlich aus der Art hervor, wie Thom. Ebendorffer, p. 840 und 841 von dem Tode dieses Fürsten spricht.

**) Thom. Ebendorffer, l. c.

***) Herzog Leopolds Witwe, Katharina von Burgund, die seit mehren Jahren schon auf den ihr als Leibgedinge verschriebenen Herrschaften im Elsaß lebte, vermählte sich im Jahre 1419 mit dem Reichsfreien von Rappoltstein. Der Herzog von Burgund, ihr Bruder, zürnte ihr deshalb bis an seinen Tod.

†) „Quid opus est consultatione? Surgamus ergo et Dominum nostrum deducamus in possessionem", läßt Thom. Ebendorffer, p. 842 die Stände ausrufen.

er dahin eingeladen worden, von seinem Erbe Besitz zu nehmen *). Am 6. Juni zog Albrecht V. unter allgemeinem Jubel in Wien ein, denn Alles hoffte von dem Ende der vormundschaftlichen Regierung das Ende aller Leiden.

Inzwischen war auch Herzog Friedrich nach Wien gekommen, aber alle seine und seines Bruders Pläne auf Verlängerung der Vormundschaft, oder wenigstens auf die Mitregierung in Oesterreich zeigten sich als eitel. Albrecht V. umgab sich mit treuen Räthen: Reinprecht von Walsee, des Herzogs Ernst entschlossener Gegner, wurde Oberstthofmeister, Pilgrim von Puchheim Landmarschall von Oesterreich, und seines Vaters gewesener Kanzler, der Pfarrer Andreas von Gars, erhielt diese Würde auch bei dem Sohne. Die Herzoge Ernst und Friedrich schritten zu offenen Feindseligkeiten. Sie hatten im Zorne Wien verlassen und von Hintberg aus die Straßen um die Hauptstadt unsicher machen lassen, was Reinprecht von Walsee bewog, bairische und böhmische Krieger in Sold zu nehmen, um die gestörte Sicherheit wiederherzustellen. Das nöthigte die Herzoge, von dem ungerechten Kriege abzustehen; Ernst erließ aus Hintberg am 14. September eine Bekanntmachung, daß sein Streit mit einigen österreichischen Landherren von dem Kaiser Sigmund entschieden werden würde, und verfügte sich nach der Neustadt. An Reinprecht von Walsee nahm er Rache, indem er seine in Steyermark gelegenen Güter mit Beschlag belegte.

Auch Herzog Albrecht V. hatte auf den schiedsrichterlichen Spruch Sigmunds sich berufen. Irgend eine Verständigung zwischen Albrecht und Ernst muß stattgefunden haben, denn Ende September 1411 zogen Beide mit dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, mit Reinprecht von Walsee, mit Christoph von Liechtenstein und mit andern Großen nach Presburg zu dem Kaiser Sigmund. Die Veranlassung dazu war eine für Oesterreich gar freudige, denn Sigmund hatte sein einziges Kind Elisabeth dem Herzoge Albrecht V. zur Gemahlin bestimmt. Am 4. October huldigten zu Presburg die ungarischen Reichsstände der Prinzessin Elisabeth als ihren einstigen Herrscherin, und am 7. erklärte Sigmund den Her-

*) „Ut veniens suo potiretur patrimonio.“ L. c.

zog Albrecht V. von Oesterreich zu seinem künftigen Tochtermann*), denn das Brautpaar war zu jung, als daß die Ehe sofort hätte vollzogen werden können. Eine große Hoffnung ging für das Haus Oesterreich auf und wurde auch wirklich erfüllt.

Kaiser Sigmund fällte am 30. October zu Ofen seinen schiedsrichterlichen Ausspruch in Betreff der Vormundschaft**), von welcher er Albrecht V. kraft der geschlossenen Verträge und des in Oesterreich geltenden Landrechtes***) gänzlich loszählte. Dem Herzoge Ernst trug der Kaiser auf, die Regierung von Oesterreich ob und unter der Enns unweigerlich zu übergeben, ausgenommen die ihm verpfändete Stadt Steyer, welche er bis zur Ablösung behalten möge. Herzog Albrecht wurde angewiesen, den Herzogen Ernst und Friedrich den Antheil, der ihnen an den zu Wien noch verwahrten Urkunden und Kleinodien†) gebühre, zu überantworten, wogegen diese durch Quittung††) ihn von jeder weiteren Verbindlichkeit freizusprechen hätten. Da Herzog Ernst erklärt hatte†††), er wünsche, daß Friede zwischen seinen Vasallen und Reinprecht von Walsee herrsche, und da der Letztere den gleichen Wunsch ausgesprochen, entschied Sigmund, daß die Herzoge Ernst und Albrecht ihre Vasallen abhalten sollen, sich zu befehden. Dem Herzoge Ernst sprach er zu, daß ihm die aus der geführten Vormundschaft rückständigen Einkünfte nach richtiger Rechnung bezahlt werden sollten, wogegen er Albrechten die Vesten††††) und die Häuser zu Wien, die er ihm vorenthalte, zurückstellen müsse, wie nicht minder alle Register, Bücher und Briefe, die in dessen Kanzlei gehören†††††). Ob der

---

*) Man findet die Urkunde in Kurz, Albrecht II. (V.)

**) Die Urkunde steht im III. Bande der Script. Rer. Austr. von Rauch.

***) „Und wann wir ouch underweiset sein, daz ain gemain Lantsrecht in Oesterreich sey, das ain Vatter seinen Sun uber viertzehen Jar, desselben Sunes alter, nicht verschreiben mag."

†) „Die noch in dem Sagrer ze Wien verbetschafft ungetailet liegen."

††) „Quitantzen."

†††) „In des vorgenannten Ernst zebel."

††††) Gutenstein, Pottenstein, Larendorf, Hintperg, Kirchlingen, und einen Hof zu Uttendorf.

†††††) „Register, Bücher und brieff, die zu desselben Albrechts kantzley gehören."

Thurm zu Harschendorf bei Neustadt zu Oesterreich oder zu Steyermark gehöre, müsse aus den früheren Theilungsurkunden sich ergeben, und was die sprächen, dabei habe es sein Verbleiben. Konrad der Kreig, Christian der Ziegendorfer, Georg der Schenk und Frick der Rot, welche vorgeben, sie ständen als Diener des Herzogs Ernst nicht unter dem österreichischen Landrechte, müssen sich demselben unterwerfen, und es dürfen die Herzoge einer des andern Vasallen nicht in Schutz nehmen. Herzog Ernst muß den Räthen und Landleuten des Herzogs Albrecht, auf welche er wegen des Vergangenen seine Ungnade geworfen, Verzeihung angedeihen lassen. In Betreff der 36,500 Pfund Wiener Pfennige endlich, von denen Herzog Albrecht behauptet, sie wären während der Vormundschaft ungerechter Weise verausgabt worden, soll auf das Genaueste Rechnung gelegt werden, und fände sich, daß die Behauptung begründet sei, müsse Ernst als Erbe Leopolds sie erstatten.

Dieser Spruch Sigmunds war den Hausverträgen vollkommen gemäß, indem er dem Herzoge Albrecht V. ganz Oesterreich zutheilte, das, ihnen zufolge, der albertinischen Linie nie hätte geschmälert werden sollen, weil bei jeder Theilung auf jene von 1379 *) hätte zurückgegangen werden müssen, um innerhalb der Grenzen des Rechtes zu bleiben. Herzog Ernst zürnte über den Spruch: wenigstens ist bekannt, daß er die Fehde gegen Reinprecht von Walsee fortsetzen ließ; daß er seinen Bruder Friedrich bevollmächtigte, mit Venedig, der Feindin Sigmunds, ein Bündniß einzugehen; daß er am 24. Februar 1412 mit dem Könige Wladislaw von Polen und dessen Bruder, dem Großfürsten Witold von Lithauen, ein Schutz- und Trutzbündniß gegen jedermann schloß; daß er endlich mit dem Kaiser Wenzel Unterhandlungen anknüpfte. Zu Pfingsten des Jahres 1412 kam Ernst nach Ofen, um den Jagden und Turnieren, welche Sigmund dem ihn besuchenden Könige von Polen zu Ehren gab, beizuwohnen, und sich mit diesem zu besprechen. Hier **) zog er sich neuerdings das Mißfallen des Kaisers Sigmund zu, es heißt, weil er seine Pferde mit Decken belegt hatte, auf denen

*) Siehe S. 90 dieses Bandes.

**) Zu Ofen.

Dreſcher gemalt waren *), was wahrſcheinlich nichts weniger als übel gedeutet worden wäre, wenn die Verhältniſſe ſonſt freundſchaftlich geweſen wären. Obſchon Albrecht V., der gleichfalls nach Ofen gekommen, den Unwillen Sigmunds ſo weit beſänftigt hatte, daß derſelbe zu keinen unangenehmen Scenen führte, ſchloſſen doch dieſe beiden Fürſten am 6. Juni 1412 während Ernſts Anweſenheit ein Bündniß wider dieſen, weil er dem Schiedsſpruche nicht völlig nachgekommen war. Sie verabredeten, ihm, wenn er dies nicht thun würde, den Krieg zu erklären, wie auch, einander gegen ihre widerſpenſtigen Vaſallen Beiſtand zu leiſten.

Herzog Albrecht V. zog jedoch dem Kriege Unterhandlungen vor, welche am 8. Juli zu Treiskirchen zwiſchen ſeinen und ſeines Oheims Bevollmächtigten gepflogen werden ſollten. Zwar kennt man den Ausgang dieſer Unterhandlungen nicht; gewiß iſt nur, daß, obgleich Ernſt die Feindſeligkeiten gegen Reinprecht von Walſee fortſetzte und obgleich Albrecht V. in Ungarn Söldner werben ließ, dennoch weder dieſer, noch Sigmund dem Herzoge Ernſt den Krieg erklärten, wie ſie zu Ofen verabredet. Die Gelegenheit dazu wäre günſtig geweſen, da Ernſt aus ſeinen Ländern ferne war. Er hatte nämlich eine Reiſe nach Böhmen unternommen, wo ihn Wenzel auf dem Schloſſe Karlſtein herrlich bewirthete, und war von da nach Krakau gezogen, um ſich zu überzeugen, ob der Ruf von der Schönheit der Cimburga, der Tochter des Herzogs von Maſovien, die Wahrheit ſpreche. Obſchon er in Verkleidung erſchien, wurde er von dem Könige Wladislaw erkannt und freudig aufgenommen; der Ruf von der Schönheit der Prinzeſſin hatte die Wahrheit geſprochen, ſie wurde ſeine Gemahlin und die Stammmutter aller Kaiſer aus dem Hauſe Oeſterreich, von Friedrich IV., dem Vater Maximilians, angefangen **).

Als Ernſt im Herbſte 1412 nach der Steyermark zurückkam, ſetzte er die Fehde gegen Reinprecht von Walſee fort und nahm demſelben ſieben Schlöſſer. König Sigmund war um dieſe Zeit

*) Thom. Ebendorffer, p. 844.

**) Ernſts erſte Gemahlin Margarethe von Pommern war 1410 kinderlos geſtorben. Cimburga gebar dem Herzoge Ernſt neun Kinder, von denen fünf im zarten Alter ſtarben.

mit der Republik Venedig im Kriege und hatte sich in das Friaul begeben, wahrscheinlich durch die Staaten Ernsts. Beide ernannten den Herzog Friedrich zum Schiedsrichter, um ihre Mißhelligkeiten auszugleichen. Mit Reinprecht von Walsee wurde durch Sigmund Waffenruhe vermittelt, welche jedoch erst im Jahre 1415 durch den Herzog Albrecht in einen wirklichen Frieden zwischen jenem und den herzoglichen Brüdern Ernst und Friedrich verwandelt wurde.

Albrechts V. Wirken in Oesterreich war in jeder Beziehung ein löbliches, obschon seiner großen Jugend wegen Vieles auf die Rechnung der trefflichen Räthe zu setzen ist. Um den Landfrieden zu erhalten, warb er Söldner, weswegen eine Steuer ausgeschrieben werden mußte, und mehre Jahre hindurch findet man in den Chroniken keine Spur, daß das Land im Innern durch Räuber beunruhigt wurde. Den Grenzen gegen Mähren die nöthige Sicherheit zu verschaffen, veranstaltete Albrecht mit Einwilligung des Kaisers Wenzel, Königs von Böhmen und Markgrafen von Mähren, eine Zusammenkunft der obersten Beamten dieses Landes und Oesterreichs im Jahre 1414, auf welcher festgesetzt wurde, daß bis zum 24. April 1416 keine Feindseligkeiten stattfinden dürften, und daß in der Zwischenzeit alle Streitigkeiten durch schiedsrichterlichen Ausspruch ausgeglichen werden sollten. Gegen Verbrecher übte Albrecht V. ohne Rücksicht des Standes unerbittliche Gerechtigkeit, und namentlich wurden der Truchseß von Grueb und der herzogliche Knappe*) Trachter wegen Fälschung von Urkunden verbrannt. Durch diese unnachsichtige Strenge gegen Verbrecher und Räuber erfreute sich Oesterreich, das während der vergangenen Unruhen unter einem schrecklichen Zustande geseufzt hatte, einer solchen Sicherheit, daß man, wie ein gleichzeitiger Schriftsteller berichtet**), Geld offen durch das ganze Land, ohne Furcht, beraubt zu werden, tragen mochte. Ueberhaupt blühte Oesterreich wieder auf, und es vermochte Albrecht trotz der Verschleuderung unter der Vormundschaft schon am 18. November 1412 dem Herzoge Heinrich von Baiern die zwölftausend

*) „Quidam a suis armigeris.“ Thomas Ebendorffer, apud Petz II. p. 844.

**) Thom. Ebendorffer l. c.

Dukaten zu bezahlen, welche das Heirathsgut seiner Gemahlin Margarethe, der Schwester Albrechts V., bildete, und die erst bei Uebergabe der Braut am 2. Februar 1413 fällig waren *).

Herzog Friedrich IV. in Bann und Reichsacht, und Verlust eines großen Theils der vorderen Lande.

Herzog Friedrich war ein kräftiger, lebensmuthiger Fürst, talentvoller als seine Brüder, wurde aber nichtsdestoweniger in viel schlimmere Händel verwickelt als sie, woran zum Theil seine Stellung als Regent von Tyrol und den vordern Landen Schuld trug.

In Folge eines Streites, welchen der Bischof von Trient **) mit seinen Unterthanen hatte, war Herzog Friedrich als Vogt eingeschritten, hatte den bedrängten Prälaten gezwungen, einen nachtheiligen Vertrag einzugehen, sein Hochstift zu verlassen und nach Wien sich zu verfügen, wo Herzog Leopold ihm Haft soweit ankündete, daß er die Stadt nicht verlassen durfte. Dieses Verfahren zog der Hauptstadt von Oesterreich das Interdikt zu, und wie lästig dasselbe auch war, gestattete Herzog Friedrich, um es zu lösen, dem Bischofe dennoch die Rückkehr nach Trient nicht. Der Herzog, welchem der Besitz des größeren Theils der Lande des Hochstiftes übertragen worden, hatte dort Heinrich von Rotenburg und Johann von Annenberg zu seinen Gewalthabern eingesetzt, welche mit Willkür gegen Edle und Unedle verfuhren und dadurch große Erbitterung erregten. Deswegen und weil es nicht räthlich war, Wien länger die Folgen des Interdiktes tragen zu lassen, nahm Friedrich seine Zuflucht zu einem Schiedsgerichte, welches am 19. October 1409 zu Schwatz einen Spruch fällte, in dessen Folge Georg von

*) Lichnowsky V. Regesten Nr. 1351.

**) Georg aus dem Hause Liechtenstein zu Nikolsburg.

Liechtenstein in sein Bisthum zurückkehrte. Herzog Friedrich und der Bischof kamen zu Riva zusammen, um sich über die Vollziehung des Schiedsspruches zu besprechen. Da erscholl das Gerücht, der Bischof habe den Herzog im Wein vergiften wollen, und Alles nahm wieder den Rückgang *). Neue Unterhandlungen fanden jedoch zu Botzen statt, in welchen man sich über die meisten Punkte einigte. Doch als der Herzog bei Bestimmung seiner Rechte als Erbvogt verlangte, daß ihm bei dem Tode eines Bischofs alle Beamten des Bisthums Gehorsam leisten sollten, erklärte sich Heinrich von Rotenburg, welcher zugleich auch Hauptmann des Bischofs war, mit Heftigkeit dagegen **), und Letzterer brach die Unterhandlung ab.

Herzog Friedrich zürnte dem Rotenburger, welcher der mächtigste und reichste seiner Vasallen war und schon früher Zeichen des stolzesten Unabhängigkeitssinnes und hoher Thatkraft gegeben hatte, auf das Heftigste. Heinrich von Rotenburg trat ganz auf die Seite des Bischofs über, dämpfte einen gegen denselben zu Trient ausgebrochenen Aufruhr mit blutiger Strenge, und griff, weil er den Herzog für den Anstifter hielt, dessen Anhänger feindlich an. Friedrich rüstete aber so gewaltig, daß der Rotenburger verzweifelte, ihm ohne auswärtigen Beistand Gesetze vorschreiben zu können; er gewann die Herzoge Stephan von Baiern-Ingolstadt und Ernst und Wilhelm von Baiern-München, daß sie gegen Friedrich zu Felde zogen. Groß waren die Verheißungen, welche der Rotenburger den Herzogen gemacht, und es sollten alle Eroberungen zwischen ihm und ihnen getheilt werden. Aber es wurde nichts erobert; die Burg Matzen, vor welche die Feinde und Empörer sich legten, wurde von Ulrich von Freundsberg so heldenmüthig vertheidigt, daß sie nach siebenwöchentlicher Belagerung unüberwunden dastand; inzwischen hatte Friedrich IV. Zeit gewonnen, ein Heer zu sammeln ***),

*) Das Nähere findet man in der trefflichen und pragmatischen Geschichte Tyrols unter Herzog Friedrich IV., von Brandis.

**) Der Rotenburger führte den sehr triftigen Grund an, daß bei einem solchen Zugeständnisse in Zukunft die Wahl des Bischofs von dem Willen des Herzogs abhängen würde.

***) Die getreuen Städte Innsbruck und Hall sandten viele Mannschaft, und auch vom Herzoge Ernst von Oesterreich traf Hülfe ein.

und lagerte sich dem Feinde gegenüber auf dem Trotzberge. Da begannen durch Vermittelung des Bischofs von Passau, Georg von Hohenlohe, Unterhandlungen, und es ward am 3. September 1410 zu Rattenberg und Hall ein Waffenstillstand zwischen den bairischen und österreichischen Herzogen geschlossen, der immer wieder verlängert wurde.

Nach dem Abfalle der bairischen Herzoge war der Rotenburger nicht im Stande, der Kriegsmacht Friedrichs IV. mit Erfolg Widerstand zu leisten, und mehre seiner festesten Burgen wurden erobert. Er selbst gerieth, wahrscheinlich durch Verrath, in Gefangenschaft, mußte den größten Theil seiner Güter abtreten, erhielt den andern zurück, und starb noch vor dem Monate Mai des Jahres 1411. So fiel der mächtigste Landherr in Tyrol in Folge eignen Uebermuthes *), der ihn die Pflichten gegen seinen Fürsten und Lehensherrn vergessen ließ.

Was den Bischof Georg von Trient betrifft, als dessen Hauptmann der Rotenburger den Krieg gegen den Herzog Friedrich geführt hatte, sah er sich, nachdem die Herzoge von Baiern seine Partei verlassen, genöthigt, im December 1410 in die Uebergabe aller seiner Besitzungen an den Herzog Friedrich zu willigen, und mit einer Jahresrente von eintausend Dukaten das Bisthum zu meiden, und dessen geistliche Angelegenheiten durch einen Generalvikar verwalten zu lassen. Er zog sich zu seinen Verwandten nach Nikolsburg in Mähren zurück, schleuderte aber von da den Bann gegen den Herzog Friedrich, erklärte die Gewalt des Generalvikars für erloschen, und verkündete, das Bisthum von seinem jetzigen Aufenthaltsorte aus verwalten zu wollen. Aber Friedrich war im Besitze, und alle Versuche des Prälaten, wieder zur Gewalt zu gelangen, scheiterten.

Das Jahr 1410 war überhaupt für den Herzog Friedrich ein glückliches. Der zweijährige Waffenstillstand mit den Appenzellern

*) Ein Beispiel desselben gab er zu Botzen, wo er mit einer Pracht erschien, welche jene Friedrichs verdunkelte. Der Herzog suchte ihn zu strafen, indem er sich unter sein Gefolge mischte. Aber der Rotenburger, dadurch nicht zur Bescheidenheit bewogen, rief vielmehr seinem Fürsten zu: „Fridel, Fridel, wann wirst Du witzig (klug) werden?" worauf der Herzog antwortete: „Ich werde witzig, wann Du ein Narr wirst."

war abgelaufen, und es entriß ihnen dieser das Rheinthal wieder. In demselben Jahre vermählte sich Friedrich zu Pfingsten in zweiter Ehe mit Anna von Braunschweig.

Im Jahre 1411 wurden die Appenzeller von den Eidgenossen in ihren ewigen Bund aufgenommen. Mit diesen schloß Herzog Friedrich einen funfzigjährigen Frieden, der am 8. Juli 1412 in der ganzen Eidgenossenschaft und in allen vorderösterreichischen Ländern ausgerufen wurde. Ein bedenkliches Zeichen für die Dauer der österreichischen Herrschaft daselbst war es gewesen, daß im Jahre 1410 die österreichischen Städte Schaffhausen, Winterthur, Rapperschwyl, Radolfzell, Dieffenhofen, Frauenfeld und Auch, die Einungsmeister auf dem Schwarzwalde, die Waldstädte am Rhein, Rheinfelden, Seckingen, Lauffenburg und Waldshut, die Städte im Aargau, Sursee, Zofingen, Aarau, Lenzburg, Bremgarten, Mellingen, Baden und Brugk, der Graf Otto von Thierstein und zwanzig andere österreichische Vasallen ohne Vorwissen des Herzogs miteinander auf zwei Jahre einen Bund gegen jeden Angriff schlossen, weil sie von ihm nicht genugsamen Schutz erwarten konnten. Ein trauriger Beweis, wie tief die Macht der Herzoge von Oesterreich in jenen Gegenden gesunken war! Stadt und Veste Rapperschwyl, Regensberg und Bülach hatte der stets in drückender Geldverlegenheit sich befindliche Herzog Friedrich an Zürich verpfändet.

In Tyrol dagegen erweiterte Herzog Friedrich, indem er die Anhänger des Bischofs von Trient unterwarf und den Trotz des Adels im Gebirge brach, seine Macht. Mit den Herzogen von Baiern kam am 26. September 1414 der Friede zu Stande. Bald aber wurde Friedrich IV. in Verhältnisse verwickelt, die ihn an den Rand des Unterganges brachten, und dem Hause Oesterreich den schönsten Theil seiner Besitzungen in dem Ländergebiete, welches jetzt die Schweiz heißt, kostete.

Die Geschichte davon hängt innig mit dem großen Schisma zusammen. Die Kirchenversammlung zu Pisa, welche jedoch keineswegs eine allgemeine war, hatte im Jahre 1409 die beiden Päpste, Benedikt XIII. zu Avignon, und Gregor XII. zu Rom abgesetzt, weil keiner freiwillig abdanken wollte, und den Erzbischof von Mailand gewählt, welcher den Namen Alexander V. annahm. Da aber Gregor und Benedikt hartnäckig bei ihrer Weigerung blieben, auf

die dreifache Krone Verzicht zu leisten, und das Concilium von Pisa nicht die Macht besaß, sie dazu zu zwingen, so hatte die Christenheit jetzt statt zwei gar drei Päpste. Dies änderte sich nicht, als Alexander V. schon im Mai 1410 das Zeitliche segnete, denn vierzehn Tage später wurde zu Pisa der Cardinal Balthasar Cossa gewählt, welcher unter dem Namen Johann XXIII. den päpstlichen Stuhl bestieg.

Die europäische Christenheit war dieses Aergernisses müde, und es wurden zahlreiche und gewichtige Stimmen*) laut, daß es des Kaisers Pflicht sei, in der gegenwärtigen Lage der Dinge eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen. Drang nun zwar diese Ansicht auch nicht durch, so hatte man sich doch in Folge der Vorgänge auf dem Concilium zu Pisa an den Gedanken der Absetzung von Päpsten gewöhnt, während man bisher geglaubt hatte, man könne das erwünschte Ziel der Heilung der Kirchenspaltung nur durch freiwillige Abdankung der Gegenpäpste erreichen. Johann XXIII. gab den Einladungen des Kaisers Sigmund, eine allgemeine Kirchenversammlung auszuschreiben, zwar Gehör, aber er wollte durchaus, daß dieselbe in Italien stattfinden solle. Der Kaiser hatte dagegen eine Stadt im südlichen Deutschland vorgeschlagen, und obschon Johann seinen Gesandten den gemessenen Auftrag gegeben hatte**), in eine solche Wahl nicht zu willigen, thaten sie es doch und ließen sich Constanz gefallen. Als darauf Sigmund und Johann zu Lodi zusammenkamen***), konnte der Letztere nicht umhin, wollte er nicht einen Beschützer, auf den er hoffte, verlieren, zu versprechen, das Concilium nach Constanz auszuschreiben, und persönlich daselbst zu erscheinen. Die Kirchenversammlung wurde für den 1. November des Jahres 1414 nach Constanz ausgeschrieben.

Wie unangenehm dem Papste Johann XXIII. auch die Kirchenversammlung auf deutschem Grund und Boden sein mochte, durfte er doch hoffen, auf derselben anerkannt zu werden, denn indem die

---

*) Namentlich die des berühmten Johann Gerson, Kanzlers der Universität von Paris.

**) Wenigstens hatte er dem berühmten Leonardus Aretinus gesagt, daß er das thun wolle.

***) Im Jahre 1413.

geistlichen Hirten der europäischen Christenheit auf seinen Ruf daselbst erschienen, hatten sie ihn ja stillschweigend alle als den Mittelpunkt der Einheit der Kirche, als den rechtmäßigen Papst angesehen. Auch hatte Sigmund ihn über seine persönliche Sicherheit dadurch beruhigt, daß ihm der Kaiser erklärte, er möge den Herzog Friedrich von Oesterreich zu seinem Begleiter und Beschützer wählen, und könne sich, dafern ihm die Luft in Constanz nicht zuträglich sei, oder der Aufenthalt daselbst aus andern Ursachen nicht mehr wünschenswerth erscheine, in eine Reichsstadt unter Sigmunds Schutz oder in eine österreichische Stadt begeben, dürfe sich aber vor Ausgang des Conciliums nicht weiter entfernen *). So trat denn Johann XXIII. endlich die Reise an, ernannte zu Meran den Herzog Friedrich zum Gonfaloniere oder obersten Feldhauptmann der römischen Kirche, empfing seinen Schwur in dieser Eigenschaft, und setzte dann seine Reise nicht ohne böse Ahnungen **) fort. Am 28. October 1414 zog Johann XXIII. mit einem glänzenden Gefolge in Constanz ein, und eröffnete am 5. November die Kirchenversammlung. Diese war eine der besuchtesten, welche die Geschichte kennt, und es traf auch Kaiser Sigmund, einige Zeit nachdem er sich am 8. November zu Aachen hatte krönen lassen, in Constanz ein.

Aber auch ein anderer Mann, unscheinbar und doch so mächtig, wie irgend einer der stolzen Prälaten und Fürsten, welche sich zu Constanz eingefunden, war daselbst mit sicherem Geleite des Kaisers für Hinreise, Aufenthalt und Rückkehr eingetroffen, Luthers persönlich unglücklicher, in seiner Wirksamkeit aber gewaltiger Vorläufer Huß ***). Dieser Mann war ein eifriger Anhänger der Lehren, welche Wikleff im Jahrhunderte zuvor in England verkündet hatte,

---

*) Gerardus de Roo, Ann. p. 136 (Edit. Rengeriana), mit dem Beisatze „autores habeo manuscriptos."

**) Als Johannes XXIII. mit Friedrich den Arlberg herniederritt, und in die Enge hinten im Thale des Wallgau ritt, soll er zu dem Herzoge gesagt haben: „So werden die Füchse gefangen."

***) Den Ansichten des Herrn Fürsten Lichnowsky (V. S. 165) über die Grenzen der Rechtskraft des dem Reformator Huß gegebenen sichern Geleites vermag ich nicht beizustimmen. Dieselben sind schon an sich durch das Benehmen des großen Kaisers Karl V. auf dem berühmten Reichstage zu Worms widerlegt worden.

und welche von der Kirche verdammt worden waren. Er war Magiſter der freien Künſte und Baccalaureus der Theologie, und predigte in der Bethlehemskirche zu Prag mit großer Bitterkeit gegen den Stolz, die Grauſamkeit und den ſittenloſen Lebenswandel der höhern Geiſtlichkeit. Er verwarf die päpſtliche Würde, die Lehre vom Fegefeuer, die Ohrenbeichte, die letzte Oelung, die Verdienſtlichkeit des Gelübdes der Eheloſigkeit, die Anrufung der Heiligen, den weltlichen wie den geiſtlichen Prunk der Kirche, die Mönchsorden, und lehrte, daß jeder Chriſt und nicht bloß der Prieſter das Recht habe, das heilige Abendmahl unter beiderlei Geſtalten zu genießen*). Solche Lehren untergruben das ganze Gebäude der Kirche, wie es einmal ſeit Jahrhunderten ſtand, und die Geiſtlichkeit würde gegen ihre Pflicht gehandelt haben, hätte ſie dem Treiben des abtrünnigen Theologen müſſig zugeſehen. Huſſens Lehren fanden immer mehr Eingang, er ſelbſt wurde nach dem Wegzuge der Deutſchen von der Univerſität Prag, den er veranlaßt und welcher zur Gründung jener von Leipzig, dieſer getreuen Pflegerin der Wiſſenſchaft, führte, zum Rector gewählt. Der Erzbiſchof von Prag ließ jetzt die Schriften Wikleffs öffentlich verbrennen, was zu einem Volksaufſtande gegen ihn und die getreue Geiſtlichkeit führte. Huß predigte ungeſcheut gegen den Erzbiſchof, welcher ihn bei dem in Böhmen als rechtmäßigen Papſt anerkannten Johann XXIII. verklagte. Dieſer lud ihn vor ſeinem Richterſtuhl, aber Huß erſchien nicht, klagte vielmehr den Erzbiſchof ſelbſt bei dem Papſte als Anhänger Gregors XII. an. Huß wurde nichtsdeſtoweniger in den Bann gethan, um ſo ſchlimmer predigten er und ſein Genoſſe Hieronymus von Prag gegen Papſt und Cardinäle, und beide fuhren fort die weſentlichſten Lehren der Kirche anzugreifen. Zwiſchen den feindlichen Parteien zu Prag und an andern Orten Böhmens kam es zu förmlichen Gefechten, und Huß ſah ſich aus Furcht vor dem Könige Wenzel genöthigt, die Hauptſtadt zu verlaſſen, ohne deshalb aufzuhören zu predigen. Endlich kam die Zeit der Kirchenverſammlung zu Conſtanz heran, und voll freudiger Hoffnung, ſeine Lehre

*) Bellum Hussiticum, Francofurti, 1621. Wer ſich näher über Huſſens Lehren unterrichten will, nehme die Opera Hussii ſelbſt zur Hand.

siegreich zu vertheidigen *), begab sich Huß dahin, nachdem er auf Verwendung des Burggrafen von Böhmen, Wertemberg, und einiger andern Herren vom Kaiser Sigmund einen Sicherheitspaß **) erhalten hatte.

Der gegen die Kirche Sturm laufenden Irrlehre Hussens ein Ziel zu setzen, war eine der Hauptabsichten des Conciliums, denn dieselbe hatte nicht nur in Böhmen zahlreiche Anhänger gefunden, sondern ihre Apostel hatten auch in den angrenzenden Ländern zu predigen begonnen ***). Huß war daher zum Voraus verurtheilt, obschon der Papst ihn anfangs gütig aufgenommen hatte. Zwei böhmische Theologen kamen, klagten Huß als Ketzer an, und alsbald wurde er, der bisher frei in der Stadt hatte umhergehen dürfen, gefangen gesetzt †). Sein Begleiter, der böhmische Edle Johann von Chlum, berief sich vergeblich auf das kaiserliche sichere Geleite, der Papst erwiderte, die Gefangensetzung sei nicht auf seinen Befehl geschehen. Nun schrieb Johann von Chlum an den Kaiser Sigmund, welcher zwar erzürnte, daß man sein sicheres Geleit gebrochen, und Huß freizulassen befahl, ohne daß jedoch seinem Befehle

*) Das geht aus seinem Aufruf an die Böhmen hervor, bevor er nach Constanz reiste. Doch muß ihn eine trübe Ahnung überlaufen haben, denn er sagte am Schlusse: „Mich werdet ihr vielleicht zu Prag nicht wiedersehen." Bell. Hussit. p. 19.

) Man findet denselben in Bell. Huss. p. 21, datum Spirae, 1414 15. Cal. Novembris. Aus dem Wortlaute desselben ergiebt sich die Richtigkeit der von uns S. 145, Anmerk. *) gegebenen Ansicht. Der Paß lautet ganz ausnahmlos, und ist nicht nur an die weltlichen, sondern auch an die geistlichen Fürsten gerichtet. Der Kaiser verspricht ihm in demselben im Nothfalle sogar Specialgeleite. — Zu Constanz wohnte Huß bei einer ehrbaren Witwe, „Fida."

***) Namentlich Hieronymus von Prag im Jahre 1410 zu Wien, wo er jedoch vor das geistliche Gericht gestellt wurde, aber vor Fällung des Urtheils entfloh.

†) „Nach vereitelter Flucht", sagt Fürst Lichnowsky (V. S. 189). Die böhmischen Quellen wissen nichts von einem solchen Versuche Hussens zu fliehen. Selbst Aeneas Sylvius (Papst Pius II.) spricht in seiner Hist. Bohem. von keinem Versuche der Flucht. Hätte ein solcher stattgefunden, wie hätte Johann von Chlum sich auf des Kaisers sicheres Geleite berufen dürfen? Und würde Sigmund, der noch nicht in Constanz war, über die Gefangensetzung Hussens gezürnt haben, wenn dieser durch einen Versuch zur Flucht sich des kaiserlichen Geleites selbst unwürdig gemacht hätte?

gehorcht wurde. Als der Kaiser darauf selbst nach Constanz kam, empfing er ein Schreiben der böhmischen Großen aus Prag *), welche um die Freilassung Hussens baten, allein Sigmund, so sehr er auch wünschte, die Böhmen nicht zu erzürnen, konnte vielleicht den Wunsch nicht einmal mehr erfüllen. Gewiß ist, daß er den Proceß in die Länge zu ziehen suchte, aber auch davon abstand, als er erfuhr, daß man in Spanien nimmermehr von dem Papste Benedict XIII. lassen würde, wenn man Huß nicht vor Gericht stellte. Das geschah zum ersten Mal am 5. Juni 1415, aber sowohl an diesem Tage, als bei den folgenden Verhören blieb Huß den Lehren Wikleffs getreu, und da eben dieselben von dem Concil als ketzerisch verdammt waren, ließ sich sein Schicksal nach dem damals geltenden Rechte voraussehen. Kaiser Sigmund bemühte sich vergebens, Huß bereden zu lassen, sich dem Ausspruche des Conciliums zu unterwerfen. Dazu war Huß im Grunde verpflichtet, denn wenn auch allgemeine Kirchenversammlungen nicht bindend über Glaubenslehren entscheiden dürften, wo käme die Einheit der Kirche hin! Als Alles vergebens war, überließ Sigmund ihn seinem Schicksale; der kühne Mann, der sich der ganzen geistlichen Welt entgegengestellt hatte, wurde am 6. Juli 1415 verurtheilt und denselben Tag auch verbrannt. Gleiches Schicksal hatte Hieronymus von Prag zehn Monate später. Selbst ein Papst, Pius II., spricht mit unverkennbarer Bewunderung von dem außerordentlichen Heldenmuthe, womit sowohl Huß, als Hieronymus die furchtbarste der Todesstrafen erlitten. **) Die Asche der Opfer ihrer Ansichten wurde in den See

*) Datum „dominica post Francisci" in Bellum Huss. p. 23.

**) Aeneas Sylvius Hist. Bohem. cap. 36. „Beide ertrugen", sagt er, „mit standhaftem Geiste den Tod, eilten zum Scheiterhaufen, gleich als wären sie zu einem Gastmahle geladen, und gaben keinen Laut von sich, der auf ein bekümmertes Herz deuten konnte. Als sie zu brennen anfingen (ubi ardere coeperunt), sangen sie eine Hymne, welche kaum die Flamme und das Gepraſſel des Feuers übertäuben konnte. Keiner der Philosophen soll je mit so standhaftem Muthe den Tod ertragen haben, als diese das Verbrennen." — Hieronymus von Prag war übrigens nicht freiwillig nach Constanz gekommen. Er hatte versprochen, Hussen dorthin nachzufolgen und ihn vor dem Concilium zu vertheidigen. Aber er erlaubte sich vielmehr zu Prag Dinge, welche unter gar keinem Gesichtspunkte Entschuldigung verdienen, denn er verband mit großer

gestreut, damit die Böhmen sie nicht als Reliquie in ihre Heimat brächten; aber das half nichts, sie sammelten die Erde von dem Platze, auf welchem Huß und Hieronymus von Prag verbrannt wurden *), und trugen sie in die Heimat. In Böhmen entstand der furchtbare Hussitenkrieg, und streckte seine verheerenden Arme auch nach Oesterreich aus.

In Constanz hatten sich, bevor das erzählte blutige Drama mit Huß ausgespielt war, noch andere Dinge von der höchsten Wichtigkeit zugetragen, welche auf die Besitzungen des Hauses Oesterreich einen überaus nachtheiligen Einfluß ausübten. Papst Johann XXIII. hatte aus der Wendung, welche die Verhandlung des Conciliums in Betreff der Heilung des Schisma genommen, erfahren, wie falsch er gerechnet, indem er gehofft, er werde auf demselben allgemein als das rechtmäßige Oberhaupt der Christenheit anerkannt werden. Das geschah nicht, vielmehr machten die versammelten Väter kein Geheimniß daraus, daß der Friede nur dann gründlich hergestellt werden könne, wenn alle drei Päpste zu bewegen wären, ihre Würde niederzulegen. Das Concilium berieth nach vier Nationen, Deutsche, Franzosen, Engländer und Italiener. Die drei erstgenannten Nationen vereinigten sich zu Gunsten der obgedachten Ansicht, und Johann XXIII., vielleicht aus Pflichtgefühl, vielleicht weil er durch diesen Schritt seine Wiedererwählung am sichersten zu erzielen hoffte, entsagte am 1. März 1415 der päpstlichen Würde. Aber die Gesandten der zwei andern Päpste erklärten, hierzu von denselben keine Vollmacht zu haben, und es ersah Johann hieraus deutlich, wie voreilig für sein Interesse seine Abdankung gewesen, da das Concilium keineswegs die Absetzung jener aussprach, sondern erklärte, sie durch Botschafter zur Entsagung bewegen zu wollen.

Gelehrsamkeit eine grenzenlose, ja burschikose Heftigkeit. Da machten ihm die Ernsteren seiner Sekte Vorwürfe, und forderten ihn auf, nach Constanz zu reisen (Bell. Huss. p. 25) und dort seinen Muth zu zeigen. Er machte sich im April nach Constanz auf den Weg, fand aber die Dinge so wenig geheuer, daß er wieder auf und davon ging. Aber man war bereits von seiner Ankunft unterrichtet, setzte ihm nach, und brachte ihn zurück.

*) Aeneas Sylvius, l. c.

Johann XXIII. beschloß, Constanz zu verlassen, denn sein bitterster Gegner, Ladislaus von Neapel war gestorben, und die Römer hatten sich für ihn erklärt. Konnte er daher wieder nach Italien zurückkehren, so stand er nochmals an der Spitze einer starken Partei, die ihn für den rechtmäßigen Papst anerkannte, wie dies der Erzbischof Johann von Mainz, mehre andere deutsche Prälaten und Fürsten fortwährend thaten. Ist es richtig, daß seine Abdankung unter der Bedingung geschehen, daß auch die beiden andern Päpste entsagten, so konnte er aus der Weigerung ihrer Gesandten einen vollgültigen Grund nehmen, die seinige zu widerrufen. Herzog Friedrich, der sich in der Nähe von Constanz auf seinen Herrschaften befand, hatte ihm Treue gelobt, und an diesen wandte er sich jetzt, als fürchte er für seine persönliche Sicherheit, wie in der That die englische Nation, als das Gerücht, er wolle seine Abdankung widerrufen, sich verbreitete, vorgeschlagen haben soll, ihn seiner Freiheit zu berauben. Herzog Friedrich kam auf Einladung Johanns nach Constanz, und hielt vor den Thoren der Stadt ein prächtiges Turnier. Während die Aufmerksamkeit auf das ritterliche Schauspiel gelenkt war, ritt Johann XXIII. in unscheinbarer Kleidung auf einem geringen Pferde zum Thore *) hinaus, dessen Wächter ihn für einen Boten hielt, und fuhr auf dem Rheine nach der Stadt Schaffhausen, die dem Herzoge Friedrich von Oesterreich unterthänig war. Allen seinen Anhängern, Cardinälen, Prälaten und Hofleuten hinterließ er die schriftliche Weisung, ihm nach Schaffhausen zu folgen.

Herzog Friedrich tummelte sich noch auf dem Turnierplatze umher, als ihm insgeheim gemeldet wurde, der Papst sei auf dem für ihn bereit gehaltenen Schiffe nach Schaffhausen gefahren. Der

*) Sigmund hatte, als er erfuhr, Johann XXIII. wolle Constanz verlassen, sich zu ihm verfügt, und mit seinem Worte für seine Sicherheit gebürgt. Da aber der Kaiser zugleich auch den Befehl gegeben hatte, die Wachen an den Thoren zu verstärken und keinen Prälaten hinauszulassen, war Johann XXIII. doch in Wirklichkeit ein Gefangener. Auch den Herzog Friedrich von Oesterreich soll Sigmund über den Entschluß des Papstes und seine Mitwirkung zur Ausführung desselben zur Rede gestellt, der Herzog aber geantwortet haben, ihm sei von der Sache ganz und gar nichts bekannt.

Herzog ritt in die Stadt in eines Juden Haus *), und ließ nach seinem Hofmeister, Johann von Luphen, Landgrafen von Stühlingen senden. Der aber schickte Antwort: „Habe er ohne ihn ein solches Spiel angefangen, so möge er es auch ohne ihn zu Ende spielen.“ Treuer zeigte sich der Ritter Hanns Truchseß von Diessenhofen, sprach dem ob jener Botschaft erschrockenen Herzoge Muth zu, und ritt mit ihm zum Thore hinaus nach Schaffhausen. Da dem Papste seine Diener nachzogen, blieb die Flucht nicht lange verborgen, und aus jener des Herzogs ersah man, daß er zu ihr geholfen. Nachdem Sigmund und der Pfalzgraf Ludwig durch die Straßen von Constanz geritten waren, um die bedrohte Ruhe herzustellen **), versammelte der Kaiser die geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren um sich, klagte über des Herzogs Friedrich Frevel, und alle riethen, ihn vor Gericht zu stellen. So groß war der gegen ihn erregte Zorn, daß ihm binnen wenigen Tagen vierhundert Absagebriefe, darunter von den mächtigsten Bischöfen, Fürsten und Reichsstädten nach Schaffhausen gesendet wurden.

Der Plan Johanns XXIII., durch seine Flucht von Constanz die Kirchenversammlung zu sprengen, mißlang. Zwar fanden sich mehre Cardinäle und auch der Erzbischof von Mainz bei ihm ein, aber das riß das Concilium zu nur entscheidenderen Schritten fort. Dasselbe faßte, da Johann XXIII. die Rückkehr beharrlich verweigerte, indem es sich für eine wahrhaft allgemeine Kirchenversammlung erklärte, zugleich den Beschluß, er habe sich durch seine Flucht der Ketzerei verdächtig gemacht, und Alle, welche den Decreten des Conciliums sich widersetzen würden, wären mit Strafen zu belegen. Das beugte den Muth des Papstes, und er ritt mit dem Herzoge bei dem fürchterlichsten Unwetter, weil sie sich in Schaffhausen nicht mehr sicher erachteten, über Lauffenberg nach Freiburg.

Herzog Friedrich war vor das Gericht der Fürsten nach Constanz geladen worden, hütete sich aber zu erscheinen, weil die Stimmung wider ihn zu gereizt war, und weil er sich von der per-

*) „Zur Wannen“ hieß es.

**) Es befand sich vieles fremde Volk in Constanz, und das Haus, welches der Papst bewohnt hatte, soll auf die Nachricht von seiner Flucht von dem raubsüchtigen Pöbel geplündert worden sein.

sönlichen Feindschaft Sigmunds*) nichts Gutes versprach. Am 30. März 1415 wurde Friedrich von dem Kaiser Sigmund in die Reichsacht erklärt, alle seine Vasallen und Unterthanen wurden zugleich aller Pflichten gegen ihn entbunden, und die Reichsstände gemahnt, ihn zu bekriegen. Was der Herzog dadurch, daß er dem Papste, welchem er Treue geschworen, zur Flucht behülflich gewesen, wider Kaiser und Reich verbrochen haben soll, ist schlechterdings nicht einzusehen. War es ein Vergehen, einem Papste von dem Orte, wo ein ihm feindseliges Concilium gehalten wurde, fortzuhelfen, so war es ein rein geistliches Vergehen. Die Kirchenversammlung ermangelte in der That nicht, den schwersten Kirchenbann gegen ihn auszusprechen. Ja, dieselbe that noch mehr. Der Kaiser hatte die Eidgenossen aufgefordert, den Herzog zu bekriegen, und ihnen zum Voraus Alles, das sie ihm abnehmen würden, geschenkt, eine überaus unkluge Maßregel, wodurch, wie sich in der Folge auswies, nur dem Reiche selbst geschadet wurde. Da nun die Eidgenossen erklärten, wie sie den Herzog nicht bekriegen könnten, weil sie erst vor drei Jahren mit ihm einen funfzigjährigen Frieden geschlossen, drohten die Väter des Conciliums ihnen mit dem Kirchenbanne, wenn sie dem Kaiser die geforderte Hülfe versagen würden. Solchen Gründen und Aussichten vermochten die Eidgenossen freilich nicht zu widerstehen.

Da gingen an die Berner verloren Zofingen, Lenzburg, Bruck, Aarau, Aarburg und unter vielen andern Schlössern auch die ehrwürdige Habsburg; an Lucern Sursee, und die Aemter Reichenberg, Merenberg und Vilmaringen; an die Zürcher, Lucerner, Schwyzer und Zuger Mellingen. Nie kehrte der Aargau wieder unter österreichische Herrschaft zurück. Etwas früher hatte die Reichsmannschaft unter dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, unter dem Grafen von Toggenburg, und unter dem Bischofe von Chur Friedrichs altem Feinde, Stein, Diessenhofen, Frauenfeld, Winterthur, Rapperschwyl, Schaffhausen und Feldkirch

*) Diese Feindschaft soll bei Sigmunds Anwesenheit in Tyrol im Jahre 1413 entstanden sein, angeblich wegen eines Mädchens. Doch mag ich die unsaubere Geschichte um so weniger wiederholen, weil ihr Gewährsmann, des Kaisers Geheimschreiber Windeck, zu parteiisch ist.

weggenommen. Die von Basel richteten dagegen vor Seckingen nichts aus, wurden vielmehr von den getreuen Schwarzwäldlern zurückgeschlagen. Der Churfürst und Pfalzgraf Ludwig besetzte mehre österreichische Herrschaften im Elsaß, doch weniger aus Feindschaft, denn er war des Herzogs Freund und Schwager *), als damit sie in keines andern Herrn Hände fielen.

So viele gehäufte Unglücksfälle, die den Herzog Friedrich in so kurzer Zeit trafen, betäubten ihn. Es fehlte sogar nicht an der Andeutung, daß man ihn, wenn er sich nicht unbedingt unterwürfe, im Falle man ihn ergriffe, wol lebenslang auf eine Veste sperren könne. Inzwischen offenbarte sich unter den Fürsten, denen die Vernichtung eines ihres Gleichen durch die kaiserliche Macht nicht gleichgültig sein konnte, eine bessere Stimmung für den Herzog, die Gesandten von Frankreich sprachen für ihn, und auch unter den Vätern des Concils gab sich Mitleid mit seiner Lage kund. Kaiser Sigmund sah daher ein, daß er den Herzog begnadigen müsse, und that das am 7. Mai in dem Barfüßerkloster im Rauenthal auf die schonungsloseste Weise in Gegenwart der Botschafter von Mailand, Venedig, Genua und Florenz. Als der Urenkel der Kaiser Rudolph und Albrecht vor ihm auf den Knien lag, wandte der ruhmredige Sigmund sich zu jenen Botschaftern und sprach: „Ihr Herren aus Italien, ihr habt bisher geglaubt, die Herzoge von Oesterreich wären die größten Herren in den deutschen Landen, jetzt sehet ihr, daß ich ein größerer Herr bin als sie und ein Fürst über alle Fürsten."

Das schlimmste aber waren die harten Bedingungen, auf welche Friedrich eine nicht einmal sichere Begnadigung erlangte. Er mußte dem Kaiser alle seine Besitzungen ohne Ausnahme übergeben; mußte geloben, den Papst bis Pfingsten zu stellen, und dann als Geisel zu bleiben, bis alle seine Städte, Schlösser und Länder Sigmund gehuldigt haben würden, widrigenfalls alle demselben verfallen sein sollten. Nie würden einem Herzoge von Oesterreich solche Bedingungen haben vorgeschrieben werden können, wenn nicht unselige Ländertheilung und verderblicher Zwiespalt die Kraft dieses Hauses geschwächt hätten!

*) Von seiner ersten Gemahlin, der Tochter des Kaisers Ruprecht.

Der Herzog hielt Wort und stellte Johann XXIII., welcher darauf von dem Concilium förmlich abgesetzt wurde. Friedrich begab sich, treu seinem Worte, als Geisel wieder nach Constanz. Zwar hatte er an alle seine Städte, Schlösser und Länder Befehle erlassen, dem Kaiser zu huldigen; viele hatten es gethan, aber Seckingen, Waldshut, mehre Städte an der Donau, der Schwarzwald, das Innthal, das Etschland und Tyrol verweigerten es schlechterdings. Wenig half dem Herzoge seine Demüthigung, und seine vorschnelle Verzweiflung an der Möglichkeit, seine Angelegenheiten wieder herzustellen. Die Eidgenossen, welche Baden belagerten, gehorchten dem Befehle des Kaisers, den Krieg einzustellen, nicht eher, als bis auch diese Veste gefallen war. Vieles verpfändete der Kaiser, und es wurden damals für Geld freie Reichsstädte: Neuburg, Breisach, Radolfzell, Diessenhofen und das wichtige Schaffhausen. Die Macht des Hauses Oesterreich in den Ländern, welche die heutige Schweiz bilden, war für immer gebrochen.

Herzog Ernst, der ein so nahes Interesse an allen diesen Vorgängen hatte, war während ihres Anfanges auf einer Reise in das gelobte Land begriffen gewesen, und erst im Frühlinge 1415 von da zurückgekommen. Auf die Kunde, daß Herzog Friedrich alle seine Länder dem Kaiser übergeben, eilte Ernst im Juni nach Tyrol, wo man ihm schwur, denn die Landschaft wankte kein Haarbreit von der dem Hause Oesterreich für ewige Zeiten gelobten Treue.

Inzwischen hatte Herzog Friedrich in Constanz, wo er fortwährend als Geisel weilte, eine sehr traurige Existenz. Nicht nur, daß ihm die Klage, welche der Bischof Georg von Trient gegen ihn bei der Kirchenversammlung vorgebracht hatte, vielen Verdruß verursachte, mied man ihn als einen Gebannten, litt er auch an außerordentlichem Geldmangel, so daß man ihm zuletzt gar keine Bedürfnisse mehr liefern wollte, bei welcher Gelegenheit er seinen Beinamen „mit der leeren Tasche" erhalten haben mag. Besonders kränkte ihn, daß, als er die zu Tramyn versammelten Räthe und Herren Tyrols um eine Geldhülfe angesprochen hatte, sein Bruder Ernst ihre Antwort verzögerte*). Das schmerzte ihn so tief, daß er beschloß,

*) Lichnowsky V. Regesten Nr. 1603.

lieber Alles zu wagen, als länger in Conſtanz zu bleiben, es am 28. März verkleidet verließ *), und nach den Gebirgen von Tyrol **) ſich wandte.

Einige Städte und die Bauern der Alpen, denen Friedrich ſoviel Gutes erwieſen hatte, fielen ihm ſofort zu, und er war wieder freier Herrſcher auf eigenem Grund und Boden, doch nicht unbeſtritten. Der Adel von Tyrol, welchen Friedrich ſchwer gedemüthigt hatte, hing darum dem Herzoge Ernſt an, und es gewann das Ausſehen, daß es zwiſchen den beiden Brüdern wie zwiſchen den Herren und den Bauern zu einem blutigen Kriege kommen werde. Doch trafen die Brüder miteinander zu Botzen am 22. Juli zuſammen, wo Waffenſtillſtand bis Neujahr 1417 geſchloſſen wurde. Am 4. October vermittelten der Herzog Ludwig ron Baiern und der Erzbiſchof Eberhard von Salzburg einen Frieden, und zugleich auch einen Vertrag, wonach der ältere Bruder Ernſt die Länder der leopoldiniſchen Linie theilen, der jüngere Friedrich aber wählen ſollte. Am 22. December 1416 theilte Ernſt, aber da Friedrich einerſeits Tyrol, das er liebte, nicht aufzugeben wünſchte, und andererſeits wenn er es wählte, doch das wichtige Hall und verſchiedene andere Plätze hätte an ſeinen Brüder abtreten müſſen, ſo ſuchte er um Friſtverlängerung der Wahl bis zum 27. December nach, die ihm auch geſtattet wurde. Am 1. Januar 1417 endlich vereinigten ſich die beiden Brüder zu Innsbruck dahin, daß die Länder durch fünf Jahre ungetheilt bleiben ſollen, und daß einer dem andern beiſtehen werde, namentlich um Alles, das Kaiſer Sigmund von ihren Beſitzungen inne habe, wiederzuerlangen. So war die Einigkeit zwiſchen den beiden Brüdern endlich hergeſtellt.

Jetzt gehorchte Friedrich dem Spruche der Kirchenverſammlung, den Biſchof Georg von Trient wieder einzuſetzen, um ſo weniger und wurde deßhalb im März 1417 abermals mit dem Kirchenbann

---

*) Kaiſer Sigmund war damals auf der Reiſe abweſend, die er nach Perpignan, um den Gegenpapſt Benedikt XIII. zur Abdankung zu bewegen, und von da nach Paris und London unternommen hatte.

**) Das geht aus einem Schreiben Peters von Spauer vom 28. April 1516 an den Dogen Mocenigo hervor, worin er dieſem die Ankunft Herzogs Friedrich in Tyrol anzeigte. Lichnowsky V., Regeſten Nr. 1618.

belegt. Inzwischen war auch Kaiser Sigmund, nachdem in seiner Abwesenheit und ohne sein Zuthun der Cardinal Otto Colonna unter dem Namen Martin V. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte *), wieder in Constanz eingetroffen, hielt ein abermaliges Gericht über den Herzog Friedrich, und sprach wider ihn am 7. Februar 1418 aufs Neue die Reichsacht aus, weil er die Bedingungen, unter denen ihm im Jahre 1415 Verzeihung geworden, nicht erfüllt habe. Diesmal zeigte sich jedoch Sigmund geneigter zu Unterhandlungen wie früher, sie scheinen noch im Februar begonnen zu haben, und führten am 25. April zur Aussöhnug im Kloster Münsterlingen, wo der Kaiser und der Herzog sich persönlich eingefunden hatten. Am 8. Mai beschwor Friedrich zu Constanz die Friedensbedingungen, worauf der Kaiser ihm die Hand zur Versöhnung reichte, Papst Martin aber nach vollbrachter Buße von dem Kirchenbann loszählte. Noch an demselben Tage belehnte Sigmund in Gegenwart einer ungeheuren Volksmenge auf dem obern Markte zu Constanz den Herzog feierlich, und bestätigte ihm alle Vorrechte und Freiheiten seiner Vorfahren.

Eine, für Sigmund vielleicht die wesentlichste Bedingung war die Zahlung von siebzigtausend Gulden an denselben, wovon er jedoch zwanzigtausend nachließ. Friedrich mußte zu Verpfändungen schreiten, und doch fehlten noch immer 36,000 Gulden Rheinisch. Diese streckte ihm Herzog Albrecht V. gegen Verpfändung der Städte Hall und Innsbruck, des ganzen Innthales und vieler Schlösser vor. Herzog Friedrich war persönlich in Wien gewesen, seinen Vetter dazu zu bewegen.

Eine andere der Friedensbedingungen war gewesen, daß Friedrich dem Bischofe Georg von Trient seine Besitzungen zurückgebe. Es dauerte nicht lange, so wurde der Bischof, der nach Trient, dessen Bürger ihm anfangs den Einlaß verweigerten und denselben nur auf die Drohung Sigmunds mit der Reichsacht gewährten, zurückgekehrt war, mit dem Herzoge neuerdings in Streitigkeiten verwickelt. Sein Tod im Jahre 1419 zu Neu-Spaur, wohin er

*) Er wurde zu Constanz am 11. November 1417 gewählt, nachdem Gregor XII. entsagt hatte, Johann XXIII. aber und Benedikt XIII. abgesetzt worden waren.

sich von Trient geflüchtet hatte, machte den Feindseligkeiten in jenen Gegenden für geraume Zeit ein Ende.

Groß waren die Verluste, welche das Haus Oesterreich in Folge aller dieser unseligen Händel erlitten hatte. Doch mochte Sigmund den größten Schaden dem römischen Reiche selbst gethan haben, indem er die Eidgenossen stärkte, welche sich schnell zu einer unabhängigen Macht, ja, man darf sagen, zur ersten Kriegsmacht Europas erhoben.

Herzog Albrechts V. Wirken.

Albrecht V. hatte inzwischen Oesterreich mit Kraft und Umsicht regiert, und es genoß dieses Land die Segnungen der innern Ruhe und des Friedens mit allen seinen Nachbarn. Bei sparsamer Gebahrung mit seinen Einkünften konnte Albrecht über große Summen verfügen, und wir haben schon gesehen, welches beträchtliche Darlehen er seinem Vetter Friedrich gemacht. Und so konnte er auch an den Herzog Ernst 25,000 ungarische Dukaten und fünftausend Pfund wiener Pfennige zum Behufe der Einlösung der ihm verpfändeten Stadt Steyer und zur Ausgleichung anderer Forderungen bezahlen. Da jener Vorschuß und diese Zahlung binnen Jahresfrist erfolgten, beweist dies den blühenden Zustand und die gute Verwaltung der Finanzen Albrechts. Am 26. August 1416 hatte er eine neue Münzordnung erlassen, welche die frühere zwar verbesserte, aber immer noch auf landesfürstlichen Gewinn abzielte.

Die Sicherheit der Grenze gegen die mährischen Burgherren befestigte er durch Verträge. Seinem Vetter Ernst half er wider türkische Haufen, die vor Radkersburg erschienen waren, mit dreitausend Reitern und zweitausend Pfeilschützen. Unter den steyrischen Hauptleuten des Heeres des Herzogs Ernst werden genannt ein Stubenberg, ein Herberstein, ein Harrach, ein Khevenhüller, Namen, die man auf jedem Blatte der österreichischen Geschichte findet.

Die Huſſiten in Böhmen hatten ſich unter der Anführung des gefürchteten Ziska von Trocnow erhoben, und der Tod Wenzels am 15. Auguſt 1419 vermehrte die Verwirrung. Sigmund war nun König von Böhmen, aber die Aufrührer hielten ihn, den in Ungarn die Türken beſchäftigten, und der von dem deutſchen Reiche wenig Hülfe zu gewärtigen hatte, nicht für ſonderlich furchtbar, griffen allenthalben die königlichen Truppen an, verjagten ſie, und machten ſich zu Herren faſt des ganzen Königreichs.

Sigmund ſah ſich genöthigt, mit Heeresmacht in ſein neues Königreich einzuziehen, um den ererbten Thron zu erobern, ſolche böſe Früchte trug die Verbrennung Huſſens, die er zu Conſtanz zugegeben! Mindeſtens würde ohne dieſes Ereigniß der Aufruhr das Haupt nicht ganz ſo kühn erhoben haben, wie es geſchah. Herzog Albrecht, von Sigmund gemahnt, rüſtete im Winter von 1419 auf 1420, und ſeinem Beiſpiele folgte auch Herzog Ernſt. Viertauſend Reiter ſtark brachen die Herzoge auf nach Böhmen *), Albrecht voran. Unkluge Strenge bezeichnete ſeine wie Sigmunds Schritte. Schon als Albrecht bei der den Roſenbergen gehörigen Stadt Sobieslaw lagerte, ließ er mehre Huſſiten, die gefangen worden, verbrennen. Als er hierauf den Huſſitiſchen Flecken Otyszt eroberte, wollte er alle Männer verbrennen laſſen **), that es aber doch auf Bitten des Biſchofs von Paſſau und des Grafen von Oettingen nicht. Der Dechant und Pfarrer jedoch des Ortes, die man auf der Flucht fing, wurden den Flammen überliefert, und gleiches Schickſal traf die Vertheidiger des Schloſſes von Otyszt ***).

---

*) 18. Juni.

**) Thom. Ebend. apud Petz II. p. 849. Ich glaube, der Herr Fürſt Lichnowsky irrt, wenn er, (V. p. 210) auf jenen Schriftſteller ſich berufend, ſagt, Albrecht habe alle gefangenen Männer wirklich verbrennen laſſen, und nur die Frauen auf Bitten des Biſchofs und des Grafen verſchont. Wäre dies der Fall geweſen, würde der gelehrte Theologe Ebendorffer nicht im folgenden Satze geſchrieben haben: „restituti sunt.“

***) Thom. Ebend. l. c. Die Sache ſcheint ſich daher ſo verhalten zu haben. Die Männer und Frauen, welche Albrecht abgeſondert einſperren ließ, und von denen er den erſten den Flammentod zugedacht hatte, waren Gefangene aus dem Städtchen, und dieſe ſchonte der Herzog auf Bitten des Biſchofs und Grafen. Dann eroberte er das Schloß, und ließ die Vertheidiger, ſtrafbar zu-

Vor Prag im Juli angekommen, bezog er ein Feldlager unterhalb der Stadt an der Moldau, und wohnte am 18. Juli der Krönung Sigmunds in der St. Veitskirche auf dem Hradschin bei. Da die Böhmen über die Moldau setzten, vereinigten sich die meißnischen Hülfstruppen mit den österreichischen, und es scheinen täglich Gefechte vorgefallen zu sein. Als die böhmischen Herren unter den Hussiten Sigmund anboten, ihm, wenn er die deutschen Truppen fortschicke, binnen acht bis zehn Tagen die Stadt Prag zu öffnen, zogen diese am 1. August ab, und Albrecht war am 10. August wieder in Oesterreich*). Den Kaiser und König Sigmund aber hatten die Hussitischen Herren arg getäuscht.

Nach der Rückkehr Albrechts V. brach eine grausame Judenverfolgung in Oesterreich aus. Der eigentliche Grund waren die Reichthümer der Juden und ihr unverantwortlicher Wucher, der vorgewendete der gewöhnliche, denn jede Beschuldigung gegen dieses Volk wurde geglaubt**). Die Frau des Küsters der außerhalb der Stadt Enns gelegenen St. Lorenzkirche sollte an den außerordentlich reichen ennser Juden Ismael geweihte Hostien verkauft haben, um bei dem Osterfeste mit denselben Handlungen des Hohns zu begehen. Auf das hiervon verbreitete Gerücht wurde die Küstersfrau festgenommen, gefoltert***), und zum Geständnisse gebracht. Ismael dagegen, seine Gattin, und andere Juden, welche Genossen seiner Schuld gewesen sein sollen, leugneten beharrlich. Nichtsdestoweniger wurden an einem und demselben Tage alle Juden in ganz Oesterreich verhaftet, und ihr Besitzthum ward eingezogen. Die Aermern jagte man aus dem Lande, die Reicheren suchte man zur Annahme der Taufe zu zwingen. Einige unterlagen der Furcht,

---

gleich als Empörer und nach der Ansicht der Zeit auch als Ketzer, ohne Schonung verbrennen.

*) Herzog Ernst war nicht mit vor Prag gewesen.

**) So war im Jahr 1406 zu Wien in der Judengasse Feuer ausgekommen. Sogleich verbreitete sich das unsinnige Gerücht, die Juden, die doch dadurch auch ihre Reichthümer verloren haben würden, hätten die ganze Stadt in Brand stecken wollen. Der Pöbel rottete sich zusammen und plünderte die Häuser der Juden, welche letztere sich drei Tage hindurch in Kellern versteckt halten mußten.

***) „Quaestionata," sagt Thom. Ebend. p. 85.

andere, darunter auch des reichen Ismael Gattin, gaben sich selbst den Tod. Am 12. März 1421 wurden die Halsstarrigen, einhundertzehn an der Zahl, Männer wie Frauen, auf einer Wiese zu Erdberg bei Wien verbrannt, und im Monate darauf erlitt auch die Küstersfrau dieselbe schaudervolle Strafe. Die Häuser der Juden zu Wien erklärte Herzog Albrecht für städtisch, ob sie auch wie immer verkauft und verpfändet wären *).

Als Kaiser Sigmund im Jahre 1421 Böhmen nach einem unglücklichen Feldzuge verließ, um durch Oesterreich nach Ungarn zu ziehen, belehnte er zu Seefeld auf österreichischem Grund und Boden den Herzog Albrecht V., und bestätigte alle Vorrechte und Freiheiten, die den Herzogen von Oesterreich von den römischen Kaisern verliehen worden waren **). Seit vielen Jahren war die einzige Tochter Sigmunds, Thronerbin von Ungarn und Böhmen, mit dem Herzoge Albrecht verlobt, ohne daß der Kaiser Anstalten für die wirkliche Vermählung traf, obschon er für den Fall des Rücktrittes 40,000 Dukaten Reugeld zu zahlen sich verpflichtet hatte. Jetzt, am 1. September 1421, bevollmächtigte er zu Haimburg Andreas den Hörnleinsberger, von dem Kaiser Sigmund die Uebergabe der Braut zu erbitten. Der Kaiser traf mit dem Herzoge Ende September zusammen, und kam mit ihm am 28. dieses Monats über folgende Bestimmungen urkundlich ***) überein. Sigmund sagte nochmals zu, die Prinzessin Elisabeth dem Herzoge zur Gemahlin zu geben; er verpfändete ihm für 200,000 Dukaten, welche als Kosten des Feldzuges in Böhmen gerechnet wurden, die Schlösser und Städte Budweis, Iglau, Jamnitz, Znaym und Pohorlitz, wies auf dieselben 100,000 Dukaten Heirathsgut und Heimsteuer, sowie 100,000 Dukaten Widerlage, welche Albrecht ihm bereits baar bezahlt hatte, an, und es sollten diese 400,000 Dukaten, wenn der Herzog ohne Kinder stürbe, der Prinzessin Elisabeth zufallen. Sigmund bestimmte ferner der Prinzessin und ihrem Ge-

*) Hormayr, Geschichte von Wien, III. Band III. Heft, S. 88.

**) 24. März. Lichnowsky V. Regesten, Nr. 2011.

***) Man findet die betreffenden Urkunden theils in Herrgott Monum., theils in Kurz' Albrecht II. (V.), theils in Katona; auch vergleiche man Lichnowsky V. Regesten Nr. 2035 bis 2041.

mahle die Erbfolge in Ungarn, Böhmen und Mähren, wenn er ohne Hinterlassung männlicher Erben mit Tode abginge; hinterließe er aber noch eine Tochter, so sollte Elisabeth zwischen Ungarn und Böhmen wählen, und zu dem von ihr gewählten Königreiche jedenfalls Mähren erhalten*). Da mit Sigmund kein Geschäft ohne Geld, das er stets bedurfte und nicht hatte, abzuschließen war, mußte Albrecht sich verpflichten, ihm 60,000 Gulden darzuleihen, die Hälfte zu Fastnachten, die andere Hälfte zu Georgi 1422 zahlbar, wofür Bürgen gestellt werden mußten.

Außerdem mußte Albrecht die Verpflichtung eingehen, seinen zu hoffenden erstgebornen Sohn dem Kaiser Sigmund, oder wäre dieser nicht mehr am Leben, der Kaiserin Barbara, dem Grafen Herrmann dem Aelteren von Cilly und dem Palatin Nikolaus Gara zur Erziehung zu übergeben. Diese Verpflichtung ging für den Todesfall Albrechts auf die österreichischen Stände über, denen jedoch freie Verfügung blieb, wenn er nur einen einzigen Sohn hinterließ. Zugleich verpflichteten der Kaiser und der Herzog sich, daß einer des andern eheliche Erben bei dem Ihrigen getreulich schützen werde. Auch verband Albrecht sich, Sigmund gegen die Ketzer beizustehen; was jener in dem Kriege wider sie erobern würde, sollte er als Pfand behalten. Endlich übertrug der Kaiser dem Herzoge das Recht, wahrhaft reuigen, zum wahren Glauben zurückgekehrten Ketzern volle Verzeihung angedeihen lassen zu dürfen.

Am 19. April 1422 fand in der St. Stephanskirche zu Wien die Vermählung Albrechts mit der Kaiserstochter und Erbin der Kronen von Ungarn und Böhmen mit dem größten Gepränge statt. Eine große Hoffnung wurde dadurch dem Hause Oesterreich eröffnet, aber außerordentliche Opfer waren bereits gebracht, mußten noch gebracht werden. Nicht nur, daß sich voraussehen ließ, Sigmund werde bei jeder Gelegenheit den Schatz Albrechts in Anspruch nehmen, war dieser verpflichtet, den Krieg gegen die furcht-

*) Eine sehr bedenkliche Verfügung. Denn gesetzt, Elisabeth wählte Ungarn, würden da wol die Böhmen die Abreißung von Mähren geduldet haben? Indessen war wenig zu fürchten, daß Sigmund von seiner Gemahlin Barbara von Cilly, welche man die Messaline ihrer Zeit genannt hat, noch eine weitere Nachkommenschaft erhalten oder anerkennen werde.

baren Hussiten mit dem Aufbieten der äußersten Kräfte seines Landes zu führen. Außerordentliche Steuern mußten ausgeschrieben, Geld mußte angeliehen werden *), und von wesentlicher Hülfe war, daß Papst Martin V., mit welchem Albrecht immer in dem besten Einvernehmen blieb, ihm erlaubte, zwei Jahre hindurch den zehnten Theil der Einkünfte von allen geistlichen Gütern, die des Johanniter- und deutschen Ordens allein ausgenommen, zu erheben. Kaiser Sigmund ernannte seinen Schwiegersohn zum Statthalter von Mähren, damit er den Krieg desto kräftiger führen könne.

Im Herbst 1421 brach Herzog Albrecht mit 12,000 Mann nach Mähren auf, und eroberte am 26. October das feste Raubschloß Jeyspitz des gefürchteten Friedrich Sezema von Kunstatt, welcher nebst seiner ganzen Familie gefangen und nach Wien geführt wurde **). Kaiser Sigmund selbst hatte mit seinem Heere von 80,000 Mann gegen Ziska nichts ausgerichtet, und mußte vor ihm aus Böhmen weichen. Da Albrecht die ihm verpfändeten festen Schlösser und Städte ***) an der Grenze von Böhmen und Mähren mit Besatzungen belegt hatte, und letzteres Land von Oesterreich aus leichter vertheidigt werden konnte als von der ungarischen Seite, belehnte er am 4. October 1423 zu Ofen seinen Schwiegersohn und seine Tochter mit der Markgrafschaft als böhmischem Kronlehn.

Die schwierigen Händel, in welche Herzog Friedrich IV. in Tyrol neuerdings gerathen war, haben keinen Einfluß auf die Geschicke Oesterreichs gehabt, und mögen daher nur kurz berührt werden †). Es genüge zu sagen, daß die Spaur und die Starkersberg, des Herzogs störrische Vasallen, neue Fehden in Tyrol veranlaßten, daß der größere Theil des Adels einen Bund gegen den

---

*) „Man kennt dennoch keine Verpfändungen herzoglicher Besitzungen aus dieser Zeit" (Lichnowsky V. p. 216). Ein schlagender Beweis, welchen Credit Albrecht genoß, und wie einträglich Oesterreich unter seiner weisen und sparsamen Verwaltung war.

**) Am 11. Februar 1423 schwur Kunstatt Urfehde und wurde der Haft entledigt.

***) Siehe S. 160 dieses Bandes.

†) Die unserm Werke gesteckten Grenzen gestatten nicht länger, ausführlich zu schildern, was keinen wesentlichen und bleibenden Einfluß auf das Schicksal Oesterreichs hatte.

Herzog Friedrich schloß, daß dieser sich bewogen fand, dem Bunde zu verzeihen, und daß er am 31. December 1424 der Landschaft ihre Freiheiten auf das Neue bestätigte.

Herzog Ernst, der im Januar 1424 mit dem Banne des Papstes belegt wurde, weil er die Geistlichkeit besteuert hatte, starb am 10. Juni desselben Jahres nicht älter als siebenundvierzig. Ueber seine Söhne, von denen nur Friedrich V. und Albrecht VI. zu mannbaren Jahren kamen, führte ihr Oheim Friedrich IV. die Vormundschaft und zugleich die Regierung aller Länder der leopoldinischen Linie. Herzog Ernst führt in der Geschichte den Beinamen des Eisernen, und es ist zweifelhaft, ob man damit eine Charaktereigenschaft, oder den Umstand, daß er fast immer Rüstung trug, habe andeuten wollen. Auf die Geschicke Oesterreichs hat er, wie wir gesehen haben, nicht eben günstig eingewirkt.

Da der Papst den zum Bischofe von Trient gewählten Johann von Isnina, gewesenen Generalvikar während Georgs von Liechtenstein langer Abwesenheit, nicht bestätigte, und andererseits Friedrich nichts von der Ernennung des passauer Domdechants Heinrich Fleckl wissen wollte, waren auch darüber Streitigkeiten entstanden. Sie wurden durch die Ernennung des Prinzen Alexander von Masovien, Propstes zu Gnesen und Bruders der Herzogin Cimburgis beigelegt. Der neue Bischof belehnte den Herzog mit vielen Besitzungen des Hochstiftes, und so ruhte endlich der lange verderbliche Streit desselben mit seinem erblichen Vogte.

Auch Herzog Albrecht war in einen bischöflichen Streit verwickelt worden. In Passau hatte eine Doppelwahl stattgefunden, und der Herzog protestirte gegen den einen der Gewählten, Leonhard Layminger, weil derselbe ein Baier war, den man als wenig günstig gestimmt für Oesterreich kannte, während es für dieses Land, das zum passauer Sprengel gehörte, von wesentlicher Wichtigkeit war, einen ihm geneigten Prälaten auf dem bischöflichen Stuhle zu wissen. Am römischen Hofe halfen Albrechts Einreden nichts, und Papst Martin V. bestätigte den Baier Leonhard. Der Herzog suchte darauf alle Wirksamkeit des Bischofs in Oesterreich durch verschiedene Verbote zu lähmen, und zeigte sich überhaupt gegen den Papst in jeder Beziehung so unnachgiebig, daß dieser zu den strengsten Maßregeln geschritten sein würde, wäre Albrecht nicht ein so

wichtiger Streiter gegen die Huſſiten geweſen. Erſt im Jahre 1428 kam, durch Vermittelung des Erzbiſchofs Eberhard von Salzburg eine Ausſöhnung zwiſchen Leonhard, der ſich in Rom befand, und dem Herzoge zu Stande.

Papſt Martin V. hatte durch Schreiben aus Rom vom 17. Februar 1424 den Herzog Albrecht aufgefordert, er möge den Kaiſer Sigmund zum Vernichtungskriege gegen die Huſſiten aufmuntern*). Und Sigmund hatte unſern Herzog aufgefordert, dem Biſchofe von Olmütz**) wider den Huſſiten Haſſiko von Waldſtein beizuſtehen. Albrecht ſammelte ein ſtarkes Heer, wahrſcheinlich bei Laa, wo er am 6. Juli war, rückte in Mähren ein, und bemächtigte ſich faſt des ganzen Landes. Am 21. Auguſt war er noch zu Olmütz, am 11. October finden wir ihn wieder in Wien. Jetzt rückten die Huſſiten neuerdings in Mähren ein, und richteten in Oeſterreich ſelbſt große Verheerungen an. Albrecht ſammelte abermals eine beträchtliche Truppenmacht***), zog nach Mähren und verheerte daſelbſt die Beſitzungen aller Huſſitiſchen Landherren.

Ein Reichstag, den Sigmund im Jahre 1425 halten wollte, um Deutſchland gegen die Huſſiten allgemein aufzuregen, kam nicht zu Stande. Dafür ſchloſſen Sigmund und Albrecht mit Friedrich dem Streitbaren, dem erſten Kurfürſten von Sachſen aus dem Hauſe Wettin, am 24. Juli zu Waizen ein Bündniß, und es verſprach dieſer zugleich, dem Herzoge bei einer etwa eintretenden römiſchen Königswahl ſeine Stimme zu geben. Das Bündniß mit dem mächtigen Herrn von Meißen und Thüringen konnte aber nicht verhüten, daß die Huſſiten im Herbſte 1425 neuerdings in Oeſterreich einbrachen, Retz eroberten, Kloſter Imbach verbrannten, und vor Zwettel rückten. Als öſterreichiſche Mannſchaft unter Anführung Leopold Ehreigers anrückte, zogen die Huſſiten ſich zurück. Die Oeſterreicher aber folgten ohne Vorſicht und Ordnung nach, da wandten die Huſſiten ſich plötzlich, tödteten viele und ſprengten

*) Lichnowsky V. Regeſten Nr. 2174.

**) Als Sigmund den Herzog mit Mähren belehnte, war der Biſchof von Olmütz, als in ſein neues Beſitzthum nicht eingeſchloſſen, anerkannt worden.

***) Wenn auch nicht gerade „centum millia hominum," wie das Chron. Paltrami ad annum 1424 ſagt. Apud Petz I. p. 733.

andere in den Fluß Camp, der Rest gelangte in kläglicher Flucht nach Zwettel *).

Im April des Jahres 1426 bot Herzog Albrecht den zehnten Mann wider die Hussiten auf, und im Juni sammelte sich ein starkes Heer bei Laa und Eggenburg. Aber es wurde nichts ausgerichtet, vielmehr äscherten die Hussiten im Herbste Nikolsburg und Feldsberg ein, und verwüsteten im nächsten Winter die Abteien Zwettel und Altenburg. Im Jahre 1427 erlitten die Oesterreicher bei Zwettel durch die Hussiten eine sehr empfindliche Niederlage. Jene sollen schon schon den Sieg erfochten gehabt, aber die Wagenburg des Feindes geplündert haben, wodurch die Hussiten Zeit gewannen, sich wieder zu sammeln und den Oesterreichern eine derbe Lehre für ihre unzeitige Beutegier zu geben. Um Pfingsten 1428 drangen zehntausend Hussiten abermals in Oesterreich ein, bis vor an die Donau Nußdorf gegenüber **), und kehrten, mit reicher Beute beladen, wieder heim. Wenn die größten deutschen Heere von den Hussiten, vor denen der Schrecken der Unüberwindlichkeit einherging, besiegt wurden, ist es kein Wunder, daß Oesterreich, das keine so zahlreichen Streitkräfte in das Feld stellen konnte, ihren Streifzügen kein dauerndes Ziel zu setzen vermochte.

Im Jahre 1429 reisten Prokop und Meinhard von Neuhaus als Bevollmächtigte der Hussiten durch Oesterreich nach Presburg, um mit dem Kaiser Sigmund zu unterhandeln ***), wobei Herzog Albrecht gegenwärtig war. Oesterreich blieb dieses Jahr daher auch mit einem Hussiteneinbruche verschont. Die Unterhandlungen zerschlugen sich jedoch, zum Theil wegen religiöser Bedenklichkeiten des Kaisers, und vielleicht auch, weil er Prokop Hory, den Anführer der Taboriten, nicht aber aller Hussiten, nicht so fürchtete, wie er Ziska, der ganz Böhmen in seiner Hand hielt, gefürchtet hatte, ihm daher weniger bot, als er diesem geboten.

---

*) Thom. Ebend. apud Petz II. p. 852.

**) Chron. Mellicense ad annum 1428, apud Petz I. p. 255. Nußdorf liegt eine Stunde oberhalb Wien an der Donau.

***) Schon 1428 hatte Sigmund mit dem furchtbaren Ziska Unterhandlungen angeknüpft, welche jedoch durch den Tod dieses außerordentlichen Mannes unterbrochen worden waren. Sigmund hatte dem Ziska die oberste Statthalterwürde von Böhmen angeboten.

Wegen der Ausgaben, die der Hussitenkrieg verursachte, hatte Albrecht bei den Landständen häufig um Beisteuer nachsuchen müssen. Da jedoch das Land fortwährend den Einfällen der raubsüchtigen und zugleich begeisterten Scharen der Böhmen preisgegeben blieb, ergriff den Adel Mißvergnügen, und einige dieses Standes schlossen einen Bund unter sich, wahrscheinlich um künftig dem Herzoge Geld und Kriegsdienst zu verweigern. Albrecht, der von diesem gefährlichen Unternehmen Kunde erhalten, griff rasch durch und ließ Otto von Meissau, den obersten Marschall und Schenken von Oesterreich, ergreifen und nach der Veste Gutenstein führen. Hier bekannte sich Otto von Meissau schuldig und überließ sich der Gnade des Herzogs *). Er büßte sein Verbrechen mit dem Verluste eines großen Theiles seiner überaus zahlreichen Besitzungen, worauf ihm der Herzog verzieh und ihm nicht einmal seine Aemter nahm.

Im Jahre 1430 brachen die Hussiten abermals in Oesterreich ein. Im folgenden Jahre fand der große Kreuzzug gegen sie statt, der mit der Flucht des deutschen Reichsheeres bei Tepel, als dasselbe die Hussiten unter Prokop erblickte, ein so schmähliches Ende nahm**). Auf die Kunde von diesem ebenso traurigen, als schimpflichen Ereignisse kehrte Albrecht, welcher mit seinem Heere in Böhmen eingedrungen war, einen starken Hussitenhaufen zerstreut hatte und Przibislawa unweit Kaurzim belagerte, zurück und zog nach Mähren, wo die heimlichen Hussiten auf die Kunde des Sieges ihrer Glaubensgenossen abermals das Haupt erhoben hatten. Albrecht nahm keinen Anstand, die hussitischen Ortschaften, ihre Zahl wird auf fünfhundert angegeben, zu verbrennen und die Einwohner größtentheils dem Tode zu opfern ***). Die mährischen Stände sahen sich durch dieses harte Verfahren zu dem Versprechen genöthigt, daß sie sich in Glaubenssachen dem Ausspruche des Baseler Conciliums unterwerfen würden.

---

*) Die betreffende Urkunde findet sich bei Kurz, Albrecht II. (V.)

**) 14. August.

***) „Supra quingentas villas ferro atque igne delevit. Oppida multa vi cepit atque diripuit, mortalium maximam caedem fecit.“ Aen. Sylv. Hist. Boh. cap. 48.

Als aber Prokop der Kleine mit seiner Schar in Mähren erschien, mußte Albrecht es verlassen, nachdem er alle festen-Plätze mit ausgiebigen Besatzungen versehen hatte. Die Hussiten zogen darauf nach Ungarn, wo sie jedoch eine Niederlage erlitten. Eine Schar von mehr als 5000 Mann nahm den Rückweg durch Oesterreich, wurde aber am 14. October 1431 von den Oesterreichern bei St. Bernhard am Hart und bei dem Schlosse Kirchdorf überfallen und auf das Haupt geschlagen. Das rächte im darauf folgenden November Prokop Hory, indem er mit zehntausend Taboriten in Oesterreich einbrach und das Land bis an die Donau verheerte.

Traurig ist es zu sehen, daß um dieselbe Zeit, wo Herzog Albrecht sich in einer so gefährlichen Lage befand, sein Vetter Friedrich IV., wie urkundlich feststeht*), sich mit Ulrich von Rosenberg, dem obersten Burggrafen von Prag, in Unterhandlungen einließ, um nach Sigmunds Tode die böhmische Krone zu erlangen. Schwerlich kann Albrecht V. von dieser geheimen Unterhandlung unterrichtet gewesen sein, sonst würde er kaum von Friedrich, dessen Finanzumstände in einen sehr blühenden Zustand gekommen waren, Geld erborgt haben.

Die Söhne des Herzogs Ernst hatten ihre Volljährigkeit erreicht, Friedrich V. schon 1431, Albrecht VI. 1434. Am 25. Mai 1435 fällte Herzog Albrecht V. als erbetener Schiedsrichter einen Ausspruch, in Folge dessen Friedrich der Aeltere seinem gleichnamigen Neffen die Länder übergab, welche dessen Vater Ernst besessen. Der junge Friedrich schloß hinwieder mit seinem Bruder Albrecht VI. am 13. Mai 1446 einen Vertrag, kraft dessen ihre Länder durch sechs Jahre nicht getheilt werden dürften, der ältere Bruder die Regierung führen, dem jüngern aber fürstlichen Unterhalt gewähren sollte. Zu Veräußerungen war die Einwilligung Beider erforderlich, auch verhieß Friedrich V., ohne seines Bruders Vorwissen und Zustimmung sich nicht zu vermählen. Friedrich V. vollzog im Sommer 1436 eine Wallfahrt nach Jerusalem, empfing am 9. September am heiligen Grabe den Ritterschlag durch Albrecht von Neipperg, und kam im Herbste wohlbehalten in seine Staaten zurück.

---

*) Kurz, Albrecht II. (V.)

Inzwischen hatte Sigmund, der am 31. Mai 1433 zu Rom von dem Papste Eugen IV. die Kaiserkrone empfangen, sich nach Basel verfügt *), wo eine Kirchenversammlung gehalten wurde, hauptsächlich zu dem Zwecke, eine Ausgleichung mit den Hussiten, die nun einmal durch die Waffen nicht bezwungen werden konnten, zu Stande zu bringen. Die Taboriten und Waisen, welche das Concilium beschickt hatten und die mächtigste Partei unter den Hussiten waren, zeigten sich jedoch jeder Vereinigung abhold und gingen unverrichteter Dinge von Basel weg. Aber die Kelchner**) waren um so geneigter zur Versöhnung, und als das Concilium von Basel einwilligte, ihnen den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt zu gestatten, kam im November 1433 ein Vergleich in Prag zu Stande, welcher in der Geschichte unter dem Namen der Compactaten bekannt ist. Die wesentlichsten Punkte derselben waren: Der Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt ist gestattet, doch sollen die Priester das Volk ermahnen, daß in jeder Gestalt Christus ganz enthalten sei; die Priester und Leviten dürfen frei und getreu***) predigen, nur müssen sie durch die Oberen, denen es zusteht, Gutheißung und Sendung erhalten haben; die Bibel darf in der Landessprache ausgegeben werden; die Geistlichen dürfen über zeitliche Güter nicht auf weltliche Art herrschen, sondern nach den heilsamen Satzungen der heiligen Väter; öffentliche Sünden dürfen öffentlich gerügt und bestraft werden, jedoch nicht von Privatpersonen, sondern von solchen, denen die geistliche Gerichtsbarkeit zusteht.

Die Mäßigung des Conciliums verdient den höchsten Beifall, denn ohne dieselbe würden die verheerenden Hussitenkriege ihr Ende noch lange nicht erreicht haben. Die Taboriten und Waisen verdammten die Compactaten und griffen zu den Waffen. Die Katholiken und Kelchner aber verbündeten sich und schlugen ihre Gegner im Mai 1434 bei Böhmisch-Brod und dann bei Lomnicza so entscheidend, daß, da die beiden Prokope gefallen waren, die Taboriten

*) Er traf zu Basel im August 1433 ein.

**) Ihnen gehörten eine Anzahl der mächtigsten Edlen an, denen es nur wünschenswerth sein konnte, daß wieder Friede werde, und Felder und Fluren nicht unbebaut liegen bleiben.

***) „Libere ac fideliter."

und Waisen sich theils unterwarfen, theils verbargen, und nur im Geheimen fortbestanden. In Oesterreich herrschte um so größere Freude über die Vernichtung jener furchtbaren Schwärmer, als sie noch im Jahre 1432 einen verwüstenden Einbruch in dieses Land ausgeführt, und als Albrecht V., der selbst in solcher Geldnoth war, daß er Kleinodien verpfänden müssen, neuerdings eine Hussitensteuer und ein Aufgebot mit Bewilligung*) der Landstände ausgeschrieben hatte. Aber auch nach der Niederlage der Taboriten und Waisen durfte Vorsicht nicht verabsäumt werden, denn die versprengten Scharen derselben konnten sich abermals zu einem beträchtlichen Heere zusammenrotten und in Oesterreich einbrechen. Der Herzog hielt daher einen Landtag in Wien, und erließ am 3. Juli 1434 an das Aufgebot den Befehl, am 3. August im Lager bei Laa versammelt zu sein. Die Ausgaben fielen diesmal um so leichter, da die Kirchenversammlung zu Basel dem Herzoge bewilligt hatte, den halben Zehnten von der Geistlichkeit zum Behuf des Hussitenkrieges zu erheben. Aber zum Glücke waren diese Anstalten unnöthig.

Am 4. März 1434 hatte Albrecht als Markgraf von Mähren zu Brünn einen Landfrieden auf fünf Jahre so verkündigt, daß alle mährischen Landherren sich gegenseitig verbanden, während dieser Zeit gegeneinander durchaus keine gewaltsame Selbsthülfe anzuwenden, sondern jeden Streit von seinem, des Markgrafen Gerichte entscheiden zu lassen. Gegen Auswärtige sollte, nachdem der gütliche Weg der Vermittelung vergeblich versucht worden, der Bund aufgeboten werden. Die Besitzer von Raubschlössern, welche geschleift werden sollten, waren von dem Landfrieden ausgeschlossen; auch durfte Niemand geraubtes Gut kaufen, Niemand gemeinschädliche Menschen, weß Standes sie auch immer wären, beherbergen, und es verlor der Adelige, der diesem Verbote zuwider handelte, seine Rechte und seine Ehre.

Des Herzogs Versuche, die Reinheit der Zucht bei aller Geistlichkeit herzustellen, und seine Stiftung**) des Ritterordens zum Adler übergehen wir billig, denn jene Versuche halfen nichts, und

*) 1. November 1432.

**) 16. März 1433.

dieſen Orden verſchleuderte Albrecht ſelbſt ſo ſehr, daß derſelbe allen Werth verlor.

In den vordern Landen hatte ſich im April 1436 ein wichtiger Todesfall ereignet, indem der Graf Friedrich von Toggenburg am 30. des gedachten Monates zu Feldkirch ſtarb und in dem Prämonſtratenſerſtifte Rüti als der Letzte ſeines altberühmten Hauſes mit Helm und Schild begraben wurde. Ihm gehorchten außer ſeinem großen Eigen als Pfandinhaber Feldkirch, dem Beſitzer von Tyrol beſonders wichtig, Windeck, Sargans, das Rheinthal, der Bregenzerwald, Wallgau, Torenbüren und Fußach, alles Beſitzungen des Hauſes Oeſterreich, welche Herzog Friedrich IV. ihm verpfändet oder die er von dem Kaiſer Sigmund, wie über den Beförderer der Flucht des Papſtes Johann XXIII. das Gewitter von allen Seiten losbrach, als Reichspfandſchaften erhalten hatte. Feldkirch einzulöſen hatte ihm Friedrich IV. mehrmals vergeblich angeboten, der alte Graf hatte ſtets, ja ſelbſt trotz der Befehle des Kaiſers Sigmund, die Annahme des Pfandſchillings verweigert, ſtolz auf ſeine eigene Macht und die jetzt in allen jenen Gegenden übergewaltigen Eidgenoſſen. Die Feldkircher und die Einwohner mehrer übrigen Toggenburgiſchen Pfandſchaften, welche fürchteten *), die verwitwete Gräfin möchte ſie an die Eidgenoſſen abtreten, ſchickten an Friedrich IV. und baten ihn, ſie ungeſäumt auszulöſen und ſie nie wieder zu verpfänden, denn ſie hätten die Süßigkeit einer Pfandherrſchaft zur Genüge verkoſtet. Der Herzog ſchickte unverweilt ſeine Räthe an die verwitwete Gräfin von Toggenburg, doch zogen ſich die Unterhandlungen bis zum 19. September hin, an welchem Tage ein Vertrag zwiſchen ihren und des Herzogs Bevollmächtigten geſchloſſen wurde, kraft deſſen ihm für die baare Erlegung von 22,000 Gulden Rheiniſch alle verpfändeten Beſitzungen zurückgegeben wurden. Die Zahlung wurde geleiſtet, die verwitwete Gräfin erließ die nöthigen Befehle zur Uebergabe, und Herzog Friedrich ſäumte nicht, Beſitz zu ergreifen.

---

*) „Fürchteten", denn ſeitdem die Eidgenoſſen nach der Eroberung des Aargaues die ſogenannten „gemeinen Herrſchaften" errichtet hatten, wußte man, daß ihr Joch keineswegs ein ſanftes ſei.

Aber nicht alle diese Pfandschaften zeigten sich ebenso willig wie Feldkirch, das noch am Tage des ebenerwähnten Vertrages dem Herzoge schwur. Sargans erwies sich störrisch, die Landleute weigerten beharrlich die Huldigung, und der alte Fürst, nach so unruhigen Unterthanen keineswegs lüstern, übergab Burg, Stadt und Land Sargans für den Pfandschilling an den Grafen Heinrich von Werdenberg. Stadt Sargans huldigte ihm, die Landleute aber wandten sich an die Zürichre, welche ohnehin vorgaben, von dem Kaiser Sigmund das Recht erhalten zu haben, die Herrschaft Windeck*) einzulösen. Zürich sandte seinen Bürgermeister Rudolph Stüssi, und es schlossen die Sarganser Landleute unverzüglich einen Burgrechtsvertrag mit dieser stolzen, reichen, und ebenso kampf- als erwerbluftigen Stadt. Hieraus ergab sich eine vielfache Verwickelung, deren Knoten Zürich durchschnitt, indem es dem Herzoge Friedrich einen Absagebrief sandte, ganz zuwider dem funfzigjährigen Frieden. Das Concilium zu Basel vermittelte indeß einen Waffenstillstand, der mehrfach erneuert wurde, letztlich bis zum 25. November 1439.

*) Gastern mit Walenstadt und Ambden.

Zweiter Abschnitt.

Albrecht V. wird König von Ungarn und Böhmen, und Kaiser.

Nach verschiedenen Unterhandlungen mit den böhmischen Ständen, die keineswegs sofort nach Abschließung der Compactaten Sigmund als ihren regierenden König anerkannten, im Jahre 1436 erst, nachdem er und der Herzog Albrecht am 6. Juli zu Iglau Urkunden ausgestellt hatten, worin sie gelobten, eben diese Compactaten zu halten, erhob sich Sigmund nach der Hauptstadt Prag. Hier hielt er am 23. August mit dem Herzoge Albrecht seinen feierlichen Einzug, empfing die Huldigung der Stände und bestätigte ihnen alle ihre Freiheiten. Seine Truppen bezwangen die Stadt Königgrätz und die Burg Sion, die einzigen Plätze, welche seiner Herrschaft noch Trotz geboten. Der Kaiser ließ ein strenges Gericht über sie ergehen, und zeigte sich auch den Utraquisten nicht günstig. Letzteres hätte die Stadt Prag beinahe zum Aufruhre gebracht, dem der Kaiser durch eine Maßregel vorbeugte, die von seiner Furcht Zeugniß giebt*).

) Er ließ nämlich bekannt machen, ja in allen Kirchen öffentlich ausrufen, daß diejenigen Böhmen, die das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt genössen), die echten ursprünglichen Christen wären, welche von denen, die es nur unter einer genössen, weder geschmäht noch bedrängt werden dürften, eben so wenig als diese von jenen. — Dies ließen die Utraquisten mit goldnen Buchstaben in ihre Tempel eingraben. Bell. Huss. p. 161.

*) Die Utraquisten.

Am 11. Februar 1437 ließ Sigmund seine Gemahlin Barbara in der St. Veitskirche auf dem Hradschin zur Königin von Böhmen krönen. Diese herrschsüchtige und sinnliche Frau, welche die hinfällige Gesundheit ihres Gemahls sah, sann darauf, nach seinem Tode Königin von Böhmen zu werden. Sie umgarnte mit ihrer Beredsamkeit die Häupter der Utraquisten, Hinko von Lipa, Aloys von Sternberg, und Georg von Podiebrad, und suchte ihnen die Ueberzeugung beizubringen: daß nach Sigmunds Ableben unfehlbar neue Unruhen entstehen müßten, und daß dem Uebel nur dann vorzubeugen wäre, wenn nach des Kaisers Tode der junge König Wladislaw von Polen ihr Gemahl würde, so daß dann die Königreiche Böhmen, Ungarn und Polen vereint wären. Die genannten Großen mochten an diesem Vorschlage um so mehr Behagen fühlen, da Albrecht wegen der Strenge, um nicht zu sagen, Grausamkeit, welche er zur Zeit der Hussitenkriege bewiesen, in Böhmen nicht sonderlich beliebt war.

Aber dem Kaiser waren diese Umtriebe seiner Gemahlin nicht verborgen geblieben, und er beschloß, sie zu durchkreuzen. Dazu war nothwendig, sie aus Prag zu entfernen, was jedoch nicht gewaltsam geschehen durfte, da sie bereits einen großen Anhang gewonnen hatte. Er sprach, krank war er bereits, seinen sehnlichen Wunsch, seinen bestimmten Willen aus, vor seinem Ende seine Tochter noch einmal zu sehen. Die Kaiserin konnte nicht umhin, ihren Gemahl zu begleiten, der sich im kaiserlichen Schmucke in einer offenen Senfte durch die Stadt Prag tragen ließ *). Die Reise ging mit großem Gepränge von statten, aber zu Znaym angekommen, ließ Sigmund seine Gemahlin gefangen nehmen, während ihr Bruder, Graf Ulrich von Cilly entfloh. Zu dieser Maßregel hatte er in der genannten Stadt gegriffen, weil er sich so schwach fühlte, daß er nicht weiter konnte. Eben dahin kamen, von ihm berufen, seine Tochter Elisabeth und ihr Gemahl Albrecht. Als er seine letzte Stunde nahe fühlte, empfahl er Tochter und Schwiegersohn den zahlreich anwesenden ungarischen und böhmischen Großen, und gebot, ihnen nach seinem Tode als ihren rechtmäßigen Herrschern zu gehorchen. Er starb auf einem Thronstuhl sitzend, in kaiserliche

*) 11. November 1437.

Gewänder angethan, die Krone auf dem Haupte am 11. December 1437, und mit ihm erlosch das Haus Luxemburg im Mannsstamme.

Dem Willen des verschiedenen Kaisers gemäß, begab sich sein Kanzler der Graf Caspar von Schlick, nachdem, wie üblich um Mißbrauch zu verhüten, das königliche Siegel zerbrochen worden war, nach Prag, um den Ständen seinen letzten Willen kund zu thun, daß ihm nämlich auf dem Throne von Böhmen Elisabeth und Albrecht nachfolgen sollten.

Albrecht aber und seine Gemahlin begaben sich nach Presburg, in ihrem Gefolge die Leiche eines Kaisers und eine gefangene Kaiserin. Die Ueberreste Sigmunds wurden, wie er gewünscht, nach Großwardein geführt, um dort unter dem Altare des heiligen Ladislaus zur Seite der Gebeine seiner ersten Gemahlin Marie beigesetzt zu werden. Die ungarischen Stände huldigten am 19. December 1437 Albrecht und Elisabeth als ihren Königen, und am 1. Januar 1438 erfolgte ihre Krönung zu Stuhlweißenburg, bei welcher der neue König den Ungarn versprach, wenn er zum römischen Kaiser gewählt würde, die Wahl ohne ihre Zustimmung nicht anzunehmen. Am 9. Februar ernannte Albrecht zu Ofen eine Regentschaft*) für sein Oesterreich, aus welchem Lande er voraussah, häufig abwesend sein zu müssen.

Es geschah, was die Ungarn vorausgesehen: die Kurfürsten hatten Albrecht am 18. März 1438 zu Frankfurt zum römischen Könige erwählt. Eine Gesandtschaft derselben kam nach Wien, wohin er sich begeben, ihn bittend, das Reich zu übernehmen. Er that es ungerne, nur auf vieles Bitten seiner Vettern, der Prälaten von Oesterreich und der Stadt Wien, auf das Andringen der Kirchenversammlung zu Basel, und dann erst nur, nachdem die ungarischen

*) Sie bestand aus den Bischöfen Nikodemus von Freysingen und Leonhard von Passau, dem Landmarschall von Oesterreich Johann Grafen von Schaumberg, dem Landeshauptmann ob der Enns Reinprecht von Walsee, dem obersten Kämmerer Johann von Eberstorff, Stephan von Hohenberg, Rüdiger von Stahremberg, Georck Schekh vom Wald, dem Kanzler Johann von Mayrs Pfarrer zu Gars, dem Forstmeister Erhard dem Doß, dem Hubmeister Eytzinger von Eytzing, dem Untermarschall Johann dem Stockhorner, dem Hofmarschall Niklas dem Truchseß und Konrad dem Kunigsperger.

Stände ihre Einwilligung gegeben hatten. Er schrieb sogleich einen deutschen Reichstag auf den St. Margarethentag nach Nürnberg *) aus.

Nachdem Albrecht in Oesterreich verschiedene Anordnungen getroffen, die der Regentschaftsrath seiner Entscheidung anheimgestellt, erhob er sich Ende Mai nach Iglau in Mähren. In Böhmen war Albrechts Nachfolge nicht so unbestritten wie in Ungarn. Zwar riefen nach des Grafen Schlick Botschaft die katholischen Landherren, so wie die Städte Prag und Kuttenberg Albrecht als König von Böhmen aus. Die utraquistischen Stände jedoch sandten Alessius von Sternberg nach Presburg, und legten Albrecht Bedingungen vor, die dieser verwarf. Da wählten die Utraquisten zu Melnick Kasimir, den Bruder des Königs Wladislaw von Polen, einen dreizehnjährigen Knaben, zum Könige, und ordneten eine Gesandtschaft nach Krakau ab. Dasselbe thaten die Katholiken, that auch Albrecht, um abzumahnen, jedoch vergebens. Wladislaw und sein Bruder Kasimir hatten die Wahl angenommen, und ein Krieg mit Polen erschien unvermeidlich.

Inzwischen war Albrecht am 6. Mai**) zu Prag gewählt worden, und traf am 25. Mai mit einem Heere, bei welchem sich dreitausend ungarische Reiter befanden, in Iglau ein. Hier wurde er von den böhmischen Großen und den Abgeordneten der Städte Prag, Gitschin und Kuttenberg, die seiner harrten, feierlich bewillkommnet, und stellte ihnen am 8. Juni eine Urkunde aus***), worin er den Böhmen verschiedene Rechte zusicherte. In dieser Urkunde nennt er sich einen erwählten König von Böhmen †), erläutert aber dieses Gewähltsein dadurch, daß er sagt, er wäre von den Herren, Rittern, Knechten, Städten, und der ganzen Gemeine seines Königreiches Böhmen anerkannt ††) worden kraft des Rechtes,

*) 16. Juli.

**) Aeneas Sylvius, cap. 55.

***) Man sehe sie in der Sammlung noch ungedruckter Urkunden, welche dem V. Bande von des Fürsten Lichnowsky Geschichte des Hauses Habsburg beigegeben ist.

†) „Erwalter kunig czu Behaym."

††) „erkhant."

das ihm nach allen früheren Verschreibungen und Bündnissen *) zustehe; wäre mit seiner durchlauchtigsten Gemahlin Elisabeth kraft angebornen Erbrechtes **) erwählt und genommen worden zum rechten Könige und Herrn von Böhmen. Darauf fährt Albrecht fort, er wolle deshalb zum Besten des Königreiches Folgendes halten, das die Stände von ihm erbeten: Er werde die Compactaten bei Kraft erhalten, so wie alle Zusicherung, welche Sigmund deshalb gegeben; er werde für die Wahl eines Erzbischofs von Prag sorgen, welcher Priester weiht, um, je nach ihrem Glauben, das heilige Abendmahl in einer oder beiderlei Gestalt zu spenden; er werde jeden Stand in Böhmen, Mähren und Schlesiien bei seinen Rechten und Freiheiten schützen; er werde alle Verschreibungen und Geldschulden der Kaiser und Könige Karl, Wenzel und Sigmund auf königliche und geistliche Güter in Gültigkeit erhalten; er werde Sorge tragen, daß der Krone entzogene Güter mit Beirath und Hülfe der Stände wieder erlangt werden; er werde die Angelegenheiten wegen Kuttenberg in Ordnung bringen; er werde keinem Ausländer Aemter und Schlösser in Böhmen anvertrauen, wie dies schon Kaiser Karl zugesichert; er werde Böhmen nur nach dem Rathe Eingeborner regieren, und auch nur durch solche die Verwaltung während seiner Abwesenheit führen lassen; er werde bei seiner Krönung die Urkunden, durch welche Sigmund ihn mit Mähren belehnt hatte, den Ständen überantworten.

Außerdem hatten die Stände verlangt: Albrecht möge alle Urkunden, die er von ihren Vorfahren in Betreff der Krone Böhmen in Händen habe ***), ihnen bei seiner Krönung überliefern; er

---

*) Hier kann Albrecht nur die vielfach geschlossenen und erneuerten Erbverträge zwischen Böhmen meinen.

**) „Und ouch aller Herren Inwonner und Steter des selben unsern Kunigreichs vorvordern (bezieht sich noch auf die Erbverträge) und darczu die allerdurchlewchtigist ffurstin und ffraw ffraw Elisabeth unser gemahl nach rechtem angeporenn erbgut czu den genannten kunigreich haben erwelt und genommen uns alle ainhelliclich u. s. w."

***) Ein etwas hinterlistiges Verlangen, denn dann waren die böhmischen Stände an die Erbverträge, die sie beschworen hatten, nicht mehr gebunden, oder gab es wenigstens keinen schriftlichen Beweis ihrer Verpflichtungen mehr.

solle die gefangene Königin freilassen; er solle endlich die schlesischen Fürsten bei ihren Rechten schützen. Darauf gab Kaiser Albrecht II. einen schriftlichen Bescheid folgenden wesentlichen Inhalts. Was die Urkunden beträfe, wüßten sie seine mündliche Zusicherung. Die verwitwete Kaiserin und Königin Barbara sei bereits in Freiheit gesetzt. Die Rechte der schlesischen Fürsten werde er ehren *).

Nachdem Albrecht die böhmischen Stände durch alle diese Zusicherungen vollkommen beruhigt hatte, trat er seinen Zug nach Prag an, wo er von seiner Partei, welche offenbar die mächtigere war und zu der auch viele Utraquisten gehörten, mit Jubel empfangen wurde. Am 29. Juli wurde er von dem Bischofe Philibert von Coutance, weil der erzbischöfliche Stuhl von Prag erledigt war, in der St. Veitskirche auf dem Hradschin feierlich gekrönt. Die dem Kaiser Albrecht II. feindselige Partei stand bei Colin in Waffen, wo 5000 Polen zu ihr gestoßen waren. Am 3. August brach Albrecht gegen die Rebellen und die Polen auf. Der Markgraf von Meißen war mit 2000 Reitern und 3000 Mann Fußvolk, und der Herzog Johann von Baiern mit 1000 Mann zu ihm gestoßen. Albrecht siegte, und zwang die Rebellen, sich in die Stadt Tabor zu werfen, worauf sie belagert wurde. Georg von Podiebrad aber, der nachherige König erschien unvermuthet zum Entsatze, und griff die ungarische Reiterei mit solcher Heftigkeit an, daß sie geworfen wurde. Albrecht sah sich genöthigt, die Belagerung von Tabor, welche mehre Wochen gedauert hatte, aufzuheben und nach Prag zurückzukehren **). Der Markgraf von Meißen zog in sein Land, schlug aber auf dem Wege eine Schar Utraquisten, die von Peter von Sternberg angeführt wurde und zum Theil aus Bürgern von Saatz und Laun bestand. Albrecht aber zog über Görlitz

*) Lichnowsky, V. S. 290. Die zwei Urkunden, welche auf obigen Text Bezug haben, hat der Herr Fürst gleichfalls zum ersten Male an das Licht gebracht. Sie sind in böhmischer Sprache, die ich, leider, nicht verstehe.

**) Die Polen, welche in Tabor eingeschlossen gewesen und ihre Pferde hatten aufzehren müssen, gingen heim. Als König Wladislaw sie in Schlesien, in welches er eingebrochen, in ihrem elenden Zustande erblickte, erschrak er, und gab den Feldzug gegen Böhmen auf.

nach Breslau, wo er am 18. November anlam und wo ihm gehuldigt wurde.

Zu Breslau hatte Albrecht das Unglück, daß er auf der Treppe des Hauses, in welchem er seine Wohnung genommen, fiel, und ein Bein brach. Er mußte daher in Breslau längere Zeit verweilen, als anfangs seine Absicht gewesen. Am 18. März war er in Olmütz und begab sich von da nach Presburg. Hier wurde ein Bündniß zwischen ihm, dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen, mit dessen Bruder Wilhelm, der mit des Kaisers Tochter Anna vermählt werden sollte, und mit dem Landgrafen von Hessen geschlossen.

Die Polen hatten auch Einfälle in Ungarn gemacht, welche jedoch siegreich zurückgewiesen worden waren. Unterhandlungen wurden zu Lublin durch die Bevollmächtigten Albrechts und Wladislaws im Mai 1439 gepflogen, es konnte aber nichts weiter erzielt werden, als ein Waffenstillstand bis zum 8. September, während dessen Dauer eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Könige von Polen stattfinden sollte.

In Böhmen hatte Albrecht den Oheim seiner Gemahlin Grafen Ulrich von Cilly als Statthalter zurückgelassen. Es heißt, der Graf habe nach der böhmischen Krone gestrebt, ist aber nicht erwiesen, obschon es ihm, einem der gewissenlosten Menschen seines Zeitalters gar wol zuzutrauen war. Wie dem immer sei, der Kaiser entzog ihm zu Presburg im Mai seine Würde*), und ernannte Ulrich von Rosenberg und Meinhard von Neuhaus, die beiden mächtigsten katholischen Landherren Böhmens, bis Pfingsten 1440 einstweilen, zu Statthaltern dieses Reiches.

Kaiser Albrecht reiste von Presburg nach Wien, verrichtete eine Wallfahrt zu dem Gnadenorte Mariazell in Steyermark, und ging dann wieder nach seiner österreichischen Hauptstadt. Hier trafen ihn Schreiben seiner Gemahlin Elisabeth, die in Ungarn als Regentin zurückgeblieben war, worin er dringend gebeten wurde, in

*) Ich vermag nicht recht zu glauben, daß Albrecht den Grafen von Cilly zum wirklichen Gubernator von Böhmen ernannt habe. Dadurch würde er ja, gleich im Anfange seiner Regierung seinen feierlichen Versprechungen (siehe S. 176) untreu geworden sein.

dieses Reich zu eilen, da ein gewaltiges Türkenheer gegen die Donau anrücke. Von einigen ungarischen Großen erhielt er sogar Briefe, man werde zu einer neuen Königswahl schreiten, wenn er säume*). Es bedurfte keiner solchen Aufforderung für einen Habsburger, um seine Pflicht als weltliches Oberhaupt der Christenheit und als König von Ungarn insbesondere, zu thun. Er befahl die größte Rüstung, er flog nach Ofen, wahrscheinlich die Brust durch das stolze Vorgefühl geschwellt, die Schmach von Nikopolis auszulöschen. In Ofen wurde er auch wirklich mit Begeisterung aufgenommen, und am 30. Mai versicherten die Reichsstände ihm und seiner Gemahlin Elisabeth ihre unwandelbare Treue, die ihnen als ihren Erbkönigen gebühre.

Wie schmerzlich täuschten ihn aber seine Hoffnungen! Nach der ungarischen Wehrverfassung konnte ein allgemeines Aufgebot nur dann ausgeschrieben werden, wenn der Feind die ungarischen Grenzen überschritten hatte, eine sowohl in strategischer, als politischer, ja selbst in moralischer Hinsicht schlechthin verwerfliche, lächerliche Einrichtung! Einen Sultan Amurath, der 130,000 Mann fanatisch-tapferer Truppen unter seinen Befehlen hat, abwarten, bis er auf ungarischem Boden eingetroffen! Er stand bereits vor Semendria, und noch rüstete man erst! Und wie wenig entsprachen diese Rüstungen einer Nation, welche, wenn sie wollte, hundert tausend Mann in das Feld stellen konnte, dem großen Zwecke! Nur 24,000 Mann scharten sich Ende Juli im Feldlager von Szegedin, viel zu wenig, um Semendria, welches der Sultan Amurath mit einem Heere von mehr als hundertzwanzigtausend Mann belagerte, zu entsetzen. Albrecht mußte sich daher begnügen, die Donau zu bewachen, und bestand bei Salankemen ein glückliches Gefecht mit einem türkischen Haufen, der über den Strom gegangen war. Zwei Monate weilte der Kaiser in den sumpfigen Niederungen der Donau, und es stand, nachdem Semendria endlich gefallen, jeden Tag zu befürchten, daß der Sultan mit seinem gewaltigen Heere die Donau überschreiten werde, was Albrecht wegen der

*) „Subjuncto terrore, si id facere cum effectu postergaret, et competitorem in Regno et eo se nudatum citius reperiret.“ Thom. Ebendorffer, p. 854.

Schwäche seiner Streitkräfte nicht würde hindern haben können. Zwar hatte er einige Söldner geworben, aber seine Geldmittel waren für diese kostspielige Art, das Heer zu verstärken, zu beschränkt, und die allgemeine Steuer, welche die ungarischen Stände endlich bewilligten, konnte nicht sobald den benöthigten Betrag abwerfen.

Zu allen diesen Uebeln kam eine Lagerseuche, welche den ungarischen Scharen willkommenen Anlaß gab, haufenweise davon zu eilen. Verrath soll dabei die Hand im Spiele gehabt haben *). Albrecht sah sich genöthigt, das Lager aufzuheben, und ging nach Ofen.

In Ofen empfing er die Gesandten des Königs von Polen, um Frieden zu schließen. Derselbe kam jedoch nicht zu Stande, weil die Gesandten verlangten, der verwitweten Kaiserin sollten die ihr in Ungarn genommenen Besitzungen zurückgegeben werden, was Albrecht rund abschlug, weil er nicht Lust hatte, der ränkesüchtigen Frau die Mittel, in seinen Staaten Unheil zu stiften, zu geben. Von Gran aus aber, wohin der kranke Monarch aufgebrochen war, sandte er den Gesandten zwei seiner Räthe nach, um den Frieden zu Stande zu bringen, oder doch wenigstens den Waffenstillstand **) zu verlängern, denn bei der fortwährenden Türkengefahr konnte ein gleichzeitiger Krieg mit Polen dem ungarischen Reiche verderblich werden. Von Gran ließ Albrecht, da er zu schwach zum Reiten war, in einer Sänfte sich tragen, um Wien, wohin er sich sehnte, zu erreichen. Durch den Genuß von Melonen suchte er die Fiebergluth in seinem Innern zu kühlen, verschlimmerte aber dadurch seine Krankheit so sehr, daß er zu Neßmil am 27. October 1439 starb, nicht älter als zweiundvierzig Jahre, zwei Töchter, Anna und Elisabeth, und seine Gemahlin in gesegneten Leibesumständen hinterlassend. Die irdischen Ueberreste des ersten Habsburgers, welcher die

*) Ungarische Landherren sollen in geheimen Briefwechsel mit Amurath sich eingelassen haben. Der Sultan aber, vom Abscheu gegen solche Falschheit ergriffen, hätte die Briefe an Albrecht gesendet, worauf in der folgenden Nacht sechs Magnaten das Lager bei Tüddrev verließen, was den Anfang der Auflösung des Heeres bildete. Die Truppen liefen unter dem magyarischen Fluchtgeschrei „der Wolf! der Wolf!“ auf und davon.

**) Siehe S. 178 dieses Bandes.

Kronen von Ungarn und Böhmen getragen, wurden zu Stuhlweißenburg beigesetzt.

Dem Kaiser Albrecht war Herzog Friedrich IV., Regent von Tyrol und der vordern Lande am 24. Juni 1439 im Tode vorangegangen. Er hinterließ einen minderjährigen Sohn Sigmund, über welchen sein Vetter Friedrich V., Regent von Steyermark, Kärnthen und Krain, ein friedfertiger, bedächtiger, wortgetreuer Herr die Vormundschaft übernahm. Die Streitigkeiten mit den Bischöfen von Trient und Brixen waren durch Kaiser Albrecht II. beigelegt worden, und nur die Eidgenossen standen drohend da. Vergeblich gebot der Kaiser den Zürichern und den Glarnern die Straßen nicht zu verlegen; sie gehorchten seinen Befehlen nicht. Inzwischen wurde doch im Namen Sigmunds und Friedrichs V. der Waffenstillstand mit Zürich, der am 26. November 1439 ablief, bis eben dahin 1440 durch den Markgrafen Wilhelm von Hochberg, österreichischen Landvogt im Elsaß und Breisgau verlängert.

Albrechts II. Regierung als Kaiser war zu kurz, als daß seine Wirksamkeit im Reiche eine große hätte sein können, obschon er sich trotz der vielfachen Verwickelungen in Ungarn und Böhmen mit den Angelegenheiten Deutschlands emsig beschäftigte. Bald nach seiner Wahl hatte er für den 13. Juli 1438 einen Reichstag nach Nürnberg ausgeschrieben, auf welchem er durch den Kanzler Grafen Caspar von Schlick vertreten wurde. Hauptgegenstand der Berathschlagungen war die Errichtung eines dauerhaften Landfriedens; da aber Fürsten und Städte sich nicht einigen konnten, vielmehr jeder Theil dem kaiserlichen Bevollmächtigten einen eigenen Entwurf übergab, wurde zur endlichen Zustandebringung des Geschäftes ein zweiter Reichstag für den 16. October nach Nürnberg beliebt. Auf diesem legte der Kanzler Graf Schlick einen Entwurf vor, nach welchem das Reich in sechs Kreise getheilt werden sollte, deren jeder einen Hauptmann nebst zehn Räthen der Herren, Ritter und Städte wählen müßte, um Gericht und Recht nach Vorschrift des Landfriedens zu handhaben und zu vollführen. Aber auch dieser Plan mißfiel den Fürsten, denen die Macht der Städte ein Dorn im Auge war. Der frühe Tod Albrechts unterbrach die Unterhandlungen, um einen dauerhaften Landfrieden, dessen Deutschland so dringend bedurfte, herzustellen.

Eben so wenig gelang es, das Concilium von Basel mit dem Papste zu versöhnen, der dasselbe längst aufgehoben und ein neues nach Ferrara ausgeschrieben hatte. Das Zerwürfniß der Basler Väter, welche die Grenzen ihres Rechtes offenbar überschritten hatten, mit Eugen IV. war so weit gediehen, daß sie ihn der Ausübung seiner Gewalt enthoben, er hinwieder sie in den Bann that. Alle Vermittelungsversuche Albrechts II. und der Kurfürsten konnten zu keinem Ziele führen, weil sie von dem Satze ausgingen, das Basler Concil bestehe zu Recht, während der Papst es aufgehoben und verworfen hatte. Inzwischen war das Concil von Ferrara aus Furcht vor der Pest nach Florenz verlegt worden, wo am 6. Juli 1439 die Vereinigung der griechischen Kirche mit der katholischen zu Stande kam, aber nie völlig ausgeführt wurde*). Wenige Tage vor diesem Ereignisse, das den Ruhm des Papstes Eugen so außerordentlich erhöhte, waren die Väter von Basel, nachdem sie das Oberhaupt der Kirche vor ihren Richterstuhl noch einmal förmlich citirt hatten, am 24. Juni 1439 zur Absetzung desselben geschritten. Nachdem das Absetzungsdekret vorgelesen worden, erklärte der Cardinal von Arles als Vorsitzender des Basler Concils, daß diese Maßregel nothwendig gewesen, um den Grundsatz zu bekämpfen, daß die Päpste über die allgemeine Kirche selbst erhaben wären, und sie zu nöthigen, ihre Blicke künftig von weltlichen Angelegenheiten etwas mehr abzuziehen und sie den geistlichen zuzuwenden. Am 5. November 1439, bereits nach Albrechts II. Tode und während das Reich ohne Oberhaupt war, nahmen die Väter eine neue Papstwahl vor, die auf den Herzog Amadeus von Savoyen **), welcher der Welt entsagt hatte, fiel. Er legte sich den Namen Felix V. bei, und so hatte die Christenheit jetzt wieder zwei Päpste.

Als Regent von Oesterreich hatte Albrecht sich bemüht, eine bessere Kirchenzucht einzuführen, und deshalb mehrfache Visitationen und Reformen der Klöster veranlaßt. Aber er vermochte nicht immer durchzudringen. Die schottischen Benediktiner zu Wien, welche

*) Es ist allbekannt, daß es noch jetzt eine griechisch-unirte Kirche giebt.

**) Man sehe in Aeneas Sylvius de gestis Basileensis Concilii Lib. I. p. 59, die Lobsprüche, welche von den Basler Vätern den Tugenden des Herzogs Amadeus als Regent, und als Geistlicher gezollt worden sind.

sich fortwährend aus Schottland und Irland erneuerten, weigerten sich beharrlich Landeskinder anzunehmen, obschon Papst Martin V. es ihnen auf Albrechts Bitte befahl. Lieber verließen sie im August 1418 das Kloster, das sie seit Heinrichs Jasomirgott Zeiten inne gehabt*) aber so schlecht verwaltet hatten, daß letztlich sogar die Glocken der Kirche versetzt worden waren, und gingen nach Regensburg in ihr Mutterkloster zu St. Jakob. Jetzt wurde die Schottenabtei zu Wien deutsch, wie dies längst hätte der Fall sein sollen, und alsbald wurde sie gemeinnütziger und besserten sich auch ihre ökonomischen Angelegenheiten. Den Bau an der St. Stephanskirche ließ Albrecht eifrig fortsetzen, und begünstigte die Universität auf jede Weise, nur verlangte er und zwar mit Recht von Professoren und Studenten Glaubensreinheit und Fernehalten von Wikleffs und Hussens Lehren. Wie Albrecht die innere Sicherheit herstellte, und wie strenge er gegen Verbrecher war, selbst wenn sie zu seinem Hofhalte gehörten, ist schon auseinander gesetzt worden **). Für Wien sorgte Albrecht mit unermüdlicher Aufmerksamkeit, und es steigen seine Verfügungen bis zu den kleinsten Einzelnheiten herab. Wir heben von Letzterem ein Beispiel aus. Er verbot, mit einem Fangzeuge, welches Gankwat hieß, zu fischen, weil dasselbe zur Ausödung der Gewässer beitrage. So zog er auch den schärfsten Unterschied zwischen Krämern und Kaufleuten, und wies jeder Feilschaft besondere Plätze an. Die Kaufleute durften ihre Waaren, einige wenige von großem Werthe ausgenommen, nicht unter dem Pfund oder unter dem Stücke verkaufen; das stand den Krämern zu. Kurz, Albrecht gehörte zu den thätigsten Regenten, und wie sich unter ihm die öffentlichen und die Privatrechte, die Handhabung der Sicherheit und Gerechtigkeit in Wien gestaltet habe, darüber besitzt man eine werthvolle Schrift unter dem Titel: „Die hanntfest und statrecht der löblichen Stat hie zu wienn (und) der gemain brauch ***)" vom Jahre 1435.

Albrecht war, wie die unnachsichtige Strenge, um nicht zu sagen Grausamkeit, womit er die Ketzer und einmal auch die Juden

*) Siehe S. 154 des ersten Bandes.

**) Vergleiche S. 139 dieses Bandes.

***) Apud Rauch Script. Rer. Austr. III. p. 144—258.

verfolgte, zeigt, nicht frei von den Vorurtheilen ſeiner Zeit. In allen übrigen Dingen war er ein trefflicher Fürſt, der die Liebe ſeiner Unterthanen, beſonders in Oeſterreich, mit in das Grab nahm. Er verſchmähte jenen Prunk, womit der eitle Sigmund zu umgeben ſich pflegte, und war dieſem auch darin unähnlich, daß er nur ſeiner Gattin, nicht aber wie der letzte Luxemburger dem ganzen ſchönen Geſchlechte huldigte. Albrecht wird als ein Mann geſchildert, deſſen äußere Erſcheinung ſchon die Herzen gewann. Die Jagd war ſein Lieblingsvergnügen, aber den Wiſſenſchaften war er nicht minder hold, und redete die Sprachen auch ſeiner magyariſchen und ſlawiſchen Unterthanen.

Sechstes Buch.

Von Beginn der immerwährenden Reihe der Kaiser aus dem Hause Habsburg bis zur immerwährenden Vereinigung der Kronen von Ungarn und Böhmen mit Oesterreich.

Von Albrechts II. Tode bis Ferdinand I.

Von 1439 bis 1526.

Friedrich IV.

Erster Abschnitt.

Kaiser Friedrich IV. und Ladislaus Posthumus.

Von 1439 bis 1457.

Konnte Kaiser Albrecht II. auch auf seinem Sterbelager zu Neßmil ohne Reue auf sein Leben und Wirken zurückblicken, so mußte ihn doch die Ahnung der Stürme, die den Reichen, welche durch seinen Tod verwaist wurden, im Innern und von Außen drohten, mit Schmerz und Betrübniß erfüllen. Er traf daher am 23. October 1439 in dem Orte, wo er starb, eine letztwillige Anordnung, um den gefürchteten Uebeln so gut wie möglich vorzubeugen, welche im Wesentlichen Folgendes enthielt*): Würde seine Gemahlin, die sich in gesegneten Leibesumständen befand, eine Tochter gebären, so solle Herzog Friedrich V. Oesterreich erben, wenn aber einen Sohn, so hätte Friedrich, oder im Falle seines Todes der älteste Fürst des Hauses im Verein mit der Kaiserin Elisabeth die Vormundschaft zu führen, und zwar unter dem Beistande von neun Rathgebern, drei

*) Man findet das Testament Albrechts II. in Kurz, Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV., Urkundenbuch Nr. I. — In diesem Testamente befahl Albrecht, daß man seine Leiche nach Wien führe und bei St. Stephan beisetze, was jedoch nicht geschah.

aus dem ungarischen Reiche, drei aus Böhmen und den dazu gehörigen Ländern, einen aus der Stadt Prag und zwei aus Oesterreich; der neugeborene Erbe sollte in Presburg erzogen werden.

Ueber die Grenzen der vormundschaftlichen Gewalt und den Umfang der Pflichten der Regentschaftsräthe hinterließ Albrecht II. keine näheren Bestimmungen. Als Herzog Friedrich V. durch die verwitwete Kaiserin von dem Inhalte des Testaments in Kenntniß gesetzt worden war, verfügte er sich von der Neustadt nach Bertholdsdorf bei Wien, wo ein österreichischer Landtag unter dem Vorsitze der Bischöfe von Passau und Freysingen gehalten und Beschlüsse gefaßt wurden *), die im Wesentlichen mit dem Testamente Albrechts in Uebereinstimmung waren, nur daß die Mitvormundschaft der verwitweten Kaiserin mit Stillschweigen übergangen wurde. Im Falle diese einen Sohn gebäre, solle Friedrich V. die Vormundschaft mit einem beigeordneten Rathe von zwölf Oesterreichern, bis jener das sechzehnte Jahr erreicht haben würde, einstweilen aber bis zur Niederkunft die Regierung führen, ohne Erbhuldigung und mit der Verpflichtung, die Einkünfte zu verrechnen. Am 1. December nahm Friedrich V. den Beschluß der Stände an, und verhieß, Oesterreich nach den von ihnen festgesetzten Bestimmungen zu regieren.

In Ungarn war die Erbfolge der Nachkommen Albrechts nicht so gesichert wie in Oesterreich. Trotz aller frühern eidlichen Zusagen der Treue drangen die am 1. Januar 1440 zu Ofen zusammengetretenen Reichsstände so lebhaft in die verwitwete Kaiserin und Königin Elisabeth, daß sie endlich einwilligte, dem jungen Könige Wladislaw von Polen ihre Hand zu reichen, denn man hoffte von der Vereinigung Ungarns und Polens kräftigen Schutz und glücklichen Krieg gegen die Türken. Gesandte gingen daher an den König von Polen ab, deren Vollmachten jedoch, wie Elisabeth bedungen hatte, erlöschen sollten, wenn sie einen Sohn gebären würde. Das geschah am 22. Februar 1440, an welchem Tage Ladislaus der Nachgeborne das Licht der Welt erblickte; aber die Gesandten kehrten sich an jene Bedingung nicht, und setzten die Unterhandlungen mit dem Könige Wladislaw fort, der nicht ohne Zögern, denn er

*) 15. November 1439.

fürchtete die Türkengefahr, einwilligte, König von Ungarn zu werden, es gegen die Osmanen zu vertheidigen versprach, und außerdem verhieß, die Witwe Albrechts zu ehelichen und ihrem Sohne Ladislaus Posthumus den ungarischen Thron zu verschaffen, wenn er selbst ohne Erben sterben sollte. Das war eine arge Verkennung der angestammten Rechte des Sohnes Albrechts II. und Enkels Sigmunds, und Elisabeth, die ohnedies Königin durch Erbrecht war, handelte mit gutem Fug, indem sie die treulosen Gesandten, welche mit den Urkunden Wladislaws kamen, gefangen setzen ließ, und erklärte, den mit dem Könige von Polen geschlossenen Vertrag durchaus nicht zu genehmigen. Der innere Krieg zwischen den treuen Anhängern des rechtmäßigen Thronerben und der Partei des Königs von Polen entbrannte mit furchtbarer Heftigkeit. Selbst in Ofen erhob sich dessen Partei, als Elisabeth diese Stadt verließ und nach Stuhlweißenburg ging, wo ihr Sohn am 15. Mai 1440 von dem Erzbischofe von Gran gekrönt wurde. Für das viermonatliche Kind leistete dessen Großoheim Graf Ulrich von Cilly den Krönungseid. Die Krone des heiligen Königs Stephan behielt Elisabeth, damit sie nicht in die Hände der Gegenpartei falle und zur Krönung des Königs von Polen diene *).

So klug Elisabeth bisher gehandelt hat, so wenig ist es zu rechtfertigen, daß sie den Herzog Albrecht VI., einen unruhigen, ländersüchtigen und stets geldbedürfti en Fürsten, schon am 10. April zu Komorn zum Vormunde ihres Sohnes ernannte und ihm für denselben die Regierung in Oesterreich unter und ob der Enns übertrug, bis er das sechzehnte Jahr erreicht haben würde. Das war eine durchaus eigenmächtige, ebenso das Testament Albrechts II., wie die Hausgesetze Oesterreichs verletzende Verfügung. Sie beleidigte dadurch zugleich Friedrich V., der das gute Recht auf seiner Seite hatte und inzwischen zum römischen Könige gewählt worden war.

Das war am 2. Februar 1440 zu Frankfurt geschehen, nachdem einen Augenblick von der Erwählung des Landgrafen Ludwig von Hessen die Rede gewesen. Aber erst am 11. April nahm der

*) Um die Krone zu behalten, führte Elisabeth folgende List aus. Sie ließ das Gehäuse, worin sich die Krone befand, anderweitig beschweren, so daß dessen Gewicht dasselbe war. Die Krone aber behielt sie insgeheim zurück.

heimliche Friedrich die Wahl an. Seine geringe Hausmacht und seine Unentschlossenheit gestatteten ihm nur selten, einen entscheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten des deutschen Reiches auszuüben.

Während in Ungarn der Bürgerkrieg mit allen seinen Schrecknissen raſete, drohte auch Böhmen der Tochter und dem Enkel des Kaisers Sigmund verloren zu gehen. Am 29. Januar hatten die böhmischen Stände auf den Antrag Prokops von Rabenstein zwar beschlossen, die Niederkunft der verwitweten Kaiserin und Königin Elisabeth abzuwarten; nachdem sie aber Ladislaus, den rechtmäßigen Thronfolger geboren, schritten die Stände auf Betrieb des Utraquisten Heinrich Praczek von Lipa dennoch zu einer neuen Wahl unter dem Vorwande, daß ein Kind das Land nicht regieren könne, und daß man dazu eines Mannes bedürfe. Sie boten die Krone dem Herzoge Albrecht von Baiern, einem gottesfürchtigen und redlichen Manne an, der zuvor untersuchte, wieweit Ladislaus ein vollgültiges Recht auf die Krone habe, und dann, als er sich von demselben überzeugt hatte, die Unterhandlungen mit den böhmischen Ständen abbrach. Jetzt wendeten sich die böhmischen Stände an den Kaiser Friedrich IV., und baten ihn, die vormundschaftliche Regierung von Böhmen, oder vielmehr das Protektorat*), wie man in späterer Zeit gesagt haben würde, zu übernehmen. Friedrich schlug das Ansinnen ab, vielleicht weil er sich nicht Kraft genug zutraute, die Böhmen im Zaume zu halten, soll ihnen vielmehr gerathen haben **), das Königreich durch Männer aus ihrer Mitte bis zur Großjährigkeit Ladislaus' regieren zu lassen. Im Jahre 1441 schickte Elisabeth Gesandte nach Prag, und diese scheinen das Oberhaupt der Utraquisten, Heinrich Praczek von Lipa gewonnen zu haben, denn derselbe betrieb die Anerkennung des jungen Ladislaus jetzt eben so eifrig, als er bisher für eine neue Wahl gewirkt hatte. Der geheime Grund war, daß sich ihm die Aussicht bot, lange an der Spitze der Angelegenheiten Böhmens zu bleiben. Um die mächtige

*) „Bohemi ab Alberto repulsi convenientes legatos ad Caesarem mittunt, petentes tutorio nomine uti regnum accipiat." Aeneas Sylvius Hist. Boh. cap. 58.

**) Aeneas Sylv. l. c.

katholische Partei nicht zu verletzen, bewirkte er, daß neben ihm Meinhard von Neuhaus zum Regenten, oder Gubernator, wie sie sich nannten, gewählt wurde. So erkannten Böhmen und dessen Nebenländer den jungen Ladislaus zwar als ihren rechtmäßigen König an, aber Elisabeth vermochte von daher weder an Mannschaft noch an Geld ausgiebige Hülfe zu beziehen. Meinhard sank bald zu einer untergeordneten Rolle herab *), Praczek übernahm die Alleinregierung, und als er 1444 starb, wurde der kraftvolle Georg von Podiebrad oberster Statthalter oder Gubernator von Böhmen.

Die Angelegenheiten Ungarns hatten für Elisabeth und ihren Sohn schon 1440 eine sehr schlimme Wendung genommen. Wladislaw war mit seinem Bruder Kasimir aus Polen in Ofen eingetroffen, wo ihnen auch die Burg geöffnet wurde. Ihm gehorchte zwar der größere Theil des Landes, aber in Niederungarn behaupteten sich Elisabeths böhmische Söldner unter Georg und Johann Giskra von Brandeis, und den beiden Rziczan, aber freilich die Einkünfte der Bezirke, wo sie hausten, mehr für sich behaltend, als sie der bedrängten Fürstin abliefernd; Leutschau, Eperies, Barthfeld, Gran, Raab blieben getreu, eben so Croatien und Slavonien unter Gara. Auch bedrohten die Türken Wladislaw, denen stellte er aber den gewaltigen Johann Hunyady entgegen, und der vornehmsten Anhänger Elisabeths bemächtigte er sich durch einen Wortbruch. Er lud den Cardinal Dionys Szecsy Erzbischof von Gran und Ladislaus Gara nebst vielen andern Herren nach Ofen ein, um über das Wohl des Reiches zu berathschlagen, und sagte ihnen sicheres Geleite zu. Kaum waren sie aber angekommen, wurden die Thore des Ofner Schlosses gesperrt, und die gefangenen Prälaten und Herren sahen sich gezwungen, dem Könige Wladislaw den Eid der Treue zu schwören. Dann zog er mit ihnen nach Stuhlweißenburg, sich krönen zu lassen; es geschah am 21. Juli 1440, und zwar, weil die eigentliche Krone sich nicht vorfand, mit derjenigen, welche die Leiche des Königs Stephan des Heiligen schmückte. Der Cardinal Erzbischof von Gran vollzog die Krönung, aber weder er noch die

*) Er wurde, als Praczek jedem Kreise einen Hauptmann aus dem Herrenstande und zwei Ritter vorsetzte, als Hauptmann über Prag und Karlstein gesetzt.

übrigen zu Ofen gefangen genommenen Herren hielten sich durch den erzwungenen Eid für gebunden, und traten fast ohne Ausnahme zur Partei ihrer rechtmäßigen Herrscher zurück.

Die Kaiserin und Königin Elisabeth litt, da die Einkünfte aus den Reichen Ungarn und Böhmen nicht in ihren Seckel flossen, unter einer so dringenden Geldnoth, daß sie nicht einmal ihre persönliche Dienerschaft bezahlen konnte. Sie sah sich daher genöthigt, am 3. August 1440 dem Kaiser Friedrich die ungarische Krone auf zwei Jahre für die unbedeutende Summe von 2500 Goldgulden zu verpfänden. Da diese Aushülfe nicht lange nachhielt, blieb ihr nichts übrig, als sich Friedrich ganz in die Arme zu werfen. Am 23. August 1440 übertrug sie ihm zu Haimburg in Gegenwart und mit Einwilligung des Herzogs Albrecht, der also zu der Zeit mit seinem Bruder Friedrich ausgesöhnt gewesen sein muß, die Vormundschaft über den jungen Ladislaus *), und der Kaiser streckte ihr für denselben gegen ihren Schuldschein fünftausend Goldgulden vor. Doch auch das half ihrer Noth nicht ab, und sie mußte im October und November ihre Witwensitze in Oesterreich dem Kaiser Friedrich für neuntausend Goldgulden verpfänden, und auch die Verpfändung von Oedenburg verheißen, sobald es in ihrer Gewalt sein würde, ja versprechen, diese Stadt während der Minderjährigkeit Ladislaus' nicht einzulösen. Endlich überlieferte sie auch ihren Sohn in die Hände des Kaisers. Dieser ließ dem königlichen Knaben eine musterhafte Erziehung geben, beging aber den Fehler, ihn nach Steyermark bringen zu lassen. Dadurch entstand der Glaube, Ladislaus werde gefangen gehalten, und aus diesem Wahne entsprangen zwölf Jahre hindurch Unruhen und Kriege.

Im Jahre 1441, als Anhänger Wladislaws Presburg belagerten, und weder die Stände von Oesterreich noch Kaiser Friedrich etwas zu Elisabeths Gunsten thaten, sandte die Stadt Wien ihr tausend Mann mit Geschütz zu Hülfe, welche den Feind zum Abzuge zwangen. In demselben Jahre wurden Unterhandlungen zwischen Elisabeth und Wladislaw eingeleitet, und die verwitwete

*) Das königliche Kind wurde damals auf dem Felsenschlosse Forchtenstein, den Erbinnen des letzten Grafen dieses Namens gehörig, bewahrt.

Fürstin glaubte, um ihre Partei zu stärken, sei es unerläßlich, ihren Sohn und die heilige Krone Ungarns wieder zurückzuerlangen; sie erließ deßhalb bewegliche Bitten an den Kaiser, der jedoch zur Antwort gab, er werde alles schriftlich Versprochene halten, das heißt, Ladislaus vor erreichter Volljährigkeit nicht von sich lassen, und die Krone nicht eher ausliefern, bevor nicht die darauf vorgestreckte Summe bezahlt wäre. Das konnte aber Elisabeth nicht, vielmehr gestalteten sich ihre Geldverhältnisse immer schlimmer. In Ungarn wurde inzwischen der Bürgerkrieg mit abwechselndem Glücke geführt: im Westen wurden die Anhänger Ladislaus' geschlagen, im Norden blieben sie siegreich. Der päpstliche Legat Cardinal Julian, dem es darum zu thun war, einen Heereszug der Ungarn wider die Türken zu Stande zu bringen und die Anerkennung Eugens IV. als rechtmäßigen Papst durch Wladislaw zu bewirken, kam im Juni 1442 als Vermittler des Friedens nach Ofen. Es gelang dem Cardinal, eine Zusammenkunft zwischen Wladislaw und Elisabeth am 25. November im Schlosse zu Raab zu veranlassen, auf welcher ein Friede geschlossen worden sein soll, und jedenfalls besprochen wurde, dessen Bedingungen man jedoch nicht kennt. Elisabeth besuchte hierauf Wladislaw in Ofen, wo nicht unwahrscheinlich ihre Vermählung verabredet worden sein mag; nach Gran aber zurückgekehrt, erkrankte sie plötzlich, und starb am Weihnachtstage 1442, an empfangenem Gifte, wie es heißt. Nicht Friedrich war es, der jetzt Ladislaus' Partei in Ungarn aufrecht erhielt, sondern diese selbst und der tapfere Böhme Giskra von Brandeis, welcher noch von Elisabeth zum Oberstthauptmann von Ungarn ernannt und von dem Kaiser als Vormund, bestätigt worden war, thaten es. Am 10. November 1444 blieb König Wladislaw von Polen in der Schlacht von Varna, nachdem er die Türken bereits geschlagen, aber von seiner ungestümen Hitze sich hatte fortreißen lassen.

Was die Wirksamkeit des Kaisers Friedrich in Oesterreich betrifft, so herrschte nicht die innigste Eintracht zwischen ihm und den Ständen. Tausend Reiter hatten aufgestellt werden sollen, die Grenzen gegen Böhmen und Mähren zu schützen; Friedrich zog vor, einen Schwarm Taboriten, die 1441 in Oesterreich eingebrochen waren, mit Geld abzukaufen, und mit andern Waffenstillstand zu schließen. Die Stände lagen Friedrich besonders an, mit

seinem Bruder Albrecht sich zu vergleichen, der eben so leichtsinnig war als jener bedachtsam, eben so verschwenderisch als jener karg. Um seiner ungestümen Forderungen los zu werden, trat Friedrich seinem Bruder am 23. November 1440 zu Haimburg ab: Bleiburg, Gutenstein, Markt und Amt Capell, Judenburg und Voitsberg; überließ ihm noch zwei Jahre die Einkünfte der innerösterreichischen Provinzen*) zu zwei Fünftheilen; gab ihm endlich ein für allemal zehntausend Goldgulden zur Bezahlung seiner Schulden. An demselben Tage wurde auch zu Haimburg eine Uebereinkunft mit dem Grafen Ulrich von Cilly geschlossen, dem Freunde und beständigen Aufhetzer Albrechts, wonach die Waffen bis zum 24. Juni 1441 ruhen, inzwischen aber alle Streitigkeiten ausgeglichen werden sollten.

Aber nicht bloß der Bruder trotzte dem Kaiser Friedrich, auch ein mächtiger Unterthan durfte es ungestraft wagen. Ulrich Eytzinger von Eytzing, ein geborner Baier, hatte die Gunst des verstorbenen Kaisers Albrecht so sehr gewonnen, daß ihn dieser zu seinem Huebmeister oder Finanzminister ernannte, ihn auch sammt seinem Bruder in den Freiherrnstand erhob, ja sogar in seinem Testamente vorschrieb, daß er in seinen Rechnungen nicht verkürzt werde. Kaiser Friedrich erwies sich dem überreich gewordenen Manne zwar sonst sehr gnädig, wollte aber nicht daran seine Forderungen zu berichtigen. Eytzinger schlug sich zur Partei des unzufriedenen Theils der Stände, und sagte sogar am 12. Mai 1441 aus Schratenthal mit hundertfunfzig vom Adel dem Kaiser den Gehorsam auf. Zu ihnen schlugen sich die Söldner, die vordem Albrecht geworben, und die noch immer nicht Befriedigung erhalten hatten. Im Juni 1441 drangen die versammelten Landstände in ihn, die Söldner, denen man 40,000 Gulden schuldete, zu bezahlen, wenn er ungehindert in das Reich reisen wollte; mit dem Eytzinger würden sie ihn vergleichen. Das Letztere that aber der Kaiser am 7. Juli schnell selbst, und nun unterhandelte er mit den Ständen wegen Bezahlung der Söldner. Die Stände verlangten, Friedrich solle dies aus seinem Eigen gegen Ersatz aus den Lan-

*) Steyermark, Kärnthen, Krain und Zubehör.

deseinkünften thun; er aber schlug vor, die benöthigte Summe, die er mithin hatte, gegen Verpfändung des Schatzes zu Wien, vorzustrecken. Davon wollten aber die Stände nichts wissen, weil eine solche Verpfändung ehrenrührig sei, er möge nur aus seinem Seckel zahlen, wie es seine Schuldigkeit wäre. Jetzt erbot sich der Kaiser zur Zahlung, wenn die Stände für den Theil, für welchen die Landeseinkünfte nicht zureichend wären, bürgten; da aber die Stände wohl wußten, daß sie ausreichten, wollten sie auch nichts davon hören, ja nicht einmal von einem Vorschusse der vierzigtausend Gulden ohne Verbürgung. Er übernahm endlich, die Summe gegen Ersatz aus den laufenden Landeseinkünften zu bezahlen, so wie auch die übrigen Gläubiger Albrechts zu befriedigen. Das geschah jedoch nur theilweise, und erbitterte daher um so mehr diejenigen, welche nichts bekommen hatten. Die Landstände klagten über die mangelhafte Befriedigung der Söldner auch wirklich bei dem Kaiser im Februar 1442, und beschwerten sich zugleich, daß kein Landgericht eingesetzt und kein Landmarschall ernannt sei.

Im März 1442 reiste Friedrich in das Reich, zuerst über Salzburg und Innsbruck nach Augsburg, von da nach Nürnberg, wo er für Oesterreich vierundzwanzig Landverweser einsetzte, an deren Spitze die Bischöfe Nikodemus von Freysingen und Leonhard von Passau standen. Am 17. Juni empfing er zu Aachen durch die weihende Hand des Erzbischofs und Kurfürsten Dietrich von Köln die Krone Karls des Großen, und eröffnete im Juli den nach Frankfurt ausgeschriebenen Reichstag, auf welchem jedoch nichts Ernstes zur Herstellung eines allgemeinen, festen Landfriedens geschah. Dann begab sich der Kaiser über Straßburg und Breisach nach Zürich. Diese Stadt lag mit den Eidgenossen wegen der Toggenburgischen Erbschaft im Kriege, und hatte einen Bund mit dem Kaiser als Vormund des Herzogs Sigmund geschlossen. Er wurde daher zu Zürich mit der größten Freude empfangen; die Gemeinde schwur ihm im großen Münster den Reichseid, und darauf wurde der Bund mit Oesterreich von beiden Seiten beschworen, für den Kaiser, seinen Bruder Albrecht und seinen Vetter Sigmund durch den Markgrafen von Hochberg und die Ritter von Grüningen und Hallwyl. Die Stadt gab dem Hause Oesterreich die Grafschaft Kyburg jenseits der Glatt zurück, welche dem alten Gebie-

ter im December 1442 schwur. Den Eidgenossen verweigerte er beharrlich die Bestätigung ihrer Freiheiten, wenn sie nicht zuvor dem Hause Oesterreich gestatteten, die dem Herzoge Friedrich mit der leeren Tasche im Aargau entrissenen Besitzungen einzulösen. Obschon mit den Eidgenossen in Hader, besuchte er doch Bern und Solothurn mit nur sehr geringem Gefolge. Zu Freiburg im Uechtlande begrüßte die Einwohnerschaft mit Jubel den Kaiser, denn seit fast einem Jahrhunderte hatte sie keinen Fürsten aus dem altangestammten Hause in ihren Mauern gesehen. Auch nach Lausanne, Genf und Besançon kam er, in welcher letztern Stadt er eine Zusammenkunft mit dem Herzoge Philipp dem Guten von Burgund hatte. Zu Basel weilte der Kaiser, weil er Eugen IV. als rechtmäßigen Papst anerkannte, und weil das Concil seine Ermahnung, sich mit demselben zu vereinigen, verworfen hatte, nicht lange. Am 3. December war der Kaiser in Feldkirch, und besuchte darauf die Hauptorte von Tyrol, wo er jedoch keine sonderliche Vorliebe fand, weil er den Herzog Sigmund, obschon derselbe mündig geworden, noch fortwährend unter seiner Vormundschaft zu Grätz behielt. Im Anfange des Februars 1443 war Friedrich in der Neustadt, wo er am liebsten residirte, zurück.

Ernstes und Böses hatte inzwischen der Herzog Albrecht VI. wider seinen Kaiser und Bruder verübt. Dieser hatte für den April 1442 einen Landtag nach Krems ausgeschrieben, wo die Stände mit Geldbewilligungen so karg waren wie immer. Auf dem Landtage erschien auch Albrecht und klagte gegen seinen Bruder, daß dieser die Erblande mit ihm nicht gleich theilen wollte; aber die Landstände kannten den unruhigen und ungenügsamen Mann, und hüteten sich daher wohl, sich mit seiner Sache zu befassen. Da griff Albrecht zu den Waffen, und rückte im Bunde mit dem Grafen Ulrich von Cilly in Krain ein, eroberte Krainburg und belagerte die Hauptstadt Laibach, deren tapfere Bürger jedoch siegreich widerstanden. Da schickte der Kaiser ein zu 13,000 Mann angegebenes Heer gegen den Bruder und den Grafen, und der Krieg hatte ein Ende.

Der Kaiser, welcher Ruhe vor Allem liebte, griff nicht entscheidend ein, was er wohl gekonnt hätte, da Albrecht alle Hausgesetze verletzt hatte, sondern söhnte sich mit ihm zu Neustadt am

30. März 1443 aus *). Albrecht übergab dem Kaiser auf zwei Jahre für sechstausend Dukaten alle seine Einkünfte; und willigte ein, die Lande jenseits des Arlberges zu regieren, wodurch er entfernt wurde. Auch mit dem Grafen von Cilly söhnte Friedrich am 16. August 1443 sich aus, und schloß mit ihm einen Erbvertrag.

Oesterreich befand sich in einem sehr unglücklichen Zustande, da der Landfriede durch Raubritter im Innern, und durch Einbrüche anderer über die Grenzen, von Ungarn und Mähren her beständig gestört wurde. Nichts geschah von dem Kaiser, wenig von der Landschaft, dem Unwesen zu steuern. Und doch hatte Albrecht II. gezeigt, wie leicht es sei, den Landfrieden aufrecht zu halten. Aber die Stände trauten Friedrich nicht recht, und bei einem Landtage, der im Jahre 1444 gehalten wurde, scheute man sich nicht, ihn zu verdächtigen, gleich als wolle er Oesterreich niemals seinem Mündel Ladislaus Posthumus überliefern, sondern für sich selbst behalten.

In demselben Jahre 1444 bedrohte eine große Gefahr die vorderen Lande und das ganze obere Deutschland. Kaiser Friedrich hatte, wie erzählt **), mit der Stadt Zürich einen Bund geschlossen, der ihn verpflichtete ihr wider die Eidgenossen beizustehen. Der Beistand war nichts weniger als ausgiebig, die Eidgenossen gewannen am 22. Juli 1443 die Schlacht bei St. Jakob an der Sil, worauf am 7. August durch den greisen Bischof von Constanz, der in ihrem Lager vor Rapperschwyl erschien, ein Waffenstillstand geschlossen ward, der den Namen des „elenden Friedens" erhielt, weil er von keinem Theile redlich gehalten wurde. Umsonst waren die Friedensunterhandlungen, welche um Mitfasten 1444 zu Baden versucht wurden; sie mußten scheitern, da der Markgraf von Hochberg, welcher nebst andern Herren für Oesterreich bevollmächtigt war, von der nahen Hülfe der Armagnaken unterrichtet war. Der Krieg begann wieder, und die Eidgenossen belagerten Zürich.

Friedrich IV., um der Stadt Zürich zu helfen, und vielleicht die Eidgenossen zur Herausgabe werthvoller dem Hause Oesterreich entrissener Besitzungen zu zwingen, hatte durch den Ritter von

*) Man findet die Urkunde bei Kurz, Friedrich IV.

**) Siehe S. 195 dieses Bandes.

Mörsperg von dem Könige Karl VII. von Frankreich fünftausend Armagnaken zur Hülfe begehrt. Diese Kriegsleute waren von dem Grafen Johann von Armagnak früher, zum Theil wenigstens, geworben und befehligt worden, daher ihr Name, den das Volk in „Armegecken" umwandelte. Wegen des Friedens mit England hatten sich viele dienstlose Söldner dazu gesellt, und waren Frankreich ungemein lästig. Karl VII. schickte daher das zehnfache der erbetenen Zahl und übertrug den Oberbefehl seinem Sohne, dem Dauphin, nachherigem Könige Ludwig XI. Dieses gewaltige Heer sollte Zürich entsetzen, und den Bund der Eidgenossen sprengen, wie Letzteres Karl VII. in einer Erklärung, welche er den Armagnaken vorausschickte, und worin er jene „Feinde aller von Gott eingesetzten Gewalt" hieß, offen verkündigte. Dennoch scheint der nächste Zweck des Zuges gewesen zu sein, Basel zu belagern und das dortige Concil aufzulösen, denn der Dauphin war von dem Papste Eugen IV. zum Gonfaloniere oder Feldhauptmann der römischen Kirche mit einem Jahrgelde von 15,000 Goldgulden ernannt worden. Die Armagnaken fanden keinen Widerstand, bis sie in die Gegend von Basel kamen, wo ihnen die Eidgenossen, von dieser Stadt gemahnt, entgegenrückten. Bei St. Jakob an der Birs kam es am 26. August 1444 zu jener berühmten Schlacht, in welcher zwölfhundert Eidgenossen gegen 40,000 Mann kämpften, zwar alle umkamen, aber zuvor sechstausend Feinde erschlugen. Der Dauphin verlor alle Lust, in die Gebirge einzudringen, welche die Heimat solcher Helden waren, und schloß am 28. October 1444 zu Ensisheim Frieden mit den Eidgenossen. Die Truppen des Dauphin blieben auf deutschem Boden, und sogen den Elsaß aus. Nicht mit den Waffen, wie es sich geziemt hätte, sondern durch Verträge bewogen Kaiser und Reich die Franzosen zum Abzuge, ohne daß der König Karl VII. irgend eine Entschädigung bewilligte. Die Schwäche Deutschlands war Frankreich kund geworden, und diese Kundwerdung steigerte den Ehrgeiz und die Leidenschaft der französischen Könige.

Die Eidgenossen hatten zwar die Belagerung von Zürich aufgehoben, hielten aber sonst überall muthig und siegreich das Feld wider Zürich, den Herzog Albrecht VI. von Oesterreich, und wider

die gegen sie verbündeten Edlen. Am Fridolintage 1446 *) schlugen die Eidgenossen unter Itel Reding dem Jüngern aus Schwyz und Jobst Tschudi aus Glarus die Verbündeten unter dem Ritter Hanns von Rechberg und dem Freiherrn Wolfhardt von Brandis bei Ragacz, und das war das letzte, größere Ereigniß in dem Kriege, der wegen der Toggenburger Erbschaft entbrannt war. Oesterreich hatte durch denselben nichts gewonnen.

Wir kehren nach Oesterreich zurück. Dieses litt noch immer durch die Einfälle der Mährer und Böhmen, ohne daß Friedrich IV. sich ermannte, ohne daß die Landstände kräftig einschritten. So blieb nichts übrig, als durch Verträge einige Ruhe zu erlangen, was nothdürftig erreicht wurde **). Was Böhmen betrifft, hatte hierzu Ulrich von Rosenberg wesentlich beigetragen. Auch war es auf seinen Betrieb hauptsächlich geschehen, daß im Jahre 1445 der Gubernator Georg von Podiebrad, Alexius von Sternberg und andere böhmische Große dem Kaiser Friedrich urkundlich ihre Anerkennung des jungen Ladislaus als König von Böhmen bestätigten.

In Ungarn hatten die Reichsstände nach der Unglücksschlacht von Varna das Königreich in sieben Bezirke getheilt, denen Vikarien vorgesetzt wurden. Am 7. Mai 1445 beschlossen die Reichsstände auf dem Rakoserfelde, wenn König Wladislaw (denn sie hielten wirklich oder scheinbar den Tod desselben nicht für ausgemacht) bis zum nächsten Dreieinigkeitssonntage nicht erschiene, Ladislaus als König anzuerkennen, dafern er nebst der heiligen Krone nach Ungarn käme und dort bliebe. Unterhandlungen wurden deßhalb mit Friedrich IV. angeknüpft, blieben aber ohne Erfolg. Indessen ehrten die Ungarn doch das Erbrecht des unschuldigen Knaben, und wählten am 5. Juni 1446 zu Pesth den berühmten, tapfern und redlichen Johann Hunyady zum obersten Verweser oder Gubernator des Königreiches mit sehr ausgedehnten Vollmachten.

Während dieser Vorgänge hatten räuberische ungarische Burgherren die österreichischen Grenzen abermals verheerend überschritten.

---

*) 6. März 1446.

**) Das geschah nicht ohne Opfer, und namentlich hatte Friedrich den drei böhmischen Städten Tabor, Pilsen und Wodnian, damit sie Friede hielten, 2000 Gulden zahlen müssen.

Friedrich beschwerte sich deßhalb in Ungarn, und erhielt die nicht unwillkommene Antwort, er möge die Räuber selbst strafen. Er sammelte unverzüglich Truppen, rückte vor bis Güns, zerstörte mehre Raubburgen, und ließ über achtzig Räuber aufknüpfen. Das wurde ihm in der Folge von den Ungarn als eine Verletzung der Grenzen ihres Königreichs ausgelegt.

Die Tyroler hatten mit solchem Ernste verlangt, daß ihnen ihr Erbherr der Herzog Sigmund, der schon lange mündig war, gesendet werde, und hatten zu so bedenklichen Schritten ihre Zuflucht genommen, daß Friedrich nicht länger säumen durfte, ihre gerechte Bitte zu bewilligen. Aber nur mit Opfern konnte Sigmund es erkaufen, daß er regierender Landesherr wurde *), und zwar nur auf sechs Jahre, nach deren Ablauf wahrscheinlich eine neue Theilung stattfinden sollte. Herzog Sigmund mußte sich verpflichten, dem Kaiser jährlich 2000 Mark Silber aus den Einkünften von Tyrol zu zahlen, den Herzog Albrecht aber, der die vordern Lande, die doch eigentlich auch dem Sohne Friedrichs mit der leeren Tasche gehörten, regierte, mit 20,000 Gulden jährlich **) zu entschädigen. Das war sehr drückend; nicht nur bekam Sigmund nicht alle von seinem Vater ererbten Länder, sondern mußte von dem Theil, den er erhielt, jährlich beträchtliche Summen abgeben.

Am 3. April 1446 belehnte der Kaiser zu Wien seinen Bruder Albrecht urkundlich mit Brabant, Seeland, Holland und Hennegau, weil diese ausgedehnten Länder von mehren Besitzern vom Reiche nicht rechtmäßig empfangen worden wären ***). Nimmermehr konnte Friedrich im Ernste glauben, diese reichen Grafschaften ihrem Besitzer, dem mächtigen Herzoge Philipp dem Guten von Burgund zu entziehen, weßwegen zu vermuthen steht, daß Albrecht die Belehnung nur empfing, um der Ansprüche loszuwerden, welche Philipp auf Pfyrt wegen Katharinens von Burgund, der Witwe Leopolds erhob, oder wol gar nur, um Geld zu erhalten. Dies wird dadurch um so wahrscheinlicher, daß Friedrich seinem Bruder die Erlaubniß gab, jene Grafschaften weiter zu verleihen, zu ver-

*) December 1445.

**) Durch sechs Jahre.

***) Lichnowsky, VI. Regesten Nr. 1141.

kaufen, zu vertauschen und mit Herzog Philipp zu unterhandeln. Allein das Ziel wurde nicht erreicht, eben so wenig als es Philipp dem Guten gelang, den Kaiser zu bewegen, ihn zum Könige zu erheben.

Daß Friedrich den jungen Ladislaus nicht den Ungarn überlieferte, die Krone ihnen nicht zurückstellte, die in Ungarn von ihm besetzten Städte nicht räumte, welche er theils als Pfandschaften inne hatte, theils den ungarischen Räubern abgenommen hatte, führte im Jahre 1446 zu einem Einbruche der Ungarn in Oesterreich unter ihrem großen Gubernator Johann Hunyady. Dieser versuchte die Treue Wiens, welches jedoch dem Vormunde noch ergeben blieb, und ihm wiederholt allen Beistand zusagte, wenn er angegriffen werden sollte. Der Kaiser war eben damals in Wien, und hatte die Regierung selbst übernommen, weil die von ihm ernannten vierundzwanzig Verweser *) sie als zu schwierig niedergelegt hatten. Der Gubernator Hunyady rückte über die Grenze, und schrieb am 27. November 1446 wiederholt an die Stadt Wien, sie möchte zu ihm übertreten, da er ja nicht gegen Oesterreich, dessen Landesfürst Ladislaus sein König sei, kriege, sondern gegen Friedrichs Person. Die Wiener und die österreichischen Stände schrieben dem Gubernator, er möge die Feindseligkeiten einstellen, und Abgeordnete zu Unterhandlungen senden, sonst müßten sie dem Kaiser wider ihn beistehen. Unterhandlungen wurden in der That gepflogen, führten aber nicht einmal zum Waffenstillstand, geschweige zum Frieden, denn die Bedingung der Ungarn, daß Friedrich das Schloß von Raab vor dem 2. Februar 1447 übergebe, wenn bis zum April die Waffen ruhen sollten, konnte von diesem gar nicht angenommen werden, da die croatische Besatzung jenes Schlosses ein Recht auf zweimonatliche Aufkündigung hatte.

Hunyady verwüstete einen Theil von Oesterreich und die Gegend um Neustadt, und zog dann wegen der Strenge des Winters mit großer Beute nach Ungarn zurück. Friedrich ließ einen Landtag in Korneuburg halten, auf welchem die österreichischen Stände begehrten, der junge Ladislaus möge nach Wien gebracht

*) Vergleiche S. 195 dieses Bandes.

werden, eher würden sie nicht im Felde erscheinen. Abermalige Unterhandlungen, welche mit ungarischen Gesandten in Wien stattfanden, zerschlugen sich, und erst im Juni kam zu Radkersburg ein Waffenstillstand auf zwei Jahre zu Stande. Friedrich blieb im Besitze der ihm verpfändeten oder den Räubern abgenommenen Schlösser und Städte, nur mußte er das Schloß Raab dem dortigen Bischofe überliefern, was auch am 24. Juni geschah.

Da die Oesterreicher, die Ungarn, die Böhmen verlangten, der Kaiser solle ihnen seinen Mündel übergeben, liegt auf der Hand, daß er nicht allen genügen konnte. Die böhmischen Stände gingen endlich soweit, daß sie, wahrscheinlich auf Antrieb Podiebrads, dem Kaiser am 3. März 1448 erklärten, sie wollten zur Wahl eines neuen Königs schreiten, wenn ihnen Ladislaus nicht ausgeliefert würde. Auch jetzt blieb Friedrich standhaft, denn er wußte zu gut, daß Podiebrad nicht nach einem Herrn sich sehne, sondern nach Beibehaltung seiner Gewalt für so lange als möglich dürfte.

Die Kirchenspaltung zu heilen, war Friedrich IV. redlich bemüht. Hierbei war für ihn besonders sein Geheimschreiber Aeneas Sylvius Piccolomini, der zum Bischofe von Triest erhoben worden war, thätig. Eugen IV. selbst brachte, ohne übrigens einen Grundsatz aufzugeben, große Opfer, starb aber wenige Tage nach Ausfertigung verschiedener Bullen, berechnet, der Kirche den Frieden wieder zu geben. Der alsbald am 18. März 1455 gewählte Nikolaus V. trat vollkommen in die Fußtapfen seines Vorgängers. Der Kaiser befahl, den Neugewählten im ganzen Reiche als rechtmäßigen Papst anzuerkennen*), sagte zugleich den zu Basel noch als allgemeine Kirchenversammlung sich geberdenden Priestern das sichere Geleite auf, und gebot der genannten Stadt unter Androhung der Reichsacht, dieselben fortzuschaffen, worauf sie nach Lausanne gingen. Am 7. April 1449 dankte der Gegenpapst Felix V. feierlich ab, worauf die in Lausanne versammelten Priester, völlig besiegt

*) Der Bischof von Triest (Aeneas Sylvius Piccolomini) und Dr. Hartung, Bevollmächtigte des Kaisers hatten auf einem am 13. August zu Aschaffenburg eröffneten Convente vorher diejenigen Fürsten und Prälaten, welche noch dem Gegenpapste anhingen, bewogen, von diesem abzufallen, und Nikolaus V. anzuerkennen.

und von ganz Europa verworfen, sich die überflüssige Mühe gaben, Nikolaus V., gleich als wäre der päpstliche Stuhl erledigt, zu wählen. Das war der Ausgang der basler Kirchenversammlung, welche, indem sie mit dem Papste Eugen IV. in unheilbaren Zwiespalt gerieth und sich als seinen Vorgesetzten und Richter geberdete, alle Hoffnungen vereitelte, welche die Christenheit anfangs in sie gesetzt hatte, nämlich auf Abstellung der Mißbräuche in der Kirche, welche nur zu dringend nothwendig gewesen wäre, um einer Reformation ohne Papst und Concil vorzubeugen *).

Inzwischen waren in Böhmen große Unruhen ausgebrochen. In Folge der Umtriebe Rokyczanas, des geistlichen Oberhauptes der Utraquisten, und des Ehrgeizes Podiebrads, ihres weltlichen Armes, überfiel Letzterer das prager Schloß, nahm Meinhard von Neuhaus **) im Jahre 1448 gefangen, und hielt ihn im strengen Gewahrsam, bis derselbe am 2. Februar 1449, wie es heißt an empfangenem Gifte, starb. Ein förmlicher Krieg zwischen den Katholiken und Utraquisten brach aus, welcher im Jahre 1451 damit endigte, daß jene, die im Süden des Königreiches mächtig waren, und an deren Spitze das gewaltige Haus Rosenberg stand, unterworfen wurden und dem alleinigen Gubernator Podiebrad gehorchen mußten.

In Ungarn war an die Stelle des verstorbenen Palatins Lorenz Hedervary zu dieser Würde Ladislaus Gara gewählt worden. Da dem Gubernator Hunyady, welcher mit Kraft regierte und namentlich durchsetzte, daß vereinzelte Versammlungen des Adels nicht ohne seine Bewilligung stattfinden durften, was man jetzt, wie der Fürst Lichnowsky ***) bemerkt, „als unerhörten und nicht zu duldenden Eingriff in die Verfassung betrachten würde," — nunmehr auch Ofen und alle königliche Schlösser unterstehen sollten, was die Macht des Palatins beschränkte: legte dies den ersten Grund zum

*) Wer sich gründlich unterrichten will, welchen Lastern ein großer Theil der Geistlichkeit im funfzehnten Jahrhundert fröhnte, der lese die Schriften des gleichzeitigen Chorherrn Felix Hemmerlin, welchen Kerker und Bande, Schmach und Martern nicht abhalten konnten, die Wahrheit zu schreiben.

**) Vergleiche S. 191 dieses Bandes.

***) IV. 19.

erbitterten Zwiespalt des Regenten und des ersten weltlichen Würdenträgers des ungarischen Reiches. Der kriegerische Gubernator, welcher im Herbste 1448 dem Fürsten Georg Castriota von Albanien zu Hülfe zog, verlor gegen den Sultan Amurath die große, zweitägige*) Schlacht auf dem Amselfelde durch den Verrath der Wlachen und ihres Woywoden. Auf der Rückkehr wurde Hunyady zu Semendria von Georg Brankovich gefangen genommen, und mußte, die Freiheit wieder zu erhalten, seinen Sohn Ladislaus als Geisel zurücklassen. Am Weihnachtstage 1448 traf Hunyady zu Szegedin ein, und mochte einigen Trost darin finden, daß die Türken, weil sie gleichfalls ungeheuern Verlust erlitten, ihren Sieg nicht mit Kraft benutzt hatten. Ladislaus wurde seinem Vater, welcher die großen Besitzungen des Brankovich in Ungarn einziehen ließ, erst 1451 zurückgegeben, und es sollte Hunyadys zweiter Sohn, der nachmalige König Mathias Corvinus, mit der Enkelin Georgs, Elisabeth von Cilly vermählt werden. In Nordungarn versuchte der mehrerwähnte Giskra von Brandeis, dem jungen Könige treu ergeben, sich gegen die Anmaßungen des Gubernators zu behaupten, ja schlug diesen sogar im Jahre 1451, und zwang ihn zur Zahlung von zehntausend Dukaten.

Im Jahre 1450 hatten die Ungarn neuerdings von dem Kaiser die Auslieferung des Königs Ladislaus und der ungarischen Krone begehrt. Aber es war kein rechter Ernst mit diesem Begehren, denn am 22. October wurde zu Presburg ein Vertrag geschlossen, wonach Ladislaus nicht, wie vorher bestimmt, bis zu seinem sechzehnten, sondern bis zu seinem achtzehnten Jahre unter der Obhut Friedrichs bleiben, dieser daher auch die Krone eben so lange behalten, Hunyady aber in seiner Würde als Gubernator beschützt werden sollte. Ein deutlicher Beweis, daß Hunyady danach strebte, die Dauer seiner höchsten Gewalt zu verlängern, deren er übrigens vollkommen würdig war.

Die Jahre 1448 bis 1450 vergingen in Oesterreich mit Anstalten, die innere Ruhe herzustellen, was theilweise gelang. Bald aber wurde sie heftiger als je gestört. Nicht nur entstand gewaltige

*) 18. und 19. October.

Gährung, weil Friedrich den Ständen auch nach dem oben erwähnten Vertrage mit Ungarn, ihre Bitte, den jungen Ladislaus aus der Steyermark nach Wien zu führen, beharrlich abschlug, sondern auch weil der Kaiser den mächtigen Ulrich Eytzinger beleidigte, indem er diesem das Schloß Forchtenstein *) in Ungarn, welches Albrecht VI. aus Geldverlegenheit verkaufte, nicht kaufen ließ. Ulrich Eytzinger schrie gewaltig über den Kaiser, verwarf die Landstände als Schiedsrichter, verlangte ungestüm Forchtenstein und verließ, da ihm weder Schloß noch Entschädigung gewährt wurde, Wien unter schweren Drohungen. Bei so feindseligen Gesinnungen unterließ Friedrich, als er wegen des beschlossenen Römerzuges Verweser für Oesterreich ernannte, Ulrich Eytzinger in deren Zahl aufzunehmen, worauf dieser gewaltigen Lärmen erhob, behauptete, die Ernennung der Verweser hätte mit Beirath und Zustimmung der Landstände geschehen sollen, und eine große Partei für sich gewann. Den Antrag des Kaisers, ihn unter die Zahl der Verweser aufzunehmen, lehnte er ab, und verlangte von ihm, er solle den jungen Ladislaus nicht mit nach Rom nehmen, sondern in Wien zurücklassen, dann wolle er, Eytzinger, mit nach Italien ziehen. Solche Dinge mußte sich in jenen Zeiten ein Landesfürst von seinen Vasallen bieten lassen, aber freilich der Fürst war darnach!

Im Herbste 1451 traten Ulrich Eytzinger und sein Anhang aus Veranlassung von Grenzstreitigkeiten mit den Liechtensteinen von Nikolsburg zusammen, und verbanden sich hier mit Gut und Blut, nicht zu ruhen und zu rasten, bis ihr Erbherr Ladislaus in Wien eintreffe. Eine zweite zahlreichere Versammlung wurde zu Wullersdorf gehalten, und von derselben Abgeordnete nach Neustadt an Friedrich gesendet, ihn um Ladislaus zu bitten. Da der Kaiser eine abschlägige Antwort ertheilte, ließen ihm die Stände wissen, daß sie demnächst einen Landtag zu Wien halten und ihm nur dann treu bleiben würden, wenn Ladislaus nach der Hauptstadt käme. Friedrich war zu stolz, um sich durch diese Drohung einschüchtern zu lassen, und nahm wider den Rath seiner Getreuen Ladislaus mit nach Italien.

*) Auch Eisenstadt und Kobelsdorf in Ungarn verkaufte Albrecht an seinen Bruder den Kaiser, welcher das Vorkaufsrecht hatte.

Der Adel hatte sich wirklich überaus zahlreich am 12. December 1451 in Wien versammelt, und auch diese Stadt trat, obschon sie sich anfänglich geweigert, denselben bei, wie es bereits mehre andere Städte gethan, und nun fast alle thaten. Die Stände rissen jetzt völlig die Regierung an sich, und wählten Ulrich Eytzinger zum obersten Hauptmann, und es folgten ihrem Beispiele zu Wels auch die oberennsischen Landherren. Auch Graf Ulrich von Cilly, welcher sich anheischig gemacht, den Kaiser nach Rom zu begleiten, verließ ihn, und schloß am 5. März 1452 für sich und seinen Vater Friedrich mit den österreichischen Ständen und mit dem Gubernator Hunyady von Ungarn ein enges Bündniß, um die Befreiung, wie sie es nannten, des jungen Ladislaus aus der Gewalt seines Vormunds zu bewirken. Auch die Rosenberge in Böhmen schlossen sich an die österreichischen Stände an. Gesandte dieser und der Ungarn gingen nach Rom, den heiligen Vater um Vermittelung zu bitten.

Friedrich setzte inzwischen, von Ladislaus seinem Mündel, und von Albrecht VI. seinem Bruder, der diesmal treu blieb, begleitet, seine Reise nach Rom fort. Aber welch ein Abstand von den früheren Zeiten, als die sächsischen, die fränkischen, die hohenstaufischen Kaiser wahrhafte Könige der Lombardei waren! Friedrich IV. ließ sich von den italienischen Fürsten und Städten sichere Geleitsbriefe geben. Außer der Kaiserkrönung hatte Friedrichs Zug nach Italien auch den Zweck, sich mit Eleonoren von Portugal zu vermählen, welche zur See in Livorno ankam, und sich dann nach Pisa verfügte, wo sie von des Kaisers Gesandten begrüßt, und dann von diesem selbst zu Siena feierlich empfangen wurde. Am 15. März 1452 empfing Friedrich zu Rom die eiserne Krone, weil das wegen des unruhigen Zustandes der Lombardei und der Feindschaft Sforzas, der sich nach dem Aussterben der Visconti Mailands bemächtigt hatte, an dem herkömmlichen Orte nicht hatte geschehen können. Den folgenden Tag verband der Papst selbst Friedrich von Oesterreich *) und Eleonoren von Portugal in heiliger Ehe. Am 19. endlich fand die Kaiserkrönung des Paares statt. Er war der erste aller Habsburger,

*) Der Kaiser zählte damals fünfunddreißig Jahre.

aber auch zugleich der letzte aller deutschen Könige, welche zu Rom zu Kaisern gekrönt wurden. Während einer Reise, die der Kaiser mit seiner Gemahlin nach Neapel machte, blieb Ladislaus unter der Obhut des Bischofs Aeneas Piccolomini in Rom zurück, wo ein Versuch gemacht wurde, den Fürsten zu entführen, welcher jedoch durch die Wachsamkeit des Bischofs vereitelt wurde. Ein zweiter Versuch geschah nach der Rückkehr zu Florenz, scheiterte aber gleichfalls. Ende Juni 1452 war der Kaiser in der Neustadt zurück.

Die österreichischen Stände hatten nicht die geringste größere Ehrfurcht vor dem Kaiser, weil er von dem Papste gekrönt worden, verharrten im Gegentheile in ihrem Aufruhre, und verlachten die Befehle, zur Pflicht zurückzukehren. Den Herold, welchen er nach Wien sandte, den Rath vor seinen kaiserlichen Richterstuhl zu fordern, beschenkte dieser mit seidenen Kleidern und Goldmünzen. Als aber Friedrich Notarien nach Wien, sowie auch nach Salzburg, Passau und Olmütz sandte, die päpstliche Bannbulle, welche er für den äußersten Nothfall erhalten, zu verkündigen, mißhandelten die Wiener dieselben. Jetzt riß dem Kaiser doch die Geduld, er beschloß zu den Waffen zu greifen, und beauftragte den getreuen Rüdiger von Stahremberg, Truppen zu sammeln, die er jedoch am linken Ufer der Donau in verschiedene Schlösser als Besatzungen legen ließ, und in der Neustadt nur achthundert Reiter behielt. Am 27. August erschien Eytzinger mit einem zahlreichen, durch Rosenbergs Böhmen verstärkten Heere, und ließ am folgenden Tage einen Sturm wagen. Dieser wäre gelungen, wenn nicht der tapfere steyrische Ritter Andreas Paumkircher, ein Mann von riesenhaftem Wuchse, den Andrang der Feinde gegen das Thor so lange abgehalten hätte, bis es geschlossen werden konnte.

Der Erzbischof Sigmund von Salzburg, die Bischöfe von Freysingen und Friedrich von Regensburg kamen nach der Neustadt, Frieden zu vermitteln, konnten aber von den Aufrührern nichts erwirken, als einen vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand. Eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Grafen Ulrich von Cilly während desselben führte eben so wenig zum Ziele, als eine Unterhandlung der Bischöfe mit sechs kaiserlichen Räthen und eben

so vielen Oesterreichern, welcher sowohl Friedrich IV. als sein trotziger Gegner Eytzinger beiwohnten. Aber die Gefahr war dringend, und so kam, nachdem Markgraf Karl von Baden noch eine kurze Verlängerung des Waffenstillstandes vermittelt hatte, der Friede zu Stande, da der Kaiser, sonst so bedächtig, jetzt schnell in allen Stücken nachgab. Hätte er auf die Festigkeit der Neustadt gebaut, wie einst sein Namensvetter aus dem Hause der Babenberger, so würde Georg Podiebrad mit 16,000 kriegsgewohnten Böhmen zu seinem Beistande in Oesterreich eingebrochen sein.

Am 1. September 1452 kam der Vertrag zwischen dem Kaiser und den Aufrührern zu Stande, und enthielt im Wesentlichen folgende Bestimmungen. Die Verbündeten ziehn unverzüglich von der Neustadt ab. König Ladislaus wird am 4. September dem Grafen Ulrich von Cilly übergeben, und bleibt bis zum 11. November außerhalb der Mauern Wiens. An dem gedachten Tage erscheinen Abgeordnete der Stände von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Mähren zu Wien, und setzen mit dem Herzoge Albrecht VI., mit dem Herzoge Ludwig von Baiern, mit dem Markgrafen Karl von Baden und mit den Bischöfen von Salzburg, Regensburg und Freysingen wegen der Regierung für den erst zwölfjährigen Ladislaus das Nöthige fest. Zugleich sollen alle Ansprüche, welche der Kaiser an Oesterreich hat, ausgeglichen werden. Vermag man sich an dem genannten Tage nicht zu einigen, so hat Ladislaus noch ferner in der Obhut des Grafen Ulrich von Cilly zu bleiben. Alle Eroberungen werden binnen acht Tagen zurückgegeben und alle Gefangenen freigelassen.

Kaiser Friedrich genehmigte diesen Vertrag, der von Seite der Verbündeten von dem Grafen Bernhard von Schaumberg, Heinrich von Rosenberg, Ulrich Eytzinger, Friedrich von Hohenberg, und Niklas Truchseß unterzeichnet war, und bekräftigte denselben auch persönlich vor den Thoren von Neustadt. Am 4. September wurde König Ladislaus von vier kaiserlichen Räthen dem Grafen Ulrich von Cilly übergeben, der seiner bei dem steinernen Kreuze vor dem Wiener Thore der Neustadt mit einer starken Reiterschar harrte. Kaiser Friedrich aber, sonst so vorsichtig, hatte diesmal unterlassen,

sich für die genaue Vollziehung des Vertrages durch die Verbündeten irgend eine Sicherheit, es möchten nun Geisel oder sonst eine Gewährleistung gewesen sein, geben zu lassen.

König Ladislaus.

Der erwähnte Vertrag wurde nicht gehalten. Ladislaus, der in Bertholdsdorf eine kurze Zeit verweilte, wurde von Ulrich Eytzinger am 13. September 1452 nach Wien geführt, wo der junge König von dem Volke mit dem größten Jubel begrüßt ward, und mit seiner Schwester Elisabeth die Burg seiner Väter bezog. Daß man dem jungen Fürsten keinen Vorwurf wegen des Vertragbruches machen darf, liegt auf der Hand, denn er war ein zwölfjähriger Knabe, folglich das Werkzeug seiner Umgebungen. Der Kaiser protestirte gegen den Wortbruch, aber Ulrich von Cilly und Eytzinger entgegneten, der Vertrag sei nicht förmlich ausgefertigt worden, und verlangten, der Kaiser möge seinem gewesenen Mündel Ladislaus die Lehen reichen.

Für den 11. November mußte Ladislaus, wie seine jetzigen Herren, denn so darf man den Grafen von Cilly und Eytzinger wol nennen, wollten, einen österreichischen Landtag ausschreiben. Inzwischen waren der Cardinal Erzbischof von Gran und andere vornehme Ungarn mit zweitausend Reitern, reiche Geschenke bringend, in Wien erschienen, und wurden von dem jungen Könige in Gegenwart vieler Oesterreicher und drei kaiserlichen Gesandten empfangen. Da rief Ladislaus, während die Oesterreicher für sich, und die Ungarn für sich untereinander sich besprachen, welche Antwort den kaiserlichen Gesandten zu ertheilen sei, der König aber in der Mitte nahe an einem Fenster allein stand, plötzlich den Ungarn zu: „Ich bin ein Ungar, bei euch will ich bleiben*).“ Große Freude entstand

*) „Mihi inquit, quia sum Hungarus, apud vos est manendum.“ Aeneas Sylvius Piccolomini, Hist. Frid. p. 402.

über diese Worte unter den Ungarn, und Briefe verkündeten die frohe Botschaft durch das ganze Reich. Der Bischof Piccolomini, einer der drei kaiserlichen Gesandten war Zeuge dieser überraschenden Scene, und hat sie in seiner Geschichte Friedrichs IV. aufbewahrt*). Dieser Gesandten Bemühungen, die Bestimmungen des Neustädter Friedens aufrecht zu erhalten, scheiterten, und sie kehrten unverrichteter Dinge zu dem Kaiser zurück.

Bald nachher kam eine Gesandtschaft der Böhmen, von nur vierhundert Reitern begleitet, ohne Geschenke, ohne feurige Zusicherungen der Treue und Anhänglichkeit, das Verlangen stellend: daß Ladislaus nach Böhmen komme, die Basler Compactaten und alles von den Königen Sigmund und Albrecht Bewilligte bestätige, Rokyczana zum Erzbischofe von Prag einsetze, welcher für seine ganze Lebensdauer der einzige oberste Kirchenvorsteher in Böhmen bleibe**), daß endlich alle Anordnungen der Gubernatoren aufrecht erhalten werden. Ladislaus mußte sich nach dem Rathe seiner Herren fügen, obschon er ausrief: „Wollen die Böhmen mich zum Könige, so seien sie meines Glaubens!" mußte die Bedingungen, welche unter der Drohung, sonst einen andern König zu wählen, vorgelegt worden, bestätigen und verheißen, am 24. Juni 1453 in Iglau zu sein, um von da durch die böhmischen Großen zur Krönung nach Prag geleitet zu werden.

Hunyady war unzufrieden, daß der König im nächsten Jahre nach Böhmen geführt werden solle; er fürchtete ferner den Plan des ehrgeizigen und gewissenlosen Grafen Ulrich von Cilly, Gubernator von Ungarn zu werden; versöhnte sich daher mit Giskra***), und kam am 11. November in Person nach Wien. Ihn begleiteten der Cardinal Erzbischof von Gran, der Erzbischof von Kolocza, die Bischöfe von Erlau, Raab, Großwardein und Siebenbürgen, der Palatin Gara, andere ausgezeichnete Männer, auch Abgeordnete der königlichen Freistädte. Es erschienen als Vermittler die Herzoge

*) Siehe die vorige Note.

**) Das heißt, daß neben dem Hussiten Rokyczana kein katholischer Erzbischof von Böhmen ernannt werde.

***) Vergleiche S. 204 dieses Bandes.

Ludwig und Otto von Baiern, Wilhelm von Sachsen, die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Karl von Baden, die Bischöfe von Regensburg, Freysingen und Eichstädt*). Von kaiserlicher Seite erschien der Bischof Piccolomini von Siena, der Doktor Riederer und andere. Auch Gesandte aus Böhmen, Mähren und Schlesien, und der geistlichen Kurfürsten fanden sich ein.

Da in Wien eine bösartige Krankheit ausgebrochen war, wollten die Reichsfürsten, daß der Tag an einem andern Orte gehalten werden solle, aber die Oesterreicher gaben es nicht zu**). Nach langwierigen Vorbereitungen schritt man zur Unterhandlung, und da fragte sich, ob die Vorschläge des Kaisers in einer allgemeinen Versammlung vernommen werden sollten oder nicht. Die anwesenden Reichsfürsten wünschten es zu vermeiden, weil wegen der großen Zahl seiner Feinde es leicht zu unangenehmen Auftritten kommen könnte. Piccolomini aber bestand darauf, sprechend, wird der Kaiser öffentlich beschimpft, muß er eben so vertheidigt werden. Da man sich nicht einigen konnte, schlugen die vermittelnden Reichsfürsten vor, daß die erste Frage, welche zur Verhandlung des Landtages komme, die sein müsse, welcher Leitung Ladislaus bis zu seiner Volljährigkeit unterstehen, und an welchem Orte er bis dahin residiren solle? Die kaiserlichen Gesandten aber erwiderten, die erste Frage müsse sein, welchen Ersatz der Kaiser für den ihm zugefügten Schaden erhalte, denn die Oesterreicher hatten das Eroberte nicht nur nicht zurückgegeben, wie sie sich in dem Neustädter Frieden verpflichtet, sondern obendrein Schlösser derjenigen, die ihm treu geblieben, seitdem bei Nachtzeit überfallen. Da man sich über die Vorfrage, welcher Gegenstand zuerst entschieden werden solle, nicht

*) Dieser wahrscheinlich für den Erzbischof von Salzburg, welchen Krankheit verhinderte, nach Wien zu reisen.

**) Aeneas Sylvius Hist. Frid. p. 408 führt folgenden seltsamen Grund der Weigerung der Oesterreicher an, indem er sagt: „Neque enim sicut Italici, ita ut Theutonici pestiferum aerem reformidant, neque mortem magnopere timent, aut funera plangunt; levis est apud eos carissimorum obitus.“ Der eigentliche Grund der Weigerung der österreichischen Stände, den Landtag von Wien wegzulegen, war wol der, daß keine andere Stadt dieselbe Sicherheit für sie gewährte.

einigen konnte, wurde der Landtag auf mehre Tage verschoben, während welchen der Markgraf Albrecht von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern wegen einiger Streitigkeiten, die er mit der Stadt Nürnberg hatte, zum Kaiser nach der Neustadt reiste. Die böhmischen Gesandten, erzürnt über alle diese endlosen Verzögerungen, gingen heim, und beinahe wäre deshalb die ganze Versammlung zu Nichte geworden. Nach ihrer Abreise traf Hunyady in der obenerwähnten Begleitung ein.

Als endlich der Landtag wieder eröffnet wurde, behaupteten die Oesterreicher, die für die Unterhandlung festgesetzte Zeit sei verflossen, und bei Abwesenheit der Böhmen und Schlesier könne man ohnehin nichts Gültiges in Betreff des Königs Ladislaus beschließen. Großer Streit entstand zwischen den Landständen und den kaiserlichen Gesandten, welche jene mit lebhaften Vorwürfen überhäuften, bis die anwesenden Reichsfürsten vermittelnd dazwischentraten, und fortan die Parteien nicht in unmittelbare Berührung kommen ließen. Nach vielfachen Unterhandlungen war es endlich, insbesondere durch die Thätigkeit des Markgrafen Albrecht von Brandenburg dahin gekommen, daß die ungarischen und österreichischen Stände dem Kaiser folgenden Vorschlag machten. Er möge alle ihm verpfändeten Schlösser behalten, alle aber, die auf andere Art in seinen Besitz gekommen, sowie die heilige Krone von Ungarn herausgeben; zur Einlösung derjenigen, welche der Kaiser verpfändet habe, werde Oesterreich ihm achtzigtausend Goldgulden bezahlen, wodurch er 50,000 gewinne. Die Reichsfürsten, sowie der Bischof Piccolomini riethen dringend, den Vorschlag anzunehmen, weil unter keiner Bedingung mehr zu erhalten sein werde, und Krieg drohe. Der Kaiser blieb jedoch standhaft, und verwarf die gemachten Vorschläge, antwortete sogar dem Bischofe, seinem treuen Diener, mit ungewohnter Härte in deutscher Sprache, in welcher er sonst nie mit ihm zu reden pflegte*).

*) Er sagte zu dem Bischofe, der ihm allerdings einen sehr langen Sermon hielt: „Bischof, bisher habe ich geglaubt, Du wärest meiner Meinung, und suchtest meine Ehre zu befördern, jetzt aber sehe ich, daß ihr alle euch wider mich verschworen habt, und euch nicht um meine Angelegenheiten kümmert. Das wissen die Feinde, und sind darum bei den Unterhandlungen um so halsstarriger. Weil ihr mich vernachlässiget, will ich in Zukunft meine Geschäfte selbst führen, und mein eigner Rath sein.“ Aeneas Sylvius Piccolomini, Hist. Frid. p. 444

Inzwischen gelang es doch dem Erzherzoge *) Albrecht VI., der ankam, des Kaisers Starrsinn zu beugen, und ihn zu vermögen einen Vertrag einzugehen, dessen wesentliche Bestimmungen folgende waren. Ungarn zahlt 50,000 Gulden dem Kaiser, bis zu deren Abtragung Oedenburg, Forchtenstein und die Gefälle von Herrenstein ihm verpfändet bleiben; Oesterreich zahlt an ihn 30,000 Gulden, und es sollen ihm bis zu deren Abtragung Steyer, Weiteneck und Gutenstein verpfändet bleiben. Außerdem hatten sich die Ungarn die Rückgabe ihrer Krone, und die freie Ausfuhr ihres Salzes überall hin bedungen.

Erzherzog Albrecht reiste mit den ungarischen Gesandten Bischof von Großwardein und mit Ulrich Eytzinger, mit denen er zu Neustadt den vorerwähnten Vertrag abgeschlossen hatte, nach Wien, aber Graf Ulrich von Cilly hatte sich nach Presburg begeben, und zuvor dem jungen Könige das Versprechen abgenommen, vor seiner Rückkunft nichts in Betreff des Kaisers zu unterzeichnen. Der königliche Knabe hielt Wort, wie sehr auch der Erzherzog Albrecht und die übrigen Gesandten in ihn drangen, den Vertrag zu genehmigen. Aber auch nach des Grafen Cilly Rückkehr erfolgte die Bestätigung unter verschiedenen Vorwänden nicht, da Viele mit dem Vertrage unzufrieden waren, und behaupteten, die Gesandten hätten ihre Vollmachten überschritten. So blieb Alles in schwankendem Zustande, und um das Ansehen des Kaisers war es geschehen.

Graf Ulrich von Cilly bemeisterte sich des Königs Ladislaus, dessen naher Blutsfreund von mütterlicher Seite er war, ganz, und verdrängte den Einfluß seines bisherigen Bundesgenossen Eytzinger völlig. Ulrich war einer der größten Wüstlinge und gewissenlosesten Menschen seiner Zeit, mithin der junge Fürst, auf den so große Hoffnungen ruhten, in den schlechtesten Händen. Traut man einem Zeitgenossen**), der in alle wichtigen Angelegenheiten seiner Epoche eingeweiht war und alle hervorragenden Persönlichkeiten derselben genau kannte, so hätte Graf Ulrich gesucht, Leib und Seele des

*) Kaiser Friedrich hatte am 6. Januar 1453 aus kaiserlicher Machtvollkommenheit allen Fürsten seiner Linie sammt ihren Erben und Nachkommen den erzherzoglichen Titel verliehen.

**) Aeneas Sylv. Hist. Frid. p. 394.

Knaben, um ihn sich desto unterthäniger zu machen, durch frühzeitige Wollüste zu verderben; die religiöse Erziehung aber, welche ihm Kaiser Friedrich geben lassen, habe widerstanden. In politischen Dingen jedoch war Ladislaus seinem Großoheim desto unterthäniger. Er bestätigte, daß Graf Ulrich auf Oesterreich jährlich sechstausend Gulden angewiesen erhielt, und sättigte auch die Habsucht des Eytzinger und seiner Verwandten. Er genehmigte ferner ein Bündniß, welches der Graf von Cilly mit dem Gubernator von Böhmen, Podiebrad, geschlossen, und welches auf nichts hinauslief, als auf die Verheißung gegenseitigen Beistandes, wenn jemand wagen sollte, ihnen ihre Statthalterschaften nehmen zu wollen.

Wie sehr Ulrich von Cilly auch den großen Johann Hunyady haßte, nach dessen Stelle er strebte, konnte er doch nicht hindern, oder hinderte vielleicht aus Schlauheit nicht, daß König Ladislaus demselben zu Wien eine außerordentliche Ehre erzeigte. Auf dem Platze, welcher der Hof heißt, ließ Ladislaus, wie ein Zeitgenosse *) erzählt, eine große Bühne aufschlagen, auf welcher sich die Vornehmen sammelten, und wo die Verdienste des Gubernators, jetzt Generalcapitains in Ungarn aufgezählt wurden, derselbe darauf zum Erbgrafen von Bistriz erhoben ward.

In den ersten Tagen des Februar 1453 kam Ladislaus nach Presburg, wo er mit dem größten Jubel empfangen wurde, den Ungarn alle ihre Freiheiten und Gerechtsamen bestätigte, und in alle ihm vorgelegten Punkte willigte, von denen manche, wie der Befehl alle Raubburgen zu brechen, nützlich, andere, wie der Widerruf aller von seiner Mutter Elisabeth und dem Gegenkönige Wladislaw gemachten Schenkungen, bedenklich waren.

Eine zweite Anwesenheit des Königs zu Presburg im September benutzte der schlaue Graf von Cilly, um Eytzinger, den er ohnehin vom Hofe und von der Verwaltung verdrängt hatte, ganz zu stürzen, indem er ihm zugleich den Haß des mächtigen Hunyady zuzog. Ladislaus wollte nämlich nach Wien zurück, und als der Statthalter von Ungarn sich bei dem allmächtigen Grafen darüber

*) Der Professor Thomas Ebendorffer de Haselbach apud Petz II. p. 872.

beſchwerte, ſchob derſelbe die Schuld auf Eyzinger, den man herbeirufen möge, um ſich zu verantworten. Wirklich wurde ein königlicher Befehl an Eyzinger ausgefertigt, nach Presburg zu kommen, wo man ſeines Rathes in wichtigen Angelegenheiten bedürfe. Eyzinger aber, den man ja in Wien nicht mehr zum Rathe des Königs beizog, merkte den Fallſtrick, und hütete ſich wol, aus dem ſichern Oeſterreich, wo er auch ohne die Gunſt des Königs mächtig war, nach Ungarn unter Feinde ſich zu begeben.

Beſſer als des Cillyers Plan glückte nach der Rückkehr des Königs des ſchlauen und kraftvollen Eyzingers Anſchlag, den Grafen zu verderben. Der Geldnoth wegen, die Ladislaus gehindert hatte, nach Böhmen zu reiſen, und die man vergebens durch eine außerordentliche Steuer in Ungarn zu mildern geſucht *), war für den September ein öſterreichiſcher Landtag nach Kokneuburg ausgeſchrieben worden. Der König begab ſich mit dem Grafen dahin, von letzterem ſo gut bewacht, daß mehre Tage vergingen, ohne daß Eyzinger Zutritt erlangen konnte. Da benutzte dieſer die Anweſenheit des Königs und des Grafen bei einer ſtändiſchen Sitzung, um beide zu trennen, indem er vorgab, daß höchſt wichtige, Oeſterreich allein betreffende Angelegenheiten zu verhandeln wären, weswegen er auf Entfernung aller Ausländer aus dem Saale antrage. Graf Ulrich mußte die Verſammlung verlaſſen, und nun ſchilderte Eyzinger in eindringlicher Rede deſſen Habſucht, deſſen Stolz, deſſen Uebermuth, die drückende Abhängigkeit, in welcher er den König halte, und das herdrohende Verderben des Landes, bleibe er länger an der Spitze der Angelegenheiten, mit ſo grellen Farben, daß der König (und man vergeſſe nicht deſſen erſt dreizehnjähriges Alter) ganz erſchrocken fragte, wie man denn den Grafen am beſten loswerden könne. Darauf riethen die Landſtände, der König möge, bevor er nach Böhmen aufbreche, noch einmal nach Wien ſich verfügen, und den Grafen dort förmlich entlaſſen.

---

*) Die Magnaten und die Edelleute von neun Comitaten, welche man in Mitleidenheit ziehen wollte, verweigerten rundweg jede Zahlung. Nicht ganz mit Unrecht, denn durch Uebereinkommen mit Hunyady erhielt Ladislaus aus dem Königreiche jährlich 24,000 Goldgulden, und 12,000 hatte ſich der unerſättliche Graf Ulrich von Cilly bedungen.

Der König beobachtete gegen den Grafen das tiefste Stillschweigen über diesen Vorgang, und gab als Grund seiner Reise nach Wien an, daß er dem Rathe und der getreuen Bürgerschaft dieser Stadt vor seinem Zuge nach Prag Lebewohl sagen müsse. In der Nacht nach des Königs Ankunft in der österreichischen Hauptstadt ließ Eytzinger die Burg, außerhalb welcher Graf Ulrich wie gewöhnlich schwelgte, durch seine Bewaffneten besetzen, die durch den Gang, der das Augustinerkloster mit ihr verbindet, eingelassen wurden. Am andern Morgen, den 28. September kam der von Lamberg, des Grafen Freund, und wollte wie gewöhnlich in des Königs Gemach, wurde aber von Eytzingers Bruder mit schnöden Worten zurückgewiesen. Bald darauf erschien der Graf selbst; auch ihm wurde der Einlaß verweigert, worauf er wie ein Rasender mit Fäusten und Füßen an die Thüre schlug. Der König, um den sein Rath versammelt war, ließ den Ungestümen ein, welchem Ulrich von Eytzinger, weil er des jungen Fürsten Unentschlossenheit bemerkte, sofort ankündigte, daß er auf dessen Befehl seiner Aemter entsetzt sei und Hof und Land zu meiden habe. Jetzt zählte der Graf die Dienste auf, die er dem Könige erwiesen, aber Eytzinger, des Königs Wankelmuth fürchtend, unterbrach jenen und munterte diesen durch die Frage auf, ob, was er zuvor gesprochen, sein Wille sei. Das bejahte Ladislaus, und Ulrich von Cilly war gestürzt. Unter Verwünschungen und Steinwürfen des Volkes, das den Grafen haßte oder gegen ihn aufgereizt worden, verließ er, mühsam von dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg geschützt, Wien, und begab sich, nachdem er einige Zeit in Mähren verweilt, ohne an seinem Schicksale etwas ändern zu können, in seine Grafschaft.

Bevor Ladislaus nach Böhmen aufbrach, übergab er die Verwaltung von Oesterreich bis zu seinem zwanzigsten Jahre zwölf Anwälten, von denen je drei aus den vier Ständen*) gewählt werden sollten. Wolfgang von Walsee wurde zum obersten Hauptmann in Oesterreich ob und unter der Enns während der Abwesenheit des Königs ernannt, und ihm von diesem aufgetragen, das Raubwesen zu unterdrücken. Später gebot ihm der König, auf die Rüstungen

*) Prälaten, Herren, Ritter, Städte.

des Grafen von Cilly ein wachsames Auge zu haben. Im Jahre 1453 kamen auch die Unterhandlungen wegen der Vermählung der Prinzessin Elisabeth, Schwester Ladislaus', mit dem Könige Kasimir von Polen zu Stande, und im Februar 1454 wurde das hohe Paar zu Teschen getraut. Die ältere Schwester Anna war mit dem Herzoge Wilhelm von Sachsen vermählt, welcher wegen seiner Gemahlin Rechte auf das Herzogthum Luxemburg besaß, sie aber vergeblich gegen den Herzog Philipp von Burgund zu behaupten gestrebt hatte.

Am 28. October wurde zu Prag in der St. Veitskirche auf dem Hradschin die Krönung des Königs Ladislaus durch den Erzbischof von Gran vollzogen, weil Rokyczana, der Erzbischof von Prag utraquistischen Glaubens, die Bestätigung des Papstes nicht erhalten hatte. Am 15. März 1454 wurde in der böhmischen Hauptstadt ein Landtag gehalten, auf welchem Georg von Podiebrad für sechs Jahre als Statthalter bestätigt, die obersten Landesämter für eben diese Zeit besetzt, und zehn Herren und acht Ritter zu Räthen des Gubernators ernannt wurden.

Ladislaus blieb einen geraumen Theil des Jahres 1454 in Prag, verscherzte aber die Liebe eines Theiles seiner Unterthanen, indem er bei jeder Gelegenheit seine Abneigung, ja seinen Abscheu vor dem Glauben und dem Gottesdienste der Utraquisten in auffallender Weise zu erkennen gab*). Das war von böser Vorbedeutung für die Zukunft, und erwies sich auch nach Ladislaus' Tode so durch Ausschließung des Hauses Oesterreich von der Thronfolge in Böhmen. Im November 1454 reiste Ladislaus in Begleitung des Statthalters Podiebrad, und vieler andern vornehmen Böhmen

*) Die Beispiele findet man in Aeneas Sylv. Hist. Bohem. cap. 62. Die utraquistischen Priester reizten ihn aber auch arg. Ladislaus ließ in einer Kapelle der Burg zu Prag täglich durch einen katholischen Priester Messe lesen. Da drängte sich ein Utraquist ein, den Gottesdienst zu verrichten, und wollte durchaus vom Altare nicht weichen, bis endlich der erzürnte König den Hauptmann seiner Leibwache (magistro militum) befahl, den halsstarrigen Pfaffen, wenn er nicht sofort ginge, aus der Kapelle zu reißen und vom Felsen des Hradschin herabzustürzen. — Man vergleiche auch des Olmützer Bischofs Dubravius Hist. Bohem. (Hanoviae 1602), Lib. XXIX. p. 236, 237.

nach Breslau, wo ihm gehuldigt wurde. Am 6. Februar 1455 war er wieder in Wien zurück.

Graf Ulrich von Cilly, welcher, um wieder zur Bedeutung zu gelangen, sogar dem Kaiser Friedrich sich zu nähern gesucht hatte, faßte, nachdem auch die Venetianer seine Dienste zurückgewiesen hatten, den Entschluß wieder an die Spitze der Regierung in Oesterreich zu treten, von welcher er nicht mit Ladislaus' freiem Willen entfernt worden war. Durch seine Anhänger ließ er den König auf Eytzingers Habsucht und Stolz aufmerksam machen, und der junge Fürst fand sich bewogen, seinen Oheim zurückzurufen. Mit tausend Reitern erschien er, und hielt einen prachtvollen Einzug in Wien, wo ihm der wankelmüthige Pöbel jetzt eben so entgegen jubelte, wie er seinen frühern Abzug mit Verwünschungen begleitet hatte. Eytzinger, der sich abermals von seiner Höhe herabgeworfen sah und dem ein schmachvoller Tod zugedacht gewesen sein soll, ging auf seine Güter.

Was die Stellung des Königs zu dem Kaiser betrifft, führten Unterhandlungen im Jahre 1455 zu keiner Ausgleichung. Beide beschuldigten sich wechselseitig, beide stellten einander übertriebene Geldforderungen, und es scheint, daß das Haupthinderniß der Aussöhnung der Graf Ulrich von Cilly gewesen sei.

Dieser ränkesüchtige und ehrgeizige Mann strebte bald nach wiedererlangter Gunst des Königs darnach, den großen Hunyady zu verderben, und Statthalter von Ungarn zu werden. Er ließ ihn nach Wien laden, aber Hunyady, vor des Grafen bösen Anschlägen gewarnt, antwortete, er sei nicht verpflichtet, außerhalb Ungarn zu erscheinen. Jetzt begab sich Cilly mit den Grafen von Magdeburg-Hardeck, von Schaumberg, und mit Walsee in das erste Dorf jenseits Heimburg in Ungarn, und begehrte, Hunyady möge zu ihm kommen. Dieser erschien, aber mit zweitausend Reitern, worauf die Gesandten heimritten. Kurz, alle schwarzen Versuche, sich Hunyadys zu bemächtigen, scheiterten an dessen Klugheit, denn er kannte seines Gegners elende Seele. Dennoch blieb Hunyady treu, obschon sein bedrohtes Leben erforderte, daß er, der oberste Hauptmann des ungarischen Reiches, auf dem Landtage nach Ofen, den Ladislaus im Anfange des Jahres 1456 hielt, nur mit sicherem Geleite erschien.

Hier übergab der Statthalter alle königlichen Schlösser mit Ausnahme derjenigen, welche an den bedrohten Grenzen lagen, und ließ seinen Sohn Mathias unter die Edelknaben des Königs, gleichsam als Geisel aufnehmen. Dadurch wurde Ladislaus versöhnt, und auch zwischen dem Grafen von Cilly und dem großen Gubernator wurde wieder ein wenigstens äußerlich freundschaftliches Bundesverhältniß hergestellt.

Es waren Zeiten gekommen, wo Ungarn eines Mannes, wie Johannes Hunyady dringend bedurfte. Mohamed II. hatte am 29. Mai 1453 nach dreiundfunfzigtägiger Belagerung Konstantinopel erobert, und ein Schrei des Entsetzens flog jetzt durch das christliche Europa, welches, in engherzige Interessen verfangen und in kleinliche Kämpfe verstrickt, unterlassen hatte, der größten, reichsten und schönsten Stadt der civilisirten Welt rechtzeitig mit gesammten Kräften beizustehen. Besonders nahe war die Gefahr jetzt Ungarn, denn nach dem Falle von Konstantinopel hatten die Türken den Rücken vollkommen frei, und konnten auf ihrer blutigen Eroberungsbahn weiter nach dem Herzen des christlichen Europa vorzudringen suchen. Papst Nikolaus V. erließ Kreuzbullen an alle Fürsten, und Kaiser Friedrich IV. schrieb einen Reichstag nach Frankfurt auf den 24. April 1454 aus, auf welchem er sich durch den beredten Bischof Piccolomini vertreten ließ. Der Herzog Philipp von Burgund erschien auf diesem Reichstage, und große Worte fielen von einem allgemeinen Feldzuge gegen die Türken, es blieb aber bei Worten. Nicht anders war es auf dem zweiten Reichstage von Frankfurt, der im Herbst desselben Jahres gehalten wurde, bei dem sich der Kaiser wieder nicht einfand; es wurde zwar versprochen, den Ungarn 32,000 Mann zu Fuße und 10,000 Reiter zu Hülfe zu schicken; man konnte sich aber über die Art, wie dies geschehen sollte, nicht vereinigen, und so wurde alles auf den Reichstag, den der Kaiser nach Wienerisch-Neustadt, seiner gewöhnlichen Residenz, ausgeschrieben hatte, verschoben. Auch auf diesem Reichstage wurde nichts entschieden, elende Rangstreitigkeiten nahmen die Zeit weg, weder Kaiser noch Reichsfürsten zeigten rechten Ernst für den Krieg wider die Türken, und so blieben die Ungarn ihren eigenen Kräften überlassen. Nur einzelne kleine Scharen zogen ihnen zu.

Aber auch in Ungarn herrschte Lauheit, und kaum wäre eine Rüstung zu Stande gekommen, würde nicht die Nachricht eingetroffen sein, Mohamed II. habe Novobrdo und die dortigen Silberbergwerke weggenommen. König Ladislaus schrieb *) aus Ofen an den neuen Papst Calixt III., und bat ihn, die übrigen christlichen Fürsten zur Beschleunigung ihrer Hülfe anzueifern, da die Türken in Bulgarien und Serbien eingefallen wären. Zu Ofen erschien gleichzeitig der päpstliche Legat, Cardinal Johann von Carvajal, und seine Reden, insbesondere aber die des feurigen Kreuzpredigers Johannes Capistranus regten die Stände zu Rüstungen auf. Dem großen Hunyady wurde, als Nachricht kam, der Sultan bedrohe Belgrad, der Oberbefehl anvertraut, und es bedung der Held, daß sein Sohn Mathias ihn begleite, und daß der König vor Ausgang des Krieges Ofen nicht verlasse.

Mohamed II. erschien im Juni bei Belgrad, und Hunyady hatte Szegedin zum Sammelorte der Truppen bestimmt; der Franciskaner Johannes Capistranus schloß sich mit der Schar, die sich um ihn gesammelt, dem obersten Feldhauptmann an. Von Szegedin schickte Hunyady den Cardinallegaten Johann von Carvajal mit einer kleinen Schar nach Ofen zurück, dort den König zur ernsten Betreibung der Rüstungen zu ermahnen. Ladislaus aber und Ulrich von Cilly hatten Ofen bereits wieder verlassen, der Reichstag ging auseinander, und die Rüstungen geriethen in das Stocken.

Dennoch verzweifelte Hunyady nicht, und rückte mit seinem unbeträchtlichen Heere zum Entsatze von Belgrad, wo sein Schwager Michael Szilagyi befehligte, vor. Am 14. Juli besiegte er die türkische Flotille, und zog in Belgrad mit seiner eigenen Schar, und jener Capistrans ein. Alle Stürme der Türken wurden mit heldenmüthiger Tapferkeit abgeschlagen, und am 23. Juli sah Mohamed II., welcher selbst verwundet war, sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben. So war Ungarn für diesmal gerettet, aber der es gerettet, der große Johannes Hunyady, und der es retten helfen, der feurige Johannes Capistranus, starben bald darauf, jener am 11. August

*) 7. April 1456.

1456 zu Semlin an der Lagerseuche, dieser in dem Franciskanerkloster zu Illock am 23. October. In Belgrad ließ Ladislaus Hunyady in Eile die halbzerstörten Festungswerke herstellen.

Auf die Nachricht von dem Tode des großen Gubernators setzte sich der König in Wien am 26. August 1546 zu Schiffe, und fuhr nach Ungarn. Ihm eilte der Graf Ulrich von Cilly, welcher in Mähren eine Zusammenkunft mit Georg Podiebrad gehabt, nach, und wurde auf dem Reichstage, den Ladislaus zu Futtak hielt, zum Statthalter von Ungarn ernannt. Den König erbitterte er gegen Ladislaus Hunyady, indem er ihm einredete, daß die eigenmächtige Herstellung der Werke Belgrads auf die Absicht deute, diese Festung für sich zu behalten, nicht ganz unwahrscheinlich, da des Gubernators Sohn die Absicht des Grafen, ihn und sein ganzes Haus zu verderben, kannte *).

Der König und der Graf kamen mit einem Gefolge von funfzehnhundert ungarischen Reitern, und einer Schar von viertausend österreichischen und andern deutschen Kreuzfahrern nach Belgrad. Ladislaus Hunyady empfing den König ehrerbietig, ließ ihn, den Grafen und deren ungarische Begleitung ein, schloß aber vor den Kreuzfahrern die Thore. Darüber zur Rede gestellt, erwiederte er, es sei wider das Gesetz, Fremde in eine Grenzfestung einzulassen. Der König, jetzt gewissermaßen des Hunyady Gefangener, ließ diesen Grund gelten.

Graf Ulrich von Cilly hatte an seinen Schwiegervater den Fürsten Georg Brankovich von Serbien geschrieben, „er werde ihm zwei Kugeln senden, mit denen gut zu spielen.“ Das Schreiben wurde aufgefangen, und von der Hunyadischen Partei auf die Köpfe Ladislaus' und seines Bruders Mathias gedeutet. Ohnehin haßten die Ungarn den Grafen von Cilly, der keinen Freund in der Festung hatte als den für den Augenblick ohnmächtigen König. Als dieser am 11. November Messe hörte, erhielt Graf Ulrich die Einladung, einer Versammlung der Ungarn beizuwohnen, und folgte

*) Ladislaus Hunyady war natürlich von den Umtrieben Ulrichs, seinen Vater zu verderben, unterrichtet. Auch legte der Ruf dem Grafen die Worte in den Mund: „Ich bin der Mann, dieses Hundegeschlecht von der Erde zu vertilgen.“

derselben, obschon ihm wenig Gutes ahnte, wie der Panzer bewies, den er unter seinem Kleide trug. Ladislaus Hunyady empfing seinen Feind völlig unbewaffnet, und wies ihm den Brief an den Fürsten von Serbien; der Graf aber behauptete, er rühre nicht von ihm her. Ein Wortwechsel entstand, und Hunyady verlangte von dem Grafen, er solle sofort alle seine ungarischen Aemter*) niederlegen. Es scheint, daß auf seine Weigerung die anwesenden ungarischen Großen die Säbel zogen, daß der Graf in Verzweiflung des Lebens einen Hieb nach Ladislaus Hunyady führte, den dieser mit der Hand abwehrte**), worauf er von seinen Feinden niedergemacht wurde.

Der König fügte sich in das Unabänderliche, und benahm sich auch gegen die Witwe des großen Hunyady so, daß man glauben hätte sollen, er habe den Mord verziehen. Ladislaus und Mathias Hunyady begleiteten ihn daher auch ganz unbesorgt nach Ofen. Es hätte vielleicht nicht der Feinde der Hunyady bedurft, um den König anzutreiben, den Tod seines Blutsverwandten, des letzten Grafen von Cilly zu rächen; wol aber mochte sein Entschluß beschleunigt worden sein, indem man den Hunyadys Schuld gab, sie wollten ihn durch ein Speerrennen, das außerhalb der Burg gegeben wurde, aus ihr locken, dann gefangen nehmen, und dem Sultan überliefern***). Wie dem immer sei, Ladislaus Posthumus ließ beide Söhne des großen Gubernators gefangen nehmen, den ältern sofort in der Burg zu Ofen bei Fackelschein enthaupten, den jüngern später nach Gutenstein in Oesterreich in Verwahrung bringen. Die Witwe des großen Gubernators, Elisabeth Szilagyi, rief auf die Kunde von dem für sie so schrecklichen Ereignisse die Ihrigen zu den Waffen, und der Bürgerkrieg entbrannte.

---

*) Er war nicht nur kürzlich, wie erwähnt, zum Statthalter ernannt worden, sondern auch Ban von Croatien und Slawonien.

**) Ob die Ungarn zuerst den Säbel zogen, oder ob Ulrich von Cilly zuerst zu Thätlichkeiten schritt, darüber sind die Schriftsteller uneins. Ersteres ist wahrscheinlicher.

***) Offenbar ein Mährchen, denn die Hunyadys hatten den König zu Belgrad in ihrer Gewalt, und hätten ihn von da mit aller Muße dem Sultan ausliefern können.

König Ladislaus hielt im April 1457 einen wenig besuchten Reichstag in Ofen, und war Ende Juni wieder in Wien zurück *).

Ladislaus Posthumus dachte nun an eine Vermählung, und seine Wahl fiel auf Margarethe, Tochter Karls VII von Frankreich. Noch war kein Entschluß gefaßt, in welcher Hauptstadt die Vermählung stattfinden solle, da erschien unerwartet der Statthalter von Böhmen, Georg Podiebrad, mit achthundert auserlesenen Reitern an der Donau, und schickte dem Könige Botschaft, er habe Wichtiges mit ihm zu verhandeln. Auf den Befehl, nach Wien zu kommen, entgegnete er, daß er der Stadt nicht traue **), und wollte sein Anliegen durchaus keinem Botschafter eröffnen, sondern nur dem Könige selbst. Dieser gab nach, kam nach dem andern Ufer der Donau, wo an vier verschiedenen Tagen in Zelten unterhandelt wurde. Als der König nichts davon hören wollte, seine Hochzeit in Prag zu feiern, wie der Statthalter verlangte, ritt letzterer erzürnt von dannen, und ging nach Mähren. Aber jetzt fürchtete Ladislaus den Abfall des mächtigen Podiebrad, schickte ihm Boten nach, und bewilligte, was er ihm zuvor mit so großer Hartnäckigkeit verweigert hatte. Ende September reiste er nach Prag, wo er der utraquistischen Geistlichkeit abermals in höchst auffallender Weise seine Geringschätzung zu erkennen gab, und zwar öffentlich. Am 9. October ging die feierliche Werbegesandtschaft von Prag nach Frankreich ab; das Schicksal aber hatte beschlossen, daß Ladislaus das Glück, das er hoffte, auf Erden nicht finden solle. Am Abend des 22. November 1457 genoß er vor dem Schlafengehen Rüben und Bier ***); darauf sprach er das Nachtgebet, und klagte nach Vollendung desselben über Bauchschmerzen. Der Kämmerer, ein Böhme, rieth, er möge sich zur Ruhe legen, es werde schon besser werden; er schlief

*) Dies ersieht man aus Nr. 2720 der Regesten zu des Fürsten Lichnowsky VI. Bande der Geschichte des Hauses Habsburg.

**) „Tranare jussus atque urbem ingredi. Viennam sibi suspectam ait.“ Aen. Sylv. Hist. Boh. cap. 69. Nach dem Verfahren gegen die Söhne des großen Johannes Hunyady zu Ofen, kann es nicht Wunder nehmen, daß der utraquistische Statthalter von Böhmen mißtraute.

***) „Rapulas, quae apud Bohemos, dulcissimae sunt, siceramque.“ Aen. Sylv. cap. 70. Aeneas Sylvius Piccolomini, damals Cardinal, befand sich in Prag, und war um den erkrankten König.

etwa eine Stunde, rief dann den Kämmerer wieder, und sagte ihm, die Schmerzen wären unleidlich. Dieser aber entgegnete, der Schlaf werde ihn heilen; worauf der König bis der Tag anbrach, denn er wollte den Kämmerer nicht noch einmal stören, sich allein mit seinen Leiden quälte. Jetzt wurden die Aerzte, welche er aus Oesterreich mitgebracht, gerufen, und gaben sogleich jede Hoffnung auf*). Der Statthalter, Georg Podiebrad, erschien, und diesen ermahnte der König, der seine letzte Stunde nahen fühlte, gerecht zu regieren, und die Oesterreicher und Ungarn, die ihm nach Prag gefolgt, unversehrt zurückkehren zu lassen. Podiebrad tröstete den Sterbenden, leistete dann auf dessen wiederholtes Andringen das geforderte Versprechen, und vergoß Thränen. Die Priester traten ein, der König empfing die heiligen Sterbesakramente, nahm dann eine geweihte Kerze in die Hand, heftete den Blick fest auf das Crucifix, sprach das Gebet des Herrn, schwieg nach den Worten „Erlöse uns vom Uebel", und hauchte die Seele aus, achtzehn Jahre alt. Seine irdischen Ueberreste wurden in der St. Veitskirche auf dem Hradschin neben denen seines Urgroßvaters Karl IV. und seines Großoheims Wenzel beigesetzt. Mit ihm erlosch die albertinische Linie des Hauses Oesterreich.

Als die deutschen Aerzte nach Oesterreich zurückkamen, bekannten sie offen, daß sie, so wie sie den erkrankten König ansichtig geworden, die Zeichen des Todes und des beigebrachten Giftes erkannt, aber im fremden Lande geschwiegen hätten aus Furcht vor den Machthabern, die den König gemordet; dieser selbst habe ihnen zugeflüstert, er sei vergiftet, aber ihnen verboten, etwas zu sagen, damit nicht auch sie umkämen. So sprachen die Aerzte zu Wien, als aber der Stadtrath davon hörte, legte er ihnen Stillschweigen auf, damit die Wuth der Böhmen gegen die Stadt nicht gereizt werde**). Ist

---

*) „Tunc medici accersiti, quod suarum partium erat, desperata salute, fecerunt." Aen. Sylv. l. c.

**) Aen. Sylv. Hist. Boh. cap. 71. Thom. Ebendorffer de Haselbach sagt (apud Petz II. p. 885), König Ladislaus wäre am dritten Tage nach seinem Tode bestattet worden, man habe aber die Eingeweide nicht aus der Leiche genommen (sie also auch nicht geöffnet), wie es sonst Sitte. Das hätten die Böhmen nicht zugegeben, weil Auge, Nase und Ohren ganz schwarz waren, und auf dem Rückgrathe und der linken Seite schwarze Flecken sich zeigten. — Und

Ladislaus wirklich durch das Verbrechen des Giftmordes, wie nicht unwahrscheinlich, aus der Welt geschafft worden, so kann man die Thäter nur in denjenigen suchen, die sein längeres Leben fürchteten und durch seinen Tod große Vortheile zu erlangen hofften. In den Strophen des Klagliedes, die in der Note angeführt sind, liest man die Namen, welche der Verdacht mancher Zeitgenossen traf.

---

in eines ungenannten Zeitgenossen Klaglied (apud Petz II. p. 679) kommen folgende Strophen vor:

Nempt die Klinge in dy hant,
Und recht des Kunig tode.
Der Bischof von Passaw was ein weyser Man
Er gab den Kunig ein lere,
Das er Nyemant solt gelauben
Er sholt sich hueten vor Gersicken Weib,
Sy wer ein falsche Frawe.
Also chom er umb sein Leben
Der Gersick*) und sein Fraw haben ym vergeben,
Der Rockenzan**) ist der ander,
Der Eyczinger ist der drit,
Der zu Wienn lag gefangen.

*) Georg Podiebrad.

**) Der utraquistische Erzbischof von Prag, Rokyczana.

Zweiter Abschnitt.

Vom Tode des Königs Ladislaus bis zum Tode des Kaisers Friedrich IV.

Von 1457 bis 1493.

Vor Erzählung der Folgen des Todes Ladislaus' muß Einiges nachgeholt werden, das den Kaiser Friedrich und die Herzoge Albrecht und Sigmund betrifft. Nachdem der Kaiser im Jahre 1452 seinen Mündel sich hatte abtrotzen lassen, blieb ihm Inneröstreich, oder die Herzogthümer Steyermark, Kärnthen und Krain sammt Zubehör; seine gewöhnliche Residenz war, wie schon erwähnt, Wienerisch Neustadt, und er entfernte sich nur zu selten aus ihr. So mied er die Reichstage, selbst jene, welche zu Frankfurt nach der Eroberung von Konstantinopel gehalten wurden *), und verlor dadurch immer mehr sein Ansehen im Reiche. Dieses Ansehen würde ihm besonders gegen die Eidgenossen, die immer weiter um sich griffen, nützlich gewesen sein.

Selbst die Fürsten seines eigenen Hauses, sein Bruder Albrecht und der Herzog Sigmund von Tyrol, kehrten sich wenig an den Kaiser. Schon im Jahre 1450 hatten sie eine Erbvereinigung auf acht Jahre miteinander geschlossen, ohne Friedrich zu fragen, zu-

*) Siehe S. 219.

wider dem Grundsatze, daß die österreichischen Lande ein großes Gesammteigenthum bildeten. Albrecht, der bis dahin die vorderen Lande allein regiert hatte, trat seinem Vetter Sigmund Burgau, Thurgau, Hegau und Freiburg im Uechtlande, folglich die am meisten blosgestellten Besitzungen, ab. Man sieht, daß es dem Herzoge Albrecht nur darum zu thun war, einen Helfer zu bekommen.

Freiburg im Uechtlande, eine altgetreue Besitzung des österreichischen Hauses wurde in Folge von Irrungen mit dem Herzoge von Savoyen gezwungen, sich demselben zu ergeben, der ihr im Jahre 1452 alle ihre Freiheiten bestätigte. Es wird dem Herzoge Albrecht Schuld gegeben, daß er das hätte hindern können, aber nicht gehindert habe, und zwar aus Habsucht. So ging eine getreue Stadt verloren, während man eine verlorne sehr wichtige Stadt wieder zu erlangen suchte, aber nicht wieder erlangte. Schaffhausen, das zur Zeit des Unglücks Friedrichs mit der leeren Tasche Reichsstadt geworden, hatte von dem Kaiser den Befehl erhalten, wieder Oesterreich zu huldigen. Die Stadt weigerte sich, ja brach, weil sie mit Ulm im Bunde war und Kaufleute von da durch Leute des Schlosses Balm beraubt worden waren, dasselbe, und nahm dessen Besitzerin die Gräfin von Sulz, Erbgräfin von Habsburg-Lauffenburg gefangen. Das zog Schaffhausen eine Klage beim Kammergerichte des Kaisers, und eine Verurtheilung in 8200 Gulden Entschädigung zu Jetzt einigte sich die Stadt, indem sie Geldopfer brachte, mit der Gräfin von Sulz, und diese verhieß Schloß Balm nie wieder aufzubauen. Aber wegen Verachtung des kaiserlichen Befehls erhielt Schaffhausen eine Menge Fehdebriefe, namentlich auch von Oesterreich. Unterhandlungen begannen, und ein längerer Waffenstillstand wurde geschlossen, welchen der Ritter Bilgeri von Hewdorf benutzen wollte, sich der Stadt durch einen Handstreich zu bemächtigen. Aber Schaffhausen hatte gleichzeitig auch mit den Eidgenossen unterhandelt, und als Bilgeri mit seinem Heere vor der Stadt erschien, beschwor sie einen steten Bund mit ihnen*). Aus Furcht eines Krieges mit den Eidgenossen zog Bil-

*) 1. Juni 1454.

geri ab, und Schaffhausen war dem Hause Oesterreich auf ewig verloren. Die St. Galler traten 1452, die Appenzeller 1454 in die ewige Eidgenossenschaft, und so stärkte sich dieser furchtbare Bund immer mehr. Dagegen konnte die Wiederbesitznahme von Rheinfelden, welches gleichfalls zur Zeit Friedrichs mit der leeren Tasche an das Reich genommen worden war, durch verrätherischen Ueberfall im Jahre 1448 nur geringen Ersatz bieten.

Kaiser Friedrich sah allen diesen und vielen andern Vorgängen ruhig zu. Dagegen war er für die Erhöhung seines Hauses in anderer Art beflissen. Er verlieh nämlich im Jahre 1453 durch Urkunde vom 6. Januar, welche mehre Reichsfürsten als Zeugen unterzeichneten, allen Fürsten des Hauses Oesterreich seiner Linie den erzherzoglichen Titel, welchen schon Rudolph IV. anzunehmen versucht, und Herzog Ernst der Eiserne wegen Kärnthens wirklich geführt hatte.

Am 8. Januar 1453 schloß der Kaiser mit seinem Bruder Albrecht einen Vertrag, wonach letzterer auf Lebenszeit die Länder jenseits des Arls verwalten, und vom Kaiser 108,000 rheinische Gulden zur Einlösung der verpfändeten Besitzungen bekommen sollte. Die letzte Zahlung dieser Summe, welche von Albrecht nicht ganz ihrem Zwecke gemäß verwendet wurde, erfolgte im Jahre 1457 den 21. April*) Der stets geldbedürftige Erzherzog Albrecht zahlte mit dem Gelde meist seine persönlichen Schulden. Der Kaiser war reich, denn die ihm als solchem zustehenden Gefälle trugen große Summen ein; für das Reich sorgte er aber so wenig, daß er abgesetzt worden sein würde, wenn die Reichsfürsten nicht ein Interesse gehabt hätten, ein so schläfriges Oberhaupt zu besitzen.

Nach der Ermordung des letzten Grafen von Cilly, des Unglück verbreitenden und selbst unglücklichen, von der Verachtung der Nachwelt getroffenen Ulrich, hatte die Grafschaft Cilly kraft Erbvertrages an Oesterreich zu fallen. Das führte zu Streitigkeiten zwischen dem damals noch lebenden Ladislaus

*) Lichnowsky VI. Regesten Nr. 2212.

Posthumus und dem Kaiser. Die Grafschaft aber blieb dem Hause, welches die Reichsunmittelbarkeit der Grafen von Cilly nie anerkannt hatte.

Folgen des Todes Ladislaus des Nachgebornen.

Während des Lebens dieses Fürsten war der Verein von Ungarn, Böhmen und Oesterreich nicht fest gekittet gewesen, nach seinem Tode zerfiel er alsbald, denn die Lage der Dinge war zu schwierig, die Ereignisse waren zu mächtig, und die drei Fürsten des Hauses Oesterreich, welche damals lebten, flößten zu geringes Vertrauen ein.

In Böhmen gebührte die Thronfolge nach den vielfach erneuerten Erbverträgen unstreitig dem Hause Oesterreich *). Seine Rechte möchten geachtet worden sein, wenn in Böhmen keine Religionsspaltung geherrscht hätte. Der utraquistische Erzbischof Rokyczana verkündete laut, es müsse ein Böhme gewählt werden, der das Abendmahl unter beiderlei Gestalten genieße, oder wenn keiner der Krone würdig wäre, müßten Richter ernannt werden, wie in uralter Zeit die Hebräer gethan **). So wurde denn Georg Podiebrad, der die Macht bereits in Händen hatte, am 2. März 1458 zum Könige gewählt, und am 7. Mai nebst seiner Gemahlin Johanna von Rozmital gekrönt. Mähren, Schlesien und die Lausitz wollten nicht, mußten sich aber dem neuen Könige unterwerfen.

---

*) Auf Böhmen machte auch Anspruch König Karl von Frankreich, weil seine Tochter mit Ladislaus verlobt gewesen, eine durchaus unhaltbare Prätension. Ferner Herzog Wilhelm von Sachsen als Gemahl Anna's, der älteren, und Kasimir von Polen, als Gemahl Elisabeths, der jüngern Schwester Ladislaus'. Ihren Rechten stand aber in Böhmen die Erbverbrüderung entgegen, welche von dem Aussterben der Luxemburger im Mannesstamme spricht.

**) Aen. Sylv. Hist. Boh. cap. 72.

Da zwischen Ungarn und Oesterreich kein Erbvertrag bestand, hatte offenbar die Herzogin Anna von Sachsen das nächste Recht auf die Krone. Es entschied, wie in Böhmen die Gewalt. Michael Szilagyi, der Bruder der Witwe des großen Gubernator Johannes Hunyady rückte aus Siebenbürgen, dessen er sich bemächtigt, mit 20,000 Mann gegen Ofen, und auf dem Marsche hatte sein Heer sich um das Doppelte vermehrt. Er umzingelte die Stadt, in welcher Reichstag gehalten wurde, ließ Galgen aufrichten, und schlug seinen Neffen, Mathias Corvinus Hunyady zum Könige vor. Der Palatin Gara versuchte Widerstand, seine Stimme mußte aber schweigen vor jener des Heeres, welches Mathias zum Könige ausrief, und jener der Versammlung, welche einstimmte. Der Bischof von Großwardein, Johann Nitez, ein alter, treuer Freund der Hunyady, war noch vor der Wahl nach Prag abgegangen, um von Georg Podiebrad gegen 40,000 Dukaten die Auslieferung Mathias' zu erwirken *). Georg gewährte sie gern, schloß mit Mathias Bündniß, und einen Vertrag über dessen Verlobung mit seiner Tochter Katharina. Da Mathias funfzehn Jahre alt war, wurde sein mütterlicher Oheim Szilagyi, der, wenn er gewollt, selbst den Thron hätte besteigen können, auf fünf Jahre zum Statthalter erwählt. Der kräftige Mathias befreite sich aber bald von der ihm lästigen Vormundschaft.

In Oesterreich entstand ein beklagenswerther Streit zwischen dem Kaiser und den Erzherzogen Albrecht und Sigmund. Diese forderten Theilung Oesterreichs, jener Alleinregierung als Aeltester. Die Burg zu Wien wurde keinem geöffnet, und die Landstände beschlossen, keinem der drei Fürsten einzeln zu gehorchen, dieselben sollten zu Wien über die Frage, wem die Regierung gebühre, sich vereinigen. Albrecht und Sigmund waren bereits zu Wien, der Kaiser aber wollte nicht ohne sicheres Geleite hinkommen. Dieses wurde ihm gegeben, er kam, und jetzt öffnete man den drei Fürsten zugleich die Burg, welche sie jedoch nicht bezogen. Nach vergeblichen Versuchen Albrechts und Sigmunds, die Wiener und die Stände durch 1500 Reiter, welche sie nach Sprengung der Thore

*) Ladislaus Posthumus hatte Mathias von Gutenstein nach Prag mitgeführt.

in die Stadt hatten rücken lassen, einzuschüchtern, kam zwischen den Fürsten am 27. Juni 1458 ein Vergleich zu Stande. Der Kaiser erhielt die Regierung in Niederösterreich, Albrecht die Regierung in Oberösterreich, Sigmund ein Dritttheil der Einkünfte des ganzen Erzherzogthums. Wien sollte von den Ständen regiert werden, aber allen drei Fürsten huldigen *). Die Dauer des Vertrages war auf drei Jahre bestimmt.

Am 28. Juni huldigte Wien, am folgenden Tage begab sich der Kaiser wieder nach seiner geliebten Neustadt. Darauf verglich sich Albrecht mit Sigmund, und überließ ihm gegen das ihm (wenn nämlich wirklich getheilt werden sollte) zustehende Drittel von Oesterreich alle vordern Lande. Und da Erzherzog Albrecht Geld brauchte, ging er am 21. August 1458 mit dem Kaiser einen Vertrag ein, worin er diesen in seinem und Sigmunds Namen Wien abtrat, und wofür er 32,000 Pfund Pfennige erhielt. Am 27. August huldigte Wien den kaiserlichen Bevollmächtigten.

Albrecht hatte Ulrich Eytzinger gefangen setzen lassen, weßwegen dessen Brüder ihm absagten und zugleich die Könige von Ungarn und Böhmen um Beistand baten. Georg Podiebrad rückte in Oesterreich ein, und vor bis Aspern an der Donau, betheuernd, er handle nur gegen Albrecht feindselig. Der Kaiser eilte nach Wien, hatte am 29. September eine Unterredung mit dem Könige von Böhmen, und schloß mit ihm einen Vertrag, wonach Eytzinger der Haft entlassen werden mußte, und das Bündniß desselben und anderer Oesterreicher mit Georg Podiebrad aufgelöst wurde. Erzherzog Albrecht trat dem Vertrage bei, welcher vollzogen wurde. Die Böhmen hausten auf dem Rückzuge so arg im Lande, wie sie es bei dem Einbruche gethan, und allgemeine Unzufriedenheit entstand mit des Kaisers kraftloser Regierung.

Am 17. Februar 1459 wählte zu Güssing die den Hunyadys friedliche Partei, an ihrer Spitze der Palatin Nikolaus Gara, den Kaiser Friedrich zum Könige von Ungarn, dessen heilige Krone er

*) Stadt Steyer wurde Albrecht zugesprochen, aber ein Dritttheil der Einkünfte blieb Sigmund. Neuburg am Inn sollte den drei Fürsten gemeinsam bleiben. Krieg durfte nur mit Bewilligung aller drei Herzoge angefangen werden. Jeder Fürst sollte ein Drittheil der Schulden übernehmen.

fortwährend besaß, und sie auf die Bitte einer Gesandtschaft Mathias' nicht ausgeliefert hatte. Der Kaiser nahm die Wahl an, obschon ihm sein Freund der zum Papste unter dem Namen Pius II. erhobene*) Cardinal Aeneas Sylvius Piccolomini dringend davon abrieth. Ein Krieg war die Folge, der Friedrich wenig Ruhm brachte, und allmälig in bloße Grenzstreifzüge sich verwandelte. Mehre ungarische Große, welche Friedrich gewählt hatten, namentlich Gara, fielen wieder von ihm ab.

Pius II. mühte sich, den Kaiser und Mathias Corvinus auszusöhnen; jener aber zog es vor, dem Könige Georg Podiebrad von Böhmen sich zu nähern, kam mit diesem Ende Juli 1459 zu Brünn zusammen, belehnte ihn, schloß mit ihm ein Bündniß gegen Mathias Corvinus. Dasselbe kann aber so ernstlich nicht gemeint gewesen sein, denn Georg vermittelte einen Waffenstillstand bis zum 24. Juni 1460, während welchem am 25. Januar desselben Jahres zu Olmütz über den Frieden unterhandelt werden sollte.

Großes Mißvergnügen herrschte in Oesterreich, wohin Friedrich von Brünn über Zwettel und Krems zurückkam, besonders über die elende Münze, welche er hatte schlagen lassen, und die man Schinderlinge nannte. Dazu kamen Mißwachs, Theurung und innere Unsicherheit. Unter so ungünstigen Umständen forderte der Kaiser, daß der Edle Fronauer ihm das Schloß Ort zurückgebe, welches er dessen verstorbenem Bruder nur zum Schein verkauft habe, damit es nicht in die Gewalt des Königs Ladislaus falle. Fronauer weigerte sich, der Kaiser warb zweitausend böhmische Söldner, die Wiener halfen, und Schloß Ort wurde eingenommen. Aber Fronauer gewann einen Theil der Stände, welche Versammlungen zu Wullersdorf hielten, und dem Kaiser Beschwerdeschriften übersandten. Der Kaiser legte in seiner Antwort, gegeben Wien den 23. März 1460, das Geständniß ab, daß er, da er nicht Herr von ganz Oesterreich sei, auch nicht freie Hände habe, versprach Abhülfe der Beschwerden, behauptete aber im Rechte gegen Fronauer zu sein, welcher sich inzwischen des Schlosses Ort wieder bemächtigt hatte, und von den Königen von Böhmen und Ungarn, so wie auch von

*) Seit dem 19. August 1458.

dem Erzherzoge Albrecht unterstützt wurde, jedenfalls schaltete, als wäre er der Herr von Oesterreich, und die Güter aller Anhänger des Kaisers verwüstete, zu denen besonders der Prälatenstand gehörte.

Die Tagsatzung zu Olmütz *) wurde gehalten, aber auf ihr nichts ausgerichtet. Auf einer zweiten zu Prag am 1. Mai wurde nichts erzielt als ein Waffenstillstand bis 2. Februar 1462, welcher auf einer dritten, zu Olmütz am 7. Februar gehalten, auf zwei Jahre verlängert wurde.

Wien verharrte fortwährend in der Treue, denn dort residirte gewöhnlich die Kaiserin Eleonore mit Maximilian, der Hoffnung Oesterreichs **), geboren den 22. März 1459 zu Neustadt.

Bruder- und Bürgerkrieg.

Der Böhmenkönig Georg Podiebrad befolgte eine Politik, welche schlauer als redlich war. Nachdem er zu Brünn von dem Kaiser belehnt, folglich zugleich von dem Reichsoberhaupte wie von demjenigen, der das nächste Recht auf die böhmische Krone hatte, als König von Böhmen anerkannt worden, hatte er keinen Anstand genommen, mit dem Erzherzoge Albrecht am 28. December 1459 ein Schutzbündniß zu schließen, in welchem freilich der Kaiser ausgenommen war, allein man wußte schon, was solche Ausnahmen zu bedeuten hatten ***). Am 18. Februar 1461 wurde dieses Bündniß erneuert, und Erzherzog Albrecht von dem Böhmenkönige bevollmächtigt, auch den Erzherzog Sigmund in dasselbe aufzunehmen. In diesem erneuerten Bündnisse war der Kaiser nicht mehr ausge-

---

*) Siehe S. 232.

**) Albrecht und Sigmund waren kinderlos.

***) In der Urkunde (bei Kurz, Friedrich IV., Urkundenbuch Nr. 23) nennt Georg Podiebrad sich auch einen Herzog von Luxemburg, als ob er von den Luxemburgern abstammte, oder als ob das Herzogthum Luxemburg je der Krone Böhmen einverleibt gewesen wäre.

nommen, vielmehr versprach Podiebrad dem Erzherzoge Albrecht zum Besitze von ganz Oesterreich zu helfen, welches Friedrich so schlecht regiert habe*), daß Gefahr drohe, dieses Land werde für das Haus Habsburg ganz verloren gehen. Sigmund trat dem Bündnisse bei.

Deßgleichen war Podiebrad mit den österreichischen aufrührischen Ständen im steten Verkehr, und hatte ihnen gerathen, sich an den Erzherzog Sigmund, und wenn dieser nicht helfen wolle, an den Erzherzog Albrecht um Beistand zu wenden. Sigmund wies die Stände ab, und nun erschien Erzherzog Albrecht zu St. Pölten in Mitte der Stände, die ihm Treue schwuren und gelobten, Alles aufzubieten, ihm die Regierung von ganz Oesterreich zu verschaffen. Dasselbe Versprechen leistete zu Freystadt eine Versammlung der obderensischen Stände. Dorthin kam auch Fronauer, der Herr der Donau, an dessen linkem Ufer er von Spremberg bis unterhalb Wien eine Menge Schanzen besaß, mittels welcher er die Schifffahrt vollkommen sperren konnte; er unterwarf sich dem Erzherzoge Albrecht als künftigen Regenten von ganz Oesterreich.

Im Jahre 1461 stärkte Albrecht sich durch mehre Bündnisse außer dem schon erwähnten mit dem Böhmenkönige. Er war von der Zusammenkunft mit diesem zu Eger nach Innsbruck geeilt. Hier trat ihm Erzherzog Sigmund sein Drittheil der Einkünfte von Oesterreich für eine Quote von jährlich nur dreitausend Gulden, und einen Theil der Vorlande in Schwaben ab, und ging mit ihm ein enges Bündniß ein, wofür Albrecht ihn am ersten April zu seinem Erben einsetzte, ganz wider die Hausgesetze. Am 4. April schloß er ein Bündniß mit dem Könige Mathias von Ungarn, und es wurde festgesetzt, daß im Falle eines Krieges Albrecht in Oesterreich, der König aber in Steyermark einbrechen solle. Ein gleich enges Bündniß schloß Albrecht mit dem Herzoge Ludwig von Baiern, und es wurde am 30. April bestimmt, daß derselbe dem Erzherzoge Sigmund beistehen solle, wenn diesen jemand wegen des Kaisers angreifen würde. Von minderem Belang war ein Bündniß, das Albrecht schon 1459 mit dem Kurfürsten Friedrich von

*) „Durch unordentlich Regiment." Kurz, Friedrich IV., Urkundenbuch Nr. 24.

Sachsen und dessen Sohne geschlossen hatte. So bereitete Erzherzog Albrecht seinem Bruder dem Kaiser von allen Seiten Feinde, selbst im Süden durch ein Bündniß mit dem Grafen von Görz.

Im Sommer 1461 bemächtigte Albrecht sich mit Hülfe der Aufrührer fast ganz Oesterreichs. Auch bairische und ungarische Hülfstruppen waren zu ihm gestoßen. Wien, wo die Kaiserin und ihr Sohn sich befanden, blieb treu, und Erzherzog Albrecht scheiterte in seinem Versuche, durch das Stubenthor in die Stadt zu dringen. Nach vergeblichen Unterhandlungen zu Simmering wurde zu Laxenburg ein Waffenstillstand bis zum 24. Juni 1462 zwischen dem Kaiser einerseits, und dem Erzherzoge Albrecht, dem Könige von Ungarn, und dem Herzoge Ludwig von Baiern andrerseits, durch Vermittelung der böhmischen Gesandten geschlossen. Albrecht sollte nach Oesterreich zurückkehren, aber die Eroberungen bis zum Frieden behalten, und seine bairischen und ungarischen Hülfstruppen entlassen. Auch der Graf Leonhard von Görz hatte die Waffen niederzulegen.

Dieser Waffenstillstand trug in sich den Keim neuen Streits, denn Albrecht durfte zwar seine Eroberungen behalten, sollte aber von ihnen nichts beziehen als Speise und Trank für die Besatzungen. Es ließ sich nicht erwarten, daß der stets geldbedürftige Fürst eine solche Bedingung halten werde. Merkwürdig ist, daß der Böhmenkönig, nachdem er dem Erzherzoge Albrecht versprochen, ihm zum Besitze von ganz Oesterreich zu helfen, den Friedensvermittler spielte. Albrecht zürnte deßhalb auch, und hatte sich lange geweigert, den Waffenstillstand einzugehen.

Der Stillstand des Krieges zwischen den Fürsten gab dem unglücklichen Oesterreich keine Ruhe. Ihre Söldner, meist Ausländer, die sie, weil kein Friede zu Stande gekommen, nicht entlassen konnten, aber auch nicht zu bezahlen vermochten, machten sich im Lande selbst bezahlt, indem sie raubten und plünderten, nicht einzeln, sondern zusammengerottet, unter Anführern *). Da wurde selbst dem Erzherzoge Albrecht bange; er schrieb, zuwider dem Waffenstillstande, der ihm nur den Besitz der Eroberungen ohne Rechte ge-

*) Man sehe die Beschreibung der verübten Greuel in Thom. Ebendorffer apud Petz II. p. 944 et sq.

währt hatte, Landtage aus um dem Uebel abzuhelfen, die jedoch der Kaiser zu besuchen verbot. Verwirrung und das wildeste Faustrecht herrschte daher fort. Jener Theil der Landstände, der es mehr mit dem Wohle des Landes und mit dem Kaiser hielt, versammelte sich eigenmächtig zu Stettelndorf, vermochte aber bei dem Erzherzoge Albrecht nicht einmal eine Verlängerung des Waffenstillstandes zu erwirken, während Friedrich versöhnliche Gesinnungen zeigte.

Im Juli 1462 sollte zu Wien Landtag gehalten werden, den auch die Stände von der Partei Albrechts besuchten; zwar mußte jeder Eintretende am Thore geloben, nichts gegen den Kaiser und die Stadt zu unternehmen, aber es fehlte nicht an geheimen Umtrieben, sie in ihrer Treue gegen den Kaiser wankend zu machen. Der Pöbel wurde bearbeitet, und es entstand ein Auflauf, in dessen Folge der Arzt Kirchheim am 19. August den ehrwürdigen Bürgermeister Prenner, welcher zumeist die Stadt in der Treue erhalten, und die Mitglieder des Rathes, die eben auf dem Rathhause versammelt waren, gefangen setzte. Wolfgang Holzer, ein Anhänger des Erzherzogs Albrecht trat an die Spitze der Angelegenheiten von Wien. Das schreckte den Kaiser doch auf, und er erschien unvermuthet mit 4000 Mann am wiener Berge. Die Bürgerschaft sandte Abgeordnete hinaus, die das Geschehene entschuldigten, sonst aber dem Kaiser ihre unwandelbare Ergebenheit versicherten. Er empfing sie ungemein gnädig, wurde aber in die Stadt erst nach mehren Tagen eingelassen, und nachdem er schriftlich zugesichert, keine Rache nehmen zu wollen. Bei dem Einzuge war der Kaiser die Freundlichkeit selbst. Seine Gemahlin Eleonore nahm, als Hindenbach *) ihr berichtete, was geschehen, ihren kleinen Sohn auf den Arm und sprach: „Auch die Könige von Portugal sind gnädig, aber nur gegen Demüthige und Besiegte, nicht gegen Aufrührer und Halsstarrige. Wüßte ich, mein Sohn, daß Du Dich eben so benehmen würdest, wie Dein Vater, so würde ich bedauern, daß Du ein Fürst bist **)."

*) Der Fortsetzer der Geschichte Kaisers Friedrich von Aeneas Sylvius, Pfarrer zu Mödling, und später Bischof von Trient.

**) „Si scirem, te, mi fili, hunc animum esse habiturum, dolerem te principem."

Die Kaiserin hatte recht, der Schwäche folgt Schmach, und Nachgiebigkeit gegen Aufrührer ist die elendeste Politik, die ein Fürst befolgen kann; lieber vom Throne steigen, als sich von dem Pöbel und von treubrüchigen Gesellen Gesetze vorschreiben lassen! Friedrich ließ unter dem Vorsitze seiner Commissarien eine neue Bürgermeisterwahl veranstalten, welche auf den Bürger Sebastian Ziegelhauser fiel, dem Friedrich vor sechs Jahren das Stadtgericht verpfändet hatte*). Aber die Gemeinde verwarf die Wahl als ihre Freiheiten verletzend, und wählte Ulrich Holzer, den Hauptanstifter der Meuterei. Das ließ sich der Kaiser gefallen, und meinte, als Holzer ihm den Eid der Treue leistete, Alles sei gut. Darauf entließ er seine Söldner, ohne sie bezahlen zu können, da ihm die Stadt, von der er ein Darlehn von sechstausend, dann nur von dreitausend Gulden gefordert, dasselbe abgeschlagen hatte. Die Folge war, daß die Söldner die Umgegend von Wien verheerten und ausplünderten. Der Unwille der Bürger erreichte den höchsten Grad.

Bald darauf verlangte der Kaiser von dem Rathe aus unbekannten Gründen die Begnadigung eines Räubers. Auf des Rathes Weigerung entzog der Kaiser dem Rathe das Recht des Blutbanns. Da griffen die Wiener nach dem Ungelde, stießen die Anhänger des Kaisers, spottweise „Heckler" genannt aus dem Rathe, setzten zwei der angesehensten Räthe desselben, Ulrich Riederer Dompropst von Freysingen und den Freiherrn Ulrich von Graveneck gefangen, kündeten ihm den Gehorsam auf, und sendeten ihm am 5. October 1462 einen förmlichen Absagebrief in die Burg. Unvorsichtiger oder böswilliger Weise wurde aus dieser auf vorübergehende Bürger mit Pfeilen geschossen, was das Volk in solche Wuth versetzte, daß es zur förmlichen Belagerung der Burg schritt und sie am 20. October aus Kanonen beschoß. In dieser Gefahr zeigte der Kaiser eine an ihm ganz ungewohnte Entschlossenheit, indem er, als die Bürger ihm freien Abzug der Kaiserin und des dreijährigen Erzherzogs Maximilian anboten, erwiderte, daß er mit ihnen ent-

*) Hormayr Geschichte von Wien, III. Bd. III. Heft, S. 190.

weder den Untergang finden, oder die Strafe der Frevler erwarten wolle *).

Zweihundert Ritter, darunter von noch blühenden Geschlechtern die Auersperg, die Wurmbrand, die Saurau, die Spauer, hatten sich nebst einer Anzahl getreuer Bürger in die Burg eingeschlossen, die jedoch für eine längere Belagerung nicht hinreichend mit Lebensmitteln versehen war. Am 2. November zog der Erzherzog Albrecht in die Stadt ein, und ließ sogleich aus zwei großen Geschützen, die er mitgebracht, die Burg beschießen. Die Geschosse wurden hauptsächlich, um die Uebergabe schneller zu erzwingen, gegen die Gemächer der kaiserlichen Familie gerichtet, welche sich in Gewölbe flüchten mußte. Den Antrag, seinem Sohne Maximilian Oesterreich unter der Vormundschaft Albrechts abzutreten, verwarf der Kaiser mit Entrüstung, obschon der Mangel an Lebensmitteln in der Burg bereits den äußersten Grad erreicht hatte **).

Hülfe aber war nahe. Die Städte Krems und Steyer, und viele Edelherren hatten dem aufrührerischen Wien abgesagt. Das Wichtigste aber war, daß auch König Georg Podiebrad dasselbe gethan. Sein Sohn Victorin, Herzog von Münsterberg, erschien mit dem Vortrabe, vereinigte sich bei Fischamend mit den Steyrern, Krainern und dem treugebliebenen Adel Oesterreichs, und stürmte am 13. November die Vorstädte, jedoch vergeblich. Am Tage darauf traf König Georg selbst mit einem zahlreichen Heere bei Korneuburg ein.

Unterhandlungen begannen sofort, Waffenstillstand wurde unverzüglich geschlossen, und am 2. December kam unter Vermittelung des Böhmenkönigs ein Vertrag zu Stande, welchem zufolge Albrecht Oesterreich durch acht Jahre regieren, aber dem Kaiser jährlich viertausend Dukaten zahlen und die eroberten Schlösser zurückgeben sollte. Am 4. December verließ der Kaiser, von tausend böhmischen Reitern unter dem Prinzen Victorin geschützt, und von den Schmähungen des Volks verfolgt, Burg und Stadt; er ging

*) Thom. Ebend. apud Petz II. p. 955.

**) Hätte der Kaiser dieselbe Festigkeit bewiesen, als er mit 4000 Mann vor Wien erschien, so würde es nie zu einer Belagerung der Burg gekommen sein.

nach Kornenburg, die Kaiserin Eleonore und ihr Sohn Maximilian aber reisten nach der Neustadt.

Der Kaiser erzeigte dem Böhmenkönige viele Gnade, ernannte ihn sogar für den Fall seines Todes zum Vormunde seines Sohnes Maximilian. Dafür versprach Georg Podiebrad ihm seinen Beistand gegen jedermann. Den treuen Städten Krems, Steyer und Heimburg verlieh Friedrich zum Schaden Wiens das Stapelrecht. Auch wies er auf österreichische Städte mehren Getreuen, namentlich dem Andreas Paumkircher, den er zugleich zum Hauptmann von Oesterreich am linken Donauufer ernannte, Sätze im Belauf von vielen tausend Dukaten an, was Regentenhandlungen waren, die mit dem Vertrage, dem zufolge Oesterreich dem Erzherzoge Albrecht auf acht Jahre abgetreten worden, nichts weniger als übereinstimmten.

Aber auch Albrecht, der von Pius II. sammt Allen, welche die Burg belagert hatten, in den Bann gethan worden, hielt den Vertrag nicht, denn er gab kein einziges der eroberten Schlösser zurück. Beide Brüder regierten über Oesterreich, wenigstens über den Theil, der jedem erreichbar war, und so dauerte die Verwirrung fort. Die Söldner Albrechts hausten, schlechter oder gar keiner Bezahlung wegen, so arg, wie vorher nur immer jene Friedrichs, viele liefen sogar zu diesem über. Aber dem Kaiser erging es nicht besser. Da auch er am Geldmangel litt, plünderten seine Söldner sogar die Umgegend von Neustadt, welche er vor allen andern liebte. Kurz, es herrschte ein bejammernswerther Zustand der Anarchie in dem schönen Oesterreich, nicht nur der Anarchie, sondern gänzlicher Verwilderung und Entmenschlichung. Die unerhörtesten Grausamkeiten wurden von den Söldnern massenweise verübt, ohne daß ihnen jemand Einhalt that, denn wo die Fürsten eines und desselben Landes miteinander kämpfen und sich gegenseitig auf das Aeußerste verfolgen, geht alles Recht verloren.

Erzherzog Albrecht hatte die Wiener beleidigt, indem er den Verdacht aussprach, daß ihn einige der vornehmsten Bürger hätten vergiften wollen, und auf diesen Grund hin sich Erpressungen erlaubte, obschon sein Argwohn sich völlig leer erwies. Auch herrschte in der Stadt eine üble Stimmung wegen des Benehmens der Söldner in der Umgegend. Unter solchen Umständen konnte es

dem Kaiser gelingen, den herrschlustigen, habsüchtigen und treulosen Holzer durch Bestechung zu gewinnen. Der falsche Bürgermeister spiegelte den Angesehenen, die er in der Nacht des 7. April 1463 versammelte, vor, Erzherzog Albrecht wolle allen wohlhabenden Bürgern zehn bis zwanzig Mann in das Haus legen, um sie zu zwingen, Geld zur Bezahlung der Soldrückstände herzugeben. Ihm, dem Bürgermeister, ständen vierhundert Reiter zur Verfügung, um diese Söldner zu paaren zu treiben; es wären lauter Deutsche, und wollten zwei Monate umsonst dienen. Die Versammlung gab ihm Beifall, nur müsse der Erzherzog darum wissen. Am 10. April zogen vierhundert kaiserliche Reiter unter Befehl des Hauptmanns Augustin Tristam durch das Stubenthor in die Stadt, und besetzten den Hof. Holzer mit entblößtem Schwerte führte sie, zur Verwunderung des Volkes, das nicht gehörig verständigt worden war, was der Vorgang eigentlich zu bedeuten habe. Dennoch hätte Holzers Anschlag gelingen mögen, wenn er sich rasch der Person des Erzherzogs bemächtigt hätte. Diesem wurde die Gefahr erst kund, als man ihm das Einrücken der Reiter meldete, und groß erschien dieselbe, denn er war nicht gerüstet. Er schickte aus der Burg zu Holzer, und ließ fragen, was das zu bedeuten habe. Der Bürgermeister und der Hauptmann der kaiserlichen Reiter antworteten mit beruhigenden Zusicherungen. Der Erzherzog aber hatte sein Panier bei den Schotten aufstecken und das Volk aufrufen lassen, das wohlbewaffnet in großen Scharen herbeiströmte. Die Reiter witterten nichts Gutes, und wollten vom hohen Markte, wo sie sich letztlich aufgestellt hatten, über den lichten Steg und den alten Fleischmarkt, um durch das Stubenthor wieder abzuziehen. Sie fanden es verschlossen, wurden unter Anführung des Erzherzogs angegriffen, und mußten, nachdem sie großen Verlust erlitten, sich gefangen geben. Des Bürgermeisters Holzer Haus gab Albrecht der Wuth des Volks preis.

Holzer selbst war entronnen, als er das von ihm mit schlechter Berechnung angelegte Unternehmen scheitern sah. Nichtsdestoweniger verlangte er, rückkehrend, Einlaß, wurde aber abgewiesen so an dem Stubenthor wie an dem rothen Thurmthore. Auf dem Kahlenberger Schlosse versuchte er dann die Söldlinge: vergebens. Er entfloh nach dem Schlosse Weiteneck, der berühmten Benediktiner-

Abtei Mölk gegenüber. Dort hätte er ruhig weilen mögen, bis das Gewitter vorüber war: es litt aber den Volkstribun in der Einsamkeit nicht, er wollte nochmals herrschen, er mochte Einverständnisse in Wien haben, er war auf dem Wege dahin, wurde erkannt, gefangen gesetzt, dem Gerichte überantwortet, und auf die außerordentlichste Weise gepeinigt, ohne daß er mehr verrieth, als was man ohnehin schon kannte. Der Erzherzog Albrecht wußte sich nicht anders aus der Verlegenheit zu helfen, als indem er ein Blutgericht halten ließ. Selbst Holzers Gegner, der Ziegelhauser *), wurde in dasselbe eingeschlossen, ja sogar der ehrwürdige Prenner, der die Stadt, seiner Pflicht gemäß, so lange im Gehorsam für den Kaiser erhalten. Die einander entgegengesetztesten Charaktere wurden, wie es auch nach vier Jahrhunderten in der französischen Revolution geschehen ist, einerlei Schicksal überliefert. Es widert mich an, die gräßliche Art zu beschreiben, wie Holzern das Herz bei lebendigem Leibe aus der Brust gerissen wurde. Albrecht VI. hat in der österreichischen Geschichte einen bösen Namen hinterlassen als Unruhestifter und Verderber des Landes, als grausamer und rachsüchtiger Regent. Zu seiner Zeit hieß er aber indessen „der Milt", der Milde, was jedoch damals so viel bedeutete: als der Freigebige, der Verschwender!

Diese entsetzliche Hinrichtung von Männern, die jedenfalls weit weniger strafbar waren als Albrecht selbst, änderte nicht das Geringste an der traurigen Lage von Oesterreich. Die Kaiserlichen umgaben Wien von allen Seiten, und der Bürgerkrieg raste fort; es schien, als ob wegen des Zwiespaltes der Herrscher Alles untergehen sollte.

Die Kaiserin Eleonore und die Markgräfin Katharine von Baden, Letztere die Schwester des Kaisers Friedrich und des Erzherzogs Albrecht, stellten Versöhnungsversuche an, und brachten es endlich dahin, daß Friedrich und Albrecht in einen allgemeinen Landtag zu Tuln willigten, auf welchem Friede geschlossen werden sollte. Ein Waffenstillstand wurde zuvor vermittelt, aber der Landtag, der im September 1463 zu Tuln gehalten wurde, löste sich in Nichts auf,

*) Siehe S. 237 dieses Bandes.

weil die mächtigsten Landherren nicht erschienen. Zum Glücke für Oesterreich starb Erzherzog Albrecht am 2. December 1463 ohne Nachkommen.

Kaiser Friedrich IV., alleiniger Herr von Oesterreich.

Nach Albrechts VI. Tode war Kaiser Friedrich unbestreitbarer Erbherr von Oesterreich, mit einziger Ausnahme der Forderungen, welche Erzherzog Sigmund haben mochte. Aber an Aufruhr und Trotz gewohnt, dachten die niederösterreichischen Stände gar nicht daran, in Liebe und Treue sich unbedingt zu unterwerfen, sondern mutheten dem schwerbeleidigten Fürsten zu, nicht nur Alles zu verzeihen, sondern ihnen auch neue Gnaden und Freiheiten zu ertheilen. Erzherzog Sigmund machte Ansprüche auf Oberösterreich; viele Unterhandlungen fanden statt, man erzielte aber nicht mehr, als daß er sich mit dem Drittel der Landeseinkünfte begnügte.

Den Wienern verzieh der Kaiser, der jetzt ihr einziger rechtmäßig regierender Landesfürst war. Aber mit seinem Befehle, daß jenen Bürgern von Wien, welche, als er daselbst belagert wurde und bei seinem Wegzuge Schaden gelitten, ihre Habe wiedergegeben werde, drang der Kaiser nur mit der größten Mühe und nicht ohne Anwendung von Gewalt durch. Die räuberischen Söldner zu paaren zu treiben vermochte er nicht.

Ein Anderer merzte sie aus. Die Söldner hatten sich, nachdem in Oesterreich nicht viel mehr zu plündern war, nach Ungarn gewendet. König Mathias zog den „Brüdern", so nannten sich die Räuber, entgegen, besiegte sie, und ließ Hunderte henken, oder ersäufen, oder verstümmeln.

Mit dem Erzherzoge Sigmund schloß der Kaiser am 4. Juli 1464 zu Innsbruck einen Vertrag, durch welchen jener auf sein Drittheil von Oesterreich Verzicht leistete, worauf der Kaiser sich noch in demselben Monate für dieses Drittheil huldigen ließ. Das Uebereinkommen trug für den Erzherzog Sigmund die gute Frucht,

daß der Kaiser seinen langjährigen Streit mit dem Cardinal Cusanus, Fürstbischof von Brixen, schlichtete.

In Oesterreich hielten Wilhelm von Pucheim und Georg von Stein das wildeste Faustrecht, es selbst schrankenlos übend, aufrecht. Daß sich Pucheim, aus einem so treuen Geschlechte, dem wilden Stein anschloß, hatte folgenden Grund. Im Jahre 1466 bediente die Kaiserin Eleonore sich der warmen Bäder zu Baden, von wo sie über Heiligenkreuz nach der Neustadt reisen wollte. Sie kam auf dem Wege an dem Schlosse Rauhenstein, dem Wilhelm von Pucheim gehörig, vorüber; da fielen Knechte aus dem Schlosse und plünderten die Wagen, die das Gepäck führten, welches ihnen jedoch wieder abgejagt wurde. Die entrüstete Kaiserin gebot, die Burg zu brechen, was die Wiener treulich vollzogen. Der Pucheim aber, an dem Frevel wider die Kaiserin unschuldig, schloß sich aus Rache Georgen von Stein*) an und sagte den Kaiser ab. Ganz Oesterreich büßte den Zorn der Edlen, das Faustrecht Aller gegen Alle erhob sein Schlangenhaupt, und das Land, schon so oft verheert, wurde es neuerdings. Der Kaiser schrieb Landtage aus, dem Uebel zu steuern, richtete aber nichts aus, besonders da Georg Podiebrad wieder eine überaus zweideutige Rolle spielte. Verträge mußte Friedrich abermals mit Unterthanen schließen, die vor das Halsgericht gehörten.

Kaiser Friedrich war gewöhnlich zuerst trotzig, dann nachgiebig, und dies schadete ihm und seinen Ländern, denn einem solchen Charakter kann man den Bart aus dem Kinn raufen. Die Vorsehung Gottes schützte ihn. Denn als, im Bunde mit den mißvergnügten Edlen, Victorin von Podiebrad, des Böhmenkönigs Sohn, in Oesterreich einrückte**) und er schon verloren schien, erklärte König Mathias von Ungarn seinem Schwiegervater, dem Könige von Böhmen, den Krieg, und Victorin mußte sich zurückziehen.

König Georg Podiebrad selbst war in einer schlimmen Lage. Alle bisherigen Versuche des Kaisers, ihn mit dem Papste Pius II. auszusöhnen, waren gescheitert. Auf den strenggläubigen, aber klassisch gebildeten Pius II. folgte ein starrsinniger Greis, Paul II., der die

*) Auch Stain geschrieben.

**) Frühjahr 1468.

Baseler Compactaten als einen Schandfleck der Kirche betrachtete. Paul befahl den Schlesiern, dem Könige keinen Gehorsam zu leisten, ließ in Böhmen selbst den Bannfluch gegen Podiebrad verkünden und im Jahre 1466 sogar gegen ihn das Kreuz predigen. Auf dem Reichstage 1467 zu Nürnberg erklärten die Gesandten des Königs Georg, ihr Herr wäre bereit, den siebenten Mann gegen die Türken zu stellen, und die anwesenden Fürsten jubelten Beifall. Aber der päpstliche Legat widersprach, weil Georg ein Ketzer sei, gegen den das Kreuz gepredigt werden müsse, und die Gesandten des Kaisers stimmten bei. Deshalb war Podiebrads Sohn, Victorin, wie schon erwähnt *), in Oesterreich eingefallen.

König Mathias von Ungarn, welcher mit dem Kaiser schon 1463 Friede und Bündniß gegen jedermann geschlossen **), war von dem Kaiser wider Georg Podiebrad aufgefordert worden. Da nicht lange zuvor das verwandtschaftliche Band, welches die Könige von Böhmen und Ungarn verknüpfte, durch den Tod Katharinens, der Tochter Podiebrads und Gemahlin Mathias', zerrissen worden war, so zeigte dieser sich um so bereitwilliger, zum Untergange seines gewesenen Schwiegervaters mitzuwirken, gegen den sich der größere Theil seiner katholischen Unterthanen erhoben hatte. Auch war eben von den Türken, des geschlossenen Waffenstillstandes wegen, nichts zu besorgen ***). Nachdem Mathias eine Empörung in

*) Siehe die vorige Seite.

**) Durch die Vermittelung des Papstes Pius II., und nachdem auch der Graf von Pösing und der mächtige Giskra von Brandeis, bisher Friedrichs erklärte Anhänger zu Mathias zurückgetreten waren. Der Kaiser erhielt für die ungarische Krone 60,000 Dukaten, behielt Forchtenstein, Eisenstadt, und einige andere Besitzungen in Ungarn, und durfte den königlichen Titel von diesem Reiche lebenslang führen. Dafür verpflichtete der Kaiser sich, Mathias an Sohnesstatt anzunehmen und ihm wider jedermann beizustehn, welche letztere Verpflichtung Mathias auch gegen den Kaiser übernahm. Nach Mathias' Tode ohne rechtmäßige männliche Erben erbt der Kaiser das Königreich Ungarn. Dieser Friedensvertrag wurde am 19. Juli 1463 durch die päpstlichen Legaten zu Oedenburg vermittelt, und heißt daher auch der Oedenburger Friede.

***) Mohamed II. hatte im Jahre 1462 Bosnien erobert, und den König dieses Landes, obschon er ihm das Leben zugesichert, hinrichten lassen. Die Türken fielen nun in Ungarn ein, wurden aber mit großem Verluste zurückgewiesen. Mathias Corvinus rückte in Bosnien ein, eroberte die Hauptstadt

Siebenbürgen gestillt und Stephan, den Fürsten der Moldau, gezwungen hatte, die Oberherrlichkeit Ungarns wieder anzuerkennen erklärte er auf dem Reichstage zu Erlau dem Könige von Böhmen den Krieg, und erließ an die Fürsten Europas ein Rundschreiben, worin er sich gegen jeden Gedanken eines persönlichen Ehrgeizes verwahrte, da ihn nur der Eifer für den wahrn Glauben und seine Ergebenheit für den römischen Stuhl antreibe, die rechtgläubigen Böhmen von dem Joche der Ketzer zu befreien. Aber Papst und Kaiser hatten Mathias die böhmische Krone angetragen; freilich sollte er sie sich erst erobern, wozu ihm Friedrich die Einkünfte des Landes ob und unter der Enns auf vier Jahre überlassen hatte. Dagegen übernahm Mathias die Verpflichtung, Oesterreich gegen jeden Einbruch von Böhmen oder Mähren aus zu schützen *).

König Mathias bezog bei Laa ein Lager, wo bereits österreichische Streitkräfte standen und wo er aus Oesterreich reichlich mit Lebensmitteln versehen wurde. Obschon Mathias, als er später in Böhmen bis Wylimov vorrückte, in eine nachtheilige Lage gerieth und sich zurückziehen mußte, bemächtigte er sich doch ganz Mährens, ließ sich am 3. Mai 1369 zu Olmütz zum Könige von Böhmen ausrufen, ging dann nach Breslau, wo ihm die Schlesier und Lausitzer huldigten.

Da der größte Theil von Mähren einem befreundeten Fürsten gehorchte, durch welchen Georg Podiebrad fortwährend in Schach gehalten wurde, dachte Friedrich IV. jetzt ernstlich daran, sein Gelübde einer Pilgerfahrt nach Rom, welches er, während er in der Burg zu Wien von den Aufrührern belagert wurde, gethan hatte, zu lösen. Der Tod seiner Gemahlin Eleonore von Portugal am

---

Jaicsa, welche von 7000 Türken vertheidigt wurde, Ende 1464, und hielt, zurückgekehrt, einen Triumpheinzug in Ofen. Funfzehntausend christliche Sklaven hatte er befreit. Fruchtlos belagerte darauf Mohamed II. Jaicsa, die Besatzung widerstand, und als ein ungarisches Heer unter Emerich Szekheli zum Entsatze heranmarschirte, hob er die Belagerung auf, und trat den Rückzug an, denn er glaubte, Mathias Corvinus führe das Heer an, so gefürchtet wurde dieser König von dem Eroberer Konstantinopels.

*) Kurz, Friedrich IV., Urkundenbuch Nr. 36. Die Urkunde des Königs Mathias ist gegeben Presburg den 3. November 1468.

3. September 1467 und der bevorstehende Krieg mit Böhmen hatten ihn gehindert. Ende November 1468 trat er die Wallfahrt wirklich an, zog am Weihnachtsabend in Rom ein, verließ es am 19. Januar 1469 wieder, und reiste nach Venedig, wo er vom 2. bis zum 15. Februar blieb, und am 10. April *) wieder zu St. Veit in Kärnthen war.

Venedig hatte sich im Jahre 1463 eine feindselige Handlung gegen Friedrich als Herrn von Triest erlaubt. Eifersüchtig auf die Zunahme des Handels dieser Stadt, hatte die Republik Truppen gegen sie gesendet und sie förmlich belagern lassen. Die Stände von Krain zeigten sich nicht willig, dem Wunsche des Kaisers zu entsprechen, und Mannschaft der Stadt Triest zu Hülfe zu senden; da befahl er am 27. October 1463 aus Neustadt dem Kaspar Melz, seinem Pfleger zu Weichselburg in Krain, mit aller Mannschaft gegen die Venetianer aufzubrechen. Die Kaiserlichen erlitten zwar mehre Schlappen, es gelang aber doch, fünfhundert Mann in die bedrängte Stadt zu werfen, worauf die Venetianer die Belagerung aufhoben. Papst Pius II. vermittelte durch den berühmten Cardinal Bessarion den Frieden, welcher am 17. December 1463 geschlossen wurde, aber für Triest nicht sehr vortheilhaft war. Die Stadt mochte sich übrigens Glück wünschen, daß sie die fast völlige Unabhängigkeit, die ihr die österreichische Schutzherrschaft ließ, beibehielt und nicht wieder unter die harte Botmäßigkeit des eifersüchtigen und herrischen Venedigs gerieth.

*) Gewiß an diesem Tage, wenn nicht früher, wie sich aus Lichnowsky VII. Regesten Nr. 1344 ergiebt.

Neue Verluste an die Eidgenossen.

Im Juli 1459 hatte Papst Pius II. durch seinen Gesandten den Frieden zwischen dem Erzherzoge Sigmund und den Eidgenossen vermitteln lassen, an welchem Geschäfte auch Botschafter des Königs von Frankreich, ferner Basel und Constanz, und der Bischof der letzteren Stadt Theil genommen. Als aber der Erzherzog in Folge der Streitigkeiten, in welche er mit dem Cardinal und Bischof von Brixen, Nikolaus Cusanus*) verwickelt war, diesen am 13. April 1460, dem Ostertage dieses Jahres, zu Brunecken einschloß, gefangen nahm und zu einem nachtheiligen Vergleiche zwang, belegte Pius II. ihn nicht nur mit dem Kirchenbann, sondern zählte die Schweizer auch am 2. Juni der Verpflichtung, mit ihm Frieden zu halten, los. Die Eidgenossen benutzten diese Loszählung um so bereitwilliger, da sie durch die Gebrüder Bernhard und Vigilius Gradner von Windischgrätz ohnehin aufgeregt worden waren. Diese zwei Freiherren, welche Gygenwitz und Fanstetten in der Eidgenossenschaft besaßen, waren von dem Erzherzoge, den sie beherrschten, mit Gnaden überhäuft worden. Aber die Stände, denen das Umsichgreifen der beiden Gradner ein Dorn im Auge war, belagerten sie in dem Trienter Lehenschlosse Pisin bei Roveredo, das sie sich zugeeignet hatten, und zwangen sie zur Auswanderung. Da die beiden Brüder jedoch ihre Schätze mit sich nehmen durften, kauften sie von Zürich Schloß und Ort Eglisau und verburgrechteten sich mit dieser mächtigen Stadt, entschlossen, dem Erzherzoge Sigmund, der sie dem Willen der Landschaft geopfert hatte, ihre Rache fühlen zu lassen.

In Folge jener päpstlichen Loszählung zogen die Lucerner und Unterwaldner vor Rapperschwyl, das mit ihnen schon früher in Unterhandlungen getreten war, wurden eingelassen, und die Stadt

*) Er hieß eigentlich Nikolaus Krebs, und war der Sohn eines armen Fischers aus Cus, weswegen man ihn latinisirt Cusanus nannte.

schwur zu den drei Urcantonen*), sagte zugleich dem Erzherzoge den Gehorsam auf. Schwyz, Uri, Unterwalden, Lucern, Zürich, Zug und Glarus sandten ihm Absagebriefe. Bernhard Gradner, Freiherr von Windischgrätz, zog vor Sonnenberg im Thurgau, und nahm dieses, einem österreichischen Dienstmann**) gehörige Schloß ein. Frauenfeld und ein Theil der Landleute vom Thurgau schwuren den obengenannten sieben eidgenössischen Orten. Bis zum 28. October gingen an sie verloren Wallenstadt, Fußach und Diessenhofen, worauf die Eidgenossen Winterthur belagerten. Im December aber vermittelte der Herzog Ludwig von Baiern-Landshut, der Verbündete des Erzherzogs Albrecht wider den Kaiser, Waffenstillstand, der im Juni 1461 in einen fünfzehnjährigen Frieden verwandelt wurde, in welchem die Eidgenossen alle ihre Eroberungen behielten. So war denn auch der Thurgau für Oesterreich verloren; die Grafschaft Kyburg***) hatten die Zürcher schon 1452 für die an Oesterreich während des damaligen Krieges demselben geleisteten Vorschüsse zurückbehalten, und im Jahre 1467 verkaufte Erzherzog Sigmund auch das getreue Winterthur an die mächtige und reiche eidgenössische Stadt.

Aber Erzherzog Sigmund wurde durch den Eigenwillen seiner eigenen Anhänger doch bald wieder in einen Krieg mit den Eidgenossen verwickelt. Bilgeri von Heudorf, der mit Schaffhausen in Streit lag, weil es den mit ihm verburgrechteten Edlen von Fullach in dessen Fehde mit Bilgeri wegen der Burg Lauffen begünstigte, hatte die Kühnheit, Hanns am Stad, den Bürgermeister jener Stadt, auf einem Geschäftsritte zu überfallen, in ein Verließ zu werfen, seine Füße in den Block zu legen und ihm ein hohes Lösegeld abzunöthigen. Erzherzog Sigmund versprach Entschädigung, leistete sie aber nicht. Darauf befehdete Peter von Egisberg wegen einer höchst geringfügigen Ursache die freie Reichsstadt Mühlhausen im Elsaß, und es standen ihm die österreichischen Vögte, die beiden Hallwyl zu Ensisheim und zu Landesehre, bei. Die bedrängte

*) 14. September 1460.

**) Hugo von Landenberg, Rath und Diener des Erzherzogs Sigmund.

***) Siehe S. 195 dieses Bandes.

Stadt warf sich den Eidgenossen in die Arme *), welche trotz des von Kaiser und Papst wegen des Türkenkrieges gebotenen Friedens zu den Waffen griffen, wie dies der Adel bereits gegen sie gethan und namentlich der Stadt Schaffhausen das Dorf Buch verbrannt hatte. Ende Juli 1468 zogen fünfzehntausend Eidgenossen vor Waldshut, wo der alte Ritter Werner von Schynen befehligte, und belagerten diese österreichische Stadt. Herzog Ludwig von Baiern-Landshut und der Markgraf Rudolph von Baden-Röteln, welcher Letzter Neufchatel besaß, folglich ein Interesse in den Angelegenheiten der Eidgenossenschaft hatte, vermittelten im August 1468 den sogenannten Waldshuter Frieden **). Durch denselben verpflichtete Erzherzog Sigmund sich, bis zum 24. Juni 1469 zehntausend Gulden baar zu erlegen; würde er dies nicht thun, so hätten Rath und Gemeine zu Waldshut den Eidgenossen zu schwören.

Diese rechneten darauf, daß Erzherzog Sigmund, dessen Finanzen selten in einem erfreulichen Zustande waren, nicht werde zur bestimmten Frist zahlen können. Es kam aber anders. Ein Erzherzog von Oesterreich scheute sich nicht, um sein Wort zu halten, gleichsam betteln zu gehen, und dies ist eine der schlimmsten Anklagen gegen den Kaiser Friedrich, der ihm solche Demüthigung hätte ersparen können und sollen.

Kaum ist es glaublich, daß der Herr von Tyrol nicht zehntausend Gulden aufzubringen vermochte. Der Kaiser, statt sie vorzustrecken, begnügte sich damit, den Waldshuter Vertrag für ungültig zu erklären; gegen die Schweizer die Reichsacht, um die sie sich längst nicht mehr kümmerten und nicht zu kümmern brauchten, weil sie mächtiger waren als Friedrich, auszusprechen ***), und den Reichs-

*) Bern und Solothurn schlossen 1468 ein fünfzehnjähriges Schutz- und Trutzbündniß mit Mühlhausen.

**) An dem Kriege hatten die Gradner von Windischgrätz keinen Theil mehr genommen. Vigilius (Wigolaus) Gradner war schon 1464 gestorben, und mit seinem Bruder Bernhard scheint der Erherzog Sigmund in bessere Verhältnisse gekommen zu sein, da der Kaiser jenem 1465 den Blutbann in Eglisau verlieh, und da er 1467 mit Sigmund wegen der Herausgabe der Briefe und Urkunden unterhandelte.

***) 31. August 1469.

ständen zu befehlen, dem Erzherzoge Sigmund beizustehen. Da dies Alles fruchtlos war, mußte der Kaiser zuletzt das beschämende Eingeständniß thun *), daß der Erzherzog Sigmund von aller Schuld freizusprechen sei, weil er den Waldshuter Frieden aus überwältigender Nothwendigkeit geschlossen, was eingestehen hieß, es sei mit der Macht des Hauses Oesterreich in seinen uralten Stammlanden zu Ende.

Erzherzog Sigmund wollte die zehntausend Gulden durchaus bezahlen, besonders da er wußte, daß die Eidgenossen auf sein Unvermögen rechneten und sich des Besitzes der getreuen Stadt Waldshut im Voraus freuten. Er beschloß deshalb zu verpfänden, und zwar an mächtige Fürsten, auf daß sie Feinde der Eidgenossen würden; vielleicht aber auch nur, um der augenblicklichen, dringenden Noth los zu werden. Hierbei beging er die Unklugheit, sich an einen Fürsten zu wenden, der nicht das entfernteste Interesse hatte, ihm in der gewünschten Art zu nützen. Er reisete nämlich zuerst zu Ludwig XI., seinem Schwager **), und bot ihm die Verpfändung der österreichischen Besitzungen im Elsaß, im Sundgau, sogar im Breisgau an. Aber zwischen Ludwigs XI. Reich und diesen Gebieten lag Burgund, dessen Herzog, Karl der Kühne, sein erbitterter Feind war. Er lehnte daher den Antrag ab, bot jedoch dem Erzherzoge Sigmund ein Jahrgeld von zehntausend Franken. Dies nahm der Erzherzog, der jetzt erst seinen großen Irrthum gewahr werden mochte, nicht an, und begab sich nach Arras zu dem Herzoge Karl dem Kühnen von Burgund, an den er sich sogleich hätte wenden müssen. Herzog Karl, sonst nicht eben Sigmunds Freund, erfaßte den Antrag mit beiden Händen, denn er setzte dadurch festen Fuß an den Oberrhein, und seine stolze Seele glühte bei dem Gedanken, Herr der Eidgenossen zu werden, denn mit ihnen, den besten Kriegern ihrer Zeit, war Europa zu beherrschen; fügten sie sich dagegen nicht und wurden zermalmt, wie Karl, der mächtigste Fürst seiner Zeit, zuversichtlich erwartete, so war überhaupt die Obmacht

*) Am 27. September zu Grätz; Lichnowsky VI., Regesten Nr. 1398.

**) Ludwigs XI. erste Gemahlin, und Sigmunds Gemahlin, Eleonora von Schottland, waren Schwestern.

der Herren gerettet, denn die Schweizer hätten wie das alte Rom welterobernd werden mögen, wenn sie von der Schlacht von Sempach an es gewollt hätten und nicht selbst in kleinliche Interessen gespalten gewesen wären. Aber auch mit diesen Spaltungen waren sie den Fürsten und dem Adel nur zu furchtbar.

Für eine Summe, welche Erzherzog Sigmund bei gehöriger Sparsamkeit dreifach hätte besitzen können, für nur fünfzigtausend Goldgulden verpfändete er am 9. Mai 1469 zu St. Omer dem stolzesten und kriegerischesten Fürsten jener Epoche die Landgrafschaft Elsaß, die Grafschaft Pfyrt, die rheinischen, Oesterreich unterthänigen Städte, und namentlich auch Breisach. Diese fünfzigtausend Goldgulden wollte Karl der Kühne erst im September 1469 zu Mömpelgrad erlegen, ließ sich aber doch, weil es ja sein eigenes Interesse war, bewegen, den Eidgenossen vor dem 24. Juni 10,000 Gulden zu zahlen, damit ihnen nicht Waldshut übergeben werden mußte. Auch wurden für Sigmunds Gemahlin Eleonore, geborene Prinzessin von Schottland, 10,000 Goldgulden abgezogen, weil diese mit dieser Summe auf die verpfändeten Herrschaften versichert war. Herzog Karl setzte diesen Herrschaften den Ritter Peter von Hagenbach, einen Mann des Unheils, zum Vogte.

Am 23. Juni 1469 erhielten die Eidgenossen ihre 10,000 Gulden, und so entging ihnen Waldshut. Sie hätten diese Stadt immerhin empfangen mögen, es wäre die geringere Schmach gewesen, als eine solche von Fürst zu Fürst ausgebotene Verpfändung es war. Dieselbe führte zu ganz andern Dingen, als Sigmund und Karl der Kühne geahnt, denn es erstiegen die Schweizer mittels der Folgen, die sich daran knüpften, den höchsten Gipfel des Ruhms und der Macht. Hätten die österreichischen Fürsten frühzeitig gelernt, mit Geld, statt nach der Großmuth ihrer Herzen mit jener systematischen Finanzklugheit, welche die Höflinge hassen, aber die Staaten bereichern, zu gebahren, so wären sie in gar manche Verlegenheit nicht gekommen, hätten sie gar manchen Stürmen besser Trotz bieten können. Dieser Krebsschaden fraß lange fort und erst der neuesten Zeit scheint es allmälig gelingen zu wollen, ihn zu heilen.

Kaiser Friedrich IV. nach der Rückkehr von seiner zweiten Romfahrt.

Als Friedrich von seiner Pilgerfahrt nach Rom in seine Länder zurückkam, fand er die Steyermark in voller Flamme des Aufruhrs. Der Grund war, daß Friedrich seinen Feldhauptleuten den rückständigen Sold nicht gezahlt hatte. Andreas Paumkircher, Andreas und Johann von Stubenberg, Johann von Pössing und Andere kündeten während des Kaisers Abwesenheit dem Landeshauptmann die Fehde an. Ein gefährlicher Krieg entbrannte, und verheerte die schöne Steyermark. Erst am 30. Juni 1470 kam zu St. Veit in Kärnthen der Friede zwischen dem Kaiser und Andreas Paumkircher und seinen Genossen zu Stande, denen er vollkommene Verzeihung angedeihen ließ. Große Steuern hatten ausgeschrieben werden müssen, damit der rückständige Sold abgetragen werden konnte.

Im Jahre 1471 hielt der Kaiser einen Landtag zu Grätz, wohin Andreas Paumkircher kam, sich mit ihm völlig auszusöhnen und alle noch obschwebenden Irrungen, welche Pfandschaften und andere Forderungen betrafen, auszugleichen. Andreas hatte sicheres Geleite von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang erhalten. Gleich nach des Paumkircher Ankunft ließ der Kaiser auch dessen Verbündeten, den Greissenecker berufen und ihm einen ähnlichen Geleitsbrief ausfertigen *). Die Schriften der beiden Edelleute wurden mit großer Langsamkeit durchsehen, und da Paumkircher gewahrte, das Geschäft werde diesen Tag nicht zu Ende gebracht werden, bat er um eine Verlängerung des sichern Geleites, worauf der Kaiser antworten ließ, er müsse darüber berathschlagen. Paumkircher, nichts Arges ahnend, ließ sich hinhalten, bis der Tag — es war der 23. April — seinem Ende sich zuneigte. Da warfen er und Greissenecker sich auf ihre Pferde und jagten dem Murthore zu. Zu spät, die Sonne ging unter, das äußere Thor wurde in demselben Augenblicke ge-

*) Lichnowsky VI. S. 130.

sperrt, Priester und Scharfrichter träten heran, und es wurden dem Greissenecker und dem Paumkircher die Köpfe abgeschlagen. Dies war das Ende des Helden Andreas Paumkircher, der den Kaiser zu Neustadt gerettet, der ihm während des Bruderkrieges so große Dienste erwiesen. Sir Walter Scott, der als Romandichter so viele schwarze Thaten ersonnen hat, hätte keine schwärzere ersinnen können, als die, welche an dem Paumkircher zu Grätz verübt worden ist *).

Während des Bürgerkrieges in der Steyermark war eine türkische Streifschaar aus Bosnien in die Medlick eingebrochen, wurde aber durch die Mannschaft der krainerischen Stände zurückgetrieben. Von da an wiederholten sich diese Einbrüche regelmäßig, oft mehre Male in einem und demselben Jahre, und Tausende von Christen wurden fort in die Sklaverei geschleppt.

Nachdem Mathias Corvinus in Olmütz sich hatte zum Könige von Böhmen ausrufen lassen **), schrieb Georg Podiebrad einen allgemeinen Landtag nach Prag aus, damit ein Thronfolger gewählt werde. Statt einen seiner Söhne zu empfehlen, schlug er Wladislaw, den ältesten Sohn des Königs von Polen und durch seine Mutter Elisabeth von Oesterreich ***) Urenkel des Kaisers Sigmund, vor, welcher auch gewählt wurde †). Unverzüglich gingen Gesandte nach Krakau ab, die Wahl wurde angenommen, und fest-

*) „Der Puchheim, der Stein, der Eytzinger hatten gethan, was der Paumkircher, und Friedrich kaufte den Frieden von ihnen, und sie starben ruhig auf ihrem Lager. Nie freute sich der Kaiser treuer Dienste von ihnen. Aber der Paumkircher war nie von ihm gewichen, er hatte für ihn seiner selbst vergessen, hatte dreimal seine Person aus der höchsten Gefahr gerettet. Allein er hatte seinen Räthen zu tief in die Karte geschaut, er hatte in rauher Ritterlichkeit stets das Kind beim rechten Namen genannt (und fast nie wird das unwillkommene Wort, das man gesagt, um die noch so willkommene That verziehen, die man gethan hat). Der Paumkircher hatte zu oft und zu derb die Wahrheit gesagt, — und diese zu ertragen, braucht es immer einen Mann von größerer Seele, als Friedrich es war.“ Hormayr, Geschichte von Wien, IV. Band, S. 21, 22.

**) Vergleiche S. 245 dieses Bandes.

***) Vergleiche S. 217 dieses Bandes.

†) Mai 1469.

geſetzt: daß Georg Podiebrad zeitlebens König von Böhmen bleibe; daß Kaſimir Alles aufbiete, ihn mit dem Papſte auszuſöhnen; daß nach Georgs Tode der Königin Johanna*) ihr Witthum, ſeinen Söhnen aber die ihnen gegebenen Erbgüter bleiben; daß die oberſten Reichsbeamten in ihren Aemtern und Würden belaſſen werden; daß endlich Wladislaw, ſobald er den böhmiſchen Thron beſteige, ſich mit Georgs Tochter Ludmilla vermähle.

Dem Kaiſer konnte dieſe Wahl nicht mißfallen, weil er nur mit Zagen daran dachte, was erfolgen würde, wenn der übermüthige Mathias von Ungarn neben dieſem Reiche auch Böhmen, Mähren und Schleſien beſäße. Auch hatte der König ſein Mißfallen ſich zugezogen, weil er einige der ſteyriſchen aufrühreriſchen Edlen in Schutz genommen. Im Februar 1470 fand eine Zuſammenkunft zwiſchen Mathias und Friedrich zu Wien ſtatt; wie ſehr aber das gegenſeitige Vertrauen ſchon geſunken war, wird durch den Umſtand bewieſen, daß der König von Ungarn ſich heimlich entfernte. Ueber das, was zwiſchen den beiden Fürſten verhandelt worden, weiß man nichts Beſtimmtes.

Im Jahre 1470 wurde der Krieg zwiſchen Georg Podiebrad und Mathias Corvinus mit wechſelndem Erfolge geführt. Der Prinz Heinrich züchtigte in der Lauſitz und in Schleſien die Herren und Städte, die dem Könige Mathias anhingen. Victorin dagegen zog nach Mähren, um die Feſtung Hradiſch, welche treu geblieben und bereits ſeit langer Zeit von den Ungarn belagert wurde, zu entſetzen. Er hatte aber das Unglück, in ungariſche Gefangenſchaft zu fallen, wurde nach Ofen geführt und ſehr hart**) behandelt. Sein Feldhauptmann Strzla ſetzte den Krieg gegen die Ungarn fort, bis

*) Georgs erſte Gemahlin war Kunegunde von Sternberg, welche ihm die beiden Prinzen Heinrich und Victorin, und die Prinzeſſinnen Katharina und Sidonie (Zdenka) gebar, jene mit dem Könige Mathias von Ungarn, dieſe mit Albrecht von Sachſen vermählt (und dadurch Stammmütter der albertiniſchen Linie des Hauſes Wettin). Georgs zweite Gemahlin war Johanna von Rozmital, welche ihm die Prinzeſſin Ludmilla gebar.

**) Dubravii, Olomuzensis Episcopi, Historia Bohemica, p. 249. Dieſer Schriftſteller erzählt, man habe ihn in ein Verließ ohne Dach geſperrt, und ihn durch Hunger und Durſt gequält.

Victorins Bruder Friedrich und König Georg selbst mit zahlreichen Streitkräften erschienen, worauf Mathias bis Ungarischbrod zurückging und ein wohlverschanztes Lager bezog. König Georg lagerte bei Kremsir und erließ von da am 22. Juli ein Schreiben an Mathias Corvinus, worin er ihn aufforderte, ihren Streit dem Ausspruche der Kurfürsten zu unterwerfen. Wolle Mathias dies nicht, so möge er sich ihm, dem Könige Georg, zum Zweikampfe stellen oder eine Schlacht annehmen, um dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen. Mathias Corvinus wich allen diesen Forderungen aus, begann aber, weil die ungarischen Großen mit dem Kriege unzufrieden waren, Unterhandlungen, und bot Victorins Freilassung, bot Freundschaft und Bündniß an, wenn Georg ihm die Thronfolge in Böhmen sichere. Es gediehen aber diese Unterhandlungen zu keinem Schlusse, und ebenso wenig kam es zu entscheidenden Kriegsthaten, vielmehr scheinen bei Annäherung des Winters beide Heere auseinander gegangen zu sein. Am 22. März 1471 starb Georg Podiebrad, der sich vom einfachen Edelmanne zum Könige aufgeschwungen, ein kraftvoller, kluger, von der rechtgläubigen Partei arg verleumdeter Mann.

Seit vielen Jahren hatte der Kaiser keinem Reichstage beigewohnt: er that dies im Juni 1471 und eröffnete in Person den nach Regensburg ausgeschriebenen, auf welchem über die Mittel, der Türkengefahr zu begegnen, berathen wurde. Die Reichsstände bewilligten zehntausend Mann zum Schutze der kaiserlichen Erblande wider die Türken, aber über die Frage, wie die Kosten gedeckt werden sollten, konnte man sich nicht einigen, und so unterblieb auch diese geringe Hülfe, geschweige ein allgemeiner Krieg gegen die Ungläubigen.

Im Herbste 1471 kehrte der Kaiser nach Wien zurück, mußte aber wegen der im Erzherzogthume herrschenden Unruhen einen Umweg machen und konnte sich erst zu Mautern auf der Donau nach der Hauptstadt einschiffen. In Oesterreich galt das Ansehen des Kaisers sehr wenig, der Landfriede wurde schlecht beobachtet, die Landstände hielten eigenmächtig Versammlungen, und einige Edle erdreisteten sich fortwährend, ihrem Landesherrn Absagebriefe zu senden. Auch hatte König Mathias von Ungarn mehren der vor-

nehmsten Landherren und Landeswürdenträger *), die wegen Bedrückungen und Verkürzung der Landesfreiheiten seinen Schutz aufgerufen, denselben zugesichert. Und als diese Herren den Freiherren Ulrich von Graveneck und Gamarat den Fronauer an ihn sendeten, ihn zu bitten, er möge sich bei dem Kaiser zu ihren Gunsten verwenden, so erließ er am 6. September 1472 ein sehr ernstes Schreiben an Friedrich, worin er diesen ersuchte, er möge den Ständen ein gnädiger Herr sein, möge Freiheiten, Rechte und Herkommen der Landschaft aufrecht halten. Schon am 9. September antwortete Friedrich dem Könige aus der Neustadt, daß er jene Herren wieder zu Gnaden aufgenommen habe, befriedigte auch deren Forderungen soviel möglich.

Die Spannung zwischen Mathias und dem Kaiser hatte ihren Grund darin, daß dieser sich auf Seite des polnischen Thronbewerbers von Böhmen geneigt. Wladislaw war zwar noch bei Lebzeiten Podiebrads gewählt, aber nur von einem Theile der Stände. Deßhalb erschien eine neue Wahl nothwendig, und es versammelten sich daher die Stände zu Prag und dann zu Kuttenberg. Mathias hatte gleich auf die Kunde von dem Ableben Georg Podiebrads Gesandte zu dem böhmischen Landtag abgeordnet, seine Rechte wahrzunehmen, und rückte mit 9000 Mann in Mähren ein. Aber auch Wladislaw hatte den Landtag beschickt und die Mehrzahl der Stände erklärte sich für ihn **). Nachdem Wladislaw die ihm vorgelegten Bedingungen beschworen hatte, worunter die hauptsächlichste war, daß er die Compactaten aufrecht halten und zu Prag einen solchen Erzbischof ***) einsetzen werde, der den Utraquisten, wie den Katholiken gleich väterlich geneigt sei, rückte der junge Fürst, von neuntausend Polen geleitet, in Böhmen ein und wurde

*) Der oberste Schenk Georg von Pottendorf, der Obersterbkämmerer Veit von Ebersdorf, der oberste Truchseß Hartneid von Pucheim, Heinrich von Liechtenstein auf Nikolsburg, u. s. w.

**) 27. Mai 1471. Einige Stimmen fielen auf Albrecht von Sachsen, den Tochtermann Podiebrads, mehre auf Mathias Corvinus.

***) Rokyczana war noch vor Georg Podiebrad gestorben.

am 22. Auguſt in der St. Veitskirche von drei polniſchen Biſchöfen *) gekrönt.

Mathias dagegen ließ ſich in Iglau neuerdings zum Könige von Böhmen ausrufen und der Legat des Papſtes Sixtus IV. that Wladislaw und ſeine ganze Partei in den Bann. Es hätte dem Mathias Corvinus gelingen mögen, Böhmen ſeinem Gegner zu entreißen, wenn er nicht würde haben nach Ungarn zurückkehren müſſen, wo viele Große von ihm abfielen und des Polenkönigs zweiten Sohn zum Könige begehrten. Mathias unterdrückte dieſe gefährliche Empörung mit gewohnter Kraft und trieb die Polen, welche in Ungarn eingebrochen waren, aus dem Lande.

Kaiſer Friedrich hatte in banger Furcht vor Mathias, wenn er auch König von Böhmen würde, ſchon am 10. October 1470 mit des Königs Kaſimir von Polen Geſandten ein Bündniß zu Grätz unterhandelt und geſchloſſen. Zwar hatte Kaiſer Friedrich gleichfalls, obſchon völlig fruchtlos, Geſandte an die böhmiſche Wahlverſammlung geſchickt, um ſeine Rechte auf die Krone Böhmens wahrzunehmen; als aber Prinz Wladislaw gewählt wurde und deſſen Vater Kaſimir das Heirathsgut ſeiner Gemahlin Eliſabeth von Oeſterreich forderte, zahlte er demſelben die 32,000 Goldgulden, welche für die Königin auf dieſem Lande hafteten, im Februar 1472, dem verſprochenen Termine, pünktlich aus. So ſicherte er ſich das Wohlwollen des mächtigen Königs von Polen, was bei der Spannung Friedrichs mit Mathias Corvinus von Wichtigkeit war.

*) Einen Erzbiſchof von Prag gab es eben nicht, und der Biſchof von Olmütz war ein Anhänger des Königs Mathias.

Zusammenkunft des Kaisers Friedrich mit dem Herzoge Karl dem Kühnen von Burgund und ihre Folgen.

Karl der Kühne, ebenso stolz als mächtig, trug sich mit dem Gedanken, römischer König zu werden, oder wenigstens diejenigen seiner weitläufigen Länder, welche nicht französische Lehen waren, zu einem Königreiche erheben zu lassen, was nach den damaligen Rechtsgrundsätzen nur durch den Kaiser geschehen konnte. Friedrich hatte einen einzigen Sohn, Karl eine einzige Tochter zur Erbin, und ihre Vermählung wurde in Aussicht gestellt, den Kaiser zu locken. Der Herzog bat Letzteren um eine Zusammenkunft, in welche dieser willigte und im Frühjahr 1473 mit seinem Sohne Maximilian die Reise antrat.

Zu Augsburg hielt der Kaiser einen Reichstag, auf welchem abermals wegen der schon zu Regensburg beschlossenen Hülfe wider die Türken verhandelt wurde. Auch böhmische und polnische Gesandte erschienen auf diesem Reichstage, doch wurde in Betreff der Krone Böhmens, welches deutsches Reichslehen war, kein entscheidender Beschluß gefaßt.

Ueber Ulm und Baden-Baden, wo der Kaiser die Heilquelle benutzte, reiste er nach Strasburg und von da nach Freiburg im Breisgau. Hier empfing er eine Einladung nach Basel und kam hin; diese Stadt erwies ihm die größten Ehren und gab ihm reiche Geschenke, huldigte ihm aber ebenso wenig, als Strasburg es gethan. Darauf kehrte der Kaiser nach Freiburg zurück.

Ihn begleitete des Herzogs von Burgund Statthalter oder Landvogt der ihm von dem Erzherzoge Sigmund verpfändeten Herrschaften, Peter von Hagenbach. Dieser hatte Auftrag, den Kaiser an die Vorschläge zu erinnern, welche bereits der Abt von Casanova im Namen des Herzogs vorgetragen: Vermählung Maximilians mit Marie, der Erbin von Burgund, Wahl Karls des Kühnen zum römischen Könige, Abtretung dieser Würde an Maximilian, wenn der Herzog im Falle des Todes Friedrichs Kaiser

werden sollte. Ließe die Wahl Karls zum römischen Könige sich nicht durchsetzen, solle ihm wenigstens das Reichsvikariat am linken Rheinufer übergeben werden, damit er nach des Kaisers Tode seine Wahl zum Reichsoberhaupte um so eher bewirken könne.

Hagenbach geleitete den Kaiser über Kolmar, Zabern und Metz nach Trier, wo derselbe am 29. September 1473 anlangte. Herzog Karl war mit dreitausend Reitern eben dahin gekommen, und überstrahlte durch die ganz außerordentliche Pracht, die er entfaltete, denn er war der reichste Fürst der Christenheit, den Kaiser und sein Gefolge gänzlich.

Die Fürsten waren fast zwei Monate bei einander, ohne etwas abzuschließen. Gegenseitiges Mißtrauen hinderte jedes aufrichtige Verständniß. Die Unthunlichkeit, den Herzog von Burgund zum römischen Könige wählen zu lassen, mag sich gleich anfangs herausgestellt haben, wahrscheinlich weil der Kaiser die Kurfürsten ausgeforscht und bei ihnen Abneigung gefunden, und weil auch er selbst das Umsichgreifen des mächtigen und ehrgeizigen Mannes, fiele ihm diese Würde zu, fürchten mochte. Geneigter zeigte Friedrich sich, die Länder Karls, welche deutsche Lehen waren*), zu einem Königreiche zu erheben. Dieses sollte den Namen Brabant führen, wozu Karl auch das immerwährende Reichsvikariat am linken Rheinufer und die ewige Vogtei und Oberhoheit über die Bisthümer Cambray, Tournay, Lüttich und Utrecht haben wollte. Das Ganze zerschlug sich, weil Karl erst nach seiner Krönung zum Könige die Urkunden in Betreff der Vermählung Maximilians und Mariens von Burgund auszuliefern sich erbot, der Kaiser aber sie vorher zu besitzen wünschte. Eine Spannung entstand, und der furchtsame Kaiser verließ Trier heimlich, dem stolzen Karl dem Kühnen dadurch eine tödtliche Beleidigung zufügend.

Am 14. December 1473 kam der Kaiser mit seinem Sohne Maximilian nach Cöln, wo sie mit der größten Freude empfangen wurden. Aber der Kaiser nahm wider den Erzbischof Ruprecht von Cöln, den Bruder des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz,

*) Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, Holland, Hennegau, Zütphen, Namur, Mecheln, Seeland, Friesland, Antwerpen, und die Freigrafschaft Burgund (Franche Comté).

mit welchem er seit vielen Jahren im bittersten Hader lag und dessen Gesandte er nie auf Reichstagen zugelassen hatte, Partei und erklärte sich für den Domherrn Hermann Landgrafen von Hessen, den das Capitel zum Verweser gewählt hatte. Ruprecht verbündete sich mit dem Herzoge Karl dem Kühnen von Burgund. Zu Nürnberg wurde im März 1474 Wladislaw von Kaiser und Reich als König von Böhmen anerkannt und jener schloß mit ihm am 11. des gedachten Monates einen Bund zu gegenseitiger Hülfe. Ein ähnlicher Vertrag, gegen den König Mathias gerichtet, kam am 13. März, ebenfalls zu Nürnberg, zwischen dem Kaiser und dem Könige Kasimir von Polen zu Stande. Im April desselben Jahres kam der Kaiser nach Augsburg und hielt daselbst einen Reichstag, auf welchem ein sechsjähriger Landfriede errichtet, aber in Betreff der Hülfe wider die Türken nichts erreicht wurde, weil die Reichsstädte hartnäckig sich entgegenstemmten. Auf demselben Reichstage sprach er gegen den Pfalzgrafen Friedrich die Reichsacht aus, bei des Kaisers geringer Macht und noch geringerem Ansehen im Reiche nicht viel mehr als ein leeres Schreckbild.

In Folge der Streitigkeiten des Kurfürsten Ruprecht von Cöln mit seinem Capitel und mit seinen Ständen, sowie des zwischen ihm und Karl dem Kühnen geschlossenen Bündnisses hatte der Letztere ein starkes Heer gesammelt und belagerte das widerspenstige Neuß. Der Kaiser forderte von dem Herzoge Alles, das er dem Reiche entzogen hatte, zurück, schloß mit Ludwig XI. ein Bündniß wider diesen Fürsten, erklärte ihm im Verein mit den Reichsständen aus Andernach am 7. Januar 1475 den Krieg, und erließ am 22. desselben Monats ein allgemeines Reichsaufgebot wider Burgund. Die Reichsstände waren diesmal ungemein eifrig in Stellung von Truppen, und Kaiser Friedrich konnte, umgeben von den ersten Reichsfürsten, im Sommer mit einem Reichsheere von fast 60,000 Mann vor Neuß erscheinen. Mit einer solchen Macht hätte ein kraftvoller Krieg geführt werden können, der Kaiser zog aber Unterhandlungen vor und hielt eine Zusammenkunft mit Karl dem Kühnen, auf welcher die gegenseitigen Zusagen wegen der Vermählung Maximilians und Marie's erneuert wurden. Karl hob die Belagerung von Neuß auf, welche elf Monate gedauert und während welcher er mit einem Verluste von 15,000 Mann sechsund-

funfzig Stürme hatte unternehmen lassen, die alle abgeschlagen wurden. Die Stadt wurde inzwischen dem päpstlichen Legaten übergeben und ein vorläufiger Friede geschlossen, in welchem der Kaiser und der Herzog ihre Heere wegzuführen versprachen, und Letzterer auch verhieß, dem abgesetzten Erzbischofe Ruprecht von Cöln weiter keinen Beistand zu leisten. Am 27. Juni 1475 zog Karl der Kühne ab und unterzeichnete in seinem Feldlager vor Nancy am 17. November die Bestätigungsurkunde des inzwischen endlich zu Stande gekommenen Friedens, in welchem weder die Eidgenossen, noch der Herzog von Lothringen eingeschlossen waren *).

Zu den Folgen der Zusammenkunft Friedrichs mit Karl dem Kühnen zu Trier oder vielmehr ihrer dort entstandenen Uneinigkeit gehört auch, daß Ludwig XI. den Erzherzog Sigmund mit den Eidgenossen aussöhnte. Der Zweck des staatsklugen Monarchen war dabei kein anderer, als sowohl den Erzherzog, als die Eidgenossen in gemeinsame Feinde des von ihm ebenso gefürchteten, als gehaßten Herzogs Karl von Burgund zu verwandeln. Erzherzog Sigmund würde schwerlich eingegangen sein, wenn die Verhandlungen zu Trier den von dem Kaiser gewünschten Erfolg gehabt hätten. Jobst von Sillinen, Administrator des Hochstiftes Grenoble und Propst des Beronmünsters zu Luzern, vermittelte, beauftragt von Ludwig XI., zu Constanz den Frieden vom 30. März 1474, welcher in der Geschichte unter dem Namen der „ewigen Richtung" bekannt ist. Die wesentlichsten Bestimmungen waren: Aller Groll ist zwischen den Eidgenossen und dem Erzherzoge Sigmund für immer abgethan und es herrscht fortan zwischen ihnen Friede und Freundschaft; die Eidgenossen behalten ihre Eroberungen und geben alle österreichischen Urkunden, die nicht ihre eigenen Städte und Lande betreffen, zurück; kein Theil darf den Feinden des andern Aufenthalt oder Durchzug gewähren; Eidgenossen dürfen in den

*) Bei dem diesem Werke eng bemessenen Raume, und bei dessen aus dem Titel desselben schon klarem Zwecke, ist der Verfasser bemüßigt, über nichts ausführlich zu sein, das nicht den in der Bildung begriffenen österreichischen Staat selbst betrifft. Anderenfalls wäre es eine sehr angenehme und dankbare Arbeit gewesen, die berühmte Belagerung von Neuß zu beschreiben, und die interessanten Verhältnisse Karls des Kühnen zu Ludwig XI. von Frankreich und zu Eduard IV. von England auseinander zu setzen.

Sold des Erzherzogs treten; dieser öffnet denselben die Waldstädte am Rhein. Da letztere noch Pfandschaft des Herzogs Karl des Kühnen von Burgund waren, so deutete dies deutlich an, gegen wen der Vertrag, den Ludwig XI., was ihn betraf, am 11. Juni bestätigte, eigentlich gerichtet war.

Die vier Reichsstädte Strasburg, Basel, Schlettstadt und Kolmar, denen die burgundische Nachbarschaft ein Uebel, schwer in der Gegenwart, noch unheilvoller in der Zukunft dünkte, hatten sich erboten, dem Erzherzoge Sigmund die Summe vorzustrecken, welche er benöthigte, um die an Karl den Kühnen verpfändeten Herrschaften einzulösen. Am 6. April kündete daher Sigmund zu Constanz dem Herzoge Karl dem Kühnen den Dienst, sowie die Pfandsumme auf, und erklärte, dieselbe zu Basel erlegen zu wollen. Herzog Karl empfing die bezüglichen Urkunden zu Luxemburg, und antwortete, daß die Summe vertragsmäßig zu Besançon erlegt werden müsse, wo er mit Sigmund zusammenkommen wolle. Zugleich warnte er den Erzherzog, keinen Versuch zu machen, die verpfändeten Länder mit Gewalt einzunehmen, sonst dürfte er an Burgund leicht einen schlimmern Feind finden, als je die Eidgenossen es gewesen. Der Erzherzog antwortete am 8. Mai 1474 aus Freiburg im Breisgau, das Geld wäre zu Basel erlegt, und zählte zugleich die Gründe auf, weswegen er die Länder einlösen wolle, namenlich anführend, daß sie von dem burgundischen Vogte Peter von Hagenbach unerträglich gedrückt und außerordentlich grausam behandelt würden.

Diesen hatte inzwischen ein wohlverdientes Schicksal ereilt, denn er war eines harten Herrn zehnmal härterer Diener, grausam, habsüchtig, ein Weiberschänder. Nachdem er Kunde von dem Constanzer Vertrag erhalten, suchte er Breisach, in welche Stadt er Pikarden und welsches Volk gelegt, in eine Festung von außerordentlicher Stärke zu verwandeln, zwang die Bürger zu Schanzarbeiten und befahl Ablieferung ihrer Waffen. Darüber erhob sich das Volk, die fremden Söldner wurden in ihren Herbergen einzeln überfallen und in Frieden aus der Stadt entlassen, der Landvogt Peter von Hagenbach im Namen des Erzherzogs Sigmund gefangen gesetzt und an Letzteren der Vorfall berichtet. Der Erzherzog eilte auf die Kunde des Geschehenen nach dem Elsaß mit Kriegsvolk, zu welchem zwei-

hundert Zürcher im Namen aller Eidgenossen stießen. Er wurde in allen seinen Städten mit der größten Freude empfangen, dem Verfahren gegen den eingekerkerten Landvogt ließ er freien Lauf. Ein Rechtstag wurde zu Breisach am 9. Mai*) gehalten und Peter von Hagenbach, weil er vier Männer von Tann ohne Urtheil und Recht hatte enthaupten lassen, von sechsundzwanzig Richtern aus verschiedenen Städten, darunter sechzehn Ritter, zum Tode verurtheilt, nachdem die Verhandlungen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gedauert hatten. Er wurde bei Fackelschein mit dem Schwerte hingerichtet und empfing den Todesstreich mit männlicher Fassung.

Nach diesem Gerichte war an eine Aussöhnung mit Karl dem Kühnen nicht zu denken. Die Eidgenossen schlossen einen Vertrag mit Ludwig XI., dem sie, so oft er ihren Beistand verlange, sechstausend Mann zu stellen versprachen, während er, von ihnen aufgefordert, entweder ebenso viel stellte oder vierteljährig 20,000 rheinische Gulden zahlte. Auch der Herzog Renatus von Lothringen trat wider Karl den Kühnen auf, und da er mit Ludwig XI. einen Bund schloß, war er eben dadurch auch jenem mit den Eidgenossen beigetreten. Diese sagten am 25. October 1474 dem Herzoge Karl dem Kühnen ab, jedoch hatten die Feindseligkeiten schon früher begonnen. Ewig berühmt sind die Siege, welche die Eidgenossen in dem sogenannten „burgundischen Kriege" über den Herzog Karl den Kühnen davontrugen, bei Granson, bei Murten, bei Nancy. In der Schlacht bei dem letztgenannten Orte, am 5. Januar 1477, büßte Herzog Karl der Kühne von Burgund sein stets ruhelos gewesenes Leben ein.

---

*) Dieses Datum hat Stetler.

Unruhen in Oesterreich und Krieg mit dem Könige Mathias von Ungarn.

Während der Kaiser durch drittehalb Jahre im Reiche weilte, wurde Oesterreich von vielen Drangsalen heimgesucht. Abgesehen, daß es im Lande selbst Raubritter gab, fielen böhmische und mährische Große, welche der Partei des Mathias Corvinus anhingen, ein. Auch an Privatfehden österreichischer Edlen unter sich fehlte es nicht. Die Bitten der gutgesinnten österreichischen Landherren an den König Wladislaw, dem Uebel zu steuern, blieben wirkungslos, denn er war zu schwach, seine stürmischen und aufrührerischen Vasallen zu bändigen.

Das Ansehen des Kaisers war im Lande so gesunken, daß Ulrich von Graveneck, Graf Wolfgang von Schaumberg, Heinrich von Liechtenstein, Johann von Stahremberg, Georg von Pottendorf und andere Herren sich erdreisteten, auf eigene Rechnung neue Wasser- und Landzölle zu erheben, ja sogar Steuern auszuschreiben. Da sie weder der Abmahnung des Kaisers *) Gehör gaben, noch auf des Cardinals von Aquileja Androhung des Bannes achteten, sprach dieser ihn am 27. Mai gegen sie aus. Obschon Papst Sixtus IV. den Bann bestätigte, brachte dies doch keine Wirkung hervor, vielmehr versammelten sich die obengenannten Herren und ihre Partei im Anfange des Jahres 1474 zu Großenzersdorf, und es verhießen ihnen im Namen des abwesenden Kaisers dessen Räthe, die Grafen von Magdeburg-Hardeck und von Werdenberg, der Abt zu den Schotten in Wien, der Propst von Klosterneuburg, dann Rüdiger von Stahremberg, Sigmund Eytzinger und andere, daß derselbe bis zum 24. Juni eine Urkunde unterzeichnen werde, in welcher er die niederösterreichischen Landherren, denen er zürnt, wieder zu Gnaden aufnimmt, in welcher er ferner erklärt, daß es nie sein Wille gewesen, sie durch Steuern und durch schlechte Münze

*) Aus Augsburg vom 31. März 1474.

zu drücken, und daß allen wegen ihrer Forderungen der Rechtsweg offen stehen solle. Es scheint nicht, daß der Kaiser diese Urkunde ausstellte, wenigstens weiß man, daß drei Gesandtschaften seiner Getreuen deßhalb an ihn abgingen. Dagegen wurde mit dem Gravenecker zu Ebersdorf durch die Räthe des Kaisers eine Ausgleichung versucht, und er sollte bis zur Zahlung des ihm auf seine Forderungen bewilligten Geldes Bruck an der Leitha behalten. Einige Edle fielen von dem Bunde ihrer Standesgenossen ab und kehrten zu ihrer Pflicht zurück, die mächtigsten Herren aber hielten an demselben fest.

Schwerlich würden die Edlen so weit gegangen sein, wenn sie nicht des Schutzes des Königs Mathias von Ungarn gewiß gewesen wären, denn um eben diese Zeit schien der Kaiser im Reiche zu einer ganz ungewohnten Macht und Herrlichkeit emporgestiegen zu sein. Aber gerade den König Mathias, seinen gefährlichsten Nachbar, beleidigte Friedrich neuerdings. Nach einem Kriege zwischen Mathias und Wladislaw, reich an Verheerungen, arm an großen Thaten, wurde am 22. November 1474 ein Waffenstillstand auf drittehalb Jahre*) geschlossen und während desselben durch die Stände beider Reiche ein Theilungsvertrag vermittelt, wonach Wladislaw Böhmen, die Lausitz und die schlesischen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, Mathias aber das übrige Schlesien und das Markgrafthum Mähren, jeder auf Zeit seines Lebens behielt; wer den andern überlebte, erbte dessen Antheil, zahlte aber den Erben des Verstorbenen zweihunderttausend Dukaten. Der Kaiser, aufgefordert, dem Vertrage beizutreten und in die drittehalbjährige Waffenruhe auch die Oesterreicher, welche sich unter den Schutz des Königs von Ungarn gestellt, einzuschließen, gab die ausweichende Antwort, daß er bei dem Bündnisse mit Wladislaw verharre. Bittere Schreiben wurden darauf zwischen Friedrich und Mathias gewechselt.

Am 11. Januar 1476 war der Kaiser wieder in Wien zurück und entwickelte in diesem Jahre eine ungewohnte Thätigkeit. Er machte große Rüstungen, denen er Stephan Eytzinger, seinen Hauptmann in Oesterreich, vorsetzte. Die Stände bewog er, zur Bezahlung der Söldner eine Steuer auszuschreiben. Die Böhmen, welche

*) Bis 24. Mai 1477.

auch in diesem Jahre in Oberösterreich eingebrochen waren, erlitten im Frühlinge bei Grein eine Niederlage. Mit den mährischen Anhängern des Königs Mathias ließ jedoch der Kaiser unterhandeln, und es scheint ein Waffenstillstand geschlossen worden zu sein. Gegen die Böhmen mußte man auch nach dem glücklichen Treffen von Grein gerüstet bleiben, und es erhielt der Feldhauptmann Bernhard von Scherfenberg den Auftrag, mit zweihundert Reitern, die auf Kosten der Landschaft unterhalten wurden, durch drei Monate für die Sicherheit der Grenze zu wachen.

Friedrich war entschlossen, die aufrührerischen österreichischen Herren um jeden Preis zu Paaren zu treiben. Der Anhang des Freiherrn von Graveneck, mit dem eine Aussöhnung, obschon sie versucht worden, nicht zu Stande gekommen, beschuldigte den Kaiser der Verletzung der ständischen Rechte; er hingegen klagte die Herren dieser Partei an, eigenmächtig Steuern eingetrieben, falsch gemünzt, Feinde in das Land gerufen und sich einem auswärtigen Fürsten*) unterworfen zu haben. Friedrich schritt zum Kriege gegen die Herren, welche ihm, sowie die Häuptlinge der Söldner absagten, und schloß, sich zu verstärken, mit Wladislaw ein Bündniß, wonach dieser ihm zehntausend Böhmen gegen die Aufrührer stellen sollte. Der Cardinal Markus, Patriarch von Aquileja, wiederholte den Bannfluch des Papstes gegen den Freiherrn von Graveneck, gegen Heinrich von Liechtenstein und gegen alle ihre Genossen.

Der Erzbischof von Gran wurde indeß zum Schiedsrichter gewählt, und es unterwarfen sich seinem Ausspruche die Gravenecker, die Pottendorfe, die Pucheim und Wolfgang von Ruckendorf. Aber Heinrich und Christoph von Liechtenstein, des Schutzes des Königs Mathias sicher, sagten mit allen ihren Verbündeten aus Ottenshain am 6. Mai 1477 nicht nur dem Kaiser, sondern auch dem Lande feierlich ab. In Oesterreich raſete der wildeste innere Krieg, beide Parteien hielten fremde Söldner, und jeder Versuch einer Einigung, welche Mathias von Ungarn vermitteln wollte, scheiterte an dem Trotze der Herren.

---

*) Dem Könige Mathias.

In einer solchen Lage der Dinge gebot die Klugheit, den König Mathias von Ungarn nicht noch mehr zu reizen. Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob Kaiser Friedrich es gehindert habe *), daß der König von Polen seine Tochter Hedwig dem Mathias zur Gemahlin gab. Allein, außer allen übrigen Gründen des Zerwürfnisses, hatte Kaiser Friedrich dem Könige von Ungarn im Jahre 1476 Anlaß zum großen Mißvergnügen gegeben, indem er den mit allen seinen Schätzen zu ihm geflüchteten Johann Beckenschlager, Erzbischof von Gran, aufnahm und ihm seine höchste Gunst zuwendete. Anfangs Juni 1477 kam König Wladislaw von Böhmen nach Wien, und wurde von dem Kaiser am 10. des gedachten Monates feierlich mit Böhmen und seinen Nebenländern, so wie mit dem Erzmundschenkenamte des deutschen Reiches belehnt. König Mathias empfing die Nachricht während der Feierlichkeiten seiner Vermählung mit Beatrix, der Tochter des Königs Ferdinand von Neapel, und erließ **) unverzüglich eine Kriegserklärung gegen den Kaiser Friedrich und dessen Erblande, und zugleich auch ein Manifest an die österreichischen Stände. Die Antwort des Kaisers ist vom 26. Juni, und weder er noch Mathias hatten es an gegenseitigen Verunglimpfungen fehlen lassen. Auf die Nachricht von dem ausbrechenden Kriege kehrte König Wladislaw, welcher mit seiner Mannschaft Schloß Perneck vergeblich belagert hatte ***), nach Böhmen zurück, die nöthigen Vorkehrungen zum Schutze seines Reiches zu treffen.

Bald zeigte sich, daß Friedrich mit unweiser Berechnung seiner Mittel zu Werke gegangen war, indem er seine störrischen aber mächtigen Vasallen zu Paaren treiben wollte, und gleichzeitig den gewaltigen Ungarnkönig zum Kriege reizte. Aus Böhmen vermochte Friedrich keine Hülfe zu ziehen, weil die dem Könige Mathias ergebenen Mährer, verstärkt durch ungarische Truppen, den jungen König Wladislaw in Schach hielten. Der König von Polen war

*) Gerardus de Roo p. 283 (Ausgabe von 1709).

**) 12. Juni 1477.

***) Schloß Ebersdorf wurde schon seit dem Winter von den Kaiserlichen vergeblich belagert.

zu entfernt, in anderweitige Kriege verwickelt, und würde auch mit einem Einbruche in Ungarn zu spät gekommen sein, um den König Mathias zu hindern, in Oesterreich einzufallen. Aus Inneröſterreich konnte der Kaiser nur spärliche Mannschaft ziehen, denn nicht nur war der Graf Georg im Seeger in Steyermark eingefallen, sondern auch die Türken streiften alljährlich nach Krain, Kärnthen und die Südsteyermark, namentlich im Jahre 1477 mehre Male, so daß die Stände jener Länder genug zu thun hatten, dieser dringenden Gefahr sich einigermaßen zu erwehren. Endlich konnte nicht einmal der Erzherzog Sigmund Hülfe senden, denn er mußte seine Landesgrenzen gegen die bairischen Herzoge schirmen. Und was das Schlimmste war, der größere Theil der Landherren von Oesterreich machte gemeinsame Sache mit Mathias, und auch die böhmischen Söldner Friedrichs traten zu ihm über.

Mathias rückte mit einem Heere von 17,000 Mann in Oesterreich ein, und seine schnellen Reiterscharen ergossen sich wie ein Waldstrom über das Land. Haimburg, Klosterneuburg, Korneuburg, Tuln, St. Pölten wurden eingenommen, Schloß Trautmannsdorf vertheidigte sich hartnäckig, fiel aber durch Hunger, Krems und Stein, so wie Wien und die Neustadt wurden durch die Ungarn belagert. Der Kaiser war zuerst nach Krems, dann nach Steyer, endlich nach Gmunden geflüchtet, und vermochte nicht mehr zu thun, als seine Getreuen zum Ausharren zu ermuntern. Oesterreich unter der Enns ging bis auf wenige Plätze verloren, diese aber hielten fest. Mathias hatte sich zum Herrn des Donaustroms gemacht, er hatte Besatzungen in allen Schlössern in der Umgegend von Wien, und schnitt dieser Stadt jede Zufuhre ab. Sie widerstand der Verführung, widerstand den Drohungen des furchtbaren Ungarnköniges, widerstand sogar dem Mangel. Wäre Wien gefallen, würde Mathias schon jetzt es nicht wieder zurückgegeben haben *). Friedrich, auf das Aeußerste gebracht, suchte um Waffen-

*) Mathias hatte sich in allen Städten und Burgen, die er eingenommen, oder die sich ihm freiwillig ergeben hatten, huldigen lassen, ein Beweis, daß er nicht im Sinne hatte, Oesterreich wieder zu räumen. An dem entschlossenen Widerstande Wiens, wo Graf Hugo von Werdenberg des Kaisers Hauptmann war, scheiterte diesmal sein Plan.

ſtillſtand nach, den ihm Mathias auf vierzehn Tage gewährte *), vom 10. November an gerechnet. Der Waffenſtillſtand wurde durch Vermittelung des päpſtlichen Legaten Gabriel Rangoni Biſchofs von Erlau verlängert, und am 1. December kam zu Gmunden **) der Friede zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Ungarn zu Stande. Schimpflich für jenen waren die Bedingungen. Er, der erſt im Juni Wladislaw mit Böhmen und ſeinen Nebenländern belehnt hatte, mußte jetzt Mathias damit belehnen, und den Unterthanen jenes' befehlen, dieſem zu gehorchen. Er mußte ſich verpflichten, dem Könige 100,000 Dukaten zu bezahlen, welche die am 8. Januar 1478 zuſammenzuberufenden Stände von Oeſterreich zu verbürgen hatten; erſt nachdem Mathias auch von dieſen die Schuldurkunden erhalten hatte, war er verpflichtet, Oeſterreich zu räumen. Würden jedoch die Zahlungstermine nicht eingehalten, ſo behielt Mathias das Recht, ſich in Oeſterreich auf was immer für eine Weiſe bezahlt zu machen, ohne daß es für einen Friedensbruch angeſehen werden ſollte. Der Kaiſer mußte ferner die öſterreichiſchen Vaſallen, welche mit Mathias gemeinſame Sache gemacht, zu Gnaden aufnehmen, die ihnen entzogenen Güter wiedergeben und überdies ſorgen, daß ſie von dem päpſtlichen Banne losgeſprochen würden. Auch mußte er verheißen, die Sforza, welche mit Mailand zu belehnen, er von jeher verweigert hatte, zu entſetzen, dieſes Herzogthum dem Bruder der Königin Beatrix von Ungarn, Friedrich von Neapel zu verleihen und demſelben ſeine Tochter Kunigunde zur Ehe zu geben.

Das waren die Folgen der engherzigen Politik des Kaiſers, der Pflichtvergeſſenheit eines großen Theiles der öſterreichiſchen Landherren, und der kriegeriſchen Ueberlegenheit des Königs Mathias Corvinus von Ungarn.

---

*) Der Ort, wo der Waffenſtillſtand geſchloſſen wurde, iſt nicht genau bekannt. Es war zu Gmunden oder Steyer.

**) Die Unterhandlungen wurden zu Gmunden, und wie es ſcheint auch zu Korneuburg gepflogen. Zu Gmunden beſtätigte der Kaiſer, zu Korneuburg Mathias, beide am 1. December, den Frieden. Siehe die Urkunde Mathias', in Kurz, Friedrich IV., Urkundenbuch Nr. 43.

Vermählung des Erzherzogs Maximilian mit Marie der Erbin von Burgund.

Während Friedrich in der Gefahr schwebte, Oesterreich zu verlieren, erwarb sein Haus durch die Vermählung des Erzherzogs Maximilian mit Marie, der Erbfürstin von Burgund, die Herrschaft über ausgedehnte, reiche, kriegerische Länder.

Diese Vermählung war, trotz der unseligen Folgen des heimlichen Wegganges des Kaisers von Trier, dennoch festgewünschte Sache der Väter. Im November 1476 hatte Karl der Kühne die Urkunden in Betreff der Heirath des Erzherzogs mit seiner Tochter im Feldlager vor Nancy vollzogen, und den kaiserlichen Gesandten Protonotar Georg Hesler und den Bischof Georg von Metz nach Gent an Marie geschickt, damit auch sie die Verträge unterzeichne. Hesler überreichte ihr Juwelen im Namen des Erzherzogs, und sie dankte diesem in einem eigenhändigen Schreiben *). Am 24. Januar 1477 nahm Maximilian zu Wien den von dem Kaiser für ihn geschlossenen Heirathsvertrag an, und berichtete es an die Erbfürstin Marie in einem Schreiben von demselben Tage.

Nichtsdestoweniger thürmten sich gewaltige Hindernisse wider die Vermählung auf, und wenig fehlte, so wäre sie gar nicht zu Stande gekommen, obschon Marie, der ihr Vater des Erzherzogs Schönheit und Trefflichkeit nach der Zusammenkunft zu Trier gerühmt hatte, ihm bereits einen Ring gesandt, und beide ihre Bildnisse gegeneinander ausgetauscht hatten. Niemand war freudiger über den Tod Karls des Kühnen als Ludwig XI. von Frankreich, welcher dessen französische Kronlehen einzuziehen, dessen deutsche Reichslehen aber durch die Vermählung des Dauphin, nachmals König Karl VIII., an sich zu bringen beschloß. Er machte auf das Herzogthum Burgund, auf die Picardie, auf Flandern und Artois als der französischen Krone heimgefallen **), Anspruch. Zwar wider-

*) Vom 26. November. Lichnowsky VI. Regesten, B, Nr. 37.

**) Dasselbe behauptete er auch von der Freigrafschaft Burgund, die doch erwiesen deutsches Reichslehn war.

sprach die Herzogin Marie, aber der König hatte nicht nur in diesen Ländern Einverständnisse, sondern er ließ schnell Truppen einrücken, und bemächtigte sich des Herzogthums Burgund und eines großen Theiles der Picardie. Artois aber und Flandern hörten nicht auf seine Lockungen, und widerstanden seinen Truppen. Die Freigrafschaft Burgund wurde von dem Prinzen Johann von Cleve für Marie behauptet.

Diese Fürstin befand sich in einer überaus bedrängten Lage. Den Provinzen Holland und Seeland mußte sie ausgedehnte Freiheiten bewilligen, und auch jene von Flandern bestätigen. Sie residirte in der Hauptstadt dieses Landes, dem unruhigen Gent, mit ihrer Stiefmutter Margarethe, Schwester des Königs Eduard IV. von England. Man forderte von ihr, die Räthe ihres Vaters zu entlassen, und bedrohte ihre persönliche Freiheit. Da schickte sie in ihrer Verzweiflung den Kanzler Wilhelm Hugonet, den Kämmerer und Rath Humbercourt zu Ludwig XI. nach Peronne, welches er eingenommen. Diese Herren überbrachten dem Könige ein Schreiben der Fürstin, worin sie ihm die Abtretung alles dessen, das ihr Vater ihm in verschiedenen Kriegen abgenommen hatte, anbot, und über die Stadt Gent klagte, welche sie zwingen wolle, ihre geheimen Räthe zu entlassen, was sie nimmermehr thun werde. Der König forderte die ihm heimgefallenen Lehen und die Vermählung Mariens mit seinem Sohne, dem Dauphin. Da die Gesandten keine Vollmacht hatten, über die Ehe zu unterhandeln, und auch von den beiden Bastarden von Burgund *) gewarnt worden waren, sich mit Ludwig XI. in nichts einzulassen, kehrten sie heim nach Gent **).

Die Genter, von dem berüchtigten Olivier le Dain, dem Barbier, Spion und Rath Ludwigs XI. aufgehetzt, schickten gleichfalls Abgeordnete an den König, um ihn zu bitten, von dem Kriege ab-

*) Anton, Großbastard von Burgund, und David Bischof von Utrecht, natürliche Söhne des Herzogs Philipps des Guten.

**) Das Nähere findet man in Comines, der in alle diese Angelegenheiten tief eingeweiht war. Auch Fugger (leider, liegt mir nur der von Sigmund von Birken verballhornte Auszug vor) mag zu Rathe gezogen werden, ist aber nicht ganz zuverlässig.

zustehn und mit den Ständen von Flandern zu unterhandeln, denen die Herzogin Alles übergeben habe. Da beging Ludwig die Treulosigkeit und wies den Abgeordneten das Schreiben Mariens, worin sie über die Genter geklagt, und worin sie ihm angezeigt, daß er sich in allen Dingen an ihren geheimen Rath, der aus der verwitweten Herzogin, Adolph von Cleve, Hugonet und Humbercourt bestehe, wenden möge. Nachdem die Abgeordneten nach Gent zurückgekommen waren, verfügte sich eine Botschaft des Stadtrathes zu der jungen Fürstin, und überhäufte sie mit Vorwürfen wegen ihrer Schritte bei Ludwig. Da sie leugnete, zog der Syndikus das Schreiben, das sie an den König erlassen, aus der Brust und beschämte die Fürstin. Unter dem Volke wurde ausgesprengt, daß Hugonet und Humbercourt sich verschworen hätten, Marie auf der Jagd, die sie liebte, an die Franzosen auszuliefern, damit sie mit dem Dauphin vermählt werde. Ein Aufruhr brach los, die beiden Herren wurden gefangen gesetzt, und bekannten, schrecklich gefoltert, Alles, das man ihnen in den Mund legte. Alle Bitten der Herzogin Marie bei den Richtern halfen nichts, und sogar als sie öffentlich und demüthig das Volk anflehte, der Unglücklichen zu schonen, hörte man nicht auf sie. Hugonet und Humbercourt wurden enthauptet.

Dieses durch die Treulosigkeit des Königs Ludwigs XI. herbeigeführte Ereigniß erbitterte Marie um so mehr gegen ihn, der schon ihres Vaters Todfeind gewesen. Die Unterhandlungen, welche er bis zum Sommer 1477 durch Ludwig von Bourbon, den Fürstbischof von Lüttich fortsetzen ließ, scheiterten daher, insbesondere da der Dauphin noch Knabe war, und die Obersthofmeisterin *) der Herzogin im Rathe erklärte, diese brauche einen Mann, kein Kind zum Gemahl. Keinen der übrigen Bewerber um ihre Hand wollte Marie, nicht Johann von Cleve, obschon er am burgundischen Hofe erzogen worden war, und am wenigsten Adolph von Geldern, der im Geruche des Vatermordes stand und den die Genter ihr aufdringen wollten. Sie war fest entschlossen, den Willen ihres Va-

*) Witwe Johanns von Hallewin. Die Genter hatten Marie von ihrer Stiefmutter getrennt, durch die genannte Dame aber blieben die beiden fürstlichen Frauen in unausgesetztem Verkehre.

ters zu ehren, und mit dem Erzherzoge Maximilian sich zu vermählen. Hierin wurde sie auch von ihrer Stiefmutter, der verwitweten Herzogin von Burgund *), bestärkt. Marie erließ daher am 26. März 1477 ein Schreiben an den Erzherzog Maximilian nach Wien, worin sie ihre Bereitwilligkeit erklärte und ihn einlud, so schleunig als möglich nach den Niederlanden zu kommen.

Aber die zerrütteten Verhältnisse in Oesterreich und besonders der große Geldmangel, an welchem Friedrich litt, setzten sich der baldigen Abreise seines Sohnes entgegen. Eine feierliche Gesandtschaft, bestehend aus dem Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz, dem Kurfürsten Johann von Trier, dem Bischofe Georg von Metz, dem kaiserlichen Protonotar Georg Hesler, und dem Doktor Wilhelm Maroltingen, wurde an die Herzogin gesendet. Sie empfing die Gesandtschaft zu St. Bavon bei Brügge, und gab, als die förmliche Werbung erfolgte, freudig ihr Jawort. Die Stände von Brabant ertheilten ihre Einwilligung, und es jubelte das Volk, das in unnennbarem Haß gegen Frankreich erglüht war. Am 21. April wurde zu Gent die Trauung der Herzogin mit Maximilian durch Procuration gefeiert. Der Pfalzgraf Ludwig von Veldenz vertrat den Erzherzog, und vollzog auch nach üblicher Sitte das Beilager, indem er in halber Rüstung, das entblößte Schwert zwischen sich und der Herzogin, auf dem von dem Hofstaate und mit Wachen und Fackeln umgebenen Paradebette lag.

Ludwig XI. setzte jetzt den Krieg mit mehr Erbitterung als je fort, und machte immer größere Fortschritte. Die Stadt Gent selbst war bedroht, stellte funfzehntausend Mann auf, und gab den Befehl über sie dem Herzoge Adolph von Geldern, der aus dem Kerker gezogen wurde. Aber er verlor bei Tournay Schlacht und Leben, und der König nahm nun auch Cambray ein.

---

*) Diese hatte früher stets gewünscht, ihr Bruder der Herzog von Clarence möge mit Marie vermählt werden. Das tragische Schicksal dieses Fürsten ist bekannt. Ihr anderer Bruder König Eduard IV. wünschte, daß der Bruder seiner Gemahlin, Anton von Woodville (nicht Undeville, wie es in Lichnowsky VI., S. 184 heißt), mit Marie vermählt werde. An eine solche Mißheirath war jedoch nicht zu denken.

Da es auch sonst mit der innern Verwaltung der Länder Mariens nicht regelmäßig ging, war es fast Nothwendigkeit, daß ein Mann an die Spitze der Angelegenheiten trete. Aber der leidige Geldmangel verzögerte die Abreise des Erzherzogs noch fortwährend, und wurde erst dann gehoben, als der flüchtige Erzbischof von Gran*) gegen Verpfändung von Schloß und Stadt Steyer mit Zubehör, 37,000 Dukaten vorschoß. Im Anfange des Juli brach Maximilian von Wien auf, und wurde zu Gent am 19. August 1477 früh fünf Uhr mit Marie getraut. Es war eine Heirath zugleich des Herzens und der Politik; sie brachte dem Hause Habsburg die Herrschaft über große, herrliche Länder zu**).

Nach wechselnden Kriegsereignissen, in welchen Maximilian stets als Ritter wie als Feldherr sich auszeichnete, und nach zwei trügerischen im September 1477 und im Juli 1478 geschlossenen Waffenstillständen, die von keinem Theile strenge beobachtet wurden, sicherte der Sieg von Guinegate, welchen der Erzherzog am 7. August 1479 gegen den französischen Feldherrn Crevecoeur erfocht, die burgundische Erbschaft für das Haus Oesterreich, zumal Marie ihren Ge-

---

*) Siehe S. 267 dieses Bandes.

**) Damals soll Mathias Corvinus das Distichon gedichtet haben

„Bella gerant alii, tu, felix Austria nube,
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus."

Aber durch den Sieg von Guinegate, den Maximilian nicht gar lange nach seiner Vermählung über die Franzosen gewann, bewies er, daß der Kriegsgott dem Hause Oesterreich eben so hold sei, wie die Göttin der Liebe. — Was die Reise Maximilians nach Gent und seinen Empfang zu Brügge betrifft, sehe man Nr. XI. der Beilage zu des Herrn Fürsten Lichnowsky VI. Bande der Geschichte des Hauses Oesterreich. Auch in dem berühmten Buche „der Weiß Kunig" (Ausgabe von 1775) unter den Aufschriften: „Wie der Junng Weyß kunig (Maximilian), zu der Junngen kunigin kam, und wie er emphangen was", „Wie der Junng Weyß kunig, und die Junng kunigin vom fewreyßen*), mit der Ee zusamen geben worden sind."

*) Burgund. Herzog Karl der Kühne heißt in dem seltsamen Buche „kunig vom fewreyßen", weil die Kette des Ordens vom goldnen Vließe, welchen Philipp der Gute 1430 stiftete, aus flammenden Eisengliedern zusammengesetzt war.

mahl bereits am 23. Juni 1478 einen Sohn, den Erzherzog Philipp, geboren hatte, durch welchen die Niederlande noch mehr an seine Person gefesselt wurden.

Eroberung von Wien und ganz Niederösterreich durch den König Mathias von Ungarn.

Während Maximilian beschäftigt war, die Länder seiner Gemahlin und seines Sohnes Philipp gegen die Franzosen zu vertheidigen, befand sein Vater der Kaiser Friedrich sich fortwährend in den schwierigsten Verhältnissen, welche er durch seine Unklugheit noch mehr verwirrte, und denen er nur die Zähheit eines Dulders, nicht die Standhaftigkeit eines gegen das widrige Geschick kämpfenden Helden entgegenzusetzen vermochte.

Der Landtag, welcher in dem Friedensschlusse mit Mathias Corvinus festgesetzt worden war*), wurde zu Krems gehalten, und bald folgte ein zweiter zu Linz. Dem Lande, welches seit so vielen Jahren Handel und Wandel daniederliegen sah, wurden neue Steuern aufgebürdet und die Zölle wurden erhöht, um die Summen aufzubringen, welche nothwendig waren, um Mathias Corvinus zu befriedigen, die Söldner zu bezahlen und andere unabweisbare Ausgaben zu bestreiten.

Wenn hierauf ein fester, dauernder Friede gefolgt wäre, möchte das unglückliche Oesterreich sich wol bald von seinen Drangsalen erholt haben. Aber schon im Jahre 1478 fielen die Böhmen wieder in Oesterreich ein und der Kaiser bekriegte hinwieder sie durch seinen Feldhauptmann Bernhard von Scherfenberg. Waffenstillstände wurden zwar geschlossen, aber sie waren nie von langer Dauer und die Einbrüche der böhmischen Großen wurden in den

*) Siehe S. 269 dieses Bandes.

Jahren 1479 und 1480 erneuert. Am 31. August des letztgenannten Jahres kam eine abermalige Waffenruhe bis zum 24. April 1481 zu Stande, mit der Bestimmung, daß inzwischen zu Krems über den Frieden unterhandelt werde.

König Wladislaw von Böhmen hatte zwar in der Zwischenzeit einen festen Frieden mit dem Könige Mathias geschlossen, der diesem auf Lebenslang Mähren und Schlesien ließ: aber seine widerspenstigen Unterthanen zu bändigen, war er trotz der Ruhe, die er jetzt von Seiten Ungarns hatte, zu schwach, persönlich auch zu unthätig. Es scheint daher, daß jener Grenzkrieg mit den Oesterreichern wider seinen Willen geführt worden sei.

Kaiser Friedrich, als ob es an der schwierigen Lage, in welcher er sich ohnehin befand, nicht genug wäre, verwickelte sich in neue, weitaussehende Streitigkeiten. Der Grund davon lag in der eigensinnigen Art, wie er zwei seiner Lieblinge, den Cardinal Georg Hesler, den er allerdings in vielen der wichtigste Geschäften gebraucht hatte*), und den flüchtigen Erzbischof Johann von Gran zu begünstigen sich vorgesetzt hatte.

Was Georg Hesler betrifft, hatte Kaiser Friedrich schon 1478 vom Papste die Erlaubniß erhalten, nach dem Tode des Bischofs Ulrich von Passau dessen Nachfolger zu ernennen. Als jener Todesfall im Jahre 1479 eintrat, übte er die Erlaubniß zu Gunsten Heslers aus. Aber das Domcapitel, dessen Wahlfreiheit auf eine so empfindliche Weise gekränkt worden, wählte den Kanzler des Herzogs Georg von Baiern-Landshut, Friedrich Mauerkircher. Da mehre Domherren vor den Drohungen des Kaisers und den Bannstrahlen des Papstes zitterten, trennte sich das Capitel, und ein Theil desselben schlug seinen Wohnsitz zu Wels in Oberösterreich, der andere in der bairischen Stadt Schärding auf. Denn Georg Hesler kam, von kaiserlichen Söldnern begleitet, nach Passau, und es wurde die dortige Veste Obernberg belagert. Die Domherren von der Partei Mauerkirchers wendeten sich an den König Mathias von Ungarn um Schutz und verpfändeten ihm das bischöfliche Besitzthum St. Pölten in Oesterreich.

---

*) Vergleiche S. 273 dieses Bandes.

Diese Angelegenheit war dem Kaiser nur schädlich, jene mit dem vertriebenen Erzbischof von Gran wurde ihm verderblich. Erzbischof Bernhard von Salzburg, aus dem Geschlechte derer von Rohr, war in so vielfache und verdrießliche Händel mit den Ministerialen des Hochstiftes verwickelt und fühlte sich den Drangsalen, die von allen Seiten auf ihn einstürmten, so wenig gewachsen, daß er im Unmuthe beschloß *), seine hohe Würde niederzulegen, und dies auch dem Kaiser schrieb, dem er, sich standesmäßigen Unterhalt ausbedingend, die Wahl seines Nachfolgers überließ. Friedrich beschloß, das Erzstift dem vertriebenen Erzbischofe von Gran zu verschaffen, und reiste in Begleitung desselben nach Grätz, wo in einer geheimen Unterredung mit Bernhard das Nöthige verabredet wurde. Aber dieser theilte das Geheimniß den Seinigen mit, welche Alles aufboten, ihn von dem gefaßten Entschlusse wieder abzubringen. In der That war ihr Grund, daß er ja im Falle der Abdankung dem Capitel die freie Wahl nicht schmälern dürfe, triftig genug. Mit Mühe erhielt der wankelmüthige Mann Aufschub, unter dem Vorgeben, er wolle zu Salzburg das Geschäft mit dem Capitel in das Reine bringen.

Als im Anfange des Jahres 1479 die kaiserlichen Gesandten zu Salzburg erschienen, erklärte Erzbischof Bernhard, daß er bis zu seinem letzten Lebenshauche die ihm von Gott anvertraute Würde behalten wolle. Dadurch ließ der Kaiser, sonst so bedächtig, zu dem unüberlegten Befehl sich hinreißen, die Besitzungen des Erzbischofs Bernhard und des Bischofs von Seckau, Christoph von Trautmannsdorf, den er für den Hauptanstifter der Aenderung des Entschlusses des greisen Erzhirten hielt, mit Beschlag zu belegen.

Kaiser Friedrich hörte weder auf die Vorstellungen einiger Reichsfürsten, die zu Freysingen wegen dieser Angelegenheit zusammengetreten waren, noch auf die Ermahnungen des Papstes Sixtus IV., eine so große Ehrfurcht er auch sonst zu jeder Zeit gegen den römischen Stuhl bewies. Der Erzbischof von Salzburg aber und der Bischof von Seckau wandten sich an jemanden, der sie hörte, an den König Mathias von Ungarn, welcher dem Kaiser

*) Ende 1478.

grimmig zürnte, daß er den treulosen Erzbischof von Gran, der die Schätze dieser Kirche mit sich genommen hatte, zum geistlichen Reichsfürsten machen wollte. Der König sagte ihnen Hülfe zu, bewahrte aber noch den Schein eines guten Einverständnisses mit dem Kaiser, und bat diesen, seinen Truppen den Durchzug durch die Steyermark zu erlauben, um gegen die Türken zu ziehen. Der Kaiser, der sich bewußt war, den zweiten im Jahre 1479 fälligen Termin der hunderttausend Dukaten nicht zahlen zu können, bewilligte das Gesuch ohne irgend einen Argwohn. Sowie aber die ungarischen Truppen in der Steyermark waren, öffneten sich ihnen alle Schlösser und Städte des Erzbischofs von Salzburg und des Bischofs von Seckau, welche sie in deren Namen besetzten. Mathias that dies nur als aufgerufener Beschützer der beiden Prälaten, einen Krieg mit dem Kaiser wünschte er für jetzt nicht*), weil er einen Kampf mit den Türken besorgte.

Mathias erklärte, er wolle Alles den Aussprüchen des Papstes anheim stellen. Der Kaiser aber blieb hartnäckig und jetzt kündigte ihm der König von Ungarn im Anfange des Jahres 1480 Krieg an. In dem Manifeste an die Fürsten**) führte Mathias als Grund auf, daß der Kaiser ihm den zweiten Termin der verschriebenen hunderttausend Gulden im Jahre 1479 nicht bezahlt habe. Der Kaiser antwortete dagegen***), er hätte die zweite Hälfte der hunderttausend Dukaten darum nicht bezahlt, weil der König den geschlossenen Frieden zuwider mehre Schlösser in Oesterreich nicht geräumt habe, und beklagte sich bitter über die hinterlistige Art, wie Mathias unter dem Vorwande, seine Truppen durch Steyermark gegen die Türken zu führen, die Güter des Erzstiftes Salzburg besetzt habe, dessen „rechter Erbvogt" doch er, Friedrich, als Kaiser und als Fürst von Oesterreich sei.

*) Siehe des Königs zwei Schreiben an Gotthard von Stahremberg in Kurz, Friedrich IV., Urkundenbuch Nr. 46 und 47. Diese Schreiben sind vom 3. und 20. Mai 1480, beide aus Ofen datirt, folglich nach der Kriegserklärung erlassen. Der König ermahnte Stahremberg, der des Kaisers Rath war, nichts gegen Ungarn zu unternehmen, weil sonst Oesterreich es schwer würde büßen müssen.

**) Bei Fugger, S. 895.

***) Fugger, S. 896.

Da Mathias an der Save gegen die Türken stand, führte er wider den Kaiser den Krieg nicht selbst, und es beschränkte sich derselbe mehr auf gegenseitige Raubzüge. Auch neigten sich diesmal die österreichischen Edlen nicht so rasch auf Mathias' Seite, wie das erste Mal. Aber die Truppen, welche Mathias Corvinus nach Oesterreich entsandte und in Steyermark und Kärnthen hatte, reichten hin, um diese Länder schrecklich zu verheeren.

Durch die Bemühungen des Papstes und mehrer Kurfürsten wurde, da Alles vor Mohamed II. zitterte, der durch anderweitige Eroberungen mächtiger als je geworden und sogar Truppen nach Apulien gesendet hatte, vermittelt, daß ein kurzer Waffenstillstand vom 10. Mai 1481 bis nächsten 11. Juni geschlossen, der dann bis zum 25. desselben Monats verlängert ward. Diese Waffenruhe führte zu keinem Frieden, und der Kaiser sammelte Truppen, wie es scheint, um Marburg in Steyermark zu entsetzen, welches ungeachtet des Stillstandes von den Ungarn eingeschlossen geblieben war. Marburg wurde wirklich durch den Erzbischof Johann von Gran, des Kaisers Oberfeldherrn, entsetzt, und König Mathias versicherte dem Papste in einem Schreiben, wie es nicht an ihm liege, daß der Friede nicht zu Stande gekommen.

Um diese Zeit erhob sich der Freiherr von Hoheneck, welcher um Lilienfeld und Göttweih in Oesterreich begütert war, wider den Kaiser, rief Ungarn zu seiner Hülfe und brandschatzte das Land. Das gegen ihn unter dem Feldhauptmann Pottendorf gesendete Aufgebot ergriff schmählich die Flucht, und es mußte ein zweites erlassen werden, welchem Herzogenburg zum Sammelplatze angewiesen wurde.

Inzwischen war im Mai 1481 der furchtbare Christenfeind und Eroberer Sultan Mohamed II. gestorben. Seine Söhne bekriegten sich, und dies würde der Zeitpunkt gewesen sein, einen großen Schlag gegen die Türken auszuführen, wenn die benachbarten christlichen Mächte nicht untereinander selbst in Hader und Zwietracht gewesen wären. Mathias hatte kaum durch jenes Ereigniß Luft gewonnen, als er auch den Krieg wider den Kaiser mit größerem Nachdruck als bisher führte. Ungarische Scharen streiften im Jahre 1481 bis in das Land ob der Enns, und brandschatzten und verwüsteten es. Die Kaiserlichen machten es kaum besser, denn

Friedrichs Truppen bestanden meist aus Söldnern, größtentheils Böhmen und Mährern. Erzbischof Bernhard von Salzburg hatte Schweizer in Sold genommen, welche ärger als alle hausten und endlich von den Landleuten unter Anführung eines von Liechtenstein fast bis auf den letzten Mann erschlagen wurden.

In Oesterreich übten des Kaisers eigene Söldner, weil er sie nicht bezahlen konnte, Erpressungen jeder Art. Oesterreichische Edle gesellten sich zu ihnen und halfen des Landes Noth mehren, oder sie öffneten, weil sie mußten, den Ungarn ihre Schlösser, und zogen mit diesen auf Beute. Ein besonders gefürchteter Name war der böhmische Söldnerhauptmann Wenzeslaus Wulczko von Zinau, welcher tausend Reiter und zweitausend Fußknechte befehligte, die der Kaiser in Sold nehmen nicht wollte oder nicht konnte. Wulczko verheerte hierauf die Gegend um Stockerau dermaßen, daß der Kaiser sich genöthigt sah, den Räuberhauptmann in Dienst zu nehmen *). Balthasar von Weißpriach, Landeshauptmann in Kärnthen, hatte dem Kaiser Hülfstruppen nach Oesterreich geführt und kündigte diesem wegen langer Soldentbehrung endlich Fehde an. Neue Verwüstungen waren die Folge, und man mußte den Weißpriach besänftigen, indem man ihm verschiedene Gefälle anwies.

Kaiser Friedrich hatte Geldforderungen, welche theils Wladislaw, theils böhmische Edle an ihn zu haben glaubten, unberichtigt gelassen. Mit dem Könige von Böhmen wurde die Waffenruhe immer wieder erneuert, bis man im Jahre 1482 des beständigen Erneuerns müde war und den Stillstand fortdauern ließ **). Aber wenig hätte es

*) 24. Januar 1482.

**) Das Abschließen von Waffenstillständen setzt zwar Fehde voraus, dennoch glaube ich nicht, daß Friedrich und Wladislaw je im eigentlichen Kriegszustande gegeneinander befindlich gewesen sind. Allerdings hatte Wladislaw Geldforderungen, aber nicht fest in seinem eigenen Reiche, wie der Prager Aufstand beweist, wird er, der übrigens auch ein träger Mann war, sie kaum mit den Waffen haben durchsetzen wollen. Aber Wladislaw hatte nach dem letzten Frieden mit Mathias (siehe S. 276 dieses Bandes) zugleich ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, und hätte ihm also gegen den Kaiser helfen sollen. Dies nicht thun zu dürfen, hatte Wladislaw ein Interesse, weil Mathias ihm stets gefährlich blieb, und darum mag er die vielen Waffenstillstände (11. October 1480, dann drei im Jahre 1481, zwei im Jahre 1482, wobei es blieb) geschlossen haben.

genützt, daß König Wladislaw Ruhe hielt, wenn man sich nicht zugleich mit den Großen, die bisher Oesterreich befehdet hatten, einigte. Der Kaiser bequemte sich daher endlich zu ernsthaften Unterhandlungen *), und es wurde Friede geschlossen mit den mährischen Landständen am 6. Januar 1481, mit Heinrich von Neuhaus und andern böhmischen Großen am 16. April desselben Jahres, mit Wuk und Peter von Rosenberg am 14. September 1483.

Der greise Erzbischof Bernhard von Salzburg, erschrocken über die Leiden, welche er über Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und über sein eigenes Hochstift gebracht, legte am 14. Januar 1482 seine Würde wirklich zu Gunsten des vertriebenen Erzbischofs Johann von Gran nieder. So hatte der Kaiser zwar über Bernhard triumphirt, aber mit welchen entsetzlichen Opfern, und mit welchen noch schlimmeren Folgen für ihn selbst!

Mathias Corvinus' Erbitterung erreichte den höchsten Grad, als er die Einsetzung des entlaufenen Erzbischofs von Gran in das Hochstift Salzburg erfuhr. Er brach mit einem beträchlichen Heere in Oesterreich ein, und seine Fortschritte waren um so reißender, da der Kaiser ihm nirgends ausgiebige Streitkräfte entgegensetzen konnte. Oesterreich unter der Enns ging abermals verloren, zwar nicht ohne Schwertstreich, jedoch abermals ohne eine eigentliche große Feldschlacht. Erzherzog Maximilian, der in den fernen Niederlanden gegen Frankreich Krieg führen mußte, würde gewiß anders gehandelt haben als Friedrich; er würde alle Truppen, die nur aufzubringen waren, gesammelt und dem Könige Mathias zum förmlichen, großen Feldstreite in Person die Spitze geboten haben.

Während Mathias' Scharen bis nach Oberösterreich streiften, legte sein Feldherr Stephan Zapolya sich vor Haimburg, und bald traf auch der König selbst im Lager ein. Inzwischen sammelten sich 1000 Reiter und 3000 Fußknechte bei Bruck an der Leitha unter dem kaiserlichen Hauptmann Ruprecht von Reichenburg. Der König schickte ihnen 900 Reiter und 2000 Fußknechte unter Zapolya entgegen, welcher geschlagen wurde **). Mathias zog sich darauf

*) Vergleiche S. 276 dieses Bandes.

**) Fugger, S. 912. — Das Treffen fiel am 17. Mai 1482 vor.

nach Presburg zurück, und zwar in solcher Eile, daß viele Lagergeräthschaften zurückgelassen wurden. Aber nach ganz kurzer Zeit, im Juni 1482, stand er wieder vor Haimburg, 9000 Mann stark. Abermals rückten kaiserliche Truppen, unter ihnen die Söldner des obenerwähnten*) Wulczkos zum Entsatze an, aber der König hatte sein Lager so trefflich verschanzt, daß kein Angriff gewagt wurde. Die Kaiserlichen, statt die Belagerten dennoch auf jede mögliche Weise zu beunruhigen, zogen sofort ab**). Im September 1482 ergab sich Haimburg, durch Hunger bezwungen. Der König erlaubte den Ungarn keinerlei Frevel in der eroberten Stadt, und gewann dadurch die Gunst der Bürger***).

Man hatte vermuthet, Mathias werde nach der Einnahme von Haimburg sofort gegen Wien vorrücken, er begnügte sich aber jene Stadt besser zu befestigen, und dieser die Zufuhre von Lebensmitteln abzuschneiden. Wien war schlecht verproviantirt, und würde sich dem Könige, wäre er mit ganzer Macht vor dasselbe gerückt, haben ergeben müssen. So aber gewährte er der Stadt für dreitausend Gulden einen siebenwöchentlichen Waffenstillstand, während welchem nicht nur die Weinlese gehalten werden konnte, sondern auch Lebensmittel im Ueberfluß in die Stadt geschafft wurden. Nach Ablauf der sieben Wochen hinderten die Streifscharen des Königs von Ungarn abermals nach Kräften die Zufuhre.

Einige Erlösung brachte, obschon die Unterhandlungen, welche mit Mathias Corvinus angeknüpft worden waren, sich zerschlugen, das Jahr 1483, weil Mathias einen großen Theil seiner Truppen abrufen mußte, um die ungarischen Grenzen gegen die Türken, welche die Herzegowina wieder erobert hatten, zu decken. In der Steyermark aber führten die Ungarn den Krieg lebhaft, da sich der

*) Siehe S. 280 dieses Bandes.

**) Fugger, S. 924.

***) Im Jahre 1482 wurden auch zwei österreichische Heerhaufen bei Korneuburg, und bei Mautern (hier zweimal) von den Ungarn geschlagen, wie das Chron. Mellic. ad eundem annum (apud Petz I. p. 267) berichtet. Auch in Kärnthen bekriegten die Ungarn, welche die Besitzungen des Bischofs von Seckau besetzt hatten, die Anhänger des Kaisers, und nahmen nach sechsmonatlicher Belagerung das Schloß Dietrichstein, so wie die Liechtenstein'sche Veste Seldenheim ein. Auch in der Steyermark hausten die Ungarn entsetzlich.

Kaiser in Grätz aufhielt, weßwegen sie die Schlösser stürmten, welche den Zugang nach dieser Hauptstadt sperrten. Fürstenfeld wurde von den wilden Scharen erobert, welche die Einwohner niedermetzelten, und die Stadt verbrannten.

Unterhandlungen fanden während des Winters durch päpstliche Vermittelung statt, ohne zu dem erwünschten Frieden zu führen *). Mathias war durch einen mehrjährigen Waffenstillstand, den er mit den Türken geschlossen, jetzt rückenfrei, und konnte daher im Jahre 1484 den Krieg gegen den Kaiser mit der größten Kraft fortsetzen. Er that es auch. Bruck an der Leitha wurde mit vielem Geschütze vom 19. Januar 1484 an beschossen, am 24. Februar ergab sich die Stadt, am 12. März auch das Schloß. Es fielen Klosterneuburg, St. Pölten, und im Herbste nach siebenmonatlicher Belagerung auch Korneuburg. Krems und Stein hielten fest, aber das gegenüberliegende Mautern wurde von den Ungarn besetzt. Jetzt griff Mathias auch zu Maßregeln, die ihm die Hauptstadt Wien überliefern sollten, indem er seinen Besatzungen der umliegenden Städte und Schlösser gebot, keine Lebensmittel dahin zu lassen. Da er Herr des Donaustromes war, machte sich in Wien bald Mangel fühlbar. Die Wiener wandten sich an den Kaiser, der jetzt gar nicht antwortete, jetzt sie mit Hoffnung auf Entsatz tröstete, die nie in Erfüllung ging **). Hülfreicher erwiesen sich die treuen Städte

*) Warum hätte Mathias auch Frieden schließen sollen, da der Kaiser nie mehr Truppen im Felde hatte, als drei- höchstens viertausend Mann. Man hatte dem Legaten des Papstes, Castelli, zu Grätz, wo sich der Kaiser seit dem März 1483 aufhielt, vorgespiegelt, Mathias werde den Krieg bald aus Erschöpfung aufgeben müssen. (Man ersieht hieraus den Charakter des alten Kaisers, der seine Feinde durch Zähigkeit und Unnachgiebigkeit zu ermüden hoffte.) Wie wurde der Legat enttäuscht, als er zu dem Könige von Ofen kam, und dieser ihm seine Geschütze und seine Schätze zeigte! Da stellte er dem Könige vor, daß er gegen einen Vater (Friedrich hatte Mathias an Sohnes statt angenommen, siehe S. 244 dieses Bandes), einen Greis, einen Waffenlosen (inermem) streite. Der Krieg werde ihm keinen Vortheil bringen, denn es sei ja ein Kampf des Löwen gegen die Maus! (Hoc bellum videret sibi ingloriosum esse, cum leo cum mure pugnaret.) Aber alle Vorstellungen halfen nichts, Mathias wollte in den Besitz von Oesterreich gelangen, das er seinem natürlichen Sohn Johann Corvinus bestimmt zu haben schien.

**) Der Kaiser hatte Graf Hugo von Werdenberg in das Reich gesendet, um dort Hülfe zu werben. Ein Schreiben des Kaisers an die Stadt Nürnberg

Krems und Stein und einige Herren des Landes ob der Enns. Sie füllten sechzehn kriegerisch ausgerüstete Schiffe mit Lebensmitteln, und obschon die Ungarn, davon unterrichtet, an den geeigneten Stellen des Donauufers Batterien errichteten, ja bei Stockerau fast in Mitte des Stromes ein Blockhaus bauten, erreichten doch, ein Beweis wie schlecht die Artillerie der Ungarn bedient gewesen sein muß, funfzehn dieser Schiffe Wien, wo die unerwartete Hülfe mit dem größten Jubel empfangen wurde.

Da aber die Volksmenge zu Wien sogar größer als gewöhnlich war, und die Einschließung immer enger wurde, war jene Hülfe nur eine augenblickliche, keine ausgiebige, und schnell stellte der bitterste Mangel sich ein. Den Abgeordneten der Wiener, die sich durch die ungarischen Posten geschlichen, antwortete der Kaiser: „Es ist billig, daß die Wiener jetzt den Hunger leiden, den sie ihm vordem selbst in der Burg*) leiden gemacht**).“ Eine solche Antwort war nicht geeignet, die Wiener zum Ausharren aufzumuntern, obschon auch den Ungarn das lange Lagern vor Wien***) mißfiel, und sie Mathias baten, die Belagerung aufzuheben. Er dagegen antwortete: „Zwei hausgesessene Bürger wären mit ihm einverstanden, und würden ihm bald die Stadt überliefern.“ Und als man ihn um ihre Namen fragte, nannte er „Hunger und Zwietracht†).“ Diese seine beiden Freunde zu Thaten anzutreiben, erstürmte Mathias die Nikolaivorstadt außerhalb des Stubenthores, und drang bis zur steinernen Brücke des letztern vor.

Jetzt regten sich Mathias' Freunde in Wien: „Hunger und Zwietracht.“ Jener war so arg, daß die Dürftigen bereits Katzen

---

vom St. Augustustag 1484, worin er sie um 200 „Büchsenschützen“ bat, hat Fugger S. 929 aufbewahrt; auch berichtet dieser Schriftsteller, Nürnberg habe die erbetene Hülfe geschickt, und die freie Reichsstadt eben so viel.

*) Siehe S. 237 dieses Bandes.

**) Fugger, S. 930. Auch der Benediktiner Schramb erzählt in seinen Annales Monasteri Mellicensis p. 519 diese dem Herzen Friedrichs wenig Ehre machende Aeußerung.

***) Schon am 4. December 1484 hatten die Ungarn sich des unteren Werds und der Donaubrücke bemächtigt; am 25. Januar begann die enge Einschließung, und jetzt war bereits der Monat Mai herangekommen.

†) Fugger, S. 929.

und Mäuse verzehren mußten, und diese gab sich kund, indem ein Theil der Bürger forderte, die Stadt zu übergeben, weil auf keine Schonung zu rechnen sei, sollten die Ungarn sie im Sturme nehmen. Die alten Feinde des Kaisers, Mathias' Anhänger steigerten durch ihre Umtriebe die Unzufriedenheit, ja der König selbst soll verkleidet in der Stadt gewesen sein *).

Die kaiserlichen Hauptleute **) widersprachen den Bürgern, indem sie einwendeten, daß durch die Uebergabe von Wien ganz Oesterreich verloren gehen würde. Aber die Bürgerschaft war entmuthigt, wozu jene eben so harten als unklugen Worte des Kaisers ***) nicht wenig beigetragen haben sollen, die Hungersnoth wurde immer bitterer, und so mußten sich die kaiserlichen Hauptleute endlich bequemen, der Bürgerschaft nachzugeben. Es wurden Abgeordnete an Mathias gesendet, welche mit ihm einen Vertrag schlossen, dem zu Folge die Stadt, wenn bis zu Ende des Monats kein Entsatz käme, übergeben werden sollte. Dem kaiserlichen Kriegsvolk war freier Abzug mit Gepäck und Waffen, und den Wienern die Bestätigung †) ihrer Freiheiten durch den König von Ungarn ausbedungen. Es kam, wie zu erwarten gewesen, kein Entsatz, und so besetzten die Ungarn, achttausend Mann erlesene Reiterei, am 1. Juni 1485, vorsichtig Thore, Wälle und Posten der inneren Stadt. Darauf zog der König während eines Sturmwindes und

---

*) „Mathias selbst, auf seinen zahlreichen Anhang kühn, wagte sich unter dem Schutze einer kurzen Ruhe, als Wagner vermummt, und sprach einige Häupter seiner Partei, in der Kneipe zu den drei Raben im Rothgäßchen (Sangenthal'sches Haus)..... Mathias sei, fährt die Sage fort, plötzlich erkannt worden. Die kaiserlichen Hauptleute hätten beschlossen, ihn zu greifen, und mit genauer Noth, unter dem Schirm eines von seinen Anhängern in der Nachbarschaft erregten Auflaufes, sei er, sein Rad vor sich herrollend, wieder zum Stubenthor hinaus entkommen, während die Seinigen in dunkler Angst und Bestürzung seiner harrten." Hormayr, Geschichte von Wien, IV. Band, I. und II. Heft, S. 50.

**) Tiburtius von Zinzendorf, Caspar von Lamberg, Andreas von Gall, Bartholomäus von Stahremberg, Ladislaus Prager, Alexander Schiffer, Wolfgang vom Graben.

***) Siehe die vorige Seite.

†) Diese Bestätigung gab Mathias jedoch erst am 19. Mai 1488.

Erdbebens ein. So wurde Wien den Ungarn unterthan: in der Gruft der St. Stephanskirche kehrten sich die Leichen der großen Herzoge im Grabe um. Kaiser Friedrich aber sagte, als er den Verlust erfuhr: „Das größte Glück auf Erden ist, vergessen, was nicht zu ändern *)."

Mathias ließ sich im Laufe des Monats Juni zu Wien huldigen, nicht bloß von dem Rathe, sondern auch von den anwesenden Ständen. In kurzer Zeit hatte der König fast alle festen Plätze des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns erobert. Die Neustadt, Friedrichs gewesene Lieblingsresidenz, ergab sich erst nach zweijähriger Einschließung **). Auch Stein öffnete die Thore, Krems aber blieb unerschütterlich, ein Fels der Treue ***). Im Ganzen schien Oesterreich unter der Enns für das Haus Habsburg verloren; der zähe Kaiser Friedrich überdauerte aber den König Mathias von Ungarn.

Wahl Maximilians zum römischen Könige.

Kaiser Friedrich, welcher in der ersten Hälfte des Jahres zu Linz residirte, begab sich nach dem Falle von Wien nach Innsbruck zu seinem Vetter, dem Erzherzoge Sigmund, wohin seine Tochter Kunigunde bereits vorausgegangen. Im Herbste desselben Jahres reiste der Kaiser nach Aachen und hatte am 22. December die Freude, seinen Sohn Maximilian nach achtjähriger Trennung wieder zu umarmen.

---

*) „Summa felicitas est rerum irrecuperabilium oblivio." Gerardus de Roo, p. 406.

**) 13. August 1486.

***) Die Städte Krems und Stein an der Donau liegen kaum eine halbe Viertelstunde auseinander. Aus Schramb Annal. Mellic. scheint sich zu ergeben, daß auch die Benediktinerabtei Mölk dem Könige Matthias nicht huldigte.

Maximilian hatte diese ganze Zeit hindurch ein thätiges Regenten- und Feldherrnleben geführt, und vielfältige Gefahren der ernstesten Art überwunden. Im Jahre 1482 traf ihn das schwere Unglück, daß seine Gemahlin Marie in Folge eines Sturzes vom Pferde auf der Reiherbeitze, welche Jagd*) sie besonders liebte, am 28. März, nicht älter als fünfundzwanzig Jahre, den Geist aufgab. Die Leiche wurde am 4. April zu Antwerpen bei St. Michael beigesetzt. Es überlebte die Erbin von Burgund ein Sohn**), Erzherzog Philipp, geboren 13. Juni 1478, und eine Tochter Margarethe, geboren den 10. Februar 1480.

Nach dem Heirathsvertrage***) zwischen Maximilian und Marie fielen die sämmtlichen Staaten der Letzteren an den Erzherzog Philipp †). Die Provinzen Holland, Seeland und Brabant erkannten den Erzherzog Maximilian als Vormund an; nicht so Flandern, hauptsächlich auf Betrieb der mächtigen Stadt Gent, welche sich vielmehr im Verein mit Ypern und Brügge die Vormundschaft anmaßte, auch Philipp und seine Schwester in ihrer Gewalt hatte. Ludwig XI., welcher sich mit dem Eber der Ardennen, den Maximilian wegen des an dem Fürstbischofe von Lüttich begangenen

---

*) Diese Jagd geschieht, wie bekannt, mittels abgerichteter Falken. Sie erfordert besonders dazu dressirte Pferde, und große Geschicklichkeit im Reiten, denn der Jäger hat, während er im schnellsten Ritte dahin jagt, sein Auge aufwärts gerichtet, um das Schauspiel des Kampfes in der Luft zu genießen. Der Reiher steigt immer höher und höher, der Falke schwebt endlich über ihn. Jetzt wendet der Reiher seinen langen, scharfen Schnabel um, und der Falke beginnt zu stoßen, den Schnabel, an dem er sich spießen würde, vermeidend. So bringt er den Reiher, ohne ihn zu tödten, zur Erde, worauf dem besiegten Vogel ein Halsband mit Inschrift umgelegt wird, und man ihm die Freiheit giebt. Auch am österreichischen Hofe war diese Art Jagd lange beliebt, und wurde gewöhnlich in der Umgegend von Laxenburg gehalten. Kaiser Joseph II. aber schaffte Falken und Falkoniere ab.

**) Ein anderer Sohn, Franz, geboren den 2. September 1481, starb noch vor seiner Mutter.

***) Siehe denselben im Corps universel diplomatique du droit des Gens, par J. Du Mont, Baron de Carels-Croon, Tome III. Partie II. p. 9.

†) „Liberis superstitibus ex dicto matrimonio" heißt es in dem Heirathsvertrage, wonach es scheint, daß auch die Erzherzogin Margarethe Miterbin der Länder war.

Mordes im Herbste 1482 züchtigte*), verbunden hatte, sah mit Freuden das Treiben der Stände von Flandern und schloß mit ihnen am 23. December des gedachten Jahres den merkwürdigen Frieden von Arras**). Margarethe wurde durch denselben die Braut des Dauphins, sollte die Freigrafschaft Burgund, die Grafschaft Artois, die Herrschaften Macon, Auxerre, Salins, Bar-sur-Seine und Nevers***) ihm zur Mitgift bringen, welche nach dem Tode der Fürstin ohne Leibeserben an ihren Bruder Philipp zurückzufallen hatten, und am französischen Hofe erzogen werden. Da es die flandrischen Stände waren, mit denen Ludwig den Traktat von Arras schloß, so lag darin die Anerkennung ihrer Vormundschaft, und es versprach der König überdies, daß weder er, noch der Dauphin unter dem Vorwand dieser Heirath während der Minderjährigkeit Philipps auf die Regierung der Länder desselben Anspruch machen wollten, sondern dieselbe belassen würden, wie sie jetzt sei†).

Erzherzog Maximilian hielt für klug, den mit Ludwig geschlossenen Vertrag zu genehmigen, und schwur in der Johanniskirche zu Gent, daß Margarethe mit dem Dauphin vermählt werden solle. Im Jahre 1483 holte eine französische Gesandtschaft die vierjährige Prinzessin ab und es geleitete eine sehr starke Schar Genter sie bis Hesdin. Im Juli desselben Jahres wurde zu Amboise die Trauung Margarethes mit dem zwölfjährigen Dauphin vollzogen.

---

*) Wilhelm von der Mark, Graf von Aremberg, wegen seiner Wildheit der Eber der Ardennen genannt, hatte Ende August 1482 den Fürstbischof von Lüttich, Ludwig von Bourbon, Oheim der verstorbenen Marie, ermordet, und sich durch Einverständniß mit den Einwohnern der Stadt Lüttich bemächtigt.

**) Siehe die Friedensurkunde mit den Ratificationen in Dumont Corps universel diplomatique, T. III. P. II. p. 100. Dieser Friede von Arras wurde geschlossen im Namen Maximilians (obschon er gar keine Vollmacht dazu gegeben), seiner Kinder Philipp und Margarethe, und deren Staaten, mit Ludwig XI., dem Dauphin und dem Königreiche Frankreich.

***) Einen großen Theil dieser Länder hatte Ludwig XI. ohnehin im Besitz, und sollten sie, eben der beschlossenen Heirath wegen in demselben verbleiben.

†) Dies ist der 31. Artikel des, 92 Artikel enthaltenden Traktates von Arras. Es ist ein Irrthum Fuggers (S. 918), daß Maximilian durch diesen Traktat von der Vormundschaft ausgeschlossen wurde. Davon steht keine Sylbe in demselben.

Wir übergehen den Krieg, welchen Maximilian gegen Utrecht führte, weil diese Stadt ihren Bischof gefangen gesetzt *), und andere Ereignisse, die auf die Geschicke weder der österreichischen Monarchie, noch des Regentenhauses einen wesentlichen Einfluß gehabt haben. Der Erzherzog sah mit Verdruß, daß die Stände von Flandern, zu denen auch Niederbrabant hielt, sich die Vormundschaft über seinen Sohn angemaßt hatten, der sich fortwährend in der Gewalt der stolzen Bürger von Gent befand. Das durfte Maximilian schon darum nicht dulden, weil Philipp ja zugleich Erbe der österreichischen Länder war und ihm als Vater die Vormundschaft von Gott und Rechtswegen gebührte. Ludwig XI., der böse Genius des Hauses Burgund, war nicht mehr **), eine Regentschaft ward in Frankreich eingesetzt, und diesen Zeitpunkt benutzte Maximilian. Da Unterhandlungen nicht zum Ziele führten, griff er, unterstützt von Oberbrabant, Hennegau, Holland und Seeland, zu den Waffen, während Frankreich den flandrischen Ständen, jedoch nicht ausgiebig, beistand. Maximilian siegte in mehren Treffen, wodurch die drei Stände von Flandern ***) bewogen wurden, am 28. Juni 1485 mit ihm ein Abkommen †) zu treffen, worin sie sich ihm unterwarfen, seinen Sohn auszuliefern gelobten und Ersatz der Kriegskosten versprachen. Am 7. Juli wurde der junge Erzherzog Philipp zu dem Brügger Thore von Gent hinaus zu seinem Vater geleitet, der ihn lange fest in den Armen hielt. Darauf zog Maximilian in Gent an der Spitze von fünftausend Mann ein und es wurde in der St. Johanniskirche der geschlossene Friede beschworen.

---

*) Bei der Belagerung von Utrecht richteten die Bürger ein Geschütz gegen Maximilian, den sie erkannt hatten, und die Kugel fuhr so dicht über seinem Haupte hin, daß er von dem Luftdruck betäubt zu Boden sank. Fugger, S. 921. Theurdank (Augsburger Ausgabe von 1519) „Wie der Edel Held Tewrdanck ward von dem tunst einer eysen kugel hart geschlagen." Diese Ausgabe ist bekanntlich nicht paginirt.

**) Ludwig XI. starb am 30. August 1483 zu le Plessis-les-Tours, jenem Schlosse, dem sich Niemand nahen durfte, und das er mit allen Vertheidigungsmitteln auch uneinnehmbar gemacht hatte.

***) Prälaten, Adel, Städte.

†) Siehe dasselbe in Dumont Corps universel diplomatique T. III. P. II. p. 145.

Aber am fünften Tage nach Maximilians Einzug in Gent entstand aus einer geringfügigen Veranlassung*) eine Zusammenrottung, welche schnell in einen furchtbaren Aufruhr überging. Die Bürger stellten sich unter ihrem Stadtpanier auf dem großen Markte auf und wiesen die Botschafter**) Maximilians, die zur Sühne sprachen, schnöde zurück. Des Erzherzogs Truppen waren gleichfalls unter Waffen getreten, und er selbst machte den Versuch, den Frieden herzustellen, indem er, von fünfzig Fußknechten begleitet, unter die Aufrührer ritt und sie ermahnte, auseinander zu gehen. Aber es war fruchtlos, heftiges Geschrei erhob sich gegen ihn, man wollte ihn erschlagen und nur mit genauer Noth rettete er sich zu den Seinigen***). Zugleich ertönte der schauerliche Schall der Rolandsglocke†). Die Erzherzoglichen, welche nicht für zweckmäßig fanden, den Kampf auf dem Markte, einem der größten Plätze der europäischen Städte zu jener Zeit, zu beginnen, zogen in eine enge Straße sich zurück. Das hielten die Genter für Flucht, drängten nach und wurden furchtbar zugerichtet. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende, und während derselben traf der Erzherzog alle Maßregeln, den Sieg zu sichern. Den Gentern aber brachte der Morgen Besinnung und sie unterwarfen sich. Achtundzwanzig††)

---

*) Der Schultheiß von Gent hatte drei deutsche Kriegsknechte, weil sie der Magd ihres Wirthes Gewalt anthun wollten, zur Haft gebracht. Ihre Spiesgesellen glaubten, sie unterständen Niemanden, als ihrem eigenen Gerichte (dem „Feldschulzen"), und schickten vier ab, welche der Magd des Kerkermeisters die Schlüssel abnahmen, und die Thüren der Gefängnisse öffneten. Auf das Geschrei der Magd liefen Bürger herbei, immer mehr Volk kam hinzu, und so entstand der im Texte erwähnte Aufstand.

**) Den Bischof von Cambray, und Philipp von Cleve.

***) Weißkunig, S. 164. Der Weißkunig ist bekanntlich nach den eigenen Angaben Maximilians von Marx Treitzsauerwein zusammengetragen.

†) Jene Glocke, welche die Randschrift hatte:

Rolant, Rolant, als ick kleppe, dann ist Brand;
Als ick luye, dann ist Oorloghe in Vlaenderland.

††) Weißkunig, S. 166. Maximilian wußte gewiß am besten, wie viel hingerichtet wurden. Hiernach ist Fugger, S. 947, und auch Menzel in seiner Geschichte der Deutschen, diesem unübertrefflichen Volksbuche (S. 524 der Ausgabe in einem Bande) zu berichtigen, welche beide Geschichtschreiber nur acht Genter hinrichten lassen.

Schuldige wurden hingerichtet, hundert des Landes verwiesen. Geld nahm Maximilian von den Gentern, obschon sie es ihm anboten, nicht, „damit er die Lieb bei dem Volk wieder überkumen möcht*)."

Nach hergestellter innerer Ruhe reiste der Erzherzog zu seinem Vater nach Aachen und von da zum Reichstage, welchen Letzterer für den 20. Januar nach Frankfurt ausgeschrieben hatte. Am 10. Februar 1486 zogen der Kaiser und sein Sohn in dieser Stadt ein. Sechs Tage später wurde der Erzherzog Maximilian, auf dessen Kriegsthaten in den Niederlanden die Deutschen stolz waren, von den sechs Kurfürsten von Mainz, Cöln, Trier, Pfalz, Sachsen und Brandenburg zum römischen Könige gewählt. Der König von Böhmen, Wladislaw, war gar nicht zur Wahl geladen worden, und weigerte sich daher lange, sie anzuerkennen**). Am 9. April wurde Maximilian zu Aachen gekrönt.

Auf dem Reichstage zu Frankfurt wurde am 17. März von dem Kaiser im Einverständnisse mit dem römischen Könige, den Kurfürsten und übrigen Reichsständen ein allgemeiner Landfriede auf zehn Jahre verkündet. Außerdem suchte der Kaiser um Hülfe wider die Türken, die fast jedes Jahr in die südöstlichen Länder des Hauses Oesterreich einbrachen, und wider Mathias Corvinus an. Die Fürsten erkannten die Nothwendigkeit des Beistandes, um ein deutsches Land von fremder Botmäßigkeit zu befreien, und sagten denselben auch zu***). Aber über die wirkliche Aufstellung des Heeres, so wie über die Aufbringung der Kosten einigte man sich nicht sofort, und es wurde diese dringende Angelegenheit nach löblicher Gewohnheit auf den nächsten Reichstag verschoben. Auch ein Entwurf zur Errichtung eines Reichskammergerichtes mit festem

*) Weißkunig, l. c.

**) Im Jahre 1489 stellten die sechs Kurfürsten dem Könige Wladislaw einen Revers aus, worin sie bekannten, daß er nicht aus Geringschätzung zur Wahl nicht geladen worden sei, „sondern allein aus zufälligen Sachen in der Eile beschehen." Sie erkannten ihn zugleich als Kurfürst an, und versprachen, ihm, wenn sie ihn wieder zu einer römischen Königswahl einzuladen vergäßen, jeder 500 Mark Goldes Strafe zu zahlen. Dumont T. III. P. II. p. 217.

***) 20. März 1486. Dumont T. III. P. II. p. 153.

Sitze wurde zu Nürnberg gemacht, die Ausführung aber gleichfalls in die Zukunft verwiesen.

Nachdem der Kaiser einen Fürstenconvent zu Cöln wegen der ihm wider dem König von Ungarn zu leistenden Hülfe gehalten hatte, auf welchem jedoch nichts ausgerichtet wurde, besuchte er seinen Sohn in den Niederlanden, wohin dieser schon am 20. Mai aufgebrochen war. Zu Löwen trafen sich Großvater, Sohn und Enkel, kamen am 22. Juli nach Brüssel, und bereisten dann die vorzüglichsten Städte. Am 22. October war der Kaiser wieder in Cöln zurück. Maximilian aber zog zu Felde gegen die Franzosen, deren König sich mit Mathias Corvinus verbündet hatte.

Da Mathias in Oesterreich immer größere Fortschritte machte, eröffnete Friedrich im März 1487 zu Nürnberg einen neuen Reichstag. Die anwesenden Fürsten ließen sich in nichts Ernstes ein, weil sie vorgaben, man sei nicht vollzählig. Als die übrigen Reichsstände nach und nach eintrafen, geschah auch nichts von Belang, um ein Deutsches Reichsland der Gewalt eines auswärtigen Monarchen zu entreißen. Mannschaft wurde zwar zugesagt, aber über die Aufbringung der Kosten konnte man sich nicht einigen, und der Kaiser würde wahrscheinlich gar nichts erhalten haben, wenn er nicht den ungewöhnlichen Weg eingeschlagen hätte, sich an jeden der Reichsstände einzeln und persönlich zu wenden. So bekam er doch wenigstens etwas Geld, und Herzog Albrecht der Beherzte von Sachsen wurde zum Feldhauptmann eines Heeres ernannt, das noch gar nicht vorhanden war.

Da die Reichsstände über schlechte Beobachtung des auf dem vorigen Reichstage für zehn Jahre verkündigten Landfriedens klagten, gebot der Kaiser am 4. October 1487 der Ritterschaft vom St. Georgenschilde, den Prälaten, Grafen, Herren und Reichsstädten in Schwaben ein Bündniß zur Aufrechthaltung des Landfriedens zu schließen *), welches auch im Anfange des Jahres 1488 auf acht Jahre zu Stande kam, und dann mehrfach verlängert wurde **).

*) Siehe das Poenalmandat des Kaisers an die im Texte Genannten im Dumont T. III. P. II. p. 173.

**) Siehe die Namen der Theilnehmer wie der Bezirkshauptleute in Dumont T. III. P. II. p. 186.

Dieſer Bund trug zur Erhaltung des Landfriedens mehr bei als alle Reichstagsbeſchlüſſe und als alle Befehle des Kaiſers.

Im Jahre 1488 war der Kaiſer, weßwegen? wird weiter unten erzählt werden, in Tyrol, als er die ſchlimme Nachricht eines neuen Aufruhrs in den Niederlanden erhielt, in deſſen Folge die Bürger von Brügge ſich erfrecht hatten, den römiſchen König Maximilian gefangen zu ſetzen. Der Kaiſer erließ ein Aufgebot an die Reichsſtände, und ſo hoch nahmen dieſe die Schmach auf, daß ihr König von Aufrührern der Freiheit beraubt worden, daß ſie ein Heer von 4000 Reitern und 11,000 Fußknechten aufbrachten. Am 16. Mai wurde Maximilian, nachdem er über funfzehn Wochen gefangen geweſen, zwar frei gelaſſen, mußte aber den Aufrührern ſchwören, keine Rache an ihnen zu nehmen, und ſich verpflichten, das fremde Kriegsvolk binnen drei Tagen aus Flandern, binnen acht aus den geſammten Niederlanden fortzuſchicken. Inzwiſchen hatte ſich ein Reichsheer, an deſſen Spitze der Kaiſer in Perſon ſtand, umgeben von den erſten Fürſten des Reichs bei Cöln Ende April geſammelt. Der Kaiſer und die Reichsfürſten erklärten den Vertrag, welchen die Aufrührer dem römiſchen Könige abgezwungen hatten, für nichtig, und entbanden ihn des denſelben geleiſteten Eides. Der Krieg gegen die Aufrührer, an deren Spitze ſich Philipp von Cleve geſtellt, und welcher von Frankreich eifrig unterſtützt wurde, verfehlte jedoch ſeinen Hauptzweck, die Eroberung von Gent. Im October verließ der Kaiſer die Niederlande, wo der Herzog Albrecht der Beherzte von Sachſen als ſein Feldhauptmann zurückblieb. Auch in Holland war eine Empörung ausgebrochen, welche der römiſche König in Perſon dämpfte. Mit dem König Heinrich VII. von England hatte Maximilian ſchon am 14. Februar 1488 ein Bündniß geſchloſſen *), und es ſandte ihm derſelbe Hülfstruppen.

Als im Jahre 1489 Erzherzog Maximilian die Niederlande verließ, ernannte er den Herzog Albrecht von Sachſen zu ſeinem Statthalter, und dieſer ſetzte den Krieg gegen die Aufrührer und gegen Frankreich fort. Auf dem Reichstage zu Frankfurt, auf wel-

*) Dumont T. III. P. II. p. 191.

chem Maximilian die Stelle seines Vaters vertrat, wurde am 22. Juli des obgedachten Jahres der Friede zwischen ihm und dem Könige Karl VIII. von Frankreich geschlossen. Zu Tours wurde dann auch am 1. October durch Karl der Friede zwischen Maximilian und den flandrischen Ständen vermittelt *). Durch diese zwei Friedensschlüsse wurde die von den Reichsständen zu Frankfurt dem römischen Könige verwilligte Reichshülfe unnöthig. Des tapfern Herzogs Albrecht Scharen genügten, die trotz des geschlossenen Friedens in den Niederlanden nicht völlig aufhörenden Unruhen im Jahre 1490 zu unterdrücken.

Erzherzog Sigmund tritt Tyrol an Maximilian ab.

Erzherzog Sigmund, Herr von Tyrol und des Restes der vordern Lande, war ein großer Verschwender, ein von seinen Räthen beherrschter Fürst, und ein höchst unkluger Mann obendrein. Im Jahre 1481 war seine Gemahlin, Eleonore von Schottland gestorben, und es schritt der über funfzig Jahre alte Fürst zur zweiten Ehe mit der sechzehnjährigen Prinzessin Katharina, Tochter Albrechts von Sachsen und der böhmischen Sidonia **). Zu Augsburg wurde er im Januar 1484 mit der jungen Fürstin vermählt, und entfaltete dabei eine Pracht und einen Aufwand, würdig zwar eines Erzherzogs, aber mit seinen Mitteln in schlechtem Verhältnisse. Katharina von Sachsen bot zwar Alles auf, das gute Vernehmen zwischen Sigmund und dem Kaiser, der ihr Großoheim war, aufrecht zu halten, es gab aber am Hofe des schwachen Erzherzogs eine mächtige Partei, welche entgegenarbeitete.

Die Landvogtei in Schwaben war schon seit längerer Zeit an die Truchsesse von Waldburg verpfändet. Im Jahre 1486 löste

*) Dumont T. II. P. II. p. 242.

**) Siehe S. 254 dieses Bandes.

Sigmund sie mit Bewilligung des Kaisers, der ihm wahrscheinlich das Geld dazu gab, ein, aber schon im nächsten Jahre verkaufte er diese Landvogtei an die Herzoge Albrecht von Baiern-München und Georg von Baiern-Landshut. Dem Letztern trat er 1486 das Recht, die längst an das Hochstift Augsburg verpfändete Markgrafschaft Burgau einzulösen, ab. In Graubündten hatte er zwar die zehn Gerichte des Prettigau erkauft, sie auch, nachdem er sie an Ulrich von Metsch verpfändet, wieder eingelöst, aber seine übrige leichtsinnige Gebahrungsweise schmälerte das Gesammteigenthum des Hauses Oesterreich nur zu sehr.

Die Krone der Thorheit setzte der schwache Mann sich auf, indem er im Jahre 1487 des Kaisers ihm anvertraute Tochter Kunigunde mit dem Herzoge Albrecht von Baiern vermählte, dem jener ohnedies zürnte, weil er sich der Reichsstadt Regensburg bemächtigt hatte. Tyrol, das unveräußerliche Besitzthum des österreichischen Hauses, verschrieb der thörichte Mann dem Herzoge Albrecht von Baiern als Kunigundens Heirathsgut.

Außerdem war Sigmund in einen Krieg mit den Venetianern verwickelt, welche sich Uebergriffe erlaubt hatten. Der Krieg wurde nicht unglücklich geführt, denn Roveredo fiel am 30. Mai 1487, und zwei Treffen wurden gewonnen; aber er vermehrte doch die Finanzverlegenheiten Sigmunds. Am 14. November wurde durch Vermittelung des Kaisers und des Papstes *) der Friede geschlossen, durch welchen alle Eroberungen zurückgegeben, und die Verhältnisse überhaupt wieder auf den Fuß gestellt wurden, auf welchem sie vor Ausbruch des Krieges gewesen.

Der Kaiser, im höchsten Grade über Sigmunds Schwäche und Leichtsinn erzürnt, kam im Januar 1488 nach Tyrol. Die Vermählung seiner Tochter mit Albrecht von Baiern war zwar nicht rückgängig zu machen, aber der Verkauf der schwäbischen Landvogtei und die Verschreibung Tyrols wurden vernichtet. Der Erzherzog selbst sehnte sich nach Ruhe, und so wurde es dem Kaiser nicht schwer, ihn zu vermögen, die Regierung seiner Länder dem römischen Könige abzutreten. Sigmund legte in der That die Herrschaft am

*) Innocenz VIII.

16. März 1489 nieder, und behielt sich nur ein Jahrgeld von 52,000 Gulden und mehre Schlösser vor. Maximilian kam noch dasselbe Jahr nach Tyrol, wurde mit dem größten Jubel empfangen, und es blieb dieses herrliche Land, so lange er lebte, das seines Herzens.

Wiedereroberung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns.

Kaiser Friedrich hatte, als er im Jahre 1485 in das Reich sich verfügte, Erzbischof Johann von Gran und jetzt von Salzburg zum Statthalter über Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain gesetzt. Eine unglückliche Wahl, denn der Erzbischof konnte den Ungarn so wenig Einhalt thun, daß er froh sein mußte, in seinem Erzstifte von denselben nicht erreicht zu werden. König Mathias dagegen geberdete sich als Erbherr von Niederösterreich, und obgleich der Kaiser den Ständen verbieten ließ, die von ihm ausgeschriebenen Landtage zu besuchen, zwang doch der Drang der Umstände sie, nicht zu gehorchen. Der Eroberer verübte seine Erpressungen mit einer Art von Humor, namentlich an den Wienern, denen er wegen ihres Reichthums ihren Mangel an standhafter Treue vorwarf, und sie um desto derber brandschatzte*). In der alten Her-

*) „Bald nach seinem Einzug," erzählt Hormayr in seiner Geschichte von Wien IV. B. I. u. II. H. S. 66, berief Mathias die durch Reichthum, Einfluß oder Verbindungen ansehnlichsten Bürger (Wiens) zu sich, des Vorgebens, den Rath neu zu besetzen und die Wünsche der Stadt aus solcher Zwiesprache am sichersten zu erforschen. Er ließ merken, daß er diejenigen an die Spitze zu stellen gedenke, die bei Meuterei, bei fortglimmender Unruhe und gewaltsamer Umwälzung das Meiste zu verlieren hätten. In der falschen Hoffnung, stellten Viele ihre Habe recht breit und prunkend zur Schau, ja machten sich selbst reicher als sie waren. Beinebens löste Mathias ihrer Aufrichtigkeit durch die Drohung die Zunge: „wer sein Vermögen nicht treulich bis auf den letzten Heller angebe, dessen Habe sei verfallen, ja er werde sein Leben lassen müssen zur Strafe des Trugs." Als er hierauf zu seinem nicht geringen Erstaunen in

zogsburg verschmähte er zu wohnen, gewiß nicht, weil „er zu fühlen schien, daß die Vorwelt ihm fremd, daß nur allein die Gegenwart sein sei" *), sondern wahrscheinlich, weil sie ihm nicht gefiel. Er ließ sich auf Kosten der Stadt einen eigenen Palast bauen, das „Hasenhaus," so genannt wegen der Jagdscenen, die auf den Wänden abgebildet waren. Hier wohnte er den größern Theil seiner letzten Lebensjahre.

Mathias hatte nach der Einnahme von Wien sofort Wilhelm von Tettau mit beträchtlichen Streitkräften gegen Oesterreich ob der Enns entsendet. Eine bleibende Eroberung dieses Landes scheint nicht beabsichtigt gewesen zu sein, denn Tettau kehrte, nachdem er einen Streifzug über die Enns unternommen, wieder über diesen Fluß zurück, an dessen beiden Ufern er Schanzen, „Tabor" genannt, angelegt hatte.

Als Maximilian im Winter 1486 in Frankfurt zum römischen Könige gewählt wurde, hatte er die Oesterreicher aufgemuntert, auszuharren, denn bald werde er selbst kommen, sie von ihrem Joche zu erlösen. Die traurigen Verhältnisse in den Niederlanden hinderten ihn, Wort zu halten. Den König Wladislaw von Böhmen hatte es verletzt, daß er zu den Wahltagen von Frankfurt nicht eingeladen worden war **); er erkannte deßwegen Maximilian nicht nur nicht als römischen König an, sondern suchte Rache zu üben, indem er die Stände von Oesterreich ob der Enns aufforderte, sich in seinen Schutz zu begeben. Die Stände unterhandelten deßhalb wirklich mit dem Könige von Böhmen, was ihnen der Kaiser in einem Schreiben ***) hart verwies, und ihnen zugleich bei Verlust

---

die gründliche Uebersicht des ungeheuren Reichthums der Bürgerschaft gekommen, legte er vielen, insonderheit den reichsten Kaufherren nach eigenem Belieben schwere Geldstrafen auf. „Wie soll ich, der Fremde und der Feind, mich euch anvertrauen, da ihr an eurem angebornen Herrn untreu gehandelt, und ihm den Beistand eures Geldes und Gutes verschwiegen und entzogen habt? Mit solchen Schätzen hättet ihr mich ja bis hinab nach Ofen bekriegen können! Seid froh, daß mich nach eurem elenden Leben nicht gelüstet! Nimmermehr soll euch die Ehre eines öffentlichen Amtes werden." Siehe auch Fugger, S. 972.

*) Hormayr, l. c. p. 60.

**) Vergleiche S. 291 dieses Bandes.

***) Gegeben zu Speier den 11. Februar 1487. Kurz, Friedrich IV., Urkundenbuch Nr. 57.

aller ihrer Privilegien, Freiheiten und Lehen verbot, in dieser Angelegenheit weiter zu gehen. Die Stände gehorchten, und hielten am 2. April zu Linz einen Landtag, auf welchem sie in das Verlangen des Kaisers, das Aufgebot noch ein Vierteljahr *) bestehen zu lassen, damit es sich den zu erwartenden Reichstruppen anschließen könne, willigten **).

Herzog Albrecht von Sachsen war, wie erwähnt ***), zum obersten Feldhauptmann des Kaisers und Reiches gegen den König Mathias von Ungarn ernannt worden. Friedrich kündete dies dem Landeshauptmann von Oberösterreich Gotthard von Stahremberg an, und befahl, daß sich das Aufgebot dieses Landes zu Linz sammele, wohin auch die Streitkräfte gewiesen wurden, welche aus Steyermark, Kärnthen und Krain gezogen werden konnten. Im Anfange des August kam Herzog Albrecht mit einigen in Eile zusammengerafften Reichstruppen nach Linz, fand aber dort lange die Hülfsmittel an Mannschaft und Kriegsmaterial nicht, die dort zu finden man ihm Hoffnung gemacht hatte. Auch an Sold und Lebensmitteln mag es gefehlt haben, denn die Kaiserlichen hausten in Oesterreich ob der Enns so schlimm wie nur irgend der Feind †). Albrecht schritt zur Belagerung des Schlosses Rohrbach, welches die Ungarn im Lande ob der Enns erobert hatten. Die Besatzung leistete den entschlossensten Widerstand, und so drang Albrecht, dem die Zeit kostbar war, eine Abtheilung vor Rohrbach zurücklassend, nach Niederösterreich vor, wo er Yps eroberte und das von den Ungarn belagerte Krems entsetzte. König Mathias näherte sich mit einem beträchtlichen Heere St. Pölten, und da die Streitkräfte Albrechts zu gering waren, um die Entscheidung von einer Schlacht abhängig zu machen, lei-

*) „Auf ain Quottember."

**) Das ersieht man aus einem Dankschreiben (Kurz, Friedrich IV., Urkundenbuch Nr. 58), welches der Kaiser am 11. Mai 1487 aus Nürnberg an die Landstände von Oesterreich ob der Enns erließ, und ihnen „stattlich Hilf aus dem heiligen Reich" versprach.

***) Siehe S. 292 dieses Bandes.

†) Das geht aus dem Berichte eines Augenzeugen hervor, den Kurz in Friedrich IV. S. 186 anführt.

tete er mit Bewilligung des Kaisers Unterhandlungen ein. Er schloß zuerst einen Waffenstillstand vom 21. October bis zum 9. December *). Am 22. November wurde zu Markersdorf zwischen Mölk und St. Pölten ein Vertrag geschlossen, demzufolge Mathias Niederösterreich behielt, bis der Kaiser ihm die Kriegskosten ersetzt haben würde, aber auch bedungen wurde, daß es an diesen nach des Königs Tode zurückfallen solle. Die alten Verträge zwischen Oesterreich und Ungarn sollten in Kraft bleiben, und der Kaiser den königlichen Titel von letzterem Reiche fortführen **). Der eigentliche Friede sollte durch schiedsrichterlichen Ausspruch des Papstes vermittelt werden, und inzwischen Waffenstillstand bis zum 1. September 1488 sein, und dieser nöthigenfalls bis zum 1. November verlängert werden.

Herzog Albrecht der Beherzte von Sachsen, einer der edelsten Männer und besten Feldherrn seiner Zeit ***), verließ Oesterreich, wo er aus Mangel an Streitkräften nichts Großes hatte ausführen können, und zog später zum Kriege wider die aufrührischen Niederländer †). Albrecht hatte die Truppen in Oesterreich zum großen Theil aus seinem eigenen Seckel bezahlt, und nach seiner Entfernung stand zu befürchten, daß sie auseinanderlaufen würden. Der Kaiser schrieb deßhalb an Gotthard von Stahremberg aus Innsbruck unter dem 16. Februar 1488 ††), er möge sorgen, daß die Kriegsleute, welche Albrecht nur bis zum 25. Februar halten wolle, in den ihnen anvertrauten Plätzen, namentlich zu Yps bleiben. Er, der Kaiser, werde demnächst „jemands Trefflichen" zu diesen Kriegsleuten schicken, der mit ihnen wegen des Soldes verhandeln würde.

Da die Zeit des Ablaufes des Waffenstillstandes herannahte, ohne daß ein Hülfsheer erschien, und ohne daß der Kaiser anderweitige Vorkehrungen traf, unterhandelten die Stände unter Bil-

---

*) 1487.

**) Fugger S. 972.

***) Man besitzt eine klassische Biographie Albrechts des Beherzten von dem Erzieher des Prinzen Albrecht von Sachsen, geheimen Rath von Langenn.

†) Vergleiche S. 293 dieses Bandes.

††) Kurz, Friedrich IV. Urkundenbuch Nr. 64.

ligung des Statthalters Erzbischof Johann von Salzburg in der Tettauer Schanze *) an der Enns mit dem Kanzler des Königs Mathias, und bewirkten **) eine Verlängerung der Waffenruhe bis zum Juni des Jahres 1489. In diese Verlängerung waren auch Steyermark, Kärnthen und Krain eingeschlossen, jedoch mußten dem Könige von Ungarn neuntausend Dukaten bezahlt werden, wofür die Stände des Landes ob der Enns sich verbürgten.

Der Kaiser hatte nichts gegen den Waffenstillstand, wol aber mißfiel ihm die Zahlung von neuntausend Dukaten ***), und er schrieb deßhalb am 9. December 1488 aus Ulm an die Stände, „sie möchten sich doch von dem Könige von Ungarn nicht täuschen und „sich nicht mit ihrem eigenen Gelde bekriegen lassen †)." Die Stände fürchteten aber die Rache des Königs Mathias mehr als des Kaisers Unwillen, und zahlten die versprochene Summe. Da erließ der Kaiser aus Innsbruck den 26. Januar 1489 ††) ein strafendes Schreiben an die obderennsischen Stände, und befahl ihnen, nunmehr auch an ihn neuntausend Dukaten zu zahlen, damit er sich zum Kriege besser rüsten könne. Auch den Kärnthnern legte der Kaiser aus denselben Ursachen eine hohe Steuer auf.

Die Ungarn hielten, wie der Kaiser geweissagt, wirklich den Waffenstillstand nicht genau, sondern erlaubten sich allerlei Streifzüge in das Land ob der Enns, welches durch die unüberlegte That eines seiner Edlen in neue Verlegenheiten gerieth. Gesandte der schweizerischen Eidgenossen, durch Oberösterreich reisend, wurden von Otmar von Obernheim überfallen und beraubt. Der König von Ungarn, zu welchem die Gesandten reisten, zürnte mit Recht über diesen Frevel, forderte die Auslieferung des Obernheimers und seiner Spiesgesellen und außerdem eine Buße von zweihundert-

*) Siehe S. 297 dieses Bandes.

**) 22. September 1488.

***) Ungarische Goldgulden.

†) Man sehe das Schreiben in Kurz, Friedrich IV. Urkundenbuch Nr. 66. In diesem Schreiben bezieht sich der Kaiser auf ein früheres, in welchem er die Zahlung verboten zu haben scheint.

††) Kurz, l. c. Nr. 67.

tausend Gulden. Der römische König Maximilian scheint diese Angelegenheit beigelegt oder wenigstens verschoben zu haben.

Der Kaiser rüstete im Jahre 1489 ernstlich zum Kriege, und ließ die Festungswerke der Grenzorte namentlich der Stadt Enns bedeutend vermehren. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dem im astrologischen Aberglauben befangenen Kaiser die Weissagung der Sterndeuter, Mathias werde im Jahre 1489 sterben*), frischen Muth einflößte. Einen besseren Grund zur Hoffnung hatte Oesterreich, als der römische König Maximilian, dessen Kriegsruhm aller Orten erscholl und der eben so thätig war als sein Vater träge, mit diesem in Linz ankam. Der alte Kaiser, dem Schauplatze der Gefahr jetzt wieder näher, scheint doch die Mittel zur Wiedereroberung von Oesterreich nicht hinlänglich gefunden zu haben, und ließ sich mit Mathias neuerdings in Unterhandlungen ein. Dieser verstand sich zwar zur Räumung von Oesterreich, aber unter der Bedingung, daß ihm 700,000 Dukaten als Entschädigung für die Kriegskosten bezahlt würden. Mathias stellte diese hohe Forderung wahrscheinlich, weil er voraussah, daß der Kaiser nicht in sie einwilligen würde, was auch geschah. Friedrich wollte gar nichts zahlen und ließ dem Könige wissen, daß er durch die Summen, die er aus Oesterreich gezogen, längst für die Kriegskosten mehr als entschädigt wäre. Maximilian war der Meinung, daß sein Vater zu unnachgiebig sei, und rieth die Mittelstraße zu wählen. König Mathias, über des römischen Königs Rath erfreut, und wahrscheinlich auch von Bewunderung für diesen Helden erfüllt, schickte ihm reiche Geschenke. Das erregte das Mißtrauen des Kaisers, und er verbot seinem Sohne, mit den ungarischen Gesandten ferner zu unterhandeln**).

Mathias befahl jetzt Rüstung, aber der Kaiser dachte nicht an Krieg, er rechnete vielmehr auf den Tod des seit längerer Zeit kränkelnden Königs. Da jedoch Papst Innocenz VIII. durch seinen Legaten ernstlich auf die Erneuerung des Versuches, Frieden zu schließen, drang, schickte Friedrich den Pfalzgrafen Otto mit sieben kaiserlichen Räthen an den König nach Ofen, wohin sich derselbe

*) Fugger, S. 1021.

**) Derf. S. 1021. Gerardus de Roo, p. 516.

kürzlich begeben hatte. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge, zuletzt wurde aber doch Friede geschlossen, und sogar ausgerufen. Die Bestätigung sollte in einer persönlichen Zusammenkunft Friedrichs und Mathias' erfolgen, was unterblieb, theils wegen des letztern Kränklichkeit, theils weil der Kaiser sich nicht entschließen konnte, den gehaßten Mann zu sehen.

Die Tage des gewaltigen Königs Mathias von Ungarn waren in der That gezählt. Aus Ofen nach Wien zurückgekehrt, ließ er sich am Palmsonntage 1490 in die Kapelle seines Palastes tragen, und wohnte dem mehrstündigen Gottesdienste bei. Endlich nach dem Empfangssaale zurückgebracht, ertheilte er dem Botschafter der Republik Venedig die Abschiedsaudienz, und harrte des Mittagsmahles, das er mit der Königin, die noch in der Kapelle war, einzunehmen gedachte. Erschöpft von dem langen Fasten, gebot er Feigen zu bringen, welche er sehr gerne aß. Sie waren aber schlecht, und es erfolgte ein wüthender Ausbruch des Zornes, den die Königin, welche eben aus der Kapelle zurückkam, mit Mühe besänftigte. Er wollte nun nicht mehr speisen und klagte über Schwindel und daß es ihm dunkel vor den Augen werde. Man brachte ihn in sein Gemach, und kaum war das geschehen, so „rührte ihn die Hand Gottes *)". Die Sprache war dahin, und es konnte der König nur Schmerzenslaute ausstoßen, so gewaltig, daß erzählt wird, er habe gebrüllt wie ein Löwe. Sein natürlicher Sohn Johannes Corvinus, Peter und Mathias Gereby Schwesterſöhne des Königs, der Bischof Urban von Erlau und andere ungarische Große umstanden in rathloser Bestürzung das Schmerzenslager ihres Herrschers. Die Königin allein behielt ihre Fassung, brach ihm den fest zugebissenen Mund auf, flößte ihm Arznei ein, löste die zusammengeballten Hände, kurz, bot Alles auf, sein Leben zu erhalten. Eine schlimme Nacht verging, gegen Morgen schlief er ein wenig, wachte aber bald wieder auf, sah mit wehmüthigem Ausdruck die Umstände an, und man gewahrte, daß sein Geist noch weit mehr leide als sein Körper, indem er seine letzten Befehle ertheilen wollte und doch kein Wort hervorbringen konnte. So ver-

*) Fugger, 1023. Ein schöner Ausdruck statt: es rührte ihn der Schlag.

ging der Montag der Charwoche, so die darauf folgende Nacht unter schwerem Todeskampfe, und Dienstags den 6. April 1490 zwischen sieben und acht Uhr des Morgens verschied Ungarns größter König, im zweiunddreißigsten Jahre seiner Regierung, im siebenundvierzigsten seines Alters. Die Sage erzählt, daß an seinem Todestage seine Löwen in Ofen starben, daß alle Raben*) von dieser Stadt wegflogen und scharenweise zu Stuhlweißenburg, der Begräbnißstadt der Könige von Ungarn sich zeigten. Nach dieser Stadt wurde auch die Leiche des Königs gebracht, und am 25. April 1490 feierlich bestattet.

So war denn wirklich das Ereigniß eingetreten, auf welches Kaiser Friedrich gerechnet hatte; es war dasselbe für ihn allerdings ein glückliches, loben aber kann man nicht, daß er seine Freude darüber in der Art an den Tag legte, wie er es that**). Sobald der römische König Maximilian den Tod des gewaltigen Mathias erfuhr, und er erfuhr ihn schnell, da die Wiener, der ungarischen Herrschaft herzlich satt, Eilboten mit der wichtigen Nachricht an ihn gesendet hatten, warb er in Schwaben Truppen, rüstete zu Linz 6000 Mann, und führte sie nach Klosterneuburg, wo er Halt machte. Stephan Zapolya, von der Bewegung unter der Bürgerschaft von Wien unterrichtet, hatte sie vergeblich ermahnt und bedroht. Er verließ die Stadt, um zur ungarischen Königswahl zu reisen, legte aber in die Burg eine starke Besatzung. Am 19. August zog Maximilian, von der Bürgerschaft freudig empfangen, durch das Rothenthurmthor in die Stadt, und befahl die Belagerung der Burg. Nachdem diese durch Geschütz übel zugerichtet worden, ließ der römische König stürmen; da er selbst aber verwundet wurde, mißlang das Unternehmen. Die ungarische Besatzung der Burg hatte jedoch einen so großen Verlust erlitten, daß sie, ohne Hoff-

*) Mathias Corvinus Hunyady führte bekanntlich einen Raben im Wappen.

**) „Er sagte öffentlich: dies sei ein Beispiel der gerechten Rache Gottes, welche zwar langsam aber hart heimsuche, und denen Tyrannen den Lebensfaden zeitig abreiße. Er dankte auch Gott herzlich, daß er ihm den Tod dieses seines größten Feindes, der ihn über dreißig Jahre verfolgt hatte, erleben lassen." Fugger S. 1024.

nung auf Entsatz aus ihrem uneinigen Vaterlande, dieselbe gegen freien Abzug übergab.

In gleicher Art wie Wien hatte Neustadt sich befreit; die Besatzung mußte sich in das Schloß zurückziehen, und übergab dasselbe dann aus ähnlichen Gründen, wie es jene der wiener Burg gethan. Auch Bruck an der Leitha befreite sich selbst, indem der ungarische Befehlshaber des Schlosses, als er aus demselben in die Stadtkirche zum Gottesdienste ging, von den Bürgern gefangen gesetzt und nicht eher freigelassen wurde, als bis er in die Uebergabe des Schlosses sammt allen Geschützen und Kriegsvorräthen gewilligt hatte. Klosterneuburg ergab sich gleichfalls, und nachdem diese Städte gefallen waren, liefen die ungarischen Besatzungen der übrigen festen Plätze entweder davon, oder unterhandelten wegen freien Abzuges. Hartnäckiger war die Besatzung der Tettauer Schanze bei Ernsthofen an der Enns, welche sich gegen den Landeshauptmann Gotthard von Stahremberg bis zum 10. October erhielt. Der Befehlshaber der von den Ungarn besetzten Schlösser in Innerösterreich, Jakob Szekely, hatte für Maximilian, welcher Ansprüche auf die ungarische Krone machte, Partei ergriffen.

Nach den bestehenden Verträgen*) war Kaiser Friedrich, der ohnehin den Titel eines Königs von Ungarn führte, unstreitig der rechtmäßige Nachfolger des Mathias Corvinus. Maximilian hatte auch deßhalb aus Linz am 1. Mai 1490 eine Erklärung erlassen. Die Ungarn indessen nahmen auf jene Verträge keine Rücksicht, und versammelten sich auf das Ausschreiben der verwitweten Königin Beatrix auf dem Felde Rakos zur Königswahl. Es strebten nach der Krone, abgesehen von dem Rechtsanspruche, welchen Maximilian erhob, Johannes Corvinus der natürliche Sohn Mathias', der König Wladislaw von Böhmen, und dessen Bruder der Prinz Johann Albrecht von Polen. Der Wunsch der Königin Beatrix war, mit demjenigen, welcher die Krone davontrug, vermählt zu werden, weßwegen sie die natürliche Gegnerin ihres Stiefsohnes Johannes Corvinus war. Sie wendete Alles an, daß derselbe nicht gewählt würde, und verschwendete ihre Schätze, um die Wahl des

*) S. Seite 244 dieses Bandes.

Königs von Böhmen Wladislaw durchzusetzen. Da sich die Parteien nicht vereinigen konnten, wurde das Wahlgeschäft dem Grafen Stephan Zapolya durch Compromiß übertragen, und dieser ernannte Wladislaw. Der Bürgerkrieg brach aus, das Heer Johanns wurde geschlagen, und er selbst eilte nach Slavonien. Jetzt wurde Wladislaw als König ausgerufen *), eine Gesandtschaft ging an ihn nach Prag, er nahm die Wahl an, kam nach Ungarn, und wurde im September zu Stuhlweißenburg gekrönt. Johannes Corvinus, mit dem eine Ausgleichung getroffen worden, trug bei dieser Feierlichkeit dem Könige die Krone vor, und war fortan dessen treuester Unterthan. Beatrix täuschte sich in ihrer Hoffnung, daß Wladislaw sich mit ihr vermählen werde.

Maximilian war nicht Willens, die Rechte seines Vaters und seine eignen auf die ungarische Krone aufzugeben **). Während die Polen, erzürnt über die Verwerfung Albrechts, im Norden des ungarischen Reiches einbrachen, rückte Maximilian im Anfange des Monates October 1490 mit seinem Heere im Westen ein, eroberte Stein am Anger, Eisenstadt, Güns, Veßprim und am 19. November die Krönungsstadt Stuhlweißenburg. Schon wollte er gegen Ofen vorrücken, als unter seinen Söldnern eine furchtbare Meuterei ausbrach. Nicht nur hatten sich dieselben wegen der Theilung der Beute von Stuhlweißenburg, in welcher unglücklichen Stadt sie furchtbar gehaust, entzweit, sondern sie weigerten sich auch durchaus, weiter zu marschiren, außer es würde ihnen doppelter Sturmsold bezahlt. Maximilian vermochte das Geld nicht aufzubringen, und die Söldner aus dem Reiche, größtentheils Schwaben, sagten den Gehorsam auf, und liefen scharenweise davon, um in ihre Heimat zurückzukehren. Maximilian, dem nicht Truppen genug geblieben, sah sich genöthigt, die Fortsetzung des Krieges aufzugeben. Er legte Besatzungen in die eroberten Städte, und ging im December über Haimburg, dessen ungarische Besatzung

*) 14. Juli 1490.

**) Die ungarischen Stände hatten auf dem Wahltage diese Rechte geleugnet, weil Mathias nicht befugt gewesen wäre, über die Thronfolge zu verfügen, und weil die Vergebung der Krone lediglich von der Wahl der Nation abhänge.

sich ihm ergab, nach Wien zurück. Die ausgerissenen Söldner, welche sich alle Ausschweifungen und Schändlichkeiten erlaubten, wurden für vogelfrei erklärt, und diejenigen, die man ertappte, schimpflich hingerichtet.

Im Anfange des Februar wurde bei Kaschau, wo die Brüder Albrecht und Wladislaw mit Heeresmacht einander gegenüberstanden, durch ihren Vater Kasimir der Friede vermittelt. Nachdem auch einige in Ungarn eingebrochene Türkenscharen vertrieben worden, konnte der Krieg gegen Oesterreich mit Nachdruck betrieben werden. Im Juni und Juli fielen die meisten Plätze, welche Maximilian in Ungarn erobert hatte, und Oesterreich selbst ward bedroht. Auf dem Reichstage, welcher zu Nürnberg am 23. April eröffnet wurde, versprachen zwar die Reichsstände Hülfe gegen Ungarn, leisteten sie aber nicht. Da nun Maximilian mit Frankreich neuerdings in einen Krieg verwickelt worden war, es ihm an Geld fehlte, wurden Unterhandlungen zu Presburg eingeleitet, denen am 7. November der Abschluß des Friedens folgte. In demselben sagten die beiden Könige einander unverbrüchliche Freundschaft und gegenseitigen Beistand wider die Türken zu. Wladislaw blieb König von Ungarn, Maximilian dagegen durfte den Titel davon führen, und es sollte nach dem Tode jenes' ohne männliche Erben oder nach dem Absterben derselben die Krone an Oesterreich fallen, was die ungarischen Reichsstände bestätigen sollten. Auch verpflichtete Wladislaw sich, dem römischen Könige einhunderttausend Dukaten Entschädigung für die Kriegskosten zu bezahlen. Als die Ungarn zu Ofen die Bedingungen erfuhren, erhob sich lautes Geschrei gegen den Frieden; der König begütigte jedoch die Stände, und ein beträchtlicher Theil trat demselben bei.

Die Veranlassung zu dem neu ausgebrochenen Kriege*) zwischen Maximilian und dem Könige Karl VIII. von Frankreich war folgende. Maximilian, seit acht Jahren Witwer, hatte um die Hand der Erzherzogin Anna von Bretagne geworben, und war mit derselben durch Procuration im März 1491 zu Rennes getraut worden. Um die Braut mochte König Karl VIII. von

*) Vergleiche S. 288 dieses Bandes.

Frankreich Maximilian vielleicht nicht beneiden, aber dem sie ihre Hand reichte, dem brachte sie als Mitgift das Herzogthum Bretagne. Karl VIII. rückte mit einem Heere ein, und die vorzüglichsten Städte des Landes wurden ihm ohne Schwertstreich überliefert. Anna mußte einwilligen, seine Gemahlin zu werden; um jedoch den Schein zu meiden, als wäre sie dazu gezwungen worden, zog er seine Truppen wieder aus dem Lande, und ging in die Touraine. Anna trat die Reise an, und es wurde vorgegeben, zu ihrem Gemahl, dem römischen König Maximilian. Der Zug ging aber nach Langey in der Provinz Touraine, wo am 6. December 1491 die Trauung zwischen dem Könige von Frankreich und der Herzogin von Bretagne vollzogen wurde, noch bevor die päpstliche Erlaubniß dazu eingetroffen war *).

So hatte Karl VIII. nicht nur dem römischen Könige Maximilian seine Braut geraubt, sondern zugleich dessen ihm angetraute Tochter verstoßen. Maximilian ging im Juli 1492 nach Constanz, wo er mit den Botschaftern der Eidgenossen unterhandelte, um sechstausend Mann anwerben zu dürfen, was ihm jedoch abgeschlagen wurde. Die Gesandten erklärten, daß die Eidgenossenschaft in diesem Kriege gänzlich theilnahmlos bleiben wolle, aber ihre Vermittelung anbiete, welche sowohl von dem römischen als von dem französischen Könige angenommen wurde. Die Hoffnungen, welche Maximilian auf den Fürstentag **) zu Koblenz setzen mochte, gingen nicht in Erfüllung; Mannschaft wurde ihm gar nicht, Geld spärlich bewilligt. König Heinrich VII. von England, welcher die Vermehrung der Macht Frankreichs um das an tapferen Männern so reiche Bretagne mit bitterem Widerwillen betrachtete, hatte einen Gesandten nach Koblenz gesendet, der die deutschen Fürsten zum Kriege aufregen sollte; ja er hatte sogar in Calais ein Heer von 27,000 Mann gesammelt, und die Belagerung von Boulogne begonnen ***): aber dieser geldsüchtige Fürst nahm von Karl VIII. eine

*) Da Karl VIII. mit Margarethe von Oesterreich, Anna mit Maximilian getraut war, so war die päpstliche Dispense zur Gültigkeit der Ehe zwischen Karl und Anna schlechterdings unerläßlich.

**) October 1492.

***) October 1492.

große Summe als Jahrgehalt, und schloß am 3. November 1492 zu Etaples mit ihm Frieden *). So waren auch Ferdinand von Aragonien und Isabella von Castilien Maximilians Bundesgenossen wider Karl VIII., aber dieser erbot sich zur unentgeltlichen Abtretung der an Frankreich verpfändeten Grafschaften Roussillon und Cerdagne, und auf diese Hauptbedingung hin kam zwischen ihm und den Beherrschern der spanischen Königreiche am 19. Januar 1493 der Friede zu Barcelona zu Stande **). Bei dem Abfall so mächtiger Bundesgenossen, bei ermangelnder Reichshülfe, und bei der schwierigen Stimmung in den Niederlanden, wo erst neuerlich an verschiedenen Punkten Empörungen ausgebrochen und nur mit Mühe gestillt worden waren, erschien es räthlich, mit dem Könige Karl VIII. in Unterhandlungen zu treten. Sie führten um so leichter zum Ziele, da auch dieser Fürst lebhaft den Frieden wünschte, um seinen Plan der Eroberung des Königreiches Neapel ausführen zu können ***). Nachdem zu Colmar im März 1493 Waffenstillstand geschlossen worden, kam am 23. Mai zu Senlis der Friede zu Stande †). Derselbe war für das Haus Oesterreich fast vortheilhafter, als die Erwerbung der Bretagne es gewesen sein würde. Denn in diesem Frieden wurde bestimmt, daß Karl die mit der Braut seiner Kindheit empfangene Mitgift an den römischen König als Vater und Vormund ††) des Erzherzog Philipp wieder zurückstellen solle, nämlich die Freigrafschaft Burgund, die Grafschaften Artois, Charolois und die Herrschaft Noyers. Hesdin jedoch, Aire und Bethune sollten in der Gewalt des Königs von Frankreich bleiben, bis der Erzherzog Philipp das zwanzigste Jahr erreicht und für seine französischen Kronlehen den Vasalleneid geleistet haben würde. Auch blieb der König im Besitze der Grafschaften

*) Siehe den Traktat in Dumont Corps diplomatique, T. III. P. II. p. 291.

**) Dumont, T. III. P. II. p. 297.

***) Das war auch der Grund, weßwegen Karl die Könige von England und von Aragonien durch so große Opfer versöhnte, nicht etwa Furcht, denn er liebte den Krieg und war ein durchaus unerschrockener Mann.

†) Siehe den Traktat in Dumont T. III. P. II. p. 303.

††) „Comme pere et mainbourg.“

Macon, Auxerrois und Bar-sur-Seine, bis darüber entschieden sein würde was Rechtens. Der Heirathsvertrag zwischen Karl VIII. und der Erzherzogin Margarethe wurde für ungültig erklärt, und die junge Fürstin, welche zehn Jahre in Frankreich zugebracht, am 12. Juni 1493 in Cambray den Personen übergeben, die ihr Vater der römische König zu ihrer Empfangnahme gesendet hatte.

Tod des Kaisers Friedrich IV.

Herzog Albrecht von Baiern-München, des Kaisers Eidam, hatte, wie schon erwähnt*), im Jahre 1486 die Stadt Regensburg dem Reiche entzogen, indem er die Schuldenlast, welche sie drückte und die so groß war, daß ihr Einkommen kaum zur Bezahlung der Zinsen hinreichte, klug benutzte, um sie zur freiwilligen Huldigung zu bewegen. Das durfte der Kaiser als Reichsoberhaupt nicht gleichgültig ansehen, und er ließ nicht ab, Regensburg an das Reich zurückzufordern. Im Jahre 1491 sprach Friedrich die Reichsacht über Regensburg aus, das seinen Befehlen zum Trotz dem Herzog Albrecht von Baiern unterthänig blieb. Die Stadt rief den Herzog zum Schutze auf, und es würde zu einem Kriege gekommen sein, wenn der römische König Maximilian sich nicht in das Mittel gelegt hätte. Im Mai 1492 huldigte Regensburg dem Kaiser wieder als ihrem einzigen Herrn, und Albrecht söhnte sich mit seinem Schwiegervater völlig aus, als er denselben mit Gattin und Kindern zu Linz besuchte.

Kaiser Friedrich brachte seine letzten Lebensjahre in Linz zu, denn Wien und die Neustadt wollte er nicht mehr bewohnen, weil sie ihm durch die Anwesenheit und Herrschaft seines Todfeindes Mathias Corvinus befleckt erschienen. In dem schönen Schlosse zu Linz, dessen herrliche Lage ihm wohlgefiel, pflegte er nach einem

---

*) Siehe S. 295 dieses Bandes.

Leben voll Mühen und Sorgen der Ruhe, und es hielt sehr schwer, vor ihm gelassen zu werden. Religiöse Uebungen, alchymistische Versuche und astrologische Berechnungen waren seine Lieblingsbeschäftigung. Auch der Kräuterkunde war er hold. In Folge der Gewohnheit, die er an sich hatte, die Thüren mit dem rechten Fuße aufzustoßen, verletzte er sich daran, und es entstand eine Geschwulst, die so bösartig wurde, daß ihm das rechte Bein abgenommen werden mußte. Bei diesen peinlichen Schmerzen bewies er denselben unzerstörbaren Gleichmuth, den er unter den größten politischen Stürmen stets bewahrt hatte. Als ihm das Bein abgenommen worden, ließ er sich dasselbe bringen, betrachtete es aufmerksam, und fragte die umstehenden Räthe und Aerzte, welcher Unterschied wol zwischen einem römischen Kaiser und einem Bauern wäre? und als sie schwiegen, beantwortete er die Frage selbst, indem er sagte, daß ein gesunder Bauer glücklicher sei als ein kranker Kaiser *). Schon schöpfte man Hoffnung seiner Wiedergenesung, als er am ganzen Tage vor dem Feste Maria Himmelfahrt ein strenges, religiöses Fasten beobachtete. Am Abend ließ er sich Melonen bringen, aß zu viel von dieser seiner Lieblingsfrucht und trank Wasser dazu. Dadurch zog er sich die Ruhr zu, an welcher er den 19. August 1493 nach empfangenen Sterbesakramenten in dem Herrn entschlief, im achtundsiebzigsten Jahre seines Lebens, und im vierundfunfzigsten nach seiner Wahl zum deutschen und römischen Könige. Die Eingeweide wurden in Linz begraben, der Körper aber in der St. Stephanskirche zu Wien beigesetzt, wo ihm sein Sohn Maximilian ein prachtvolles Mausoleum errichten ließ.

Die Regierung Friedrichs IV. war die längste, deren sich je ein römischer Kaiser erfreut hat. Er war ein unkriegerischer Mann in einer kriegerischen Zeit, und liebte zu sehr die Ruhe in einer Epoche großer Gährung. Geschickt in Unterhandlungen, gebildeten Geistes, sanften Herzens, würde in einem friedlichen Jahrhunderte seine Regierung, welche seinen thatenlustigen Zeitgenossen zu lange dauerte, gewiß eine segensreiche gewesen sein. Da jedoch seine an Eigensinn grenzende Beharrlichkeit, die er im reiferen Alter bewies,

*) Gerardus de Roo, p. 524.

nicht gepaart war mit großer Kraft, wurde seine Herrschaft durch sehr große Unfälle getrübt.

Friedrich IV. war ein streng religiöser Mann, keusch, mäßig, und ein gütiger Herr. Die gegen Andreas Paumkircher verübte, unkönigliche That mag vielleicht seinen Räthen zugeschrieben werden. Wien und Laibach verdanken diesem Kaiser ihre Bisthümer, und durch die Vermählung seines Sohnes mit der Erbin von Burgund legte er den Grund zur noch höher aufsteigenden Größe des Hauses Habsburg.

Kaiser Maximilian I.

Von 1493 bis 1519.

Als Kaiser Maximilian, mit Recht von den Oesterreichern so innig verehrt und als einer ihrer größten Fürsten gepriesen, seinem Vater im Jahre 1493 nachfolgte, fand er eine andere Welt vor, wie Friedrich IV. im Jahre 1440, in welchem derselbe zum römischen Könige gewählt worden. Die Kriegskunst hatte nicht nur durch den immer allgemeiner gewordenen Gebrauch der Feuerwaffen sondern auch dadurch, daß das Beispiel der Schweizer lehrte, von welcher entscheidenden Wirkung ein gutes Fußvolk sei, einen völligen Umschwung erlitten. Fortan konnte der geringere Adel nicht mehr auf die Festigkeit seiner Schlösser pochen, um ungestraft den Landmann zu plündern und den Regenten zu trotzen. Die großen Geschütze, die diese hatten, öffneten auch die uneinnehmbarste Burg, zwangen auch den stolzesten Nacken, sich vor der Staatsgewalt zu beugen und die Gesetze zu ehren. Leicht fiel es den Fürsten kriegsgeübte Söldner zu halten, und eine Art stehendes Heer zu haben, welches von ihrem alleinigen Willen, freilich nur so lange sie zahlten, abhing. Des Königs Mathias schwarze Scharen hatten sich weit und breit gefürchtet gemacht, und wenn auch diese Raubhorden nach ihres Herrn Tode zur Vernichtung reif waren, lag doch der Gedanke nahe, solche tapfere Krieger zu besitzen, sie aber besser zu discipliniren.

Die Buchdruckerkunst, dieses ewige Palladium der Menschheit, auf daß sie nicht wieder in die alte Nacht der Barbarei zurücksinke,

sondern auf der Bahn des Lichtes, der Wahrheit und des Rechtes in immer schönerer und würdigerer Entfaltung fortwandle, war im Anfange der Regierung des Kaisers Friedrich IV. erfunden worden, und hatte, als sein erhabener Sohn Maximilian ihm nachfolgte, bereits eine große Ausdehnung gewonnen. Bücher, sonst so theuer, daß sie kaum von den Reichsten bezahlt werden konnten, begannen Gemeingut zu werden, es tagte in den Köpfen und die Geister wurden hell. Man las die alten Klassiker, man las die Bibel in der Urschrift, man verglich den gegenwärtigen Zustand der Kirche und die große Unsittlichkeit und Unwissenheit, welche einen Theil der Geistlichkeit befleckte, mit den einfachen und reinen Vorschriften des Evangeliums, wodurch die Reformation, dieses größte und folgenreichste Ereigniß des sechzehnten Jahrhundertes, sich vorbereitete.

Die Seefahrt hatte eine vorher nie geahnte, gar nicht für möglich gehaltene Ausdehnung gewonnen, indem Vasco de Gama einen neuen Weg nach Ostindien um das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckte, und der große Columbus eine neue Welt aus den weiten Wasserwüsten des atlantischen Meeres gleichsam heraufzauberte. Die Erde schien sich erweitert zu haben, und ein Geist kühnen Wagens bemächtigte sich der europäischen Menschheit, von dem nur zu bedauern, daß er durch Golddurst, Verachtung der Rechte andersfarbiger Völker, und durch sinnlose Glaubenswuth verderbt worden ist.

Auch in der Politik hatte ein großer Umschwung stattgefunden, welcher hauptsächlich von Frankreich ausging. Die Verdrängung der Engländer aus diesem Lande hatte es von einem langen Uebel befreit, und die Politik des seltsamen Königs Ludwigs XI. war so richtig, wenn auch zugleich so hinterlistig und so schonungslos grausam, daß er fast allein von allen europäischen Monarchen wahrhafter Herr in seinem Lande war, besonders nachdem ihn die Schlacht von Nancy von seinem furchtbaren Feinde, dem Herzoge Karl dem Kühnen erlöst. Er verschaffte sich in Folge dieses Todesfalles einen beträchtlichen Länderzuwachs zum Theil mit Nichtachtung der Rechte des deutschen Reiches, dem auch (oder vielmehr dem zu demselben gehörigen Königreiche Arelat) die Provence und die Dauphiné entrissen worden waren. Dem Könige Karl VIII. gelang es, die Bretagne Frankreich förmlich einzuverleiben, und so stand er ziemlich

als der mächtigste Monarch der Christenheit da. Das deutsche Reich flößte zwar noch Achtung, aber nicht viele Furcht mehr ein, denn man kannte dessen gespaltene Interessen und die geringe Wirksamkeit der Reichstage, deren nur selten zu irgend einem kräftigen, wirklich ausgeführten Entschlusse leitende Berathungen geeignet waren, der Nachbaren bitteren Spott zu erregen. Das jugendfrische, unendlich einmüthigere Frankreich strebte im Gefühle seiner Macht nach Eroberungen in Italien, und schien der leitende Staat des europäischen Festlandes werden zu wollen. Dem setzten sich Kaiser Maximilian und Ferdinand von Aragonien mit Klugheit entgegen, und es entstanden große Bündnisse und gewaltige Kriege, wie man sie seit langer Zeit nicht erlebt hatte. Vor der Furcht vor dem französischen Ehrgeize und Länderverluste trat sogar jene vor den Türken, die den Südosten wie ein beständiges Ungewitter grollend umgaben, in den Hintergrund.

In eine so geartete Welt, in der große Ereignisse geschahen, größere sich vorbereiteten, war Maximilian als deutsches Reichsoberhaupt gestellt. Sein Ruhm durchflog bereits alle Länder, denn er hatte lange vor seines Vaters Tode in Burgund, bei der Wiedereroberung von Oesterreich, in dem Kriege in Ungarn, auf Reichstagen einen herrlichen Geist des Muthes und der Klugheit entfaltet, und war der Stolz und die Hoffnung seiner eigenen Länder wie des deutschen Volkes überhaupt geworden. Und er verdiente es zu sein, denn er war reich ausgestattet mit edlen Gaben und hatte sie vollkommen ausgebildet. Sein Vater hatte ihm eine vortreffliche Erziehung geben lassen, alle Waffenübungen, alle Wissenschaften, alle Künste seiner Zeit wurden ihm gelehrt*), er stand als Fürst und Ritter an der Ausgangspforte des Mittelalters, ein Mann wie er nicht wieder erschienen ist und so auch nicht wieder erscheinen konnte, denn die Entwickelung der Neuzeit machte damals Riesenschritte. Ein poetisches Gewand umgiebt den kühnen Helden, der jede Art von ritterlichen Abenteuern aufsuchte, und dadurch in zahllose Fährlichkeiten gerieth, die man im „Tewerdankh" gar anmuthig

*) Das Nähere mag der geneigte Leser in dem berühmten Buche „der Weißkunig" nachlesen.

beschrieben findet *). In Dichtung und Geschichte ist der edle Max für immer geheiligt, dabei darf man sich aber nicht verhehlen, daß der romantische Schwung seines Gemüthes ihn oft den kühlen Staatsmann vergessen ließ.

Maximilian empfing die Trauerbotschaft von dem Tode seines greisen Vaters in Tyrol, wo er von Innsbruck aus am 25. August 1493 allen des Reiches Getreuen dieses Ereigniß verkündete. Darauf eilte er nach Wien, der feierlichen Bestattung des hingeschiedenen Kaisers beizuwohnen **).

Im Jahre 1493, bald nach dem Tode Friedrichs IV., erscholl die Schreckenskunde, daß der Bassa von Bosnien mit zehntausend Türken in Krain und Steyermark eingebrochen sei, und dort bis Laibach, hier bis Pettau streife. Zwar ließ der Kaiser sofort das Aufgebot ergehen, und es rückten funfzehntausend Mann unter Sigmund von Herberstein gegen die Ungläubigen, diese aber waren bereits mit reicher Beute auf und davon, und schleppten zehntausend Christen ***) mit sich fort in abscheuliche Knechtschaft. Aehnliche Einbrüche wiederholten sich auch in den folgenden Jahren.

Die Jahre 1493 und 1494 waren überhaupt in mancher Beziehung sehr unglücklich für Oesterreich. In jenem wurde die Pest in das Land eingeschleppt, in diesem zeigte sich zum ersten Male eine noch schrecklicher auftretende Krankheit, deren Name besser verschwiegen als genannt wird †). So heftig waren ihre Wirkungen und zugleich so ungewöhnlich, daß man vor den Kranken zurückschreckte, ja einige lebendig begrub. Man glaubte, eine Prophezeihung der Apokalypse erfülle sich, und es sei der in ihr erwähnte Würgengel gekommen, den dritten Theil des Menschengeschlechtes zu tödten. Die geschicktesten Aerzte gestanden, sie wüßten kein Mittel, die Chirurgen aber erleichterten durch Bäder und Salben die Leiden

*) Vergleiche S. 289 dieses Bandes, die Anmerk. *).

**) Siehe die interessante Beschreibung des Leichenbegängnisses des Kaisers Friedrich IV. in Fugger, S. 1075 u. ff.

***) Fugger, S. 1087.

†) Das Chron. Monasterii Mellicensis (apud Petz I. p. 273) spricht von „böß Blattern, und lembt der Glieder."

vieler*). Bei Krems entdeckte ein Weinbauer in seinem Weinberge eine Quelle kristallhellen Wassers, das sich als wirksames Gegenmittel wider die schreckliche Seuche erwies. Von allen Seiten strömten Kranke zu, und es wurde das Wasser für Geld verkauft, als wäre es Balsam. Da machte der Grundherr, Bischof von Passau Anspruch auf das Einkommen aus dem Verkauf des Wassers, aber der Kaiser zog es an sich**).

Am 16. März 1494 vermählte Maximilian zu Innsbruck sich mit Blanka Maria Sforza, der Schwester des geistesschwachen Herzogs Johann Galeazzo von Mailand, für welchen sein tückischer Oheim Ludwig Sforza, genannt Moro, die Regierung führte. Diese Vermählung wurde zu seiner Zeit hart getadelt, weil man sie für keine ebenbürtige ansah, da die neue Kaiserin von einem Condottiere abstammte, zum Theil auch weil gefürchtet wurde, Maximilian werde in deren Folge in die italienischen Angelegenheiten zu seinem und des Reiches geringem Vortheil, wie dies auch eintraf, verwickelt werden. Ludwig Moro, ein Mann, der Größeres wollte als er vollbringen konnte, und dem zum Schiedsrichter Italiens, wie es Lorenzo Medicis gewesen, dessen große Eigenschaften und die Achtung der Welt abgingen, wußte Maximilian zu vermögen, daß er seinem Schwager dem Herzoge Johann Galeazzo Mailand absprach, und es dessen treulosem Oheim zusprach***), jedoch sollte

---

*) „Medici peritissimi sanitatis antidotum praestare dubitarunt; Chirurgi vero balneis atque unguentis multorum erant solatium.“ Chron. Monast. Mellic. l. c.

**) Chron. Monast. Mellic. l. c.

***) 5. September 1494. Die Gründe, weßwegen der Kaiser es that, waren ziemlich seltsamer Natur, wenigstens der folgende: Johannes Vater Galeazzo Maria Sforza wäre von seinem Vater Franz Sforza erzeugt worden, als derselbe noch nicht Herzog von Mailand gewesen; Galeazzo Maria aber habe sich des Herzogthumes bloß angemaßt, und auf dasselbe nie ein Recht gehabt, folglich könne auch sein Sohn Johann Galeazzo keines haben. Ein anderer Grund war von Johanns Blödsinn hergeholt, wogegen aus dem Standpunkte des Lehenrechts weniger einzuwenden zu sein scheint. Diese Angelegenheit wurde geheim gehalten, aber Johann Galeazzo starb schon am folgenden 22. October, und die allgemeine Stimme beschuldigte seinen Oheim Moro, er habe den unglücklichen Jüngling vergiften lassen. — Die Belehnungsurkunde für Ludwig ist vom 25. November 1495. Dumont. T. III. P. IV. p. 333.

dieſes Herzogthum nach Moros Tode an Kaiſer und Reich heimfallen. Die Belehnung Ludwigs Moro erfolgte jedoch erſt nach Johanns Verſcheiden.

Kaiſer Maximilian fühlte in ſich den Beruf, das große, von ſeinem Vater begonnene Werk fortzuführen, in Deutſchland das Fauſtrecht für immer abzuſchaffen, und den Landfrieden an deſſen Stelle zu ſetzen. Zu dem Ende verlängerte er, auf der Reiſe nach den Niederlanden begriffen, zu Kempten am 10. Mai 1494, den von Friedrich IV. auf dem Reichstage zu Frankfurt verkündeten zehnjährigen Landfrieden um weitere drei Jahre*), nachdem er ſchon früher den zur Aufrechthaltung deſſelben errichteten ſchwäbiſchen Bund mehr Ausdehnung zu geben geſucht hatte. In den Niederlanden angekommen, trat Maximilian ſeinem Sohne Philipp die Regierung ab, mußte aber noch gegen Karl von Egmont, der Anſprüche auf das Herzogthum Geldern machte und ſich franzöſiſcher Unterſtützung erfreute, zwei Kriege führen, im Herbſt 1494 und im Anfange 1495. Dieſe Angelegenheit hielt ihn in den Niederlanden länger zurück, als er dort zu bleiben im Sinne gehabt.

Der Reichstag zu Worms, welcher am 26. März 1495 eröffnet und ungemein zahlreich beſucht wurde, iſt einer der berühmteſten, weil auf demſelben der ewige Landfriede zu Stande kam. Er wurde durch Edikt vom 7. Auguſt verkündet; auf jeden Bruch desſelben war eine Buße von zweitauſend Mark Goldes geſetzt, welche durch Reichsexekution eingetrieben werden ſollten. Jährlich ſollte eine Verſammlung der Fürſten zum Behuf der Aufrechthaltung des Landfriedens ſtattfinden, und es gelobten der Kaiſer (dieſer zugleich auch für ſeinen Sohn Philipp), die Kurfürſten, Fürſten und Stände des Reiches „on wiſſen und willen der gemainen Järlichen verſammblung, keinen Krieg oder Fechte anfahen, noch ainich bundtnus oder ainigung mit frembder Nacion oder Gewalten machen, die dem Reich zu ſchaden, nachtail, oder wider ſein möchte**).“

In demſelben Edikte wurde vom Kaiſer verkündet, daß künftig das Kaiſerliche Kammergericht einen feſten Sitz haben ſolle,

*) Siehe das Edikt in Dumont, T. III. P. II. p. 312.

**) Edikt Maximilians vom 7. Auguſt aus Worms in Dumont T. III. P. II. p. 330.

von dem es nicht ohne Beirath der Reichsstände wegverlegt werden dürfe. Maximilian begab sich selbst nach Frankfurt, und eröffnete das Kammergericht, indem er die dazu gehörigen Personen in Pflicht nahm, und dem Kammerrichter Eitel Friedrich Graf von Zollern den Richterstab übergab, der bis in späte Zeiten in Gebrauch blieb.

Zur Unterhaltung des Kammergerichtes so wie zur Vertheidigung des Reiches wurde der sogenannte gemeine Pfennig ausgeschrieben, eine Reichssteuer, in deren nähere Beschaffenheit einzugehen, hier nicht der Ort ist. Es genüge zu sagen, daß sie nur auf kurze Zeit bewilligt wurde, geringfügig war, und äußerst unregelmäßig einging. Ueberhaupt blieben die Reichsstände beharrlich bei ihrer alten Maxime, dem Kaiser so wenig Macht als möglich einzuräumen, eine Maxime, die allmälig zum Verderben und letztlich zum gänzlichen Untergange des Reiches führte.

Ganz im Geiste dieser Maxime war auch der Antrag der Stände zu Worms, auf Errichtung eines Reichsrathes, der an demselben Orte wie das Kammergericht seinen Sitz haben, und die ohnehin geringe Macht des Kaisers noch mehr geschmälert haben würde. Maximilian hütete sich, in den Antrag einzugehen.

Truppen zu dem italienischen Kriege und wider die Türken verwilligten die Reichsstände zu Worms nicht. Dafür sollten von den durch den „gemeinen Pfennig" eingehenden Geldern dem Kaiser hundertfunfzigtausend Gulden gegeben werden. Die fränkische Reichsritterschaft weigerte sich zu zahlen, und auch die Reichsstädte beschlossen, mit der Entrichtung des gemeinen Pfennigs inne zu halten, bis man sehen würde, was die zu Worms beschlossenen neuen Einrichtungen für einen Fortgang nehmen würden.

König Karl VIII. von Frankreich hatte lange gewünscht, die Rechte des Hauses Anjou auf den Thron von Neapel mit den Waffen geltend zu machen. Ludwig Moro von Mailand, der die Rache des Königs Ferdinand I. von Neapel fürchtete, weil letzterer mit dem unglücklichen Galeazzo verschwägert war, hatte bereits im Jahre 1493 einen Bund mit dem Papste Alexander VI. (dem Statthalter eher des Satans als Christi, so schlecht war dieser Mann) und mit Venedig geschlossen, dem auch der Herzog Herkules III. von Ferrara, des Moro Schwiegervater beigetreten war. Auch suchte

der listige Ludwig Moro des Königs Karl VIII. ohnehin große Lust, Neapel zu erobern, zu steigern. Der dreiundzwanzigjährige Fürst verbündete sich mit ihm, rückte in Italien ein, und bemächtigte sich Neapels *). Dieser unerwartete Erfolg veranlaßte zwischen dem Papste Alexander VI., dem Kaiser Maximilian, Ferdinand dem Katholischen Könige von Aragonien und Sicilien, dem Herzoge Ludwig Moro von Mailand, und der Republik Venedig ein Bündniß auf fünfundzwanzig Jahre **) zum Schutze der Christenheit gegen die Türken, zur Vertheidigung von Italien, und zur Erhaltung ihrer eigenen Staaten. Der nächste Zweck war, die Franzosen aus Italien zu vertreiben und den König Ferdinand II. ***) wieder auf den Thron von Neapel einzusetzen. Zu dem 34,000 Reiter und 8000 Fußknechten starken Bundesheere sollte Kaiser Maximilian zehntausend Mann stellen, er konnte aber, weil ihm die Reichsfürsten im Stiche ließen, nur dreitausend senden. Die übrigen Bundesglieder aber waren im Stande, die versprochenen großen Rüstungen zu machen, und jetzt verließ Karl VIII. Neapel, dort nur eine geringe Truppenmacht zurücklassend. Sein Zug war aber so langsam, daß das Heer der Verbündeten in seinem Rücken sich aufstellte, und er den Weitermarsch nur mit genauer Noth und großem Verluste erzwingen konnte. Am 15. Juli erreichte er Asti, und jetzt belagerten die Verbündeten Novara, in welches der Herzog Ludwig von Orleans mit siebentausend Mann sich eingeschlossen hatte. Das Königreich Neapel kehrte unter die Herrschaft seines rechtmäßigen Königs zurück.

Jetzt wendete Ludwig Moro sich wieder dem Könige Karl VIII. zu, und bewirkte, daß der durch Hunger geängsteten französischen Besatzung von Novara freier Abzug bewilligt wurde. Am 10. October schloß Ludwig mit Karl im Lager bei Vercelli Friede und

---

*) Karl hielt seinen Einzug in der Hauptstadt am 22. Februar 1494.

**) 31. März 1495. Die Republik Florenz, welche die Mediceer verjagt hatte, und der Herzog von Ferrara waren nicht beigetreten.

***) Dem verstorbenen König Ferdinand I. von Neapel war sein Sohn Alphons gefolgt, welcher die Krone seinem bei dem Volke beliebten Sohne Ferdinand II. abgetreten hatte.

Bündniß *), in welchem der letztere ihm das in seiner Gewalt befindliche Genua als französisches Lehen abtrat.

Im Jahre 1496 starb am 4. März der greise Erzherzog Sigmund von Tyrol, und alle Besitzungen des Hauses Oesterreich waren nun wieder völlig in einer einzigen Hand vereint. Als der Kaiser in diesem Jahre in Innsbruck war, kam Ludwig Moro, trotz seines erst vor so kurzer Zeit geschlossenen Bündnisses mit Karl VIII., nebst den Gesandten des Papstes und Venedigs dahin, und baten ihn, sich Italiens anzunehmen, denn die Franzosen hätten noch Asti in Piemont besetzt, es wäre ferner zu fürchten, daß der junge König die Schmach seines Rückzuges rächen werde, auch dauere der Krieg zwischen Pisa und Florenz noch fort. Maximilian, der nicht hoffen konnte, daß die deutschen Fürsten und Stände ihm Mannschaft zum Kriege in Italien bewilligen würden, forderte sie auf, nach Lindau zum Reichstage zu kommen, und ihn dann mit ihren Truppen auf seinem Römerzuge zur Kaiserkrönung zu begleiten. Aber das Reich ließ ihn trotz aller seiner Bemühungen vollkommen im Stiche, es zahlte nicht, es stellte keine Truppen.

Der Kaiser brach nichtsdestoweniger mit seinem eigenen Heere, sechstausend Mann zu Fuß und fünfhundert Reitern nach Italien auf. Aber dort wußte man, daß König Karl VIII. in diesem Jahre keinen Zug nach Italien unternehmen werde, und nun gaben ihm die Bundesmitglieder auf dem Tage zu Vigevano zu verstehen, daß seine Gegenwart nicht mehr wünschenswerth sei. Der Kaiser, dadurch nicht wenig überrascht, schlug die Belagerung des in der Gewalt der Franzosen befindlichen Asti vor. Das wollten die Venetianer nicht, machten aber dem Kaiser bemerklich, wie wünschenswerth es wäre, die Florentiner vom Bunde mit Frankreich abzuziehen. Maximilian ließ sich täuschen, kam am 26. September 1496 nach Genua, und schiffte sich zur Belagerung von Livorno ein. Die venetianisch-genuesische Flotte vor dieser Stadt wurde durch einen Sturm zerstreut, und so war dieselbe zur See nicht mehr eingeschlossen. Dennoch wollte Maximilian die Bela-

*) Dumont T. III. P. II. p. 331.

gerung mit seinen wenigen Truppen zu Lande fortsetzen, aber von Venedig und Mailand im Stiche gelassen, kehrte er voll Unmuth nach Deutschland unverrichteter Dinge zurück.

Die Reichstage zu Lindau (1496), zu Worms und zu Freiburg (1497) erwähnen wir kaum; sie waren von wenigen Fürsten besucht, und nach langen Unterhandlungen wurde zwar Manches beschlossen, aber nichts zur Ausführung gebracht. Die Irrungen zwischen Philipp der Niederlande und dem neuen Könige Ludwig XII. von Frankreich wurden, da der Letztere seine Ansprüche auf das Herzogthum Mailand durchzusetzen wünschte, durch den Traktat von Paris *) mehr vertagt als wirklich beigelegt. Gegen Karl von Egmont, der sich fortwährend des Herzogthums Geldern zu bemächtigen suchte, kämpften die zwei Herzoge von Jülich und Cleve **). Auf die Nachricht, daß dem Prätendenten eine ausgiebige französische Hülfe zuziehen werde, eilte Maximilian im October 1498 mit dem Herzoge Albrecht von Sachsen dahin, und errang beträchtliche Erfolge. Als er aber wegen des Krieges mit den Schweizern nach dem Oberrhein ging, und in Geldern die französische Hülfe wirklich eintraf, sahen die Herzoge von Jülich und Cleve sich genöthigt, am 15. Juni 1499 zu Aachen einen Waffenstillstand einzugehen, den auch der Erzherzog Philipp genehmigte. Den Herzog Albrecht den Beherzten von Sachsen, den treuen Freund Oesterreichs, hatte Maximilian am 20. Juli 1498 zum erblichen „Gubernator und Pateftaten" von Friesland ernannt, was aber weder ihm noch seinem Sohne Heinrich, durch den er sich in Friesland vertreten ließ, irgend Vortheil brachte.

*) 2. August 1498. Dumont T. III. P. II. p. 396.

**) Maximilian hatte am 19. Juni 1498 zu Freiburg ein Bündniß mit ihnen wider Egmont geschlossen. Dumont T. III. P. II. p. 391.

Gänzlicher Abfall der Schweizer vom deutschen Reiche.

Die Hauptstütze der Aufrechthaltung des Landfriedens im südlichen Deutschland war der große, von Friedrich IV. gestiftete, von seinem Sohne Maximilian mehrfach erneuerte, wohlgegliederte schwäbische Bund. Da derselbe beständig gegen zehntausend Mann auf den Beinen hielt, war er jedem Fürsten, welchen die Lust der Befehdung angewandelt hätte, mehr als gewachsen, nur die Schweizer trotzten ihm. Auf dem Reichstage, der zu Freiburg im Breisgau im Herbste 1497 gehalten wurde, erließ der Kaiser einen scharfen Befehl, daß alle zu Schwaben gehörige Reichsstände, die dem Bunde noch nicht beigetreten, es binnen einer bestimmten Frist thun sollten, widrigens die Reichsacht über sie verhängt werden würde. Die schweizerischen Eidgenossen verachteten den Befehl, und hatten eben so wenig das Reichskammergericht anerkannt. Vielmehr hatten sie ihren Bund erweitert, indem sie die Graubündtner, welche wegen der Vogtei über das Kloster Münster mit dem Kaiser als Herrn von Tyrol in Streitigkeiten gerathen waren, in denselben aufgenommen *).

Der Kaiser forderte den schwäbischen Bund zur Beschützung seiner bedrohten Erblande auf, und auf dem Bundestage zu Constanz wurde am 10. Januar 1499 der Zug gegen die Eidgenossen beschlossen. Mit Recht, denn die Absicht der Letztern, sich nicht mehr als Reichsglieder zu betrachten, da sie die Reichsgesetze mißachteten, nicht einmal den ewigen Landfrieden annahmen, sich vielmehr Frankreich zuwandten, lag offen am Tage. Der Erfolg des Krieges war aber ein anderer, als die Glieder des schwäbischen Bundes gehofft hatten, und zwar darum, weil die Schweizer große Kriegserfahrung besaßen, die trefflichste Mannszucht beobachteten,

*) 1497 den oberen Bund, 1498 den Gotteshausbund. Der Zehngerichtebund, in welchem die Besitzungen des Hauses Oesterreich (größtentheils von den Toggenburgischen Erben erkauft) lagen, wagte noch nicht, der Eidgenossenschaft beizutreten.

und ihren Anführern genau gehorchten, Vorzüge, deren die Mannschaft des schwäbischen Bundes sich nicht in gleichem Grade rühmen konnte. Die Schweizer siegten fast allenthalben, namentlich in der entscheidenden Schlacht vor Dorneck, in welcher sie mit 5000 Mann am 22. Juli 1499 den kaiserlichen Feldherrn Heinrich von Fürstenberg, der 14,000 Mann unter seinen Befehlen hatte, auf das Haupt schlugen. Nach diesem Treffen fiel keine größere Waffenthat in diesem Kriege mehr vor, der 20,000 Menschen das Leben gekostet hatte, und in welchem an zweitausend Städte, Flecken und Dörfer mehr oder minder zerstört worden waren. Der Herzog Ludwig Moro von Mailand, im Besitze seiner Länder von dem Könige von Frankreich bedroht, vermittelte den Frieden, der am 22. September 1499 zu Basel zu Stande kam. In demselben erhielten die Eidgenossen das Landgericht über den Thurgau, was nicht von großer Erheblichkeit war; die Gerichte im Ponttigau sollten zwar Oesterreich wieder schwören, aber dennoch im Bunde mit den Bündnern *) bleiben. Von diesem Frieden an kann man das Band zwischen den Eidgenossen und dem deutschen Reiche als zerrissen betrachten; sie hatten den deutschen Reichsgesetzen den Gehorsam verweigert, waren deßwegen bekriegt worden, hatten nicht bezwungen werden können; hatten vielmehr selbst glänzend gesiegt, durften daher, wenigstens nach dem Rechte des Stärkern sich als eine unabhängige Macht ansehen, und thaten das auch.

Vermählung des Erzherzogs Philipp mit der Infantin Johanna. — Anfall der Grafschaft Görz an das Haus Oesterreich.

Am 21. October 1496 wurde der Erzherzog Philipp von Oesterreich, Herr der Niederlande, mit der Infantin Johanna vermählt. Um diese Zeit gab es wenig Aussicht, daß die spanischen

*) Siehe die Anmerkung auf der vorigen Seite.

Reiche je an das Haus Oesterreich kommen würden. Denn dieselbe Flotte, welche die Infantin Johanna nach den Niederlanden gebracht, führte Philipps Schwester Margarethe nach Spanien, wo sie mit dem Erben Isabellens von Castilien und Ferdinands von Aragonien, dem Infanten Johann am 4. April 1497 vermählt wurde. Aber Johann starb schon wenige Monate später, und seine nachgelassene Gemahlin brachte in zu frühzeitiger Niederkunft ein todtes Kind zur Welt. Jetzt war Johannens ältere Schwester Isabelle Erbin der spanischen Königreiche; ihrem Gemahl, dem Könige Emanuel von Portugal hatte sie einen Sohn geboren. Isabelle starb bei oder bald nach der Niederkunft, und ihr Sohn überlebte sie nur kurze Zeit. Dadurch war Johanna die unbestrittene Erbin, und Philipp hatte die fast gewisse Hoffnung, die spanischen Königreiche mit den Niederlanden und den österreichischen Erblanden zu vereinigen. So wurde, während eben die Idee eines europäischen Gleichgewichtes die allerersten Keime zu treiben begann, der Grund zur Uebermacht eines einzigen Hauses gelegt. Man darf das jedoch für Oesterreich für kein so großes Glück halten, denn die Verbindung seines Regentenhauses mit Spanien hatte im Laufe der Zeit vieles Widrige im Gefolge, und wirkte fast in jeder Beziehung lähmend und hemmend.

Am 12. April 1500 starb Leonhard II. der letzte Graf von Görz. Alte, vielfach erneuerte Erbverträge bestimmten, daß nach dem Aussterben des Hauses Görz seine Länder an Oesterreich fallen sollten. Kaiser Maximilian ließ daher durch die Grafen von Nassau, Zollern und Fürstenberg von der Grafschaft Görz, zu welcher auch Gradiska, Mitterburg und das Pusterthal gehörten, feierlich für sich Besitz ergreifen.

Reichshändel. Italienische Angelegenheiten.

König Ludwig XII. von Frankreich hatte im Jahre 1500 Mailand, auf das er Ansprüche zu haben glaubte, im Bunde mit Venedig erobert, und den Herzog Ludwig Sforza nach Frankreich geführt. Kaiser Maximilian hatte nicht nur dem Herzoge seinen Schutz zugesagt, sondern es mußte ihm als Reichsoberhaupt mißfallen, daß Ludwig XII. sich eines Reichslehens bemächtigt hatte, und als Herrn der österreichischen Länder mußte ihm die Machtgewinnung Frankreichs in Italien bedenklich erscheinen. Aber stets in Geldverlegenheiten, war er nicht im Stande, ein hinreichend großes Heer sofort auf eigene Kosten aufzubringen, er forderte daher auf dem Reichstage zu Augsburg *) Hülfe an Geld und an Mannschaft. Statt ihm dieses zu bewilligen, sangen ihm die Reichsstände, die keine Lust zu auswärtigen Kriegen hatten, und sich um die Reichslehen in Italien nicht kümmerten, das alte Lied vor, daß zuerst die Reichsverwaltung verbessert werden müsse, was ja Maximilian gern gethan hätte, wenn man ihm nur redlich und thatkräftig die Hände geboten haben möchte. Aber die Fürsten verstanden unter Verbesserung der Reichsverwaltung Zunahme ihrer Macht, und noch größere Verringerung der kaiserlichen Gewalt.

Das Reichskammergericht war aus Mangel an Besoldung seiner Mitglieder auseinander. Dennoch beschloß der Reichstag kein ausgiebiges Mittel, ihnen ihre Gehalte für immer zu sichern. Die Beschlüsse der Reichstage waren in der That oft nur zum Scheine gemacht, denn die wenigsten kamen zum Vollzuge. Viele dieser Beschlüsse zeigten sich sogar, wenn sie auch ernst gemeint waren, nicht für die Dauer ausführbar. So der über den Reichsrath **), durch dessen Einsetzung die häufigen Reichstage überflüssig gemacht werden sollten. Der Kaiser willigte jetzt in die Errichtung des Reichs-

*) Eröffnet den 10. April 1500.

**) S. Seite 318 dieses Bandes.

rathes, setzte ihn sogar in Person ein, und doch war schon nach wenigen Jahren jede Spur desselben verschwunden. Eine Gesandtschaft dieses Reichsrathes ging zwar nach Frankreich zu Ludwig XII., aber sie richtete nichts aus, als daß zu Blois am 13. December 1500 ein Waffenstillstand bis zum 1. Juli 1501 unterzeichnet wurde, in welchen jedoch Italien nicht eingeschlossen war. Maximilian bestätigte denselben erst am 3. April des letztgenannten Jahres.

Inzwischen hatten Ferdinand von Aragonien und Ludwig XII. von Frankreich sich zur Eroberung von Neapel verbündet, und Cäsar Borgia, der fluchwürdige Sohn eines den päpstlichen Thron befleckenden Ungeheuers half ihnen treulich. Das Benehmen Ferdinands von Aragonien überbot Alles, das man bisher von Treulosigkeit kannte; sein Feldherr Gonsalvo de Cordova rückte in das Reich Neapel unter dem Scheine ein, dem Könige Friedrich *) wider die Franzosen beizustehen. Bald aber warf er die Maske ab, Friedrich dankte ab, erhielt von Ludwig XII. einen Jahrgehalt von 30,000 Dukaten, und sein Sohn der Herzog Ferdinand von Calabrien, dem man die Capitulation von Tarent nicht hielt, wurde von Gonsalvo de Cordova gefangen und nach Spanien geschickt.

Da Zwistigkeiten wegen der Theilung des Königreichs Neapel entstanden, suchte Ludwig XII. seine Besitzungen in Italien zu sichern, indem er sich dem Kaiser wieder näherte. Zu Trient wurde am 13. December 1501 ein Vertrag unterzeichnet, wonach der junge Erzherzog Karl, Philipps erstgeborner Sohn mit Ludwigs XII. Tochter Claudia vermählt und ihr die Bretagne zur Mitgift gegeben werden sollte. Auch wurde dem Könige die Belehnung mit dem Herzogthume Mailand, von welchem die Venetianer einen beträchtlichen Theil an sich gerissen hatten, zugesichert, wogegen Ludwig dem Kaiser, der einen Krieg gegen die Türken zu Stande bringen wollte, hierzu seine Hülfe zusagte.

Wegen dieses beabsichtigten Krieges wandte sich Maximilian an die Kurfürsten jeden einzeln, um ihren Beistand zu erlangen. Aber dieses Mittel schlug gänzlich fehl, die Kurfürsten traten zu Gelnhausen zusammen, und schlossen dort am 6. Juli 1502 einen

*) Nachfolger des frühverstorbenen Königs Ferdinand II.

Kurverein, durch welchen sie sich verpflichteten, nichts einzeln zu bewilligen, sondern in Reichssachen stets gemeinsam zu handeln, auch jährlich einmal zusammen zu kommen *). Dem Kaiser antworteten sie, daß wegen der verlangten Hülfe wider die Türken auf einem Reichstage verhandelt werden müsse. So entrüstet Maximilian auch über den Vorgang war, blieben die Kurfürsten doch bei ihrer Vereinigung.

Wider die Türken und wider die Franzosen verwilligten die Reichsfürsten nichts, wenn sich aber eine Erbschaft aufthat, hatten sie Truppen und Geld im Ueberfluß. Herzog Georg der Reiche von Baiern-Landshut starb am 1. December 1503 ohne männliche Nachkommen. Durch Testament hatte er seine Tochter Elisabeth und ihren Gemahl, den Prinzen Ruprecht von der Pfalz, zu Erben eingesetzt. Aber die Herzoge Albrecht und Wolfgang von Baiern-München hatten kraft Erbverträge ein Recht auf die Länder Georgs, welches Kaiser Maximilian bestätigt hatte. Daraus entstand ein sehr verheerender Krieg, trotz des ewigen Landfriedens. Es wurde der Streit endlich dahin beigelegt, daß Ruprechts hinterlassene Söhne einige Bezirke in Oberbaiern erhielten. Dem Kaiser fielen kraft verschiedener Rechtstitel aus der Verlassenschaft Georgs Neuburg am Inn, Kuefstein, Kitzbühel und Rattenberg, und in Schwaben die Herrschaften Weißenhorn und Kirchberg zu.

Um den Besitz von Neapel war, wie vorauszusehen, zwischen Frankreich und Aragonien der Krieg ausgebrochen. Erzherzog Philipp vermittelte zu Lyon einen Vertrag zwischen sich selbst, Frankreich und Spanien, demzufolge alle Rechte Ludwigs auf Neapel an die Prinzessin Claudia, alle Ferdinands an seinen Enkel den Erzherzog Karl abgetreten würden, während bis zur Vermählung des noch in den Kinderjahren befindlichen Paares sowohl Frankreich als Aragonien im Besitze ihres bisherigen Antheils des Königreiches bleiben sollten **). Aber Ferdinand von Aragonien fühlte nicht Lust, auf die Aussicht einer noch ungewissen Heirath seine

*) Siehe Dumont T. IV. P. I. p. 31.

**) Siehe den Lyoner Vertrag vom 5. April 1502 in Dumont, T. IV. P. I. p. 27. Es führt darin der junge Erzherzog Karl den Titel „Herzog von Luxemburg."

Vortheile in Neapel wegzugeben, und hatte daher Gonsalvo de Cordova Befehl ertheilt, ohne Rücksicht auf die Nachricht eines Friedens den Krieg fortzusetzen. Der hinterlistige Ferdinand gab vor, Erzherzog Philipp habe die ihm ertheilten Vollmachten überschritten. Der Krieg dauerte daher fort, und bis zu Ende des Jahres 1503 war das ganze Königreich Neapel von den Franzosen befreit. Um dieselbe Zeit hatte auch der kriegerische Papst Julius II. den berüchtigten Cäsar Borgia völlig gedemüthigt, und ihm die Romagna wieder abgenommen. Am 31. März 1504 schlossen Ludwig und Ferdinand der Katholische zu Notre Dame de la Majorad einen dreijährigen Waffenstillstand *). So hatten sich nun in Italien die Spanier im Süden, die Franzosen im Norden festgesetzt. Dem Allen sah das deutsche Reich müßig zu.

Zwischen Maximilian und Ludwig XII. hatte die Spannung längst wieder einen hohen Grad erreicht, besonders weil jener dessen Belehnung mit Mailand verzögerte, und sie durchaus nicht auf seine Nachkommen ausdehnen wollte. Erzherzog Philipp aber vermittelte, daß der Congreß von Blois zu Stande kam, auf welchem am 22. September 1504 zwei Verträge geschlossen wurden, nach denen man nie hätte ahnen sollen, daß es dem Könige Ludwig mit der Vermählung seiner Tochter Claudia an den Erzherzog Karl nicht Ernst wäre, und daß er die Sache nur als ein Mittel, seine Zwecke zu erreichen, betrachtete; denn wirklich erhielten seine Bevollmächtigten in Folge jener Verträge zu Hagenau die Belehnung mit Mailand. Durch einen dritten Vertrag gleichfalls vom 22. September, verbanden sich Papst Julius II., der Kaiser Maximilian und der König Ludwig wider Venedig, um diese stolze Republik zur Herausgabe aller Länder zu nöthigen, deren sie sich in Italien zum Schaden des Kirchenstaates, des Herzogthumes Mailand und des deutschen Reiches durch List oder Gewalt bemächtigt hatte **).

Im Jahre 1505 hielt Kaiser Maximilian abermals einen Reichstag in Köln, auf welchem ihm wenigstens eine Reichshülfe von

*) Dumont, T. IV. P. I. p. 51.

**) Siehe die drei Verträge von Blois vom 22. September 1504 in Dumont, T. IV. P. I. p. 55—59.

viertausend Mann versprochen wurde, wogegen er sich anheischig gemacht, das Reichskammergericht, das wegen Mangels an Besoldung auseinander gegangen, dann von dem Kaiser in Person gehalten und nach seinem Gutdünken besetzt worden war, auf den vorigen Fuß wieder herzustellen und einstweilen zu unterhalten. Auf Wiedererrichtung des Reichsrathes *) machte der Kaiser jetzt selbst den Antrag, wollte aber, daß derselbe sich auf jedesmaliges Entbieten zu ihm verfügen müsse, in wichtigen Sachen keinen Beschluß ohne ihn fassen, auch ohne seine Einwilligung nicht mehre Fürsten und Reichsstände zusammenberufen dürfe. Für einen solchen obersten Reichsrath dankten die Fürsten und sagten, sie hätten nicht Lust, dem Kaiser in seinen Regierungsgeschäften Muße zu gönnen.

Folgen des Todes der Königin Isabella von Castilien, und des Erzherzogs Philipp.

Nach dem Tode Isabellens von Portugal und ihres Sohnes Michael **) waren Philipp und seine Gemahlin Johanna aus den Niederlanden nach Spanien berufen worden, um ihr Recht auf die Thronfolge in den castilischen Königreichen durch die Cortes feierlich bestätigen zu lassen. Der Erzherzog Philipp, dessen leichter Sinn und ungezwungenes Benehmen den ernsten Spaniern nicht sehr gefiel, kehrte im Jahre 1502 nach den Niederlanden zurück, ohne seine Gemahlin mitzunehmen. Diese verfiel darüber in einen solchen Tiefsinn, daß Ferdinand der Katholische, so ungern er es auch that, sie wieder nach den Niederlanden zu Philipp reisen lassen mußte.

Am 26. November 1504 starb die Königin Isabelle von Castilien, und Johanna und Philipp ***) waren unbestritten die Thron-

*) Mit diesem Reichsrathe oder „Regimente" ist der von Max eingesetzte Reichshofrath nicht zu verwechseln.

**) Vergleiche S. 324 dieses Bandes.

***) Eigentlich nicht er, sondern sein älterer Sohn Karl.

erben. Isabelle hatte vor ihrem Tode Ferdinand den Katholischen, da Johanna zur Regierung unfähig war und Philipp ihre Neigung nicht besaß, zum Regenten ernannt, ihm aber zugleich einen Eid abgenommen, daß er sich nicht wieder vermählen werde. Johanna und Philipp wurden als Könige ausgerufen, Ferdinand aber übernahm mit Zustimmung der Cortes die Regentschaft. Philipp griff das Testament der verstorbenen Königin von Castilien an, und forderte die Zügel der Regierung, was Ferdinand, der keine sehr hohe Meinung von seinem Schwiegersohne hatte, ihn vielmehr haßte, gar nicht beachtete. Er ging damit um, dem Hause Oesterreich wenigstens Aragonien, Sardinien, Sicilien und Neapel zu entziehen, und wollte sich daher mit Isabellens Nichte Johanna, der Tochter des unglücklichen Königs Heinrichs IV. von Castilien vermählen, in der Hoffnung Erben zu erzeugen. Die Infantin schlug aber seine Hand aus. Jetzt warf Ferdinand seine Blicke auf eine französische Fürstin.

Wer sollte glauben, daß so feierliche Verträge, wie es die von Blois waren *), wieder zerrissen werden könnten! dennoch geschah es. Die Gewißheit, daß Castilien an das österreichische Haus gekommen, welches schon die Niederlande besaß, welches kraft der bestehenden Erbverträge auch die Hoffnung hatte, in den Besitz von Ungarn und Böhmen mit den Nebenländern zu gelangen, und die Wahrscheinlichkeit, daß es auch Aragonien, Sardinien, Sicilien und Neapel sammt der neuentdeckten Welt jenseits des atlantischen Meeres erben werde, erzeugten in Ludwig XII. die Vorstellung einer so kolossalen Macht, daß ihm vor der Zukunft bange wurde. Er ließ sich daher mit Ferdinand dem Katholischen bereitwillig in Unterhandlungen ein, und schloß mit ihm am 12. October 1505 in eben jenem Blois einen Freundschafts- und Bundesvertrag, in welchem er ihm zugleich die Hand seiner Nichte Germaine von Foix, einer achtzehnjährigen Fürstin, zusagte **). Im Mai 1506 dann hielt er zu Tours eine Versammlung der französischen Stände, der Heirathsvertrag zwischen dem Erzherzoge Karl und der Prinzessin Claudia wurde für null und nichtig erklärt, und diese mit dem

*) Siehe S. 328 dieses Bandes.

**) Dumont, T. IV. P. I. p. 72.

Thronerben Franz von Angoulême verlobt, wodurch die Bretagne jedenfalls bei Frankreich blieb *). Die Aufhebung jenes Heirathsvertrages war mit Einwilligung des Papstes Julius II. geschehen.

Die fortdauernden Unruhen in Geldern, wo das Volk an Karl von Egmont hing, hatten des Königs Philipp Reise nach Spanien verzögert. Im Julius 1505 wurde endlich, nachdem Karl mehre feste Plätze eingebüßt hatte **), ein Waffenstillstand zu Rosendael auf zwei Jahre geschlossen, während welchem der Streit durch Schiedsrichter beigelegt werden sollte ***). Der Vertrag, welchen Ferdinand der Katholische mit Ludwig XII. geschlossen, hatte Philipp in große Besorgnisse gesetzt, und er nahm jetzt einen mehr gezierenden Ton gegen seinen Schwiegervater an, der dadurch und durch das Mißvergnügen der castilischen Großen milder gestimmt wurde und mit seinem Eidam einen Vergleich zu Salamanka am 24. November 1505 schloß, wonach die Regentschaft von Castilien in Ferdinands, Johannas und Philipps Namen ausgeübt werden sollte. Im April 1506 schiffte Philipp sich mit seiner Gemahlin auf einer zahlreichen Flotte nach Spanien ein, landete im Hafen von Corunna, ganz Castilien fiel ihm zu, und er übernahm zu Valladolid die Regierung. Ferdinand hatte inzwischen am 14. März 1506 sich mit Germaine de Foix vermählt, aber er erzeugte mit ihr keine Kinder, und so blieb dem Hause Oesterreich zuletzt doch das ganze große Erbe der Könige von Aragonien und Castilien gesichert.

König Philipp starb am 25. September 1506 zu Burgos, zwei Söhne Karl und Ferdinand, und vier Töchter †) hinterlassend. Karl war unmündig, und Johanna, die eigentliche Königin von

---

*) Ludwig XII. hatte sich von seiner ersten Gemahlin scheiden lassen, und sich mit Karls VIII Witwe Anna, der Erbin von Bretagne vermählt. Vergleiche S. 307 dieses Bandes.

**) Maximilian hatte namentlich der Belagerung und Einnahme von Arnheim beigewohnt.

***) Die Kurfürsten hatten bereits mehre Mal zu Gerichte gesessen, und Karl von Egmont alle Rechte auf Geldern abgesprochen, welcher sich jedoch nie daran gekehrt hatte.

†) Eleonore, Isabelle, Maria, und die nach seinem Tode geborne Infantin Katharina.

Castilien regierungsunfähig. Ihr Tiefsinn wurde durch den Tod Philipps, dem man den Beinamen des Schönen gegeben, gesteigert. Längere Zeit ließ sie die geliebte Leiche nicht von sich, und als man sie doch bewog, die Beerdigung zu gestatten, wähnte sie, Philipp sei nicht todt und man halte sie gewaltsam von ihm getrennt. Da mußte man sie in die Gruft lassen, sich von seinem Tode zu überzeugen; sie hatte nun den Sarg, der die theuren Reste einschloß, beständig um sich, und lebte in dem traurigen Zustande ihrer Seelenverdüsterung fast noch ein halbes Jahrhundert.

In den Niederlanden, wo seit Philipps Abreise der Kampf um Geldern wieder ausgebrochen war, wurde der Kaiser Maximilian zur Regentschaft berufen, und er ernannte seine Tochter Margarethe, seit mehren Jahren nach sehr kurzer Ehe Witwe von Philibert von Savoyen, zur Statthalterin, eine entschlossene, staatskluge Frau, von den Niederländern um ihrer Eigenschaften willen und als Tochter der Herzogin Maria von Burgund geliebt.

Dem Könige Ferdinand dem Katholischen ist, jedoch ohne irgend einen Beweis, Schuld gegeben worden, er habe seinen Eidam Philipp durch Gift aus dem Wege räumen lassen. Eher war ihm zuzutrauen, daß er, falls er von seiner jungen Gemahlin Erben bekäme, seine Enkel von der Nachfolge in dem castilischen Reiche verdrängen werde. Die Castilier hatten einen Regentschaftsrath eingesetzt, geriethen aber bald selbst unter sich in Zwiespalt. Ferdinand der Katholische sah dem ruhig zu, begab sich nach Neapel, und verlängerte seinen Aufenthalt daselbst, fest überzeugt, daß ihm die Regierung von Castilien, das von innern Unruhen gepeinigt wurde, von selbst zufallen müsse. Das Ansinnen Maximilians, den Regentschaftsrath anzuerkennen, wies Ferdinand mit der Antwort zurück, daß Johanna die rechtmäßige Königin von Castilien sei, und daß, wenn sie die Regierung zu führen nicht vermöge oder führen nicht wolle, ihm als Vater alle ihre Rechte zuständen. Nach Spanien zurückgekommen, bat ihn Johanna selbst, die Regentschaft zu übernehmen; er that das und züchtigte die aufrührerischen Großen. Philipp hatte seine Kinder in den Niederlanden zurückgelassen, und nun forderte Ferdinand der Katholische, daß der sechsjährige Karl, damit er sich an spanische Sitte und Sprache gewöhne, an seinem Hofe erzogen werde. Das schlug Maximilian beharrlich ab, die

Regentschaft überließ er aber, nach einigen matten und übel eingeleiteten Versuchen, sich ihrer doch zu bemächtigen, dem schlauen, wachsamen und mächtigen Ferdinand durch den zu Blois am 12. December 1509 geschlossenen Vertrag.

Reichshändel und italienische Kriege.

Da die italienischen Kriege, welche der Kaiser Maximilian führte, wenig zum Wachsthume der österreichischen Monarchie beitrugen, müssen wir uns bei dem diesem Werke enge bemessenen Raume kürzer als je fassen.

Ludwig XII. züchtigte Genua, das sich wider seine Oberherrschaft aufgelehnt hatte, im April 1507 mit einem Heere, das so groß war, daß es auf weit umfassendere Pläne, als jener der Bezwingung einer aufrührerischen Stadt es war, zu deuten schien. Der Papst und alle italienischen Staaten geriethen in lebhafte Bewegung, und wandten sich an den Kaiser um Beistand gegen die Absichten Frankreichs. Auf dem Reichstage zu Constanz im Juni 1507 wußte Maximilian die Schmach, welche Ludwig in Italien der Hoheit des deutschen Reiches zufüge, mit so eindringlicher Beredtsamkeit zu schildern, daß die Stände ein ungewohnter Feuereifer ergriff, und sie ihm zu seinem Römerzuge ausgiebige und schleunige Hülfe zusicherten. Aber der Eifer kühlte sich schnell ab; Ludwig XII. schickte Gesandte, und mit den Gesandten Geld, und diesem glaubten die Stände, daß der König durchaus nichts gegen Kaiser und Reich im Schilde führe, sondern ein lammfrommer Herr sei. Indessen verwilligte man dem Kaiser doch einige Hülfe zu seinem Römerzuge *). Ein Gesandter Venedigs wurde, weil er sich nicht bündig über die Geneigtheit der Republik, den Durchzug zu gestatten, erklärte, vom Reichstage fortgeschickt.

---

*) Fugger spricht S. 1240 von 8000 Reitern und 22,000 Fußknechten auf ein halbes Jahr; im Reichstagsabschiede hieß es aber nur „ein treffentlich austreglich Hülf zu Roß und zu Fuß."

Max rüstete, aber die Reichshülfe traf sehr spärlich, das versprochen Geld noch spärlicher ein. Ludwig hatte seine Truppen in der Lombardei außerordentlich vermindert, und nun sprach Papst Julius II., der den Römerzug auf dem constanzer Reichstage mit so großem Eifer hatte betreiben lassen, den Wunsch aus, der Kaiser möge bleiben, wo er sei. Die Venetianer wollten ihm den Durchzug gar nur gestatten, wenn er unbewaffnet käme, und hatten nicht nur alle Pässe ausgiebig besetzt, sondern dahinter auch ein großes Heer aufgestellt, welches durch französische Truppen unter dem berühmten Trivulzio verstärkt worden war. Dennoch rückte Maximilian in das Venetianische ein *), und hatte bereits ziemliche Fortschritte gemacht, die er zu noch größern hätte benutzen können, als er plötzlich nach Deutschland zurückreiste, Hülfe bei den Ständen zu betreiben. Er hatte sich, wie schon manchmal, in ein Unternehmen eingelassen, dessen Gesammtverhältnisse er nicht allseitig kannte, und zu dessen Durchführung er nicht Kräfte genug besaß. Die Schweizer kündeten ihm die versprochene Hülfe auf, schickten vielmehr 8000 Mann nach Mailand, dem Könige von Frankreich zu helfen. Die Venetianer waren ihrerseits zum Angriffe übergegangen **), und hatten unter ihrem Feldherrn Alviano Gradiska und Görz erobert, ja streiften bis Krain, während ihre Flotte unter Contarini mehrer wichtigen Seeplätze, namentlich Triests, sich bemächtigte. Alviano wollte sogar in Tyrol eindringen und Trient belagern; der französische Feldherr Trivulzio verweigerte aber die Mitwirkung, weil er den Befehl habe, Italien zu vertheidigen, nicht aber Deutschland anzugreifen. Maximilians unbezahlte Truppen liefen scharenweise davon, namentlich zweitausend in Sold genommene Graubündtner; auch die Reichstruppen gingen sämmtlich nach Hause. Unter solchen Umständen blieb dem Kaiser nichts übrig, als am 6. Juni 1508 mit Venedig einen dreijährigen Waffenstillstand zu schließen, während welchem jede der kriegführenden Parteien ihre Eroberungen behalten sollte. Da aber Ludwig XII. nichts erobert hatte, war ihm der Waffenstillstand widrig.

Die Venetianer hatten ihren Feldherrn Alviano einen Triumph

*) 1508.

**) April 1508.

nach römischer Art feiern lassen, was den ehrgeizigen Maximilian noch mehr erbitterte. Ein fürchterliches Ungewitter zog sich gegen die stolze Republik zusammen, welche den höchsten Gipfel ihrer Macht erstiegen hatte, einen großen Theil von Oberitalien und auch fünf neapolitanische Häfen *) besaß, ihre übrigen Besitzungen, die hier nicht in das Spiel kamen, gar nicht berücksichtigt. Verdruß, Furcht, Länderdurst, oder wenn man will eine „hohe Politik" veranlaßten die berühmte Ligue von Cambray wider Venedig. Sie wurde von französischer Seite durch den Cardinal d'Amboise, von deutscher durch die Erzherzogin Margarethe geschlossen **), und ihre Theilnehmer waren: der Papst, der Kaiser, Ludwig XII., Ferdinand der Katholische. Der Republik sollten alle Besitzungen auf dem italienischen Festlande entrissen, und ihre seit Jahrhunderten durch den Handel erworbenen und auf mancherlei Art zusammengeraubten Schätze sollten mindestens gezehntet werden.

Das deutsche Reich weigerte sich, der Ligue von Cambray beizutreten. Maximilian verließ daher auch bald wieder den Reichstag, der zu Worms im April 1509 gehalten wurde, und eilte nach seinen Erbstaaten, die Rüstungen zu betreiben. Ludwig XII., schneller damit fertig, weil es ihm nicht an Geld, dem Nerv des Kriegführens fehlte, ging im Frühlinge 1509 mit einem Heere von 40,000 Mann über die Alpen, während Papst Julius II. den Bannstrahl gegen Venedig schleuderte, aber auch mit seinen weltlichen Waffen nichts weniger als müßig war. Am 14. Mai gewannen die Franzosen die große Schlacht von Agnadello gegen die Venetianer, und nahmen ihren Feldherrn Alviano gefangen. Alphons von Este Herzog von Ferrara, der Markgraf von Mantua, Papst Julius II. nahmen den Venetianern nicht minder einen festen Platz um den andern; die Feldherren Maximilians eroberten die im vori-

*) Sie waren der Republik von dem Könige Ferdinand II. pfandweise überlassen worden; und Ferdinand der Katholische sah die Venetianer nur mit dem höchsten Verdrusse im Besitze schöner, zu seinem neuen Reiche gehöriger Häfen.

**) Man sehe den Vertrag von Cambray vom 10. December 1508 in Dumont, V. IV. P. I. p. 113. — Zu Cambray wurde auch ein Bündniß zwischen Maximilian und seinen Enkeln einerseits und Karl Egmont Herzog von Geldern andererseits geschlossen, und dies war der ostensible Grund gewesen, weßwegen der Congreß von Cambray sich versammelt hatte.

gen Jahre verloren gegangenen österreichischen Besitzungen wieder, und die Truppen Ferdinands des Katholischen belagerten Trani. Die Venetianer, durch so viele Unglücksfälle gebeugt, schickten Gesandte an Maximilian, der zu Bassano war, und boten den Frieden unter jeder Bedingung, die er selbst vorschreiben würde, an. Der Kaiser blieb aber der Bestimmung des Vertrages von Cambray, daß kein Theil ohne den andern Frieden schließen solle, getreu. Wir gehen in die Einzelnheiten des Krieges nicht ein, und bemerken nur, daß Mißverständnisse zwischen den Verbündeten eintraten; daß eben dadurch die Belagerung von Padua, bei welcher der Kaiser eine große Kunde der Belagerungskunst bewies, mißlang; daß die Franzosen, der Papst und Ferdinand der Katholische, nachdem sie ihre Zwecke erreicht, auf die große Streitmacht, welche Maximilian unerwartet in Italien entwickelte, eifersüchtig wurden, und gänzlich unthätig blieben; daß Papst Julius II. zuerst mit Venedig am 24. Februar 1510 einen Separatfrieden schloß, und, da bei Maximilian seine Bemühungen, ihn mit der Republik auszusöhnen, scheiterten, die Fürsten abzuhalten suchte, dem Kaiser wider sie Beistand zu bewilligen. Aber die Fürsten bewilligten ihm auf dem Reichstage zu Augsburg *) eine Hülfe von 1800 Reitern und 6000 Fußknechten für ein Jahr. Dagegen trat Ferdinand der Katholische, nachdem ihn der Papst seines Eides entbunden, auch mit Neapel belehnt **), und Ludwig XII. aller Ansprüche auf dieses Reich verlustig erklärt hatte, von der Ligue von Cambray zurück.

Papst Julius II. hatte den Venetianern nur die Städte, die sie in der Romagna an sich gerissen, abnehmen wollen, und nachdem ihm dies gelungen, ging sein großer Plan dahin, die Franzosen gänzlich aus Italien zu vertreiben. Dem Herzoge von Ferrara, Alphons von Este, gebot er bei Strafe des Bannes, von der Ligue von Cambray abzutreten, und als dieser sich weigerte, bekriegte ihn der Papst. Dem Feldzug von 1510 in Italien wohnte Maximilian nicht in Person bei; derselbe war im Ganzen nicht unglücklich für die Kaiserlichen, aber durchaus nicht entscheidend, und leer an wahrhaft großen Kriegsthaten.

*) März 1510.

**) 7. Juli 1510.

Im October 1510 begannen die Feindseligkeiten zwischen Ludwig XII. und Julius II., der den Marschall von Chaumont und das ganze französische Heer mit dem Banne belegte. Ludwig schloß mit Maximilian einen Vertrag am 17. November 1510 zu Blois, worin das Bündniß von Cambray bestätigt und zugleich bestimmt wurde, daß der Kaiser, der 100,000 Dukaten erhielt, im Frühjahr 1511 ein Heer von 13,000 Mann in Person nach Italien führe, wozu Ludwig 10,000 Mann stoßen lassen werde. Ein Congreß, der im Anfang des Jahres 1511 zu Mantua zusammentrat, hatte den Frieden schon zu Stande gebracht, doch Alles scheiterte wieder an der Hartnäckigkeit des Papstes, welcher den König von Frankreich und den Herzog von Ferrara nicht in denselben einschließen wollte. Der Krieg begann denn wieder, und wenngleich die Venetianer anfangs glücklich waren, verloren sie doch im Herbste alle Plätze wieder, welche sie kurz vorher in Friaul und auf der Terra ferma erobert hatten. Ludwig XII. hatte den Kaiser nicht in der versprochenen Art, das deutsche Reich fast gar nicht unterstützt.

Jetzt entstand die sogenannte heilige Ligue, welche am 5. October 1511 zu Rom zwischen dem Papst, Ferdinand dem Katholischen, und der Republik Venedig geschlossen wurde, und zum Zwecke hatte, die Franzosen ganz aus Italien zu verdrängen. Da der Kaiser die Unzuverlässigkeit und den Wankelmuth Ludwigs XII. nur zu bitter erfahren hatte, ließ er sich von dem Papste bewegen, am 6. April 1512 einen Waffenstillstand mit den Venetianern auf sechs Monate einzugehen, wofür sie ihm 50,000 Dukaten baar bezahlen mußten. Vielleicht hatte es beigetragen, den Kaiser zu diesem Entschlusse zu vermögen, daß Heinrich VIII. von England am 9. Februar 1512 der heiligen Ligue beigetreten war. Dadurch waren die Niederlande bedroht, in denen der unruhige Karl von Egmont neuerdings Unruhen erregt hatte, namentlich aus Geldern in Holland eingebrochen war. Da der Kaiser wider ihn vergeblich vom Reiche Hülfe forderte, mußte am 10. August 1513 ein Waffenstillstand auf vier Jahre geschlossen werden, und es blieb Egmont im Besitze des Herzogthums Geldern.

Was den Krieg in Italien im Jahre 1512 betrifft, kamen dort die Franzosen in ein großes Gedränge, weil auch die Schweizer mit dem Papste ein Bündniß geschlossen hatten, und 10,000

Mann über die Alpen sandten. Geld bewog sie zum Rückzuge. Ludwig XII. schickte jetzt Truppen über Truppen nach Italien, und sein Feldherr Gaston de Foix gewann am 11. April die große Schlacht von Ravenna über die Verbündeten, war jedoch in ihr, weil er zu hitzig verfolgte, gefallen. Aber ein neues Heer, das der Cardinal von Sitten für den Papst in der Schweiz geworben, gab dem Kriege eine unerwartete Wendung, besonders da Ludwig XII., von Heinrich VIII. von England mit einem Einbruche bedroht, viele Truppen aus Italien abberufen, und siebentausend italienische Söldner nach dem Siege von Ravenna sehr zur Unzeit entlassen hatte. An zwanzigtausend Schweizer zogen durch Tyrol, umgingen eben dadurch den Rücken der Franzosen, vereinigten sich mit den Venetianern, und rückten gegen sie in dem Augenblicke vor, als Maximilian alle deutschen Truppen von dem französischen Heere abrief. Dieses zog sich nach Piemont zurück, und die Truppen der heiligen Ligue waren jetzt Herren des Herzogthums Mailand.

Im September 1512 wurde ein abermaliger Congreß zu Mantua eröffnet, auf welchem man sich wieder nicht einigen konnte. Am 2. desselben Monats hielt Julian von Medici seinen Einzug in Florenz, und es war mit dieser Republik, die mit Frankreich verbündet gewesen, abermals zu Ende. Da auf einem neuen Congresse zu Rom die Venetianer sich hartnäckig gegen die nicht unbilligen Forderungen des Kaisers setzten, schloß Papst Julius mit Maximilians Bevollmächtigten, dem Cardinal Mathäus Lang Bischof von Gurk ein Bündniß am 25. November wider Venedig, bis dasselbe sich gefügt haben würde, dem Kaiser die verlangten Abtretungen zu machen. Dagegen bedung sich der Papst den Besitz von Parma, Piacenza, Modena und Reggio, jedoch unbeschadet der Reichsrechte. Maximilian Sforza, der Sohn des im Gefängnisse verstorbenen Ludwig Moro wurde Herzog von Mailand.

Papst Julius II. starb am 13. Februar 1513. Maximilian soll gewünscht haben, auf den römischen Stuhl erhoben zu werden *). Die Cardinäle wählten aber am 11. März den Cardinal Johann von Medici, welcher den Namen Leo X. annahm. Bei dem

*) Seine Gemahlin Blanka von Mailand war gestorben.

kriegerischen Geiste, dem durchdringenden Verstande, und der großen Charakterstärke Julius' II., der indeß eher den auf Menschenschädeln erbauten Thron des Mongolenkhans als den Stuhl des heiligen Apostelfürsten Petrus geziert haben würde, hätte der Kirchenstaat eine Ausdehnung erhalten mögen, wodurch die Geschicke Italiens sich anders, als es geschah, gestaltet haben würden.

Die Venetianer hatten am 23. März zu Blois mit Ludwig XII. Friede und Bündniß geschlossen, auch kam zwischen dem letzteren und Ferdinand dem Katholischen am 1. April eine einjährige Waffenruhe zu Stande. Die Absicht Ludwigs, die Schweizer für sich zu gewinnen, mißlang; vielmehr schlossen sie mit Maximilian Sforza einen Hülfsvertrag auf fünfundzwanzig Jahre. Leo X., der die Politik seines Vorgängers Julius befolgte, schloß zu Mecheln mit dem Kaiser, mit Ferdinand dem Katholischen, und mit Heinrich VIII. von England ein Bündniß wider Frankreich, wornach es von allen Seiten angegriffen werden sollte. Ludwig XII. ließ aber seine Feldherren La Tremouille und Trivulzio früher in Italien einrücken, als Maximilian Sforza, die Schweizer und übrigen Verbündeten in kriegerische Verfassung sich gesetzt. Die Franzosen waren daher anfangs glücklich, und so auch die Venetianer, das Herzogthum Mailand schien für Maximilian Sforza verloren, als die Schweizer, nur 9000 Mann stark, am 6. Juni 1513 bei Novara einen entscheidenden Sieg erfochten, in welchem die Franzosen 10,000 Todte, zweiundzwanzig Geschütze und alles Heergeräthe verloren, und das Herzogthum Mailand abermals räumten.

Die Venetianer fochten gegen Raimund von Cordona, den Vicekönig von Neapel, unglücklich bei Vicenza *). Auch kaiserliche Truppen hatten an diesem Siege Theil genommen. Heinrich VIII. hatte inzwischen ein Heer von 40,000 Mann nach Calais geführt, und schritt zur Belagerung von Terrouenne. Maximilian vereinigte sich mit den Engländern und brachte einige tausend Mann aus den Niederlanden. Ein starkes französisches Heer unter dem Herzoge von Longueville rückte zum Entsatze heran. Der Kaiser ging demselben mit der Reiterei der Verbündeten entgegen, und schlug es

*) 7. October 1513.

am 17. August in die Flucht, bei Guinegate, wo er schon in seiner Jugend einen Sieg erfocht*). Fünf Tage später fiel Terrouenne, und am 24. September auch Tournay.

Kaiser Maximilian hatte ein Heer, zu welchem 16,000 Schweizer stießen, zur Eroberung von Burgund gesandt. Ende August 1513 belagerten der Herzog Ulrich von Würtemberg, kaiserlicher, und Watenwyl, schweizerischer Feldherr die Hauptstadt des Herzogthums, Dijon. Aber die Schweizer brachen die Treue, und ließen sich obendrein von dem in Dijon eingeschlossenen La Tremouille hintergehen.

Ludwig XII. zog sich durch diplomatische Unterhandlungen aus seiner sehr bedenklichen Lage, und schloß mit jedem seiner Feinde einzeln Frieden. Zuerst mit dem Papste am 6. October 1513; dann am 1. December mit Ferdinand dem Katholischen, dem er seine zweite Tochter Renata für einen der beiden jungen Erzherzoge zusagte, und Mailand**), Asti und Genua als Mitgift verhieß; hierauf kam, da dem Kaiser eine solche Vermählung angenehm war, am 13. März 1514, mit diesem eine einjährige Waffenruhe zu Stande; endlich am 7. August 1514 mit Heinrich VIII., dessen Schwester Marie Ludwig ehelichen, und an England eine Million Goldkronen zahlen sollte. Ludwig XII. rüstete jetzt zu einem neuen Zuge nach Italien, aber der Tod überraschte ihm am 1. Januar 1515.

Da Venedig sich nicht zu den von dem Kaiser geforderten Abtretungen verstehen wollte, dauerte der Krieg zwischen dieser Republik einerseits, und dem Papste und den Kaiserlichen andererseits im Jahre 1514 mit wechselndem Erfolge fort.

König Franz I. von Frankreich, ein kriegerischer Fürst, war fest entschlossen, die Ansprüche Frankreichs auf Mailand mit den Waffen durchzusetzen, und betrieb daher die schon von seinem Vetter Ludwig XII. begonnenen Rüstungen mit dem größten Eifer. Seine

---

*) Siehe S. 274 dieses Bandes. Die zweite Schlacht bei Guinegate ist unter dem Namen der Sporenschlacht bekannt, weil man sagte, die Franzosen hätten mehr ihre Sporen, die Pferde anzutreiben, als ihre Schwerter gebraucht.

**) Für jetzt freilich nur seine angeblichen Rechte auf dieses Herzogthum.

Unterhandlungen mit Ferdinand dem Katholischen und den Schweizern hatten keinen Erfolg. Beide schlossen vielmehr auf Betrieb des Cardinalbischofs von Sitten im Mai 1515 mit dem Kaiser und dem Herzoge Maximilian Sforza ein Bündniß zum Schutze Mailands, welchem im Juli auch Papst Leo X. beitrat. Der Erzherzog Karl dagegen, der im Anfange des Jahres 1515 die Regierung der Niederlande übernommen hatte, schloß am 24. März einen Freundschaftsvertrag mit Franz I., worin die Bestimmungen wegen der Vermählung des Erzherzogs mit Renata von Frankreich erneuert wurden. Auch Heinrich VIII. von England und die Republik Venedig hatten ihre Verträge mit Frankreich erneuert.

Franz I. rückte mit einem Heere von 40,000 Mann, das mit zweiundsiebzig Geschützen, eine damals seltene Zahl, versehen war, gegen Italien. Die Schweizer, 20,000 Mann stark, suchten ihm den Eingang in die Lombardei zu verwehren, wurden aber in der Schlacht von Marignano *) von der Uebermacht zum Weichen gebracht, und der Rest ihres Heeres **) zog nach Hause. Für die Schweiz hatte dieses Ereigniß die Folge, daß Franz I., die Tapferkeit der Eidgenossen ehrend, sie um jeden Preis zu gewinnen suchte, wodurch am 29. November 1516 zu Freiburg im Uechtlande der sogenannte ewige Friede ***) zwischen Frankreich und der Schweiz zu Stande kam, und dieselbe völlig den deutschen Interessen entfremdet wurde.

Mailand wurde die Beute der Franzosen; am 14. October übergab Maximilian Sforza die Schlösser von Mailand und Cremona, und mußte sich nach Frankreich begeben, um dort das ihm von dem Könige ausgeworfene Jahrgeld zu verzehren. Die Familie Sforza, ursprünglich wilde Bandenführer, dann hinterlistige und

---

*) 13. und 14. September 1515.

**) Zwanzigtausend Leichen lagen auf der Wahlstatt. Die Franzosen und Venetianer (die Schlacht wurde entschieden, indem Alviano den Schweizern in den Rücken kam) zu 40,000 Mann angeschlagen, so blieb ein Drittheil der Gesammtzahl der Streiter auf der Wahlstatt. Die Schlacht von Marignano war mithin eine der allerblutigsten, welche die Kriegsgeschichte kennt.

***) Dumont T. IV. P. I. p. 248. Der Friede von Freiburg war für die Schweizer so günstig, als wären sie die Sieger gewesen.

grausame Regenten, vermag wenig Theilnahme einzuflößen. Leo X. schloß mit Franz zu Viterbo Frieden *), trat Parma und Piacenza an Mailand ab, und versprach Modena und Reggio an das Haus Este zurückzugeben.

Im October belagerten die Venetianer Brescia, welches kaiserliche Besatzung hatte. Die Stadt zu entsetzen schickte Maximilian seine Feldherren Wilhelm von Rogendorf und Ludwig von Lodron mit wenigen tausend Mann, die ihm auf seine Bitten der schwäbische Bund gestellt hatte; sie wurden zurückgeschlagen. Durch Tyrolermannschaft auf 8000 Mann verstärkt, wurde der Versuch zum zweiten Male gewagt; aber die Belagerungsarmee war bereits in ihre Winterquartiere gezogen. Als im Jahre 1516 die Venetianer und Franzosen Brescia zum zweiten Male belagerten, brach Maximilian mit einem Heere von 30,000 Mann, worunter 15,000 Schweizer **), in Italien ein. Die Verbündeten hoben eilig die Belagerung auf, und am 25. März stand der Kaiser vor Mailand ***), welches er genommen haben würde, wenn nicht 13,000 Schweizer aus den Cantonen, die mit Franz bereits in freundschaftliche Verhältnisse getreten, angelangt wären. Die Schweizer in des Kaisers Heer erklärten, gegen ihre Landsleute nicht zu fechten, und da er fürchtete, von jenen verrathen zu werden, wie einst Ludwig Moro, und zugleich auch an seinem langjährigen Uebel, hartem Geldmangel litt, hob er die Belagerung auf, und ging heim. Der größere Theil seiner unbezahlten Scharen zerstreute sich auf dem Marsche. Verona, welches die Verbündeten belagerten, entsetzte Wilhelm von Rogendorf mit einem Heere, das in Eile in Tyrol gesammelt worden. Brescia hatte sich schon früher der Franzosen und Venetianern ergeben müssen.

Karl, durch den Tod seines Großvaters Ferdinand von Aragonien am 23. Januar 1516 Herr aller spanischen Reiche, vermit-

*) 13. October 1515. Dumont T. IV. P. I. p. 214.

**) Sie hatten damals den ewigen Frieden mit Frankreich noch nicht geschlossen.

***) Franz hatte seine Truppen theils entlassen, theils nach Frankreich zurückgeführt, und nur ein verhältnißmäßig geringes Corps blieb in der Lombardei unter dem Connetable von Bourbon und dem Marschall Trivulzio.

telte den Frieden zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich zu Brüssel am 4. December 1516. Maximilian verpflichtete sich darin, Verona den Franzosen am 15. Januar 1517 zu übergeben, welche es ihrerseits den Venetianern zurückstellen, und die letztern sollten ihm dafür zweihunderttausend Dukaten zahlen. Zwischen der Republik und dem Kaiser ist Waffenstillstand durch achtzehn Monate, während welcher die Könige Franz I. von Frankreich und Karl I. von Spanien über die Grenzstreitigkeiten entscheiden. Inzwischen behält der Kaiser Roveredo, Ampezzo, Riva, und die übrigen in Friaul eroberten Ortschaften*). Zur bestimmten Zeit übergab der Bischof von Trient, nach Empfangnahme des sofort bei dieser Gelegenheit zu entrichtenden Theiles der versprochenen Summe, Verona dem französischen Feldherrn Lautrec, der nicht säumte, die Stadt den Venetianern einzuräumen.

Der Kaiser beharrte inzwischen fortwährend fest bei seinen Forderungen an die Republik Venedig, und willigte erst am 17. August 1518 in einen fünfjährigen Waffenstillstand mit derselben.

Nachdem die italienischen Angelegenheiten gedrängt dargestellt worden sind, muß einiges Wichtige, das auf den Reichstagen vorgegangen ist, berührt werden. Auf dem in der Stadt Cöln im April 1512 gehaltenen verwarfen die Stände den von dem Kaiser vorgelegten Entwurf einer immerwährenden Reichskriegsverfassung, indem sie wie gewöhnlich ihre Armuth vorschützten. Dagegen nahmen sie die Eintheilung des Reiches in zehn Kreise an, wodurch, so wie durch einige andere Einrichtungen die Handhabung des Landfriedens erleichtert wurde. Aber zum Vollzug kam auch das erst nach einer Reihe von Jahren, weßwegen denn

*) Fugger, S. 1349. Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen X. Band S. 133 führt den Traktat von Brüssel auch an, bemerkt aber in der Note: Apud Dumont T. IV. P. I. p. 256. Aber der Vertrag von Brüssel steht gar nicht im Dumont, wohl aber an der von Schmidt bezeichneten Stelle der Traktat von Cambray vom 11. März 1417, worin Kaiser Maximilian, König Karl I. von Spanien und König Franz I. von Frankreich Hülfe wider die Türken zusagen. Man sieht hieraus, wie behutsam man die Citate selbst sehr bewährter Geschichtschreiber prüfen muß.

Maximilian am 11. October den für die Daniederhaltung des Faustrechtes so nützlichen schwäbischen Bund auf zehn Jahre verlängerte.

Der Kaiser hatte beschlossen, den Abend seines Lebens einem Kriege wider die Türken zu widmen, und deshalb auch am 11. März 1517 mit seinem Enkel dem Könige Karl von Spanien und mit dem Könige von Frankreich ein Bündniß geschlossen. Am 18. Februar 1517 hatte Maximilian an den Papst Leo geschrieben, ihm sein Vorhaben eröffnet, und um seinen Beistand gebeten. Große Freude herrschte in Rom, Leo X. schickte Legaten an alle christlichen Höfe, sie zur Theilnahme aufzufordern, und übersandte dem Kaiser als den künftigen Feldherrn des aufzustellenden Kreuzheeres einen geweihten Hut und Degen. Im Juli 1518 wurde ein Reichstag zu Augsburg gehalten, auf welchem der Kaiser, indem er die immer mehr drohende Türkengefahr mit den lebhaftesten Farben schilderte, einen allgemeinen Krieg wider sie in Vorschlag brachte. Der Cardinal Cajetan, päpstlicher Legat, unterstützte denselben in einer feurigen Rede, und zu gleichem Zwecke sprachen auch die Gesandten von Ungarn und Polen.

Aber es waren noch keine Türkenscharen bis an den Lech und an den Rhein vorgedrungen, und so glaubten denn die Fürsten, Herren und Städte, die Gefahr wäre so groß nicht. Ja, es circulirte auf dem Reichstage eine Rede, welche dem berühmten Hutten zugeschrieben wurde, und worin die Behauptung ausgesprochen war, nicht der Türke, dessen sich jeder benachbarte Fürst erwehren könne, sei der Feind der Christenheit, sondern der römische Papst, dessen Treiben man Einhalt thun müsse. Denn schon war die Reformation ausgebrochen, und Luther selbst erschien auf diesem Reichstage, jedoch erst, nachdem der Kaiser denselben bereits verlassen hatte.

Was nun den vorgeschlagenen allgemeinen Türkenkrieg betrifft, so erklärten die Fürsten, daß sie erst mit ihren eigenen Ständen darüber Rücksprache nehmen müßten. Ein barer Kunstgriff, denn was auf einem Reichstage beschlossen wurde, war allgemein gültiges Gesetz für die deutsche Nation. Cardinal Cajetan hatte vorgeschlagen, daß der zehnte Pfennig der Einkünfte der Geistlichkeit, und der funfzigste des Einkommens der Weltlichen erhoben werden solle, um das zu dem Türkenkriege nöthige Geld aufzubringen.

Um allen Verdacht des Eigennutzes von dem päpstlichen Hofe abzulenken, hatte der Cardinallegat ausgesprochen, daß das so gesammelte Geld durchaus nicht an denselben abgeliefert werden solle. Aber man ging in den Vorschlag nicht ein, sondern es wurde beschlossen, daß drei Jahre hindurch jeder Kommunikant männlichen wie weiblichen Geschlechts den zehnten Theil eines rheinischen Guldens zum Behufe eines Türkenkrieges opfern solle. Den Reichsständen wurde anheim gestellt, nach Belieben mehr zu geben. Die so eingehenden Gelder sollten den Fonds bilden, um daraus die Kosten des Türkenkrieges zu bestreiten. Das Weitere blieb der Berathschlagung des nächsten Reichstages, den der Kaiser nach Worms ausschreiben wollte, vorbehalten. Der gute Kaiser, dessen feurigem Geiste die Unempfänglichkeit der Reichsfürsten für die großen Interessen Europas unaussprechliche Martern bereitet haben muß, erlebte diese weitern Berathschlagungen nicht.

Dem Kaiser, der so redlich für das Beste des Reiches zu sorgen beflissen gewesen ist, widerfuhr auf dem Reichstage zu Augsburg auch noch die Kränkung, daß die Kurfürsten in seinen Wunsch, seinen Enkel Karl zum römischen Könige zu wählen, nicht eingingen. Der Papst, der König von Frankreich, und der Kurfürst Friedrich von Sachsen hinderten die Wahl.

Verhältnisse zu Ungarn und Böhmen. Monarchenzusammenkunft und Doppelheirath.

Durch den Frieden von 1491, welchen der König von Ungarn und Böhmen, Wladislaw, mit dem Kaiser Friedrich geschlossen, war dem Hause Oesterreich die Thronfolge in Ungarn zugesichert, für den Fall, als der König ohne männliche Erben mit Tode abgehen solle. Das mißfiel einer sehr starken Partei in Ungarn, welche für einen solchen Fall das Wahlrecht behauptete, und es war,

davon abgesehen, dem Herkommen zuwider, nach welchem die ungarische Krone auch auf die Töchter erbte*).

Die Ungarn waren mit Wladislaw unzufrieden, denn für sie taugte damals nur ein Herrscher, welcher wie Mathias Corvinus ein Held war und sie mit starker Hand zu regieren wußte. Sie übertrugen die Abneigung, die sie gegen jenen hegten, auf die Fürsten des Auslandes überhaupt, und wollten den König im Jahre 1505 auf dem Reichstage auf dem Felde Rakos nöthigen, seine Tochter Anna dem Johann Zapolya zur Gemahlin zu bestimmen. Als Wladislaw es standhaft verweigerte, beschloß der Reichstag einmüthig, daß nie wieder ein Ausländer den ungarischen Thron besteigen solle. Der Beschluß wurde sofort durch ganz Ungarn verkündigt.

Sobald Maximilian von diesem Beschlusse, welcher dem Presburger Frieden vom Jahre 1491 so schnurstracks zuwiderlief, Nachricht erhielt, eilte er aus Tyrol nach Oesterreich und betrieb mit größter Thätigkeit Kriegsrüstungen. Wladislaw und seine Gemahlin sahen dies eher mit Freude, als mit Schmerz, und jener schloß einen geheimen Vertrag**) mit Maximilian, wonach Wladislaws Tochter Anna mit dem Erzherzoge Ferdinand, des Kaisers Enkelin Marie aber, falls die Königin von Ungarn und Böhmen einen Sohn gebären würde, mit diesem vermählt werden sollte. Im Mai rückte der kaiserliche Feldherr Niklas von Salm in Ungarn ein, und es scheint nicht, daß Wladislaw irgend Gegenanstalten getroffen habe, denn abgesehen, daß Oedenburg freiwillig die Thore öffnete, hatten ihm die ungarischen Stände auf dem Reichstage von Stuhlweißenburg, auf welchem sie mit ihren bewaffneten Anhängern erschienen waren, erst zwingen müssen, dem Kaiser den Krieg zu erklären. Im Juni besetzten die Kaiserlichen Presburg und die Insel Schütt, und aus Eisenstadt ließ Maximilian, wie er es schon früher aus Haimburg gethan, König und Reichsstände auffordern, den Vertrag von Presburg zu halten. Ein Waffenstillstand wurde

*) Wladislaw hatte zur Zeit des Abschlusses des Vertrages weder Söhne noch Töchter, und vermählte sich erst 1502, schon funfzigjährig, mit Anna von Foix.

**) 20. März 1506.

geschlossen, um die Niederkunft der Königin, deren Schwangerschaft bereits sehr weit vorgerückt war, abzuwarten. Sie gebar am 1. Juli den Erbprinzen Ludwig*) und starb bald nach der Entbindung.

Da jetzt ein Thronerbe vorhanden war, fiel der Grund der Feindschaft hinweg, und am 19. Juli 1506 kam der Friede zwischen dem Kaiser und Ungarn zu Stande. Alle Eroberungen wurden zurückgegeben, die alten Freundschaftsverträge wurden erneuert, aber wenngleich die Bevollmächtigten des Königs und der Stände von Ungarn den Punkt der eventuellen Erbfolge umgingen, behielt doch Maximilian die Rechte des Hauses Oesterreich ausdrücklich vor. Im September 1507 wurde ein neuer geheimer Vertrag zwischen Maximilian und Wladislaw zu Constanz geschlossen, und darin festgesetzt, daß die Prinzessin Anna an denjenigen der Erzherzoge Karl und Ferdinand vermählt werden solle, welchem die österreichischen Länder zufallen würden.

Schon im Juni 1508 wurde Wladislaw von dem Kaiser Maximilian und dem Könige Ludwig von Frankreich aufgefordert, dem gegen Venedig sich vorbereitenden Bunde**) beizutreten, wogegen Dalmatien, das diese Republik an sich gerissen, wieder mit Ungarn vereinigt werden sollte. Im September desselben Jahres erneuerten Papst, Kaiser und König von Frankreich die Aufforderung, und jetzt drohte Wladislaw dem venetianischen Gesandten, er werde Venedig bekriegen, wenn die Republik nicht Dalmatien an Ungarn zurückgebe. Es geschah jedoch nichts zur Verwirklichung dieser Drohung, und als im Jahre 1509 die Mitglieder der Ligue von Cambray nach der für Venedig so unglücklichen Schlacht von Agnadello den König aufforderten, sich Dalmatiens zu bemächtigen, wollten die ungarischen Großen den Krieg nicht, und Wladislaw konnte ihn nicht führen, weil er kein Geld hatte.

---

*) Man hatte das Gerücht verbreitet, die königliche Partei werde, wenn die Königin eine Tochter zur Welt bringen sollte, sie mit einem Knaben austauschen. Deßhalb wurde, sobald sie die Wehen fühlte, Johann Zapolya, dessen Ehrgeiz nach der ungarischen Krone strebte, gerufen, und sie gebar in seiner Gegenwart.

**) Vergleiche S. 335 dieses Bandes.

Der zweijährige Prinz Ludwig wurde am 4. Juni 1508 zu Stuhlweißenburg zum Könige von Ungarn gekrönt. Dasselbe geschah in Böhmen am 11. März 1509 *). Im Februar 1510 hielt König Wladislaw einen Landtag zu Kuttenberg, nach dessen Beschluß nach Ludwigs Tod ohne Erben die Prinzessin Anna Königin von Böhmen werden solle. Am 28. April desselben Jahres bestätigte der Kaiser zu Linz die zwischen Oesterreich und Böhmen geschlossene Erbeinigung, und gelobte zugleich dem Könige Wladislaw, daß weder er selbst je einen Angriff gegen Böhmen unternehmen, noch dulden wolle, daß Andere es thäten **).

Aber der Zustand von Böhmen, wie von Ungarn war so beschaffen, daß die Krone fortwährend auf Wladislaws eigenem Haupte wankte, und daß eine Zukunft drohte, welche nicht berechtigte, auf die friedliche Vollziehung (ereignenden Falls) aller dieser Erbverträge zu rechnen. Von der Gelangung Wladislaws zur ungarischen Krone im Jahre 1491 bis zum Jahre 1497 war der König nicht in sein böhmisches Reich gekommen, wie dringend er auch darum von mehren Gesandtschaften gebeten worden. Wol aber erfüllte er ihre Bitte und wandte sich an den Papst Alexander VI., damit dieser die Compactaten bestätige und den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalten erlaube. Da der Papst dies hartnäckig verweigerte, war es natürlich, daß die Erbitterung der Utraquisten gegen das Oberhaupt der Kirche sich steigerte. In Folge der Abwesenheit des Königs und seiner schlaffen Regierung verheerten große Räuberbanden Böhmen, weswegen die Stände eigenmächtig einen Landtag zu Prag hielten, diesem Unwesen ein Ziel zu setzen. Nicht besser war es in Mähren. Im Jahre 1495 empörten die Kuttenberger Bergknappen sich, und obschon die bewaffnete Mannschaft der Städte Czaslau, Kolin und Podiebrad sie zu Paaren trieb, wurde der Auf-

*) Es wird erzählt, die Prinzessin Anna habe geweint, weil ihr Haupt nicht wie das ihres Bruders mit einer Krone geschmückt worden. Darauf habe ihr Vater Wladislaw, sie zu besänftigen, ihr eine Krone auf das Haupt gesetzt. Wirklich wollte es das Schicksal, daß sie später die Kronen von Böhmen und Ungarn trug.

**) Dumont T. IV. P. I. p. 135.

ruhr doch nicht ganz gestillt. Da die Ausbeute der Silbergruben dadurch sich verminderte, kam Wladislaw 1497 endlich selbst nach Böhmen und stellte die Ruhe wieder her. Nur vier Monate blieb er, kehrte dann, nachdem er Johann von Janowitz zum Statthalter ernannt, nach Ungarn zurück. Der Ausbruch ernster Streitigkeiten zwischen den Städten, welche allein das Recht Bier zu brauen hatten, und dem Adel, der dasselbe für sich gleichfalls in Anspruch nahm, veranlaßte Wladislaw, im Jahre 1502 abermals nach Böhmen zu kommen. Er hielt einen Landtag in Prag, und da auf demselben durch ihn genehmigt wurde, jeder möge seine Güter nutzen, so gut er könne und wolle, braute der Adel Bier. Als Wladislaw Böhmen wieder verließ, errichteten die Städte einen Bund, dasselbe that der Adel und der innere Krieg brach aus. Nicht der König legte sich in das Mittel, sondern einige Große*) stifteten durch Vermittelung eines Vergleichs Ruhe. Ebenso waren es die Großen, nicht der König, welche im Jahre 1505 die mächtigen Grafen von Schlick, die sich in den Schutz der Herzoge von Sachsen begeben hatten, zwangen, wieder böhmische Unterthanen zu werden. Gleichfalls waren es die Stände, welche die Fehde beilegten, die zwischen der Stadt Prag und Georg Kopidlansky ausgebrochen war. Und als Wladislaw, der im Jahre 1509 nach Böhmen gekommen war, seinen Sohn krönen zu lassen, es wieder verließ, brachen die Privatfehden aufs Neue aus. Landtage wurden gehalten, sie zu stillen, und im December 1512 traten die Stände von Böhmen, Mähren und Schlesien zu Glatz zusammen und schlossen einen Bund wider alle Ruhestörer. Es konnte nicht fehlen, daß durch dies Alles die Stände eine Gewalt gewannen, welche, wie immer wohlthätig für den Augenblick, doch die königliche Macht sehr einschränkte, was unter einem Monarchen anderer Art, als der träge Wladislaw es war, zu Kämpfen führen mußte und auch geführt hat.

Noch wüster und wirrer sah es in Ungarn aus, obschon sich Wladislaw fast ununterbrochen in diesem Reiche aufhielt. Der König hatte Stephan Zapolyas Sohn aus Dankbarkeit, weil ihm

*) Peter von Rosenberg, Ladislaus von Sternberg, Albrecht von Kolowrat, und andere.

der Vater zum Throne verholfen, in früher Jugend zu den höchsten Reichsämtern befördert, und vermählte später dessen Schwester Barbara mit dem Könige Sigmund von Polen*). Dieser Johann Zapolya, der nachherige Gegenkönig Ferdinands I., ist der böse Genius Ungarns und des Hauses Oesterreich gewesen. Sein Vater, jener Stephan Zapolya, welcher Statthalter in Oesterreich war, hatte nach des Königs Mathias Corvinus' Tode zu dem damals vierzehnjährigen Johann gesagt: „Wärest Du älter, so würdest Du König werden!" Diese Worte sanken tief in des Knaben Seele, und trieben ihn, als er Mann geworden, zu Thaten an, unter deren schweren Folgen Ungarn fast zwei Jahrhunderte hindurch geblutet hat. Seine verschwenderische Freigebigkeit, seine durch Wladislaws Güte hohe Stellung und seine Tapferkeit erwarben ihm eine starke Partei, und er ist der Anstifter oder wenigstens die geheime Triebfeder der meisten Unruhen gewesen, welche dem unthätigen, in späterer Zeit in förmlichen Tiefsinn und vollkommene Geschäftsscheu verfallenen Könige so viele Trübsale bereiteten**).

Eine Gelegenheit, bei welcher Zapolya dem ungarischen Reiche wirklich Dienste leistete, diente dazu, seinen verwegenen Ehrgeiz zu steigern. Papst Leo X. hatte den Cardinal-Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn, Thomas Bakacs, der sich zu seiner hohen Würde aus dem Bauernstande emporgeschwungen, zum Legaten für Ungarn, Böhmen und Polen ernannt, und ihm den Auftrag gegeben, den Kreuzzug wider die Türken zu predigen. Verblendeter war nie ein Reichsrath als jener des Königs Wladislaw, und von ihm konnte man mit Recht sagen, daß „Mehrheit siegte und Unverstand entschied***)", indem er beschloß, das Kreuz wirklich predigen zu lassen. Die Folgen waren schauerlich. Allenthalben verließen die Bauern

*) Bruder Wladislaws, welcher nach seines Vaters Kasimirs Tode im Jahre 1492 die Krone von Polen seinem Bruder Johann Albrecht, nach dessen Tode im Jahre 1501 seinem zweiten Bruder Alexander, und nach dessen Tode im Jahre 1506 seinem dritten Bruder Sigmund abgetreten hatte.

**) Zapolyas vornehmster Rathgeber war Stephan Verböcz, der entschiedene Feind des Hauses Oesterreich, aber ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, von welchem das unter dem Namen Tripartitum bekannte Gesetzbuch herrührt.

***) Schiller, Demetrius.

die Dörfer, scharten sich in großer Menge zu Pesth, Stuhlweißenburg, Colocza und Großwardein, und wählten sich Hauptleute und Fahnenträger. Diese Kreuzfahrer hießen in ungarischer Sprache Kuruzen*), ein Name, der lange in Ungarn furchtbar blieb und allen Denen gegeben wurde, die sich gegen die Regierung offen auflehnten**). Der Cardinal bewirkte, daß der Szeckler Georg Dosa, ein Mann von riesenhafter Stärke, zum Oberanführer der Kuruzen ernannt wurde***). So groß ward nun das Zuströmen des Landvolks, daß die Feldarbeit liegen blieb und daß die Edelleute ihre Bauern mit Gewalt zurückhielten, dabei aber in manchen Fällen mit großer Grausamkeit verfuhren. Darüber flammte das wilde Gemüth Dosas auf und er begann einen furchtbaren Krieg gegen die Edelleute. Das Feuer des Aufruhrs griff immer weiter um sich, Reichsrath und König zitterten und übertrugen dem Wojewoden von Siebenbürgen Johann Zapolya den Oberbefehl wider die Kuruzen. Einige Haufen derselben wurden von den ungarischen Großen, welche in Eile Truppen gesammelt hatten, versprengt; Dosa aber, der von Pesth nach Szegedin gezogen war, ließ sich nicht einschüchtern, sondern setzte seinen Zug nach Siebenbürgen fort†) und eroberte Chanad. Der Bischof dieses Ortes wollte sich durch die Flucht retten, wurde aber von den Kuruzen gefangen, und Georg Dosa ließ ihn foltern und zuletzt pfählen. Der edle und kluge Stephan Telegdi, der im Reichsrathe allein gegen das Predigen des Kreuzzugs gesprochen, wurde auf eine ebenso schaudervolle Art hingerichtet. Andere verbrannte man, kurz die Kuruzen wütheten mit satanischer Grausamkeit.

---

*) Eigentlich Kuruczok.

**) Graf Mailáth Geschichte der Magyaren, III. Band, S. 151.

***) Georg Dosa, ein Reiteranführer, hatte in einem Gefechte einem vornehmen Türken mit dem Säbel die gepanzerte rechte Hand abgehauen. Das zog die Aufmerksamkeit des Cardinals Thomas auf Dosa, in welchem er wahrscheinlich Eigenschaften entdeckt hatte, welche geeignet waren, solche Scharen, wie die ungarischen Kreuzfahrer, zu beherrschen, sonst würde seine Ernennung nicht begreiflich sein.

†) Szegedin war Dosa zu fest gewesen, um es stürmen zu lassen.

Da Zapolya in Siebenbürgen bereits gerüstet war, wandte Georg Dosa sich gegen Temeswar*), welches sein Eigenthümer Stephan Bathory tapfer vertheidigte. Schon war die höchste Gefahr vorhanden, als Zapolya mit seinem Heere zum Entsatze erschien und die Kuruzen angriff. Sie wehrten sich mit verzweifelter Tapferkeit, wurden aber zuletzt doch überwältigt. Was sich nicht durch die Flucht retten konnte, wurde niedergesäbelt; unter den wenigen Gefangenen, die man machte, befand sich auch Dosa, der eine, seine Verbrechen zwar immer nicht sühnende, aber alles Menschengefühl verletzende Todesart starb**). Die Flüchtigen sammelten sich bei Bacs unter dem fürchterlichen Priester Lorenz und unter Anton Hoszu; Zapolya schickte Jakob Banffy gegen sie, der sie nach hartnäckigem Kampfe vollständig besiegte. Der letzte Haufe Kuruzen wurde am Bakonyer Walde auseinander gesprengt und diese furchtbare Empörung war gestillt.

Zapolya wurde nun als Ungarns Retter gepriesen, obschon keineswegs er allein es war, welcher das Reich von den furchtbaren Kuruzen erlöst hatte***). Alles fluchte dem unthätigen Könige und

---

*) Er wollte sich einen Waffenplatz verschaffen. Auch nahm er vor Temeswar den königlichen Titel an.

**) „Ueber Georg Dosa erging ein schauerliches Gericht. Zapolya ließ durch Zigeuner, die zugleich Henkersdienste verrichteten, einen eisernen Thron, eine gleiche Krone und Scepter schmieden; während dieses verfertigt wurde, ließ er vierzig Gefangene, und zwar solche, die bei Georg zu persönlichen Diensten pflichtig waren, durch funfzehn (?) Tage hungern. Am sechzehnten Tage lebten nur mehr neun, diese wurden vorgeführt, Dosa vor ihren Augen auf den glühenden Thron gesetzt und mit der glühenden Krone gekrönt; nun befahl ihnen Zapolya, von den gebratenen Gliedern des noch lebenden Dosa zu speisen; drei, die sich dessen weigerten, wurden auf der Stelle zusammengehauen, die übrigen sechs aßen, und wurden heimgeschickt. Dosa gab kein Zeichen des Schmerzes; nur als die Hungrigen an ihm nagten, nannte er sie Hunde, die er selbst großgezogen; endlich überwältigte ihn der Schmerz und er war todt. Die Leiche wurde geviertheilt, und in Ofen, Pesth, Stuhlweißenburg und Großwardein auf einem Galgen zur Schau gestellt. So endete der Anführer eines Krieges, in welchem über 40,000 Menschen zu Grunde gegangen waren." Mailáth III., S. 157.

***) Dazu hatte, unabhängig von Zapolya befehligend, geholfen der Presburger Obergespann und Erzieher des Kronprinzen Ludwig, Johann von Borne-

dem unklugen Cardinalerzbischofe von Gran, der die Kreuzbulle aus Rom gebracht und ihre Verkündigung bewerkstelligt hatte. Man sprach von einer neuen Königswahl, die unfehlbar stattgefunden hätte und auf Johann Zapolya gefallen sein würde, wenn nicht ein böhmisches Heer, welches Wladislaw gegen die Kuruzen herbeigerufen, erschienen wäre und den Umtrieben der Großen die Schärfe des Schwertes entgegengesetzt hätte. Johann Zapolya fühlte, daß seine Zeit noch nicht gekommen, und machte in die Türkei mit 10,000 Mann einen Einbruch, der vom Glücke nicht begleitet war.

Der Aufstand der Bauern unter dem Vorwande des Kreuzzuges wider die Türken hatte die schlimmsten Folgen für diesen ganzen Stand im Königreiche Ungarn. Der Reichstag von 1514 erklärte, daß wegen dieses ungeheuern Verbrechens alle Bauern Leib, Leben und Gut verwirkt hätten, daß man sie aber nicht hinrichten wolle, weil dies den Edelleuten Schaden bringen würde. Die Bauern wurden deswegen von der Versammlung dahin begnadigt, daß sie Leibeigene ihrer Grundherren sein sollten für ewige Zeiten. Diese Wunde Ungarns blutet noch.

Zapolyas Schwester Barbara war Königin von Polen und er selbst hatte seine Absicht, nicht aufgegeben, Schwiegersohn seines Herrn und Königs Wladislaw zu werden. Umtriebe geschahen, dies zu bewerkstelligen, und tief war König Sigmund von Polen, Wladislaws Bruder, in denselben befangen. Jetzt weckte Kaiser Maximilian dem Königreiche Polen Feinde, schloß Bündniß mit dem großen Czar Iwan, der Rußland von dem Joche der Mongolen befreit hatte, und munterte den deutschen Orden auf, die Schmach des Thorner Friedens, welcher ihn Polen zinsbar gemacht hatte, zu rächen. Da der König Sigmund von Polen die Stütze der Zapolyaschen Partei in Ungarn war, traf es diese hart, als er wegen des Vordringens der siegreichen Russen, welche Smolensk eroberten, den Kaiser Maximilian um Vermittelung ersuchen mußte. Sigmund schlug wiederholt eine persönliche Zusammenkunft seiner selbst, des

---

misza, Hyppolit von Este, der bei Erlau siegte, der Bischof Franz Peren der bei Großwardein siegte, der Bischof Johann Gostonyi von Stuhlweißenburg, der die Kuruzen am Bakonyer Walde zerstreute.

Kaisers und des Königs von Ungarn vor, um alle Zwistigkeiten auszugleichen und ein festes Bündniß für ewige Zeiten zu schließen.

Im März 1515 trafen die beiden Könige und Brüder Wladislaw und Sigmund in Pressburg ein. Jener genehmigte am 12. Mai die Vermählung seiner Kinder mit den Enkeln des Kaisers, und Sigmund schloß mit diesem acht Tage später einen Freundschaftstraktat, worin Maximilian versprach, zwischen Polen einerseits und dem deutschen Orden und Rußland andererseits als Vermittler aufzutreten.

Am 16. Juli endlich hatte die berühmte Zusammenkunft der beiden Könige mit dem Kaiser auf einem Felde in der Nähe von Trautmannsdorf statt*). Unter den ungarischen Großen, welche Wladislaw begleiteten, befand sich Zapolya nicht, denn er war um diese Zeit mit dem erwähnten**) Feldzuge gegen die Türken in Serbien beschäftigt. Am 22. Juli 1515 wurde in der St. Stephanskirche zu Wien der Kronprinz Ludwig von Böhmen und Ungarn mit des Kaisers Enkelin Marie, der Kaiser aber, bedingungsweise seinen Enkel Karl, welcher mit Ludwigs XII. Tochter Renata***) verlobt war, oder Ferdinand vertretend, mit Anna getraut. Es war nämlich der Ehevertrag vom 22. Juli †) dahin geschlossen, daß, wenn binnen Jahresfrist einer der beiden Enkel des Kaisers die Prinzessin Anna ehelichen wollte, die Trauung zwischen dem Kaiser und ihr null und nichtig sein solle; würde dagegen keiner der beiden jungen Fürsten es wollen, so sollte ein Vierteljahr nach Ablauf jenes Jahres die Ehe zwischen Maximilian und Anna vollzogen werden. Ein höchst seltsamer Vertrag, der in Betreff des letzt-

*) Interessante Beschreibungen dieser Zusammenkunft findet man bei Fugger S. 1323 ff., und in Hormayrs Geschichte von Wien IV. Band, 1. u. 2. Heft S. 135 ff.

**) Siehe die vorhergehende Seite.

***) Daß Karl mit Claudia von Frankreich verlobt war, ist S. 326 dieses Bandes erwähnt worden. Aber am 1. December 1513 hatte Karl mit Ludwig einen Vertrag zu Blois geschlossen, demzufolge er mit Claudiens Schwester, der jüngeren Tochter Ludwigs XII. vermählt werden sollte. Dumont T. IV. P. I. p. 178.

†) Dumont T. IV. P. I. p. 211.

erwähnten Punktes hauptsächlich zum Zwecke gehabt zu haben scheint, zu hindern, daß die Prinzessin je mit Johann Zapolya *) vermählt werde; auch blieb sie, als die königlichen Brüder von dem Kaiser schieden, in Wien zurück, um daselbst mit der Erzherzogin Marie erzogen zu werden. Am 21. Juli 1516 wurde, nachdem Maximilian am 12. Juli eine Urkunde der Entsagung auf die Hand der Prinzessin Anna ausgestellt hatte, die Trauung zwischen ihr und dem kaiserlichen Kanzler Sarentein, der die Stelle des Erzherzogs Ferdinand **) vertrat, in Wien vollzogen.

Wladislaw kränkelte bereits, als er Wien verließ, um nach Ungarn zurückzukehren. Er starb am 13. März 1516, nachdem er den Willen ausgesprochen, daß Kaiser Maximilian und König Sigmund von Polen, und ihnen zunächst der Erzieher Ludwigs, Johann Bornemisza, der Cardinalerzbischof von Gran Thomas Bakacs und der Markgraf Georg von Brandenburg ***) die Vormundschaft führen sollten. Auf dem Reichstage zu Pesth, der bald nach Wladislaws Tode gehalten wurde, bestrebte sich zwar die Partei Zapolyas, seine Ernennung zum Gubernator durchzusetzen, wie dies einst der große Johann Hunyady gewesen, scheiterte aber gänzlich. Die Bestimmungen des letzten Willens des verstorbenen Königs wurden im Wesentlichen aufrecht gehalten, der Kaiser jedoch und Sigmund von Polen gewannen niemals auch nur den geringsten Einfluß auf die Angelegenheiten des ungarischen Reiches. Der Palatin Peren und der Wojewode Johann Zapolya wußten den greisen, redlichen Bornemisza von der Person des jungen Königs zu verdrängen, der

*) Der Einfluß dieses Mannes verminderte sich einigermaßen durch den um diese Zeit erfolgten Tod seiner Schwester, der Königin Barbara von Polen. Sigmund, dem er den Trotz seiner Gegner klagte, mahnte ihn sogar, die Pflichten eines Unterthans besser als bisher zu erfüllen.

**) Die Urkunde, durch welche der Erzherzog und Infant Ferdinand dem Cardinalbischof von Gurk, Mathäus Lang, dem kaiserlichen Kanzler Sarentein und zwei Räthen die Vollmacht gab, die Ehe zwischen ihm und der Prinzessin Anna zu schließen, ist vom 24. März 1516, und Karl bestätigte dieselbe als Vormund seines minderjährigen Bruders.

***) Schwestersohn des Königs Wladislaw, welcher nach Johannes Hunyady (vergleiche S. 305) Tode im Jahre 1504, dessen Witwe geehlicht hatte.

jetzt, nicht zu seinem Vortheil *), unter die Obhut des Markgrafen Georg von Brandenburg kam.

In dem Jahre 1516 wurde der Waffenstillstand zwischen Ungarn und dem Sultan Selim verlängert. Im Jahre 1517 zögerte der ungarische Reichstag, die Verlängerung zu genehmigen, und die Feindseligkeiten brachen neuerdings aus.

Die Stände von Böhmen und Mähren erhielten die Aufforderung, aus ihrer Mitte Männer zu wählen, welche nach Ofen kommen und unter dem Vorsitze des Königs die Regierung dieser Länder leiten sollten. Das schlugen die Stände ab und Ausschüsse derselben leiteten in der Hauptstadt jedes Landes die Verwaltung. Als einige Zeit nachher der junge Fürst an die böhmischen Stände das Ansinnen stellen ließ, sie sollten ihm als ihrem gekrönten König die volle Regierung übergeben, antworteten dieselben, dies werde geschehen, sobald er selbst nach Böhmen käme und die Rechte und Freiheiten aller Stände beschwören würde. Die böhmischen Stände hielten darauf einen Landtag, auf welchem die Streitigkeiten zwischen dem Adel und den Städten, welche Wladislaw nicht hatte vermitteln können, durch einen sogenannten ewigen Frieden **) beigelegt wurden.

Am Schlusse dieses Abschnittes muß noch erwähnt werden, daß Kaiser Maximilian am 7. Februar 1511 für Tyrol, die vorderen Lande und die Freigrafschaft Burgund mit den schweizerischen Cantonen eine ewige Erbeinigung ***) beschwor. In Folge dieses ewigen Bundes war es geschehen, daß ein schweizerisches Heer, wie erzählt worden †), durch Tyrol nach Italien hatte ziehen dürfen.

---

*) „Qui si nactus fuisset educatorem, qualem oportuit Regem habere, qui non solum corporis vitaeque curam suscepisset, sed multo magis optimam vivendi rationem menti ejus indidissit, tam bona indoles quae in puero emicuit, sopita nunquam fuisset", sagt Bischof Dubravius in seiner Hist. Bohem. p. 267, und führt dann an, daß der Markgraf Georg von Brandenburg, der ein Lebemann schlimmer Art gewesen zu sein scheint, den jungen Fürsten mehr an Genüsse als an ernstes Trachten gewöhnt habe.

**) Der St. Wenzels-Vertrag.

***) Ligue héréditaire. Siehe Dumont T. IV. P. I. p. 133.

†) Siehe S. 338 dieses Bandes.

Innere Zustände und Verwaltung der österreichischen Länder.

Gleichwie es des Kaisers Maximilian Hauptaugenmerk war, im deutschen Reiche den Landfrieden herzustellen, wobei er mit einer Menge Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, sorgte er auch für den innern Frieden seiner Erblande, wo er mehr unmittelbar Herr war. Die häufige Abwesenheit des Kaisers bedingte von selbst, daß er eine feste, vollgewaltige Lenkung der Angelegenheiten in den Herzogthümern einführte, was nur durch eine bleibende Behörde erzielt werden konnte. Daher hatte er schon im Jahre 1494 ein sogenanntes „Regiment" eingesetzt. Dasselbe bestand aus einem obersten Hauptmann und mehren Räthe oder Regenten aus dem Herrenstande, dem Ritterstande und dem gelehrten Stande. Es war dies die oberste Behörde für die fünf Herzogthümer, denn Maximilian theilte die österreichischen Lande in zwei große, jedoch ungleiche Hälften. Die erste bestand aus dem Erzherzogthume Oesterreich ob und unter der Enns*), Steyermark, Kärnthen und Krain, wozu auch Görz und Gradiska, die Metlik, kurz alle Gebiete gehörten, welche diesseits des Gebirgsrückens lagen, welcher die Flußgebiete der Etsch und des obern Inns von jenen der Save und Drave scheidet, und andrerseits Tyrol und die vordern Lande. An jenes Regiment gingen alle Appellationen von den verschiedenen Gerichten der fünf Herzogthümer; die Handhabung des innern und äußern Friedens, kurz Alles, was Schutz und Schirm der Lande und Leute betraf, gehörte in den Geschäftskreis dieser obersten Behörde. Von ihr konnte man sich jedoch an den Kaiser wenden, denn derselbe erklärte ausdrücklich, „daß er, wo noth wär, waigern, mindern oder mehren möge." Für den Fall, als der Kaiser sich persönlich in den Erblanden aufhielt, hatte er sich vorbehalten, das Regiment in dem Lande, wo es

*) Als zwei Herzogthümer gerechnet.

sich befinde, bleiben zu lassen, oder zu seiner Person, oder in ein anderes Land zu berufen.

Gleichergestalt hatte Kaiser Maximilian in Tyrol ein Landesregiment eingesetzt, das den Namen „Statthalter, Räthe und Anwalte" führte. Außerdem richtete er in Innsbruck eine „Schatz- und Raitkammer" ein, für welche er im Jahre 1500 eine sehr ausführliche Geschäftsordnung erließ.

An seinem Hoflager befand sich der Reichshofrath, der sich jedoch auch mit den Angelegenheiten der Erblande beschäftigte, und weniger jenen Titel, als den eines Staatsrathes, wie man es jetzt nennt, hätte führen sollen. Erst in der Folge wurde derselbe in einen wirklichen Reichshofrath verwandelt, der in Wien seinen Sitz hatte und sich lediglich mit den Reichsgeschäften befaßte.

Es gab keinen Zweig der Staatsverwaltung, welchem Maximilian nicht seine unausgesetzte Aufmerksamkeit widmete. Auf seine Einrichtungen fußt noch jetzt die Verwaltung der österreichischen Monarchie, und die collegialische Einrichtung, die er den obersten Behörden gab, ist bis auf die neuste Zeit geblieben. Wenn bei der collegialischen Einrichtung den Präsidenten der verschiedenen Stellen nicht eine solche Gewalt eingeräumt wird, daß die Räthe ihre Ansichten frei zu äußern zagen, ist sie jeder andern weit vorzuziehen. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er der Entscheidung eines Collegiums sich williger unterwirft und sie für gerechter zu halten geneigt ist, als wenn die Entscheidung von einem Einzigen, dem Minister, ausgeht.

Der Kaiser Maximilian hatte das Mangelhafte der bisherigen Art, Heere zu schaffen, frühe eingesehen und selbst die traurigste Erfahrung von der Unzulänglichkeit und Verwerflichkeit derselben gemacht. Nach jedem Kriege wurde nämlich überall das Heer entlassen und die Staaten befanden sich in einem Zustande völliger Entwaffnung. Maximilian errichtete Regimenter Fußvolkes, Lanzenknechte genannt, welche blieben, auch wenn Friede geschlossen wurde. Er war daher, wenn nicht der erste, doch einer der ersten Stifter der stehenden Heere. Er theilte die Reiterei in leichte und schwere, welche je nach ihrer Bestimmung bewaffnet und gerüstet war; auch gab er dem Fußvolke Piken. In der Artillerie war er Meister,

vervollkommnete sie, und erfand selbst mehre Arten neuer Geschütze*). Ebenso war er für eine zweckmäßige Einrichtung der Festungen besorgt.

Wie Maximilian für die Landesvertheidigung thätig war, möge das „Landlibell" von 1511 beweisen, welches Maximilian mit den Ständen von Tyrol unter Beiziehung der Bischöfe von Trient und Brixen zu Stande brachte. Nach denselben mußten alle Festungen neu aufgenommen, ihre Werke verstärkt werden und stets hinreichend verproviantirt sein. Wenn ein feindlicher Einbruch drohte, mußten nach Maßgabe der Gefahr dem bedrohten Theile entweder fünftausend, oder zehntausend, fünfzehntausend, zwanzigtausend Mann zuziehen. Reichte auch der Zuzug von 20,000 Mann nicht hin, so wurde das Aufgebot erlassen, ertönten die Sturmglocken von allen Thürmen, flammten Feuer**) auf allen Bergen, und das Volk strömte von allen Seiten zur Landesvertheidigung herbei.

Kaiser Maximilian hielt nicht nur Landtage in den einzelnen Provinzen, sondern er berief auch die Stände aller zu gemeinsamer Berathung zu sich. Das geschah namentlich zu Innsbruck im Frühjahr des Jahres 1518. Hier vereinigten sich die Provinzen auf fünf Jahre zu gegenseitiger Hülfeleistung, und es bewilligte diese allgemeine Ständeversammlung beträchtliche Summen zur Zahlung der Schulden. Auch eine neue Einrichtung der Verwaltung der Erblande schlug der Kaiser vor, die Ausführung wurde aber durch seinen Tod unterbrochen***).

---

*) Er ließ jedes seiner Geschütze abbilden und gab denselben eigene Namen: z. B. Kitzlerin, die zwei Singerinnen, der Weckauf, der Erdbidmer (Erderschütterer) und dergleichen.

**) Kreitfeuer genannt.

***) In Betreff dieser Berufung der Ausschüsse der Stände der verschiedenen Provinzen, sagt Hormayr im österreichischen Plutarch, V. Bändchen S. 175: „Die Länder, die er ererbt, weniger noch jene, die er sich selbst oder seinen Enkeln erworben, waren an Sprache, Sitten, Satzungen, Verfassung, einander ganz und gar nicht gleich. Dieses große Gebrechen zu heben, ohne durch rasche gewaltsame Aenderungen, ihr Vertrauen und ihre Liebe auf das Spiel zu setzen, hegte er die herrliche Idee, sie durch ein allgemeines Parlament dem Ziele der Einheit möglichst zu nähern, an seinem Hoflager eine immerdauernde, perpetuirlich bevollmächtigte Versammlung ständischer Abgeordneten

In Vorarlberg, wo es keine Stände gab, setzte Kaiser Maximilian im Jahre 1518 sie ein, doch nur Bürger und Bauern, keine Prälaten, Herren und Ritter. So ist es in Vorarlberg noch bis auf den heutigen Tag.

Die Posten in den österreichischen Ländern sind gleichfalls eine von dem Kaiser Maximilian herrührende Stiftung.

Wien sah den Kaiser Maximilian, der, wie wir gesehen haben, selten lange an einem Orte weilte *), nicht oft, auch scheint diese Stadt, seitdem er in seiner Kindheit in der Burg belagert worden **), nicht eben seiner besonderen Vorliebe sich erfreut zu haben. Indessen stiftete er doch daselbst eine Art Akademie der Wissenschaften unter dem Namen der Donaugesellschaft; ihm verdankt auch die Hofbibliothek in der Burg und das Hausarchiv daselbst den Ursprung.

Tod des Kaisers Maximilian.

Schweren Herzens mag der Kaiser von dem Reichstage zu Augsburg im Herbst des Jahres 1518 geschieden sein, denn zwei seiner Lieblingswünsche waren auf denselben vereitelt worden: ein allgemeiner Krieg wider die Türken und die Wahl seines Enkels Karl zum römischen Könige. Noch schwerer mag es ihn gekränkt

---

aus allen seinen Landen zu haben." Es war das Bedürfniß, welches den Kaiser nöthigte, die ständischen Ausschüsse zu einer allgemeinen Berathung zu berufen; an ein allgemeines Parlament hat er wol nicht gedacht. Der Verfasser eines ziemlich confus geschriebenen, aber doch mit Begierde gelesenen Buches nennt Hormayrs allgemeines Parlament in seiner Herzensgüte Reichsstände (Oesterreich und dessen Zukunft, Hamburg, 1843). Landtage, wie sie in Preußen gehalten werden, ohne berathende Stimme, welche aber die Bedürfnisse und Wünsche der Provinz vor den Thron bringen, das wäre es gewesen, womit der unbekannte Verfasser dieses Buches sich hätte begnügen sollen.

*) Er führte ein eigenes Reisetagebuch.

**) Siehe S. 238 dieses Bandes.

haben, daß, als er zu Innsbruck anlangte, die Bürger seine Rosse und Wagen anhielten, weil einige Schulden an sie nicht bezahlt waren*). Das schmerzte den alten Kaiser, der so viel für diese Stadt gethan, auf das Tiefste, und das Unwohlsein, welches ihn befallen hatte, nahm zu. Er verschwieg es, setzte sich auf den Inn und fuhr nach Oesterreich, in der Hoffnung, daß Reisen und Luftveränderung seine Krankheit heben werde. Als er in die Donau eingefahren war, stieg er in Oberösterreich an das Land und vergnügte sich mit der Jagd. Aber seine Krankheit nahm zu, und zu Wels mußte er sich zu Bette legen. Er fühlte, daß sein Ende nicht mehr ferne sei, und schickte nach Freiburg im Breisgau, um seinen vormaligen Hofkaplan, den Karthäuser Gregor Resch, dessen geistlichen Trost er wünschte, herbeizuholen. Seinen Umgebungen befahl er, ihm nicht mehr den Titel Majestät zu geben, sondern ihn kurzweg Maximilian zu nennen. Als der Karthäuser aus Freiburg anlangte, sprach der Kaiser zu den Umstehenden: „Das ist der Mann, der mir den Weg zur Seligkeit weisen soll." Oft und lange unterhielt er sich mit dem frommen Manne und machte mit großer Fassung seinen letzten Willen. Er verbot, seine Leiche zu öffnen, und befahl, ihm das Haupt- und Barthaar abzuscheren, auch alle Zähne auszubrechen und sie mit feurigen Kohlen auf dem Kirchhofe zu verscharren. Auch gebot er, seine Leiche einen ganzen Tag lang mit entblößtem Angesichte auszusetzen und allen Menschen den Zutritt zu gestatten, damit sie sich ihrer eigenen Sterblichkeit erinnern möchten. Man sollte ferner die Leiche geiseln, in ungelöschten Kalk legen, in ein weißes Seidengewand hüllen und in die längstverfertigte Todtentruhe**) einsargen. Endlich verordnete der sterbende Fürst, daß seine irdischen Ueberreste in der Schloßkapelle***) zu Wienerisch-Neustadt unter dem Hauptaltare des heiligen Georg so versenkt werden sollen, daß der meßlesende Priester über seinem Haupte und seiner Brust trete. Als der Kaiser immer schwächer

*) „Durch Untreue und Hinlässigkeit der eigennützigen Beamteten, denen er alles Geld unter die Hand zu lassen pflage", sagt Fugger, S. 1363.

**) Der Kaiser hatte dieses Memento mori seit vier Jahren auf allen seinen Reisen mit herumgeführt. Das Volk hatte darin seinen Schatz vermuthet.

***) Maximilians Mutter Eleonore ruhte gleichfalls dort.

wurde und die Umstehenden weinten, sprach er zu ihnen: „Was weinet ihr, daß ihr einen sterblichen Menschen sterben sehet!“ Dem Kanthäuser, der mit ihm die Litanei zu allen Heiligen und zur Mutter Gottes betete, antwortete er fast bis zum letzten Athemzuge mit „tapferer Stimme *)“, und als er nicht mehr sprechen konnte, gab er durch Geberden seinen Glauben und sein Gottvertrauen kund. Am 11. Januar 1519 um drei Uhr nach Mitternacht hauchte der große Kaiser Maximilian seine Seele aus, nachdem er 59 Jahre, 9 Monate und 21 Tage gelebt, und 25 Jahre, 4 Monate und 291 Tage allein regiert hatte. Die Kaiserleiche wurde zuerst nach Wien geführt, dann nach Neustadt überbracht und dort in der Art, wie er es befohlen, bestattet.

Maximilians Gestalt war nicht sehr hoch, aber ebenmäßig und kraftvoll, sein Antlitz männlich und wohlgebildet, die Stirn gewölbt, die nicht großen **) Augen von strahlendem Blau, Adlernase, zierlicher Mund, vorgebogenes Kinn, Gang fest und entschieden, sein ganzes Aeußere so, daß, wer ihn auch nie zuvor gesehen, in ihm auf den ersten Blick den Herrscher erkannte. Sein Körper war durch Leibesübungen, durch Jagd und Krieg so abgehärtet, daß er Regen und Wind, Frost und Hitze, Hunger und Durst mit Leichtigkeit ertragen konnte. Große Mäßigkeit unterstützte seine von Natur aus gute Gesundheit ***), erhielt seinen Geist hell und klar, und machte ihn zu geistigen und körperlichen Anstrengungen, denen ein anderer erlegen wäre, geschickt.

Ein so von der Natur bevorzugter und sich im Genusse beherrschender Mann konnte nur heiteren Gemüthes sein. Das war denn auch Maximilian, und zugleich so leutselig, daß er selbst den Schüchternsten durch seine freundliche Ansprache ermunterte: Es ist daher kaum je ein Fürst so geliebt worden, wie er, denn er hatte die

*) Worte Fuggers.

**) „mittelmäßiger blauer Augen.“ Fugger, S. 1367.

***) „Ist selten krank gewesen, die Arzt auch selten bei ihm gehalten.“ Grünbeck, Maximilians geheimer Rath und Beichtvater, Moserſche Ausgabe, S. 94. Seltsam, daß Grünbeck dem Kaiser Maximilian braune Augen giebt: „prauner gleissender augen auß welches ein glantz der holdtseligkeit gefloſſen.“ S. 93.

Gabe, die Herzen der Menschen zu gewinnen *). Selbst wer ihn haßte, wurde, so wie er dem herrlichen Manne unter die Augen trat, wie umgewandelt **). Leicht war Maximilians reizbares Temperament zu erzürnen, doch ebenso leicht wieder zu besänftigen. Obschon gütiger Natur, zum Verzeihen und zur Versöhnung geneigt, konnte er doch in manchen Fällen eine Strenge ausüben, welche, nach den Sitten und Gebräuchen unserer Zeit beurtheilt, Grausamkeit genannt werden müßte ***).

---

*) „Undter andern gaben der natur ist er mit disem Kleinod begabt gewesen, wer ihn angesehen, oder mit ihm geredet, oder mit ihm gehandelt, das er ihn fast *) lieb gehabt hat, unnd ob einer weit von ihm gewesen, und seinen namen hören nennen, hat er ein sunder Begier der lieb zue ihm gewunnen, ihn begert zu sehen, und seine eigne Feindt haben seines Todes nit begert, sondern das er leben soll, welcher ursachen halber er kain giefft geforcht hat." Diese Wendung Grünbecks (S. 74) ist charakteristisch für die Zeit. Die Folgerung ist: Wer wußte, daß man ihn hasse, mußte auch fürchten, über kurz oder lang vergiftet zu werden.

**) Grünbeck, S. 75. Dasselbe erzählt man von Napoleon.

***) Wir heben ein Beispiel aus. Im Jahre 1504 belagerte Maximilian das Schloß Kuefstein, welches der Ritter Pinzenauer für den jungen Pfalzgrafen Ruprecht (vergleiche S. 327) vertheidigte. Der Kaiser ließ die Mauern beschießen, aber diese waren überaus fest, und der Ritter spottete seiner, indem er die Stellen, wo die Kugeln angepraallt, mit dem Besen abkehren ließ. Maximilian sprach zu den Umstehenden: „Sehet ein neues Reiterstücklein! Dieser Kriegsmann will den Mauern ihre Wunden mit einem Besen heilen. Wir hoffen aber, es soll aus diesem Ruthenbund ein Beil herausspringen, ihme den Schedel abzuhacken." Darauf schloß Maximilian dreitägige Waffenruhe mit dem Pinzenauer, welcher schon glaubte, der Kaiser werde ihm einen Vergleich anbieten. Es kam aber anders. Maximilian ließ inzwischen aus Innsbruk den Weckauf und den Purlepaus holen, die zwei größten Geschütze in Deutschland. Bald waren die Mauern so zerschossen, daß Pinzenauer Uebergabe anbot und um freien Abzug bat. Maximilian antwortete dem Boten: „So will euer Hauptmann nun endlich den Besen hinweglegen, mit dem er uns zuvor gehöhnt! Gehet hin und sagt ihm: Wir wollen mit einem solchen Spottvogel keinen Vertrag eingehen. Hat er das schöne Schloß also zerschießen lassen, so mag er jetzt auch, so lange er kann, die Trümmer behalten." Der größere Theil der Besatzung suchte nun, aus der Festung zu fliehen, wurde aber gefangen. Das Schloß wurde endlich genommen, und alle noch lebenden Vertheidiger desselben in Bande gelegt. Der Kaiser verurtheilte alle Gefangenen zum Tode, und war

*) Altteutsch für schnell.

Obschon Maximilian, wie die Staatsbuchhaltungen, die er einführte, beweisen, in die Gebahrung mit der Einnahme und Ausgabe Ordnung zu bringen beflissen war, schätzte er doch persönlich das Geld gering, und brachte durch seine verschwenderische Freigebigkeit sich oft so in das Gedränge, daß er mehre Unternehmungen, die das beste Gelingen versprachen, aus Mangel an eben dem Metall, das er verschmähte*), aufgeben mußte. Schon in seiner Jugend achtete er das Geld nicht, und als ihm einst sein Vater Früchte und einen Beutel mit Gold schickte, behielt er das Obst für sich und vertheilte die Münze unter seine Dienerschaft. Seine Lieblingssprüche in Betreff des Geldes waren: „Ich bin ein Kaiser über Land und Leute, nicht über Geld und Gut, welches seine Anbeter aus Herren zu Sklaven macht", und: „Die Erzherzoge von Oesterreich haben mehr mit Freigebigkeit, als Andere mit Sparen und Kargen gewonnen." Ungetreue Diener, die ihn vielfach betrogen, strafte er nicht, bestärkte sie eher durch unzeitige Nachsicht in ihrer Schelmerei**). So konnte es nicht fehlen, daß der Kaiser kein

---

so erzürnt, daß er schwur, wer sich erkühnen würde, für die Gefangenen zu bitten, den werde er mit einer Maulschelle abfertigen. Darauf wurde Pinzenauer geköpft, dasselbe Loos hatten drei Stückmeister, und achtzehn der Besten. Der zweiundzwanzigste, der geköpft werden sollte, war ein Böhme von Adel, der sich so standhaft wehrte, „daß es den Anwesenden (Kaiser und Fürsten wohnten der abscheulichen Schlächterei bei) ein lustiges Schauspiel machte (Fugger, S. 1155)", und Herzog Erich von Braunschweig sich bewogen fand, das Leben dieses Böhmen und der noch zwanzig übrigen zu erbitten, weil man ja schon „die Besten vom Brode gethan habe." Maximilian, seinen Schwur nicht zu brechen, gab ihm einen sanften Backenstreich, und sprach: „So laßt sie denn laufen!" Da liefen die Fürsten und Herren zu den Gefangenen, rissen jeder einen an sich, und erretteten sie dadurch von dem Schwerte. — Auch Maximilians geheimer Rath und Beichtvater Grünbeck, sonst nur sein Lobredner, gesteht (S. 76), der Kaiser habe „inn der ersten Bewegung der sündigkeit viel die mißgehandelt haben, mit dem Schwert hinlassen gehen (i. e. hinrichten)" und: „so er ein Statt oder ein Schloß mit dem Sturm hat gewinnen müssen, hat er keinem Alter keinem Geschlecht sey Weib oder Mann gewesen übersehen (i. e. Gnade angedeihen lassen), inn andern Dingen hat er verdienet, das er der allergütigst Fürst genennet sollt werden."

*) Er hat „das gellt verschmacht." Grünbeck, S. 94.

**) Einer seiner Räthe hatte ihm 3000 Gulden gestohlen. Der Kaiser erfuhr es, fragte, was ein solcher Dieb verdiene, und erhielt von dem Dieb die Antwort: „Den Strick!" Der Kaiser aber schlug ihn mit der Hand auf die

Geld hatte, wann er es vollauf hätte haben sollen. Dennoch hinterließ er in der Neustadt einen großen Schatz an Gold, Silber und Edelsteinen *).

Kaiser Maximilian schätzte Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung, zog Männer, die sie besaßen, zum Umgange **) und im

---

Achsel, und sagte: „Nein! Nein! wir bedürfen Deiner Dienste noch weiter!" Beim Handwasser nehmen pflegte der Kaiser seine Ringe abzuziehen, und sie einem der Umstehenden zum Aufbewahren zu geben. Dieser ging öfter bei Seite, und kam erst nach einer Weile, um dem Kaiser die Ringe zurückzustellen. Ueber dem Verzug vergaß der Kaiser die Ringe, und der ungetreue Diener behielt sie. Der Kaiser aber merkte es, und als derselbe Mann beim Händewaschen wieder nach den Ringen langen wollte, sagte er: „Ich darf es mit Dir nicht mehr wagen. Du hast mir neulich die Ringe nicht wieder gebracht." Der Dieb wurde schamroth, und die Umstehenden lachten, der Kaiser aber sprach: „Sei gutes Muths. Jetzt kommt viel Geld und Edelgestein aus Neu-Indien, da wollen wir andere Ringe machen lassen, damit Du wieder etwas zu nehmen habest." Einst ließ der Kaiser durch einen armen Adeligen in einer Stadt Geld erheben, das dieser nur zur Hälfte der Kammer abführte. Befragt, erwiderte der Ungetreue, er müsse erst die Zehrungskosten vernehmen. Nach einiger Zeit abermals bei dem Kaiser verklagt und vor diesen und die Kammerräthe gefordert, sagte er: „Er wüßte mit dem Rechnen nicht gut umzugehen, die anwesenden Räthe verständen dies besser, der Kaiser möge ihnen befehlen, ihm ein Muster auszuhändigen." Maximilian lachte über den Hieb, den seine Kammerräthe erhalten, und ließ die Sache hingehen. Und dergleichen Dinge mehr.

*) Fugger erzählt, S. 1370, daß Maximilian in einem Kreuzgange eine Platte, worauf ein gekreuzigter Christus in Erz gegossen war, aufheben ließ, damit das Bild des Erlösers nicht mit Füßen getreten werde. Unter dem Steine nun habe Maximilian einen Schatz von mehren Millionen in Gold gefunden. Kann sein, die Millionen abgerechnet, aber warum hat Fugger die Kirche, das Kloster, in welchem der Kreuzgang sich befand, nicht erwähnt? Ein alter Mann kam aus Italien, der dem Kaiser einen großen Schatz, welchen der Feldherr Narses vergraben, anzeigte. Schwerlich hat Maximilian nachgraben lassen. In Ungarn allerdings wäre jetzt noch auf seinen weiten Ebenen der Schatz Attilas zu heben, ja ein viel größerer, wenn das Volk dort nicht so eigensinnig wäre! — Was den Schatz des Kaisers Maximilian betrifft, so ist nicht zu verwundern, daß derselbe groß war, denn es war ja der seit Jahrhunderten gesammelte, vom Kaiser Friedrich IV. mit großer Vorliebe vermehrte Hausschatz! Auch Maximilian kaufte Vieles dazu, abgesehen was ihm aus der Erbschaft seines Vetters des Erzherzogs Sigmund von Tyrol, und seiner ersten Gemahlin Marie von Burgund zugefallen sein mag. Diesen Hausschatz griff Maximilian auch in der höchsten Noth nicht an.

**) Versuchte Kriegshauptleute und Gelehrte umgaben ihn fast immer. Unter letzteren nennen wir: den Augsburger Bischof Christoph von Stadion, Jo-

Rathe vor, verwendete sie zu Gesandtschaften und in andern wichtigen Angelegenheiten. Als einst die Hofschranzen, die sich einbildeten, dies gebühre nur der hohen Geburt, darüber murrten, fertigte der Kaiser sie mit den Worten ab: „Ich muß wol brauchen, die es können, weil ich Andere hierzu zu faul oder untüchtig finde.“ Für die Geschichte, insbesondere seines Hauses, entwickelte Maximilian große Thätigkeit und ließ die Archive aller Klöster und Schlösser nicht blos in den Erblanden, sondern im ganzen Reiche, in Italien und Deutschland, auch die Grab- und Wandschriften aufzeichnen und sammeln*). In der Genealogie hatte er indeß eine vorgefaßte Meinung und wünschte durchaus von Karl dem Großen abzustammen, mehr verführt durch die Erhabenheit dieses Namens, als bedenkend, in welche trübe Kanäle das Blut dieses Herrschers sich verlor. Die Juristen haßte er und wollte sie nicht um sich leiden, gleich als hätte er vorausgesehen, welches Unheil das römische Recht**) über die Welt bringen werde. Daß Kaiser Maximilian in der Mathematik erfahren gewesen sein muß, beweisen seine Erfindungen im Artillerieweſen und seine Neuerungen in der Befestigungskunst. Ein so heiterer Geist, wie der seinige, war natürlich allen Eindrücken des Schönen offen, und er huldigte deshalb auch mit Begeisterung den Künsten. Musik liebte er sehr, hielt eine zahlreiche Hofkapelle und führte diese überall mit sich. Auch neue musikalische Instrumente soll er erfunden haben. Er war ein großer Beförderer der Kupferstecher- und Holzschneidekunst, wie dies die zahlreichen, dem Weißkunig beigegebenen Abbildungen***) beweisen,

hann von Dalberg, Konrad Celtes, Agrikola, Reuchlin, Manlius, Sabinus, Jason Mainus, Spieshammer (bekannter unter seinem latinisirten Namen Cuspinian), Pirkheimer, u. a. m.

*) Mit diesem Geschäfte waren beauftragt Jakob Manlius aus Freiburg, und Ladislaus Suntheim sein Hofkaplan und Chorherr zu Wien.

**) Ich meine natürlich nicht das Civilrecht, denn dieses ist einer der Triumphe des menschlichen Verstandes, während alles Uebrige (man lese z. B. die lex ultima codicis, und die ist noch bei weitem nicht das Schlimmste) größtentheils von knechtischer Schurkerei und abscheulichem Despotismus geschaffen ist, dem germanischen Charakter durchaus widerstrebt, und ihn schließlich verdarb.

***) Die Holzschnitte zum Weißkunig waren auf Befehl Maximilians von Hanns Burgmair, Albrecht Dürers Schüler, verfertigt worden. Lange waren

welche an sich eine fortlaufende Geschichte bilden. Einen sprechenden Beweis von des Kaisers Maximilian Geschmack und von dem Stande der Kunst zu seiner Zeit sehen die Wiener täglich an dem Mausoleum seines Vaters Friedrich in der St. Stephanskirche.

Bis in sein zehntes Lebensjahr hatte Maximilian an einem Fehler im Sprechen gelitten, und sein Geist überhaupt sich nur langsam entwickelt. Später aber bewunderte man seine Rednergaben, und wenn er auf Reichstagen über Gegenstände, die ihn am Herzen lagen, sprach, riß er für den Augenblick Alles mit sich fort, bis dann die Ueberlegung kam, und die Stände ihn mit ihrer gewöhnlichen Unschlüssigkeit und ihren tausendmal wiederholten Einwendungen plagten. Daß der Kaiser selbst Werke schrieb, oder vielmehr sie dictirte, wissen wir bereits in Betreff des Weißkunig. Von ihm rühren aber auch viele andere Schriften her*), und außerdem führte er „Memoirenbücher", in welchen neben Staatsgeheimnissen in Chiffern, auch scheinbar unbedeutende Dinge vorkommen, welche er seiner Aufmerksamkeit werth hielt. Kurz, Maximilian war einer der thätigsten Männer seines Jahrhunderts, und vielfach war das Streben seines reichen Geistes.

Unzertrennlich von dem Andenken an den großen Kaiser Max ist sein lustiger Rath Kunz von der Rosen. Dieser war ihm mit Leib und Seele ergeben, und bewies das mehr als einmal in Noth und Tod, wie er denn neben seiner Schalksnarrenrolle ein beherz-

---

sie verloren, bis sie durch einen glücklichen Zufall zu Grätz in der Steyermark entdeckt wurden. Jetzt erst konnte die Hofbibliothek zu Wien die bekannte Ausgabe des „Weißkunig" veranstalten.

*) Den Tewerdank hatte Maximilian zwar nicht selbst geschrieben, da aber dessen Dichter Melchior Pfinzig früher sein Geheimschreiber gewesen, so ist mehr als wahrscheinlich, daß der Kaiser an dem Buche Antheil gehabt, dem Verfasser wenigstens die Abenteuer erzählt oder dictirt habe. Hormayr führt in der Geschichte Wiens IV. Band 1. und 2. Heft die Werke Maximilians in folgender Ordnung an: I. Grab. II. Ehrenporten. III. Triumphwagen. IV. Der Stamm. V. Stammchronik. VI. Die Heiligen. VII. Der Weißkunig. VIII. Der Theuerdank (siehe oben). IX. Der Freudal (seiner Turniere, Bankette und Mummereyen). X. Artalrey. XI. Pannneisterey. XII. und XIII. Gartnerey und die sieben Lustgezirk. XIV. Jägerey. XV. Valknerey. XVI. Vischerey. XVII. Wapenpuech. XVIII. Stalpuech. XIX. Platnerey. XX. und XXI. Kücherey und Kelnerey. XXII. St. Jörgenorden. XXIII. Moralität. XXIV. Andacht.

ter, tapferer Mann gewesen. Als Maximilian im Jahre 1488 zu Brügge einzog, traute Kunz nicht, warnte den römischen König, und ritt, da dieser seine Warnung in den Wind schlug, zum andern Thore wieder hinaus. Als aber die Befürchtungen des treuen und klugen Mannes eintrafen, und Maximilian gefangen gesetzt wurde, bot er Alles auf, ihn zu befreien. In einer Franziskanerkutte steckend, das Haupt wie ein Mönch geschoren, wußte er sich trotz aller Wachen*) als des Königs Beichtvater zu ihm zu schleichen. Kaum hatte Maximilian sich von seinem Staunen, und von der Bestürzung über die Gefahr seines lustigen Rathes erholt, als dieser ihn zum Mönche scheren, ihn bereden wollte, die Kutte anzuziehen, und getrost durch alle Wachen zu gehen, mit dem Guardian des Franziskanerklosters sei Alles verabredet, Alles zur Flucht bereit. Aber der römische König wollte sein den Bürgern von Brügge und Gent gegebenes Wort, nicht zu fliehen, nicht brechen, wollte das Leben des Freundes nicht gefährden, sondern blieb.

In der Auswahl seiner ernsten Räthe war Maximilian so glücklich, wie in der seines lustigen Rathes. Unter seinen Räthen, oder wie man jetzt sagen würde, Ministern nahmen den obersten Platz ein: der Cardinal Mathäus Lang, zuerst Bischof von Gurk, später Erzbischof von Salzburg; der Hofkanzler Cyprian von Sarentheim; der tyrolische Landmarschall Paul von Liechtenstein; der Erbschenk in Kärnthen Sigmund von Dietrichstein**), Statthalter der fünf Herzogthümer; dessen Schwiegervater Georg von Rottal Oberstlandhofmeister und Oberstthofmeister der Erzherzogin und Infantin Marie; Georg von Frundsberg, der sich in den italienischen Kriegen mit Ruhm bedeckt hatte, und des Kaisers rechte Hand bei den neuen Heereseinrichtungen war, auch mit ihm das erste „Kriegsrecht***)"

*) Im Falle der Entdeckung würden die Genter und Brügger mit Kunz kurzen Prozeß gemacht haben.

**) Sigmund stand dem Herzen Maximilians sehr nahe, darum wurde auch seine Vermählung mit Barbara von Rottal zugleich mit jener folgenreichen Doppelheirath zu Wien am 24. Juli 1515 gefeiert. Sigmund von Dietrichstein war auch Oberst Silberkämmerer und Landhauptmann von Steyermark. Seine Braut wurde von dem Kaiser und von dem Könige von Ungarn zum Altare geführt.

***) Die Kriegsartikel würde man jetzt sagen.

entwarf. Und vor Allem darf nicht übergangen werden des Kaisers staatskluge Tochter Margarethe, die Statthalterin der Niederlande, welche die Ligue von Cambray schloß.

Aus der Geschichte oder vielmehr Skizze der Geschichte des Kaisers Maximilian, die im Vorhergehenden gegeben worden, geht hervor, daß seine Politik nach Außen eine zwiefache war, nämlich dem Uebergewichte, das Frankreich an sich zu reißen drohte, entgegen zu treten, und in Italien die kaiserlichen Rechte wieder herzustellen. In beiden Bestrebungen wurde er von dem deutschen Reiche, ein so nahes Interesse es auch in diesen großen Angelegenheiten hatte, jederzeit schlecht, häufig gar nicht unterstützt. Ob aber auch dem Kaiser Maximilian Manches mißlang, obschon er sich nicht selten in Unternehmungen einließ, denen seine Kräfte nicht gewachsen waren, muß er doch nach Rudolph I. als der zweite Stifter der Größe des Hauses Habsburg angesehen werden. Im Jahre 1490 noch residirte ein ungarischer Monarch in Wien, im Todesjahre Maximilians herrschte das Haus Habsburg außer über die alten Erblande auch über die Niederlande, über Spanien, Sardinien, Sicilien, Neapel, über eine neuentdeckte Welt jenseits der Meere, und die Hoffnung auf dereinstige Erwerbung der Königreiche Ungarn und Böhmen mit ihren Ländern war gewonnen. Es war nothwendig, war eine Fügung der Vorsehung, daß eine große Macht sich erhob, um bei der Zerrissenheit und Zerrüttung Deutschlands, welche durch die Reformation nur gemehrt wurde, es gegen das ehrgeizige Frankreich und die auf dem Hochpunkte ihrer Macht stehenden Türken zu schützen.

Karl V. und Ferdinand I.

Von 1519 bis 1522.

Der Kampf Frankreichs gegen das angebliche Streben des Hauſes Habsburg nach einer Univerſalmonarchie, und die Reformation bildeten die großen Mittelpunkte, um welche die europäiſche Welt im ſechzehnten Jahrhunderte ſich drehte. Daß das Haus Habsburg nach der Univerſalmonarchie ſtrebe, iſt damals und nachher ſo oft wiederholt worden, daß ein großer Theil der europäiſchen Menſchheit daran glaubte. Betrachtet man jedoch, worauf dieſe Behauptung fuße, ſo findet man keine Thatſache, welche ſie rechtfertigt. Das Haus Habsburg hat die Niederlande, die ſpaniſchen Königreiche, Sicilien und Neapel nicht erobert, ſondern geerbt *). Dieſe Reiche bildeten ſammt den öſterreichiſchen Erbländern in Deutſchland allerdings eine Ländermaſſe, die größer war, als ſeit Jahrhunderten in Europa, waren aber ſelbſt kein Reich. Es war zufällig, daß dieſe durch Meere und weite Länderſtrecken getrennte Fürſtenthümer einen Herrn hatten; ja, die deutſchen Länder des Hauſes Oeſterreich hatten zwei, denn nicht nur ſchrieb altes Herkommen die Theilung vor, ſondern Maximilian hatte dieſelben durch letztwillige Anordnung ausdrücklich ſeinen beiden Enkeln hinterlaſſen. Als der alte Kaiſer ſtarb, hatte Karl als Regent noch nichts gethan, woraus man hätte ſchließen mögen, ſeine Regierung trage das unwiderruf-

*) Daß die Spanier in Amerika als Eroberer auftraten, kann in keiner Art auf Europa bezogen werden.

liche Streben nach Vergrößerung seines Hauses an sich. Um dieselbe Zeit war Frankreich durch Eroberung im vollen Besitze des Herzogthums Mailand, eines deutschen Reichslehens.

Kaiserwahl Karls V.

Karl war in den Niederlanden, Ferdinand in Spanien erzogen worden, und als ihr Großvater Maximilian starb, war jener neunzehn, dieser sechzehn Jahre alt. Im August des Jahres 1517 war Karl aus den Niederlanden nach Spanien gesegelt, um von diesem Königreiche Besitz zu nehmen. Seine erste Handlung war, daß er die nächsten Umgebungen des Erzherzogs und Infanten Ferdinand, der ihm entgegengekommen war, von dessen Person entfernte, weil sie bezüchtigt worden waren, an seiner Erhebung auf den spanischen Thron mit andern Großen des Landes zu arbeiten. Im April 1518 veranlaßte Karl seinen Bruder, für den die Spanier eine ihm bedenklich vorkommende Vorliebe äußerten, nach den Niederlanden zu segeln. Ferdinand sah Spanien nie wieder, und gehörte fortan ausschließlich Deutschland an.

Karl bewarb sich um die Kaiserkrone, die sein Vater und Großvater getragen. Es wäre vielleicht ersprießlicher für ganz Europa gewesen, wenn er es nicht gethan hätte, denn er gehörte Deutschland nie völlig an, und seine Politik als Kaiser war durch die Interessen seiner spanischen Reiche gar vielfach bedingt. Der Gang der europäischen Angelegenheiten würde gewiß ein anderer geworden sein, hätte Ferdinand nach seinem Großvater Maximilian den deutschen Thron bestiegen, und unstreitig würden seiner Wahl auch geringere Hindernisse in den Weg gelegt worden sein. Aber er war zu jener Zeit ein länderloser Fürst, in den Niederlanden und in Spanien galt das Recht der Erstgeburt, und welcher Theil, ja ob irgend einer der österreichischen Erblande ihm zufallen werde, lag noch im Reiche der Zukunft. In keinem Falle durfte er eben

deßhalb den Entschluß seines Bruders, sich um die Kaiserkrone zu bewerben, durchkreuzen.

Nach dieser Krone geizten auch Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England. Dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen wurde sie angetragen, er war aber in der That, was sein Beiname bedeutet, und schlug sie aus. Heinrich von England kam wenig in Betracht, und es scheint sein Wunsch, Kaiser zu werden, kaum mehr als eine flüchtige Eingebung des launenhaften Geistes dieses excentrischen Monarchen gewesen zu sein. Desto ernster war die Bewerbung Franz' I., er gab Geld mit vollen Händen, er versprach Berge dieses Magnetes käuflicher Seelen, verhieß Vortheile und Ehren ohne Zahl. Papst Leo X. war der Wahl Karls nicht hold, denn dieser besaß Neapel, und jener fand für gut, auf den Lehenseid aufmerksam zu machen, nach welchem der König des genannten Reiches dem römischen Stuhle geloben mußte, die Kaiserkrone nicht zugleich zu tragen, eine aus den Zeiten des Kaisers Friedrichs II. herstammende Antiquität. Aber die Wahl des Königs von Frankreich war dem Papste kaum minder unangenehm, weil dieser ehrgeizige Monarch das große Herzogthum Mailand besaß.

Die Wahl des Königs Franz I. scheiterte daran, daß er ein Fremder war*); daß man seinen Absichten mißtraute; daß von ihm, dem Erbfeinde des Hauses Oesterreich, mit dem er nach aller Wahrscheinlichkeit langwierige Kriege würde führen müssen, keine wirksame Hülfe gegen die Türken zu erwarten sei; daß endlich Kurfürst Friedrich der Weise mit aller Kraft sich für Karl erklärte. Der Meinung des Kurfürsten von Sachsen fielen die übrigen Wähler bei, und am 27. Juni 1519 wurde Karl zu Frankfurt einstimmig gewählt. Karl kam im Jahre 1520 nach Deutschland, beschwur zu Aachen die Wahlcapitulation, in deren erstem Artikel es hieß, daß er den römischen Stuhl, den Papst und die Kirche beschützen werde**),

*) Dagegen machte der Kurfürst von Trier die Einwendung, daß auch Karl ein Fremder wäre; Karl, der in Gent geboren, in den Niederlanden erzogen war, der Enkel Maximilians, der Besitzer der österreichischen Erblande ein Fremder!

**) Dumont, T. IV. P. I. p. 299. Die übrigen auf Karls eigenthümliche Lage Bezug habenden Punkte der Wahlcapitulation waren: kein fremdes Kriegs-

und wurde am 22. October in der Kirche Karls des Großen mit allen herkömmlichen Feierlichkeiten gekrönt. Papst Leo X. erlaubte Karl V., wie vorher Julius II. seinem Großvater Maximilian, sich auch ohne Krönung zu Rom einen erwählten römischen Kaiser zu nennen und zu schreiben.

So war denn Karl Kaiser, nicht zu seinem, nicht zu des Reiches, nicht zu der allgemeinen Kirche Besten. Zu sehr waren ihm als spanischem Monarchen die Hände gebunden, um als Mittler zwischen der Reformation und dem römischen Stuhle, was damals gar sehr möglich gewesen wäre, zu wirken. Für diese ewig denkwürdige Zeit hätte Ferdinand mit seinem ruhigen, vorsichtigen, versöhnlichen Charakter besser zum Reichsoberhaupte gepaßt, als der Herr von Spanien und beiden Indien, trotz aller seiner übrigen großen Eigenschaften. Karl V. konnte der Reformation nur schroff entgegentreten, Ferdinand I. würde, wenn Karl ihm sofort die österreichischen Erblande abgetreten hätte, als Kaiser jene große Bewegung haben leiten können, statt daß sie alle Schranken durchbrach und auch das mit fortriß, was hätte stehen bleiben sollen, während von der andern Partei stehen gelassen wurde, von dem es besser sein möchte, es wäre längst ein Ding der Vergangenheit.

---

volk in das Reich zu führen ohne Einwilligung der Kurfürsten; keinen Reichstag nach einem Ort außerhalb Deutschlands auszuschreiben; die Stände vor kein Gericht außerhalb des Reiches zu fordern; sich in Schriften und Handlungen, die das Reich betreffen, der deutschen oder lateinischen Sprache zu bedienen; die Reichs- und Hofämter nur mit gebornen Deutschen zu besetzen; ein Reichsregiment aufzurichten (seiner vorauszusehenden häufigen Abwesenheit aus dem Reiche wegen).

Die Reformation.

Wenn im funfzehnten Jahrhunderte die Päpste und Prälaten auf den Kirchenversammlungen, die gehalten worden, den Forderungen der Gläubigen nachgegeben, und eine Reform „in Haupt und Gliedern," deren Nothwendigkeit sie selbst anerkannten, die von dem besseren Theile der Menschheit laut gefordert wurde, und die ein unabweisbares Bedürfniß war, ernstlich berathen und wirklich gewähret hätten, so würden im sechzehnten Jahrhunderte Ulrich von Hutten vergeblich geschrieben, Doctor Martin Luther vergeblich gepredigt haben, und es wäre die christliche Welt ohne sie ihren eigenthümlichen Gang gegangen. Aber die Väter der Concilien wollten die despotische Herrschaft der Päpste zwar nicht, ihre eigene Gewalt, ihre Schätze bringende Gewalt aber über die Gemüther der Menschen wollten sie beibehalten, und Huß wurde auf Befehl eines Kaisers und mehrer hundert Prälaten verbrannt, wie Arnold von Brescia, der ein weit größerer Mann gewesen, durch den Willen des Kaisers und Papstes allein verbrannt worden. So nagte der Wurm denn fort, so fraß die Fäulniß denn weiter, und die damaligen Päpste haben nicht einmal die Entschuldigung, daß sie das Uebel nicht kannten, sie haben laut und offen das Gegentheil selbst erklärt, und die übrige Geistlichkeit hat im vollen Chore eingestimmt. Sie handelten aber dabei, wie nur zu viele Katholiken noch jetzt in der Ohrenbeichte thun; sie fühlten sich durch das Bekenntniß erleichtert, und hielten damit Alles für abgethan. Aber was Päpste und Bischöfe im funfzehnten Jahrhundert in ihren Händen hatten, so daß sie nur wollen durften, um das Morgenroth einer bessern Zeit herbeizuführen, und als strahlende Engel dazustehen, das wurde ihnen im sechzehnten Jahrhundert aus den Händen gerissen, die Macht, für die ganze Christenheit Gutes zu wirken: während ihnen später eine erträumte kirchliche Nothwendigkeit eingab, alljährlich an einem bestimmten Tage, mehr als ein Drittheil der christlichen Menschheit zu verfluchen, was unchristlich ist im Munde eines Priesters, der da wähnt, durch sein Wort Seelen in den Himmel zu senden, wie in dem eines entmenschten

Kriegsknechtes, der da glaubt, sie zur Hölle zu schicken. Dieser kann doch nur den Leib tödten, jene aber, obschon sie durch ihre Verfluchung nicht einen Sperling *) der ewigen Verdammniß überantworteten können, wollten ganze Geschlechter in den Abgrund der aus dem Himmel Verstoßenen stürzen, und begingen, wenn sie an diese ihre Macht nicht glaubten, eine Abscheulichkeit von solcher Schwärze, wie wenn Gott nie das Licht erschaffen hätte, und wenn sie daran glaubten, eine solche Unthat, gegen welche die Vernichtung aller Welten, die der Schöpfer durch sein Wort in das Dasein gerufen, eine Kleinigkeit wäre. Das war nicht aus Christus, das war nicht aus dem Evangelium, das war ein elender Nothbehelf, bei Starrgläubigen ihre Macht zu retten, und zu welchem die damaligen Päpste nie gezwungen worden wären, wenn sie mit Maß von Oben herab weise reformirt hätten, während Luther von unten hinauf rüttelte, bis von den goldnen Früchten der kirchlichen Weisheit der Vergangenheit eine um die andere herabfiel und nur wenige mehr segensreich prangten.

Vergegenwärtigt man sich lebendig, welche herrliche geistige Welt erblüht wäre, wenn die Päpste in dem Grade, als sie die Künste ermunterten, die echte Wissenschaft unterstützt hätten; wenn sie, Zucht und Sittenreinheit unter der Geistlichkeit mit Strenge herstellend, Vieles, das in den Satzungen der Kirche nicht auf das Wort Gottes gegründet war, aber der menschlichen Natur widerstrebte, allmälig entfernt, und nach und nach dem offenbaren Aberglauben die allzuüppigen Flügel beschnitten haben würden; bedenkt man, daß, wenn die Päpste des funfzehnten Jahrhunderts sich an die Spitze der geistigen Bewegung Europas gestellt hätten, Jahrhunderte der Barbarei nicht erfolgt, Hekatomben von Menschen weder auf den Schlachtfeldern noch auf den Scheiterhaufen im mißbrauchten Namen der heiligen Religion geopfert worden wären: so wird man versucht, an ein Verhängniß zu glauben, das ihnen in Mitte einer Welt, die besser sah als sie, die Augen schloß, das ihnen ihre Handlungen aufzwang. Denn das muß man auch gestehen, daß die Geistlichkeit jener Zeit keinen Papst auf dem Stuhle des heili-

*) „Es fällt kein Sperling vom Dache, u. s. w."

gen Apostelfürsten Petrus geduldet haben würde, der die Mißbräuche gründlich hätte abstellen wollen; eher hätte er mögen an das Dogma rühren, und das thut ein wahrhaft Gläubiger niemals.

Hierin hat Luther, um seine Kirche allgemein zu machen, gefehlt. Indem er am Vorabende des Allerheiligenfestes seine berühmten Sätze an dem Thore der wittenberger Kirche anschlug, griff er nicht nur die Mißbräuche an, sondern auch Dogmen, oder was wenigstens dafür gehalten wurde. Dadurch beleidigte er sowol diejenigen, die ein Interesse hatten, daß die Mißbräuche fortdauerten, wie diejenigen, welche ernstlich an das, was er antastete, glaubten. Durch die sinnlose Heftigkeit seiner Gegner gereizt, ging er, selbst einer der heftigsten Männer, immer weiter, und so stürzte er einen Grundpfeiler des bisherigen Glaubens nach dem andern ein. Die berühmte Disputation, welche er mit Eck und Karlstadt auf dem Schlosse Pleißenburg zu Leipzig hielt *), verdarb vollends Alles. Durch die Spitzfindigkeiten dieser Männer in die Enge getrieben, blieb er bei dem Satze zuletzt stehen, daß keine geistliche Autorität gelte, daß die heilige Schrift allein entscheide. Das war der Wendepunkt der Reformation, von da an schwemmte sie wie ein reißender Strom Papstthum und alle Sakramente bis auf das der Taufe und des Altars mit fort. Nachdem Luther auf dem Platze vor dem Elsterthore zu Wittenberg die päpstliche Bannbulle verbrannt hatte **), war kein Rücktritt mehr möglich, war der Abfall vom Papstthume, war die Spaltung der christlichen Welt entschieden.

Diese maßlose Heftigkeit Luthers hat der christlichen Welt üble Folgen bereitet. Päpste, nicht bloß in ihrer Hoheit, sondern in ihrem Dasein angetastet, Priester, als solche hinweggeläugnet, konnten hierin doch unmöglich weichen, und so entwickelten sie denn alle ihre Kräfte und ihre ganze Macht, um den „rebellischen Mönch" und seinen Anhang zu erdrücken. Aber dieser Anhang war schon zur Zeit des wormser Reichstages bei weitem zu groß, um unterdrückt werden zu können, und Luther selbst wußte jeden Streich, den Rom gegen ihn führte, zum Vortheile seiner Neuerung zu wenden, und seine Lehre immer fester zu gestalten. Beide Theile

*) 1519.

**) 10. December 1520.

waren so weit gegangen, daß keiner mehr nachgeben konnte; der Fanatismus schwang sein Höllenpanier, Jahrhunderte voll Blut und Thränen folgten, und die Kultur der europäischen Menschheit that einen gewaltigen Rückschritt. Selbst in unsere Zeit herein ragen die Folgen, die trüben, die traurigen Folgen jener Epoche. Die protestantische Kirche schwankt zwischen Vernunftglauben und Offenbarungsglauben, und würde in ihrer jetzigen Gestalt kaum genügen, den Begierden der Menschen einen wahrhaften Zaum anzulegen, wenn nicht die allgemeine Bildung unter den Protestanten einen so hohen Grad erreicht hätte *). Ihr Gottesdienst beruht in seinem auf die Menschen wirkenden Haupttheile auf der Predigt, folglich auf guten Rednern, und wie selten sind diese? Andererseits hat der Katholicismus eine starre Form, sogar für das erhalten, das in ihm durchaus nicht zum Dogma gehört. Sogar die Weltpriester dürfen sich nicht verehelichen **), und die Beichte ist nicht in der Art geregelt, daß sie nothwendig erbauen müßte. Nur zu viele Katholiken scheuen die Ohrenbeichte, obschon sie ohne dieselbe nicht zum heiligen Abendmahle gelangen können, und obschon sie eine Veröffentlichung ihrer Geheimnisse nie zu besorgen haben. Würden über diese beiden Punkte Katholiken und Protestanten sich einverstehen, so möchte noch eine wahrhaft allgemeine Kirche möglich sein, anderenfalls gewiß nie.

Als Luther auf dem Reichstage zu Worms ***) erschien, war er schon so weit gegangen, daß nur ausschweifende Selbsttäuschung zu der Hoffnung ermuthigen konnte †), Karl V. für die neue Lehre zu gewinnen. Der Kaiser hatte bei seiner Krönung geschworen, den

---

*) Die abscheulichen Erscheinungen des Pietismus wollen wir übergehen.

**) Rom hat doch eingewilligt, daß die Priester der griechisch-unirten Kirche sich vermählen dürfen, warum sollte es nicht die lateinische Weltgeistlichkeit? Mit der Klostergeistlichkeit ist es ein anderes; die Geistlichen der verschiedenen Orden treten in die Abteien oder Klöster, vorher wissend, daß sie das Gelübde der Keuschheit ablegen müssen. Ein Gelübde aber muß man unter allen Bedingungen halten. Die Weltgeistlichen dagegen versprechen vor der Priesterweihe blos, daß sie ehelos bleiben wollen.

***) April 1521.

†) „O wäre doch Karl ein Mann, möchte er doch für Christus diese Satane angreifen," schrieb Luther an Spalatin am 13. October.

römischen Papst und die Kirche zu schirmen, und Luther nannte diesen den Antichristen *); sagte in seiner Schrift von der babylonischen Gefangenschaft, daß das Papstthum das Reich Babylons wäre; hatte die päpstliche Bannbulle mit den Worten verbrannt, daß in seinen (wittenberger) Artikeln mehr Evangelium sei als in allen Büchern des Papstes! Auch hatte der Kaiser, wenn er ja im Innern geneigt gewesen wäre, die Kirche in Luthers Sinn zu reformiren, zu große Rücksicht auf die pyrenäische Halbinsel zu nehmen. Bereits war er von dem spanischen Staatsrath und dem Könige von Portugal aufgefordert worden, die neue Ketzerei zu vertilgen. Seinem durchdringenden Verstande konnte nicht entgehen, was Alles zusammenbrechen müsse, wenn Luthers Lehre die allgemeine der Christenheit werden solle, Empörungen, Bürgerkriege, Kirchenbrände standen in Aussicht. Und wenn das Alles auch nicht die Abhaltungsgründe gewesen wären, so gab es einen bei weitem mächtigeren: Karl glaubte an die Dogmen, welche Luther angriff. Dasselbe war mit Ferdinand I. der Fall, wie die ganze Geschichte dieser Monarchen es unwiderruflich beweist.

Luther blieb fest bei seinen Behauptungen, es wäre denn, man widerlege ihn aus der Bibel. Die Mehrzahl selbst der weltlichen Fürsten waren wider ihn, und riethen, ihn in die Reichsacht zu erklären. Einige wollten sogar, daß ihm das sichere Geleite gebrochen werde. Das verweigerte der Kaiser als seiner und des Reichstags unwürdig, auf das Bestimmteste. Luther wurde entlassen, und allbekannt ist, daß er von Freunden zum Scheine gefangen genommen, eigentlich jedoch auf die Wartburg in Sicherheit gebracht wurde. Der Kaiser aber erließ das berühmte Edikt von Worms **), worin er Luther in die Acht erklärte, seiner Person sich zu bemächtigen, seine Bücher zu verbrennen befahl, und zugleich unter Androhung der Reichsacht verbot, irgend etwas, das „den christlichen Glauben wenig oder viel anrühre, zuerst zu drucken, oder nachzudrucken ohne Wissen und Willen des Ordinarien desselben Ortes oder seines Substituten und Verordneten mit Zulassung

*) In demselben Schreiben.

**) 8. Mai 1521. Dumont, T. IV. P. I. p. 335.

der (theologischen) Facultät einer der zunächst gelegenen Universitäten."

Das Edikt zu Worms that der Reformation so wenig Einhalt als die Bannbullen des Papstes. Die Gemüther der Menschen waren auf sie vorbereitet, sie breitete sich aus wie ein Laufeuer. In wie weit dies in den österreichischen Erblanden geschah, davon wird später die Rede sein.

Erbtheilung und Entstehen der deutschen und spanischen Linie des Hauses Habsburg.

Kaiser Maximilian hatte durch letztwillige Anordnung, gegeben am 6. Januar 1519 zu Wels, seine Erblande seinen beiden Enkeln hinterlassen *). Zu Worms am 28. April 1521 trat Kaiser Karl V. seinem Bruder Ferdinand die fünf Herzogthümer Oesterreich ob und unter der Enns, Steyermark, Kärnthen und Krain ab, und behielt sich alle übrigen Besitzungen ihres Großvaters Maximilian vor. Der Erzherzog, den Karl auf dem Reichstage von Worms zum kaiserlichen Statthalter während seiner Abwesenheit aus dem Reiche ernannte, reiste von da über Augsburg nach Linz, wo er am 26. Mai seinen feierlichen Einzug hielt, und bald nachher sein Beilager mit der Prinzessin Anna von Ungarn vollzog. Von da reiste er zu dem Kaiser nach den Niederlanden, und am 7. Februar 1522 kam zu Brüssel die eigentliche, unwiderrufliche Erbtheilung zu Stande. Der Erzherzog Ferdinand erhielt alle Länder, wie sie sein Großvater besessen, als Eigenthum und zur Vererbung auf seine Nachkommen. Elsaß blieb dem Erzherzoge Ferdinand auf Lebenszeit, und es sollten die beiden Vogteien darin nebst

*) „Nachvolguundt bevelchen und ubergeben wir nach unnserm Abgang, All unnser Landth und Leuth, unnsern liebe Sünen (Enkel) Khunig Carln zu Hispanien und Erczherczog Ferdinanden, Princzen daselbst, alls unnseren Rechten natturlichen Erben." Ferdinand I., von Bucholtz, I. Band, S. 476.

den Herrschaften Phyrdt und Hagenau an den Kaiser oder an jenen Erben desselben zurückfallen, dem die Freigrafschaft Burgund gehören würde. Dagegen entsagte Ferdinand allen seinen Ansprüchen auf die spanischen Reiche und auf die burgundische Erbschaft. Das bewegliche Vermögen des Kaisers Maximilian wurde zwischen beiden Brüdern getheilt. Auch Würtemberg, welches der Kaiser von dem schwäbischen Bunde erworben hatte*), trat er dem Erzherzoge Ferdinand ab.

Der Vertrag von Brüssel sollte, wie die beiden Brüder in einer eigenen Urkunde festgesetzt hatten, noch sechs Jahre geheim gehalten werden. Aber im Jahre 1525 willigte Karl V. durch Urkunde gegeben den 15. Februar zu Madrid ein, daß der Traktat veröffentlicht werde, da die Ursachen seiner Geheimhaltung weggefallen wären, und weil es wünschenswerth sei, daß diejenigen, welche Ferdinand regiere, auch wüßten, daß er ihr wirklicher Herr sei. Was Elsaß betrifft, willigte Karl erst 1540 ein, daß dasselbe so wie alle übrigen Besitzungen Ferdinands auf dessen Nachkommen vererbe.

---

*) Der Herzog Ulrich von Würtemberg war schon am 11. October 1516 in die Reichsacht erklärt worden, aber die Vollstreckung wurde durch die Verwendung verschiedener Fürsten aufgeschoben. Zu Blaubeuren verpflichtete er sich am 27. October 1516, die Regierung seiner Länder für sechs Jahre niederzulegen, und sie durch eine Regentschaft verwalten zu lassen. Aber er that das nicht, und verfuhr gegen seine Unterthanen, die ihn verklagt hatten, so grausam wie vorher. Am 28. Januar 1519, folglich während des Interregnums, bemächtigte er sich der Reichsstadt Reutlingen und verwandelte sie in eine würtembergische Landstadt. Der schwäbische Bund rüstete, und da des Herzogs Ulrich schweizerische Söldner, weil sie kein Geld empfingen, heimkehrten, wagte er kein Treffen, sondern floh nach seiner Herrschaft Mömpelgard (Montbeillard). Der schwäbische Bund besetzte jetzt ganz Würtemberg, und bemächtigte sich auch der Veste Hohenasperg. Im August sammelte Ulrich eine treue Schar, und eroberte schnell sein Land wieder. Doch gegen die 20,000 Mann, die der schwäbische Bund jetzt gegen ihn führte, vermochte er sich nicht zu behaupten, verließ sein Land zum zweiten Male ohne Schwertstreich, und dasselbe wurde zum zweiten Male von dem Bunde besetzt. Am 6. Februar 1520 übergab der schwäbische Bund Würtemberg dem Kaiser, welcher die 220,000 Gulden betragenden Kriegskosten bezahlte. Die Rechte Christophs, des Sohnes des wilden Ulrich, waren dabei freilich nicht berücksichtigt worden.

Ferdinand I. Alleinherr der österreichischen Erblande.

Nach dem Tode des Kaisers Maximilian entstand großer Zwiespalt in Niederösterreich *). Dieser Fürst hatte in seinem Testamente verordnet, daß alle Regierungsbehörden fortfahren sollten, ihr Amt zu verwalten, bis seine Enkel weitere Verfügung treffen würden.

Die Stände des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns wären hiernach verpflichtet gewesen, das „Regiment" in Wien, an dessen Spitze der oberste Hauptmann Georg von Rottal und der österreichische Kanzler Doctor Schneidboeck standen, als Vertreter ihrer Landesfürsten anzuerkennen. Aber es tauchte eine Partei auf, an deren Spitze Todfeinde der „Regenten" standen, und vorzüglich in Wien die Gemüther der Menschen bethörten. Diese Rädelsführer waren Michael Eytzinger von Eytzing, ein Enkel desjenigen, der unter Ladislaus Posthumus soviel Unheil gestiftet; der Landmarschall Johann von Puchheim, eifersüchtig auf den Freiherrn von Rotall, weil derselbe zum obersten Hauptmann ernannt worden; Martin Cappin, insgemein der Doctor Siebenbürger **) genannt, welcher Stadtrichter von Wien gewesen und den der Kanzler Schneidboeck wegen eines rechtswidrigen Verfahrens abgesetzt hatte. An diese schlossen sich als untergeordnete, aber darum nicht unwichtige Werkzeuge an: der Gerber Johann Riemar, ein verwegener, beredter, eitler Mensch; der entlassene Pedell der Hochschule Hans Herkules, im Gegensatze zu seinem Namen höckerig und einäugig, dreist und lasterhaft, Niklas Zimmerer, und ein vormaliger beeideter Diener des Regimentes Hans Fulinger. Diese unteren Werkzeuge bearbeiteten das Volk von Wien, und fanden,

*) Siehe hierbei: Narratio de Dissensione Provincialium Austriae etc. apud Petz II. p. 988 et sq., und verschiedene Urkunden zum I. Bande von Bucholtz Geschichte Ferdinands I.

**) Er war aus Hermannstadt.

indem sie vorspiegelten, daß Maximilians Enkel Spanien nicht verlassen könnten, daß das Land wieder getheilt werden würde, einen solchen Anhang, daß das Ansehen des Stadtrathes zum Nullpunkte herabsank.

Aber auch die Mehrzahl der Stände ließ sich bethören, nicht bedenkend, daß die Zeiten, wo sie ihren Herzogen Gesetze vorgeschrieben, für immer vorbei. Vierundsechzig Regimentsverweser, je sechzehn aus den vier Ständen*), und aus diesen wieder sechzehn, je vier aus den vier Ständen wurden gewählt, welche das eigentliche Regiment bildeten, das sich nicht nur die Verwaltung sondern auch alle Hoheitsrechte anmaßte. Eytzinger, Puchheim, der Doctor Siebenbürger befanden sich darunter. Diese Afterregenten führten in ihrem Siegel das Wappen von Wien, und setzten einen Ausschuß von hundert Bürgern ein, denen die Stadt gehorchen mußte. Alle übrigen Provinzen verharrten streng in ihrer Pflicht, und trafen durch gemeinschaftliche Verabredung der Stände gute Anstalten, etwaigen Streifzügen der Türken zu begegnen. Selbst als Karl zum Kaiser gewählt wurde, und seine nahe Ankunft in Deutschland bevorstand, öffnete das weder dem Volke zu Wien noch den Ständen Niederösterreichs die Augen.

Die Mitglieder des noch von Maximilian eingesetzten rechtmäßigen Regiments hatten sich nach Neustadt geflüchtet, und wurden auch dann nicht anerkannt, als ihre Bestätigung im Amte von Seiten Karls und Ferdinands einlief. Die Afterregenten hatten ihrerseits auch eine Gesandtschaft nach Spanien abgeordnet, an deren Spitze Eytzinger und Copinitz standen, und letzterer soll so unbescheiden gewesen sein, und dem Kaiser die Alternative gestellt haben, entweder Spanien dem Erzherzoge Ferdinand abzutreten und nach Oesterreich zu kommen, oder Spanien zu behalten und diesen aus den Niederlanden dahin abgehen zu lassen. Die schriftliche Antwort, welche Karl in seinem und seines Bruders Namen den niederösterreichischen Ständen ertheilen ließ, war sehr milde; Vergessenheit und Verzeihung des Vergangenen wurde ihnen zugesichert, nur sollten sie den vornehmen Personen, welche die beiden

*) Prälaten, Herren, Ritter, Städte.

Brüder als ihre Bevollmächtigten sendeten, um die Huldigung einzunehmen und einstweilen die Verwaltung der Erblande zu führen, gehorchen. Das thaten die Stände aller Provinzen, nur nicht die von Niederösterreich, verführt durch falsche Darstellungen und hinterlistige Rathschläge. Sie schickten zum zweiten Male an den Kaiser, und erhielten jetzt von ihm aus Corunna unter dem 5. Mai 1520 eine mild verweisende Antwort; sie legten dieselbe lediglich zu ihren Gunsten aus, und beharrten in ihrer Widersetzlichkeit. Erst am 9. Juli 1520, nachdem die übrigen Stände dies längst gethan, leisteten jene von Oesterreich zu Klosterneuburg die Erbhuldigung.

Bei der Krönung des Kaisers zu Aachen waren sowohl die Abgeordneten der alten als der neuen Regenten gegenwärtig. Am 18. October 1520 hatten die Abgeordneten der niederösterreichischen Stände zu Mastricht bei dem Kaiser Audienz, und überreichten die Beschwerden der Landschaft, der Städte Wien, Krems und anderer. Der Kaiser erklärte, er werde eine Regierung unter dem Namen Hofrath einsetzen; die Beschwerden habe er eingesehen, und es werde über dieselben so wie über Anderes auf dem nächsten Landtage berathen werden. Dieser wurde zu Krems im April 1521 gehalten; es kam aber wenig Ersprießliches zu Stande, da die Partei der neuen Regenten zuvor Abhülfe ihrer Beschwerden haben wollte.

Als kurz nachher der Erzherzog Ferdinand nach Linz kam *), beschwerten sich die Abgeordneten der neuen Regenten gegen die alten, und verlangten Genugthuung wegen der Unbilden, die ihnen diese angethan haben sollten. Er beschied sie, er müsse jetzt, um mit dem Kaiser Vertheidigungsmaßregeln gegen die Türken zu verabreden, zu demselben nach Brüssel reisen, und werde nach seiner Rückkunft jedem sein Recht angedeihen lassen. Eine einstweilige Regierung wurde eingesetzt, an deren Spitze des Erzherzogs Gemahlin Anna stand. Die Regenten mußten ihr Amt niederlegen, in Wien wurde ein neuer Rath eingesetzt, und es wählte die Bürgerschaft den Doctor Siebenbürger zum Bürgermeister.

Am 12. Juni 1522 traf der Erzherzog Ferdinand unerwartet

*) Siehe S. 379 dieses Bandes.

in der Neustadt ein *). Dorthin beschied der Fürst die ständischen Regenten, so wie die alten, um den Streit zwischen ihnen zu entscheiden. Ein feierliches Gericht wurde gehalten, der Erzherzog saß auf seinem Throne, zu seiner Rechten und Linken die Richter, welche öffentlich den feierlichen Eid schwuren, ohne Gunst und Haß, nur nach Recht und Gewissen zu urtheilen. Beide Parteien führten ihre Sache in weitläufigen Reden aus, und am 23. Juli wurde, nach mehrtägigen Verhandlungen das Urtheil gefällt. Es lautete dahin, daß die von Maximilian eingesetzten Regenten die rechtmäßigen gewesen; die der Stände hätten sich dagegen die Gewalt angemaßt, und wären dem Fürsten zur gerechten Strafe als Rebellen verfallen. Dem verführten Volke sei verziehen, gegen die Urheber des Unheils aber werde der Kammerfiskal das Nöthige einleiten.

Bestürzung verbreitete sich unter den von den Ständen gewählten Regenten und ihrer Partei, kaum daß einer aus ihnen, der Doctor Gampus, im Stande war, dem Erzherzoge für die dem Volke gewährte Verzeihung zu danken. Noch eine ganze Weile blieb der Erzherzog auf seinem Throne, erwartend, daß die ständischen Regenten um Gnade bitten würden. Es geschah nicht, Schreck, oder Stolz wehrten es. Da entfernte der Fürst sich, und die Regenten der Stände und ihre Anhänger sammelten sich in ihrer Herberge. Plötzlich erschienen der Marschall, der Profoß und ein Hauptmann der Leibwache, und führten Eytzinger, Puchheim, und den Doctor Siebenbürger **) in das Gefängniß. Später wurden noch andere, sämmtlich wiener Bürger, zur Haft gebracht. Am 9. August fielen acht Häupter durch das Schwert des Henkers. Der Freiherr von Puchheim zog, bevor er hingerichtet wurde, seinen Siegelring vom Finger, gab ihn einem von Adel und gebot ihm, seiner Gattin zu sagen, sie solle nach seinem Tode sich nie mit einem Spanier vermählen. Eine neue Zeit war eingetreten, jene dagegen, in welcher die Landherren den Fürsten hatten Fehdebriefe senden dürfen, war für immer vorbei.

*) Er war auf der Donau bis Klosterneuburg gefahren, und hatte sich von da, ohne Wien zu berühren, nach Neustadt begeben.

**) Siehe S. 381 dieses Bandes.

Bauernkrieg.

Luther hatte sich zum Apostel der christlichen Freiheit aufgeworfen, die deutschen Bauern aber verstanden darunter ihre eigene Freiheit, und griffen in Schwaben zu den Waffen, welches Beispiel bald auch die in Franken nachahmten. Sie bildeten förmliche Heere, wählten Anführer, und lieferten Schlachten. Der Geist des Aufruhrs, welcher in Deutschland die Köpfe der Bauern ergriffen hatte, drang auch nach Oesterreich. Bei dieser Auflehnung des Landvolkes kam aber zu dem religiösen oder vielmehr fanatischen Elemente der Druck der Lasten, die ihnen der Adel aufbürdete, gesteigert durch die neuen Amtsstuben mit ihren aussaugenden Prozessen, und durch die Mißhandlungen, welche die Landsknechte auf dem flachen Lande sich erlaubten. So wenig Luther je mit der Reichsritterschaft, deren letzte Kämpfe unter Sickingen wider die immer mehr um sich greifende Macht der Fürsten kurz vor Ausbruch des Bauernkrieges unglücklich geendet, sich hatte einlassen wollen, eben so sehr donnerte er jetzt gegen die gottschänderischen Unternehmungen der Bauern. Es mag hier bloß bemerkt werden, wäre aber des ausführlichsten Beweises fähig, daß Luther einer der Haupturheber der vollendeten Knechtschaft gewesen ist, in welche das deutsche Volk zu seiner Zeit zu sinken begann, und immer tiefer in sie sank. Er, der Reformator in der Kirche, sah nur zu gut ein, daß die Fürsten seiner Lehre mißtrauten, weil sie fürchteten, es würde aus ihr die Saat des Aufruhrs und der Volksherrschaft hervorgehen. Da sang der schlaue Professor von Wittenberg den Fürsten ein süßes Lied von ihrer unmittelbaren Einsetzung durch Gott, von ihrer unverantwortlichen Stellvertretung Gottes auf Erden, und sie wurden gefangen. Der Reformator hatte überdies eine üppige Lockspeise für sie, Einziehung der reichen Bisthümer und der fetten Abteien, und siehe da im Kurzen bekannten sich fast alle weltlichen Fürsten Deutschlands zu der neuen so vielen Segen bringenden Lehre! Die Bauern waren consequenter als Luther, ihre Erhebung wider politischen Druck war die unmittelbare, ja fast nothwendige Folge seiner Erhebung wider den kirchlichen Druck.

Die Reformation hatte bald nach ihrem Beginn auch in das südöstliche Deutschland, dem die österreichischen Erblande angehörten, Eingang gefunden. Schon im Jahre 1523 erhoben sich die Bürger von Salzburg gegen ihren Erzbischof Mathäus Lang, wobei sowol der Wunsch der Unabhängigkeit, als auch und zwar noch viel mehr religiöse Ursachen mitwirkten. Der Cardinalerzbischof floh nach Tyrol, brachte von da ein zahlreiches Heer, bemächtigte der Stadt sich wieder, und nahm ihr alle ihre Gerechtsame und Freiheiten. Der Cardinal und Erzbischof Mathäus Lang, sonst ein ziemlich vernünftiger, sogar gepriesener Mann ritt im schimmernden Harnisch, den Feldherrnstab in der Hand, in seine wiedereroberte Stadt ein. Mußten Bürger und Bauern, die das sahen, sich nicht im Herzen sagen, Luther hat Recht!

Zwei Jahre später ließ Mathäus Lang einen Priester, welcher die lutherische Lehre in den Bergen predigte, greifen. Da rief ein junger Bursche, Namens Stöckel die Bauern auf, und befreite den an ein Pferd gebundenen Priester, während die Kriegsknechte, die ihn nach der Stadt bringen sollten, in einer Schenke tranken. Stöckel wurde jedoch von ihnen gefangen, und auf Befehl des Erzbischofs ohne gerichtliche Procedur, weil seine Juristen dieselbe in dem gegenwärtigen Falle für überflüssig erklärten, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht. Auf die Nachricht davon stand das Volk in den Bergen auf, und bald war das ganze Erzstift in eine einzige Flamme der Empörung verwickelt. Die Bürger vereinigten sich mit den Bauern, der Erzbischof mußte aus der Stadt Salzburg in das Schloß flüchten, und wurde in demselben belagert.

Das war kein gewöhnlicher Aufstand; die bei Salzburg versammelten Bauern ließen sich von den Städten und Märkten des Landes huldigen, es schien für Oesterreich eine zweite Schweiz erstehen zu wollen. In der Steyermark hatten die Bauern und Bergknappen sich gleichfalls erhoben, und standen mit den Salzburgern in genauer Verbindung. Erzherzog Ferdinand sandte den Landeshauptmann der Steyermark Sigmund von Dietrichstein wider sie, in der Hoffnung die Aufrührer im ersten Anlaufe zu Paaren zu treiben, dann dem Erzbischofe von Salzburg beizustehen. Es kam aber anders. Bei Schladming mußte Dietrichstein vor den dorti-

tigen Bergleuten zurückweichen. Ende Juni ging er wieder vor, und rückte in Schladming ein. Die bei Radstadt gesammelten Aufrührer aus Salzburg, aus dem Pinzgau, dem Pongau und von Rauris überfielen im Einverständnisse mit den Einwohnern von Schladming die Erzherzoglichen bei Nacht, und richteten unter ihnen ein fürchterliches Blutbad an. Der Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein wurde gefangen, und nach dem Schlosse Werfen geführt. Zweiunddreißig vom Adel aber mußten auf dem Markte von Schladming den Tod durch das Schwert des Scharfrichters erleiden. Zu dieser grausamen Handlung waren die Bauern nicht unwahrscheinlich durch die Unthaten verleitet worden, welche die Erzherzoglichen gegen ihre Landsleute verübt hatten, denn der Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein hatte aus Wien Befehl erhalten, die Rädelsführer zu behandeln, daß Schrecken und Zittern unter die Bauern fahre, und die Häuser aller Strafbaren ohne Gnade und Barmherzigkeit niederzubrennen und niederzureißen *).

Gegen die Mitte des Juli rückten zehntausend Mann, größtentheils Truppen des schwäbischen Bundes, unter den Befehlen des Herzogs Ludwig von Baiern wider Salzburg an, und lagerten unfern der Stadt. Große Verwirrung entstand unter den Bürgern und Bauern, und wäre der erste Augenblick benutzt worden, so möchte der Sieg sich wol für die Reichstruppen erklärt haben. Wir wollen zwar zur Ehre der Menschheit glauben, daß Ludwig von Baiern und der Cardinalerzbischof von Salzburg aus Menschlichkeit die Schlacht mieden; aber auf der andern Seite mag auch der in Tyrol ausgebrochene Aufstand **), und der bei einiger Dauer des Krieges zu besorgende Geldmangel ein nicht unbeträchtliches Gewicht in die Wagschale geworfen haben. Es wurden daher Unterhandlungen eröffnet, welche unter den obwaltenden Umständen, denn Bürger und Bauern standen großer Uebermacht gegenüber, zu einem für sie noch immer günstigen Schiedsspruche des Herzogs Ludwig von Baiern führten. Sie mußten zum Gehorsam zurückkehren, die Bundesbriefe ausliefern, und an den schwäbischen Bund 14,000 Gulden

*) Bucholtz Ferdinand I., Band II, S. 204.

**) In Tyrol waren bald nach Maximilians Tode Unruhen wegen der strengen Jago- und Fischereigesetze ausgebrochen.

als Entschädigung für die Kriegskosten bezahlen *). Im folgenden Jahre brach jedoch, besonders wegen der grausamen Verheerung des Marktes Schladming durch Niklas von Salm, der Aufstand wieder aus, diesmal aber nicht ganz so allgemein wie vorher. An Radstadt, welches Christoph von Schernberg vertheidigte, brach sich der Aufruhr; Niklas von Salm rückte aus der Steyermark mit vortrefflichen und zahlreichen Truppen heran, und schlug die Bauern auf das Haupt. Strafgerichte und Hinrichtungen erfolgten im Juli (1526), zu Taxenbach, bei Radstadt, bei Kuhl und Zell **).

Gleichwie in der Steyermark waren auch in den übrigen österreichischen Provinzen Bauernunruhen ausgebrochen, doch nicht von solchem Belang, auch durch kluge Nachgiebigkeit der Regierung und durch die Vermittelung der Stände mit Ausnahme von Tyrol, das lange schon in Aufregung war, ohne Brand und Verheerung verlaufen, ohne zu häufiges Blutvergießen gestillt.

Schlimmer war die Lage der Dinge, die übrigens nirgends gut genannt werden konnte, in Tyrol. Brixen wurde eingenommen, und es plünderten die Bauern die Häuser der dortigen Geistlichen, zerstörten auch zu Botzen das Deutschordenshaus. Im Mai 1525 verkündete der Erzherzog, daß der Kaiser ihm Tyrol abgetreten habe, er daher nicht länger Statthalter, sondern wahrer Landesherr sei. Doch machte das auf die Aufrührer im Lande nur geringen Eindruck. Alle versöhnlichen Maßnahmen der Regierung und der Stände blieben fruchtlos, Freiheitsschwindel und die neue Lehre***)

---

*) In Folge dieses Schiedsspruches wurden Sigmund von Dietrichstein und die mitgefangenen Herren natürlich auch aus dem Schlosse Werfen entlassen (8. August 1525).

**) Die Procedur war folgende, namentlich in Betreff der Pongauer. Diese, welche Haupttheilnehmer des Aufstandes gewesen, wurden auf den 20. Juli nach Radstadt beschieden. Nachdem Alle entwaffnet, und ein Kreis von Reiterei und Fußvolk um sie gebildet worden, wurde ihnen eine Strafpredigt gehalten und gesagt, daß sie alle des Todes würdig wären. Darauf ließ Schernberg die Namen von 27 Rädelsführer verlesen, die Unglücklichen ergreifen und zur Stelle hinrichten.

***) So predigte in Vorarlberg ein ehemaliger Priester, Namens Joseph Wylburger: „er habe lange genug gelogen, die Messe komme Niemanden zu statten, als dem der sie halte (nämlich weil er Geld dafür bekommt), statt der Beichte solle sich jeder selbst vor Gott anklagen" und dergleichen mehr.

hatten die sonst so biederen Gebirgsleute bethört. Der Aufruhr nahm so zu, daß das Aufgebot von 5000 Mann einberufen wurde*), und daß das von 10,000 den Befehl erhielt, sich in Bereitschaft zu halten. Auch nahm die Regierung einige tausend Mann in Dienst, und schrieb Anleihen**) aus, wozu sie von dem Erzherzoge bevollmächtigt worden war. Zu diesen Vorbereitungen kam eine strenge Strafordnung, wonach die Rädelsführer sofort nach ihrer Gefangennehmung an Bäume aufgeknüpft, und ihre Häuser niedergerissen werden sollten; die minder schuldigen Bauern mußten Brandschatzung zahlen. Die strengen Maßregeln wurden wirklich mit Klugheit und ohne Nachsicht angewendet, und allmälig die Ruhe wieder hergestellt.

Die Taktik, welche Wilhelm von Baiern zur Einschulung des Kaisers Ferdinands II. gebrauchte, nämlich alles Unheil, alle Empörungen, jede Widersetzlichkeit dem Einflusse der neuen Lehre zuzuschreiben, war schon zu Ferdinands I. Zeiten üblich, und es scheint, daß dieser Fürst Lutheraner und Aufrührer lange Zeit hindurch für ganz gleichbedeutend genommen habe. Aber es hätte, wäre Ferdinand nicht aus Spanien gekommen, wäre er ein eingeborner Oesterreicher gewesen, gar leicht geschehen mögen, daß er sich zum Lutherthume geneigt hätte. Protestirte doch die Universität***) zu Wien, protestirte doch die österreichische Regierung, besonders ihr Vorstand der Graf Zech, gegen die Bannbulle wider Luther! Erst auf des Kaisers Befehl vom 20. December 1521 wurde sie verkündet, und zugleich geboten, alle lutherischen Bücher zu verbrennen. Paul Sperat, welcher Domprediger von Salzburg gewesen, aber von da vertrieben worden, predigte†) dennoch in der Stephanskirche wider die Ehelosigkeit der Priester. Jetzt untersagte ihm der Bischof das Predigen, und die theologische Facultät lud ihn bei Strafe des Bannes vor ihren Richterstuhl. Da entwich er nach

---

*) Vergleiche S. 359 dieses Bandes.

**) Natürlich Zwangsanleihen zu fünf für das Hundert. Der Bischof von Brixen z. B. mußte 5000 Gulden leihen.

***) Zuerst nur die drei weltlichen Fakultäten, dann aber auch die theologische.

†) 12. Januar 1522.

Iglau, und beantwortete von dort in einer heftigen Schrift das wider ihn ausgesprochene Verdammungsurtheil.

Aber das Lutherthum gewann in Oesterreich trotz allen den Predigern in den Weg gelegten Hindernissen eine immer größere Ausdehnung, und ein erzherzogliches Edikt vom 12. März 1523 gesteht ein, „daß die lutherischen Bücher in den niederösterreichischen Landen allenthalben gelesen, verkauft und ausgebreitet würden. Niemand solle fortan dieselben lesen und kaufen, den Buchführern*) sollen sie abgenommen werden, auch die Mauthner und andere Amtleute Aufsehen darauf haben."

Nachdem Ferdinand von dem Regensburger Reichstage zurückgekommen, setzte er in Folge des Recesses, über welchen sich dort Ferdinand, die zwei Herzoge von Baiern, viele geistliche Fürsten, und der Cardinallegat Campeggio vereinigt hatten**), ein Ketzergericht ein, das aus zwölf Mitgliedern bestand, und bei welchem sein Beichtvater Johann von Revellis, Bischof von Wien, den Vorsitz führte. Der Rathsherr Tauber wurde der erste vor dieses Gericht gestellt, und lutherischer Lehren überführt. Er unterzeichnete eine Schrift, die man als Widerruf auslegte, und wurde zu Kirchenbußen und öffentlichem Bekenntnisse seiner Irrthümer verurtheilt; außerdem hatte er ein Jahr Gefängniß auszustehen, und sollte lebenslänglich ein Kreuz tragen, zum Zeichen seiner Begnadigung von härterer Strafe, und endlich war dem armen Manne noch die Aussicht in dem Urtheile eröffnet, von dem Landesfürsten mit einer erklecklichen Geldbuße zum Besten des Krieges wider die Türken belegt zu werden. Aber als Tauber die Kanzel der St. Stephans-

*) D. i. Buchhändler.

**) 6. Juli 1524. Der wesentliche Inhalt dieses Recesses war: Beobachtung des Wormser Ediktes gegen Luther; Duldung keiner Aenderung in Betreff der Sacramente, der kirchlichen Gebräuche und des Gottesdienstes; Bestrafung der entsprungenen Mönche und verheiratheten Priester nach der Strenge der kirchlichen Satzungen, ja selbst der Uebertreter des Fastengebotes; Censur aller Schriften und Verbot des Verkaufs aller von Luther oder seinen Anhängern verfaßten Bücher; Wegrufung der aus ihren Ländern auf der Universität Wittenberg Studirenden; Verpflichtung der Aufnahme keines aus dem Lande eines der dem Receß beigetretenen Fürsten verwiesenen Lutheraners; gegenseitiger Beistand wider Alle, die sie dieses Recesses wegen angreifen würden.

kirche bestieg, that er den von ihm erwarteten Widerruf nicht, sondern legte sein Glaubensbekenntniß ab und hielt demselben eine Schutzrede. Da blieb dem Ketzergerichte freilich nichts übrig, als ihn zum Feuertode zu verurtheilen. Wirklich wurde er, weil er auch später standhaft bei der lutherischen Lehre festhielt, am 17. September 1524 verbrannt. Zwei Priester, die um dieselbe Zeit vor dem Ketzergerichte standen, wurden, da sie widerriefen, der eine zu zweijähriger, der andere zu zwanzigjähriger Buße in einem Karthäuserkloster verurtheilt, mit Ausnahme, daß man nicht unter Schurken ist, gewiß die härteste Strafe in der Welt. Das half aber Alles nichts, die lutherische Lehre machte immer größere Fortschritte in den Erblanden, und würde, wenn nicht der Jesuiterorden errichtet worden wäre, jetzt nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit der herrschende Glaube in denselben sein.

Immerwährende Vereinigung der Kronen von Ungarn und Böhmen mit Oesterreich.

An dem Kriege, welchen der Kaiser wider den König Franz I. von Frankreich führte, nahm Ferdinand zwar nicht persönlich Theil, that aber alles Mögliche, die Kaiserlichen nach Kräften zu unterstützen. Im December 1524 ersuchte Karl V. seinen Bruder, ein beträchtliches Heer aufzubringen und es an der Grenze von Pfyrdt und der Freigrafschaft Burgund so aufzustellen, damit der König von Frankreich, der in Person in Italien war, und die Schweizer genöthigt würden, ihre Streitkräfte zu theilen. Die Schlacht von Pavia am 25. Februar 1525, in welcher König Franz I. gefangen wurde, machte jene Entsendung nicht mehr so dringend. In gedachter Schlacht hatten die Truppen, welche Ferdinand gesendet, und der bewährte Feldhauptmann Georg Frundsberg*) wesentlich

*) Man besitzt von ihm einen Bericht über die Schlacht von Pavia. — Der Kaiser selbst dankte aus Madrid den 25. März 1525 seinem Bruder „für die große und gute Hülfe an Leuten und an Geld, die derselbe geschickt."

zur Entscheidung beigetragen. Dieser alte Held war ein Juwel, den das Haus Oesterreich besaß, nicht nur löwenkühn als Krieger und klug als Feldherr, sondern überdies so treu anhänglich, daß er mehr als einmal durch Verpfändung seiner Herrschaften Heere für seine Herrscher ausrüstete.

Am 14. Januar 1526 wurde der berühmte Madrider Friede geschlossen, in welchem König Franz I. allen Ansprüchen auf Mailand, auf Neapel und auf Tournay entsagte, und verhieß, binnen sechs Monaten das Herzogthum Burgund, als zur Erbschaft Karls des Kühnen gehörig, zurückzugeben oder sich wieder als Gefangener zu stellen. König Franz befahl zwar, den Tractat zu unterzeichnen und zu beschwören, protestirte aber zu gleicher Zeit vor seinen Bevollmächtigten wider denselben, weil sein Wort nicht frei sei. Besser wäre daher gewesen, Burgund dem Könige zu lassen, da er entschlossen war, lieber unterzugehen, als es abzutreten, und dafür eine beträchtliche Summe Geld zu nehmen. So aber erwuchs aus dem Madrider Frieden wieder ein neuer Krieg.

König Ludwig von Ungarn, des Erzherzog Ferdinands Schwager, hätte so dringend die Hülfe der europäischen Christenheit gegen Solyman, einen der größten Sultane, welchen die Osmanen je besaßen, bedurft, allein die Zerrissenheit jener, gemehrt durch die Reformation, hemmte Alles. Wenn Franz I. und Karl V. ihre tapfern Truppen vereinigten und wider die Türken aufgebrochen wären, so hätte das unselige Schicksal des ungarischen Reiches noch aufgehalten werden mögen. Allein an ein solches Zusammenwirken war nicht zu denken und die Geschicke nahmen ihren Lauf.

Dem Sultan Selim war im Jahre 1519 Solyman der Prächtige, einer der furchtbarsten Christenfeinde, gefolgt. Bald nach seinem Regierungsantritte schickte er einen Gesandten an den König Ludwig von Ungarn und ließ Tribut fordern. Der König, auf die Hülfe des Papstes und die Versprechungen des Wormser Reichstages, die nie in Erfüllung gingen, bauend, kerkerte den Gesandten ein, welcher starb. Solyman gab, seine Truppen desto mehr wider die Christen zu erbittern, vor, der Gesandte wäre ermordet worden, und begann den Krieg. König Ludwig rief auf die Nachricht des Heerzuges des Sultans mit ungeheurer Heeresmacht den ungarischen Adel unter Waffen, aber nur wenige Mannschaft fand sich zu Bacs,

welches zum Sammelpunkte bestimmt war, ein. Semlin fiel, am Ende des August 1521 auch Belgrad nach vierzigtägiger Belagerung, nachdem zwanzig Stürme abgeschlagen worden und die Besatzung auf vierhundert Mann geschmolzen war. Die Ungarn hatten nichts gethan, diese ihre Hauptfestung zu retten. Solyman ließ die Mauern herstellen und ging darauf nach Constantinopel heim.

Im Jahre 1522 bezwang der Sultan die Insel Rhodus und Ungarn hatte kurze Ruhe von seiner Seite*). Ludwig benutzte sie, um nach Böhmen zu ziehen und seine Gemahlin Marie in Prag krönen zu lassen. Die ungarischen Großen forderten jedoch mit Ungestüm des Königs Rückkehr, weil die Türken mit einem neuen Einbruche drohten. Ludwig ernannte den Fürsten Karl von Münsterberg, einen Enkel des Königs Georg Podiebrad, zum Statthalter von Böhmen, ging nach Ungarn, und hielt dort einen Reichstag**), welcher beschloß, der König solle alle Lutheraner köpfen lassen. Aber die Lehre des kühnen Reformators hatte in Ungarn bereits so tiefe Wurzeln getrieben, daß ihre Ausrottung nicht mehr möglich war. Auch in Böhmen entstanden bald nach der Abreise des Königs von Prag ernste Religionsunruhen.

Im Jahre 1524 kämpften die Ungarn gegen die Türken in Syrmien glücklich und vereitelten auch die Belagerung der Festung Jaicza***). Aber im Innern des Reiches erhob sich ein noch furchtbarerer Feind, als die Türken waren, Zwietracht. Im Jahre 1525 nöthigte die Partei Johanns Zapolya den König, den Palatin Stephan Bathory abzusetzen und Verböcz, den Hauptrathgeber jenes', zu dieser Würde zu ernennen. Auch erhielt Zapolya die Besitzungen des verstorbenen Herzogs von Syrmien. Der Trotz und die Eigenmächtigkeit des Adels erstiegen den höchsten Gipfel. In Ofen wurden die Wagen des böhmischen Kanzlers Adam von Neuhaus geplündert, dasselbe Schicksal erfuhren die Häuser des Erzbischofs von Gran und der reichsten Juden, und erst nach drei Tagen vermochte Georg Zapolya die Wuth der Empörer zu bändigen.

---

*) Die Paschas an den Grenzen ließen es jedoch nicht an Streifzügen fehlen.

**) April 1523.

***) Solyman war im Jahre 1524 in Aegypten beschäftigt.

Solyman rüstete sich, mit einem großen Heere in Ungarn einzubrechen. Dennoch bot der Reichstag, der im April 1526 zu Ofen gehalten wurde, abermals nur das Schauspiel widerwärtiger Parteiwuth. Stephan Bathory gewann wieder die Oberhand, erhielt abermals die Palatinswürde und Verbösez wurde geächtet. Inzwischen drohte die Türkengefahr immer heftiger, aber ein Schwindel hatte der Köpfe der ungarischen Großen sich bemächtigt, daß sie den nur zu gewaltigen und kriegsgeübten Feind verachteten, und es tadelten, daß der König Hülfe bei den Böhmen, Mährern und Schlesiern suchte. Man vertändelte die kostbare Zeit mit Trinkgelagen, man verschwendete in Prunkzügen das Geld, welches zur Führung des Krieges nöthig gewesen wäre. Die Hülfsgelder, welche die Stände versprochen hatten, gingen nicht ein; nie ward ein König in so großer Gefahr so schlecht unterstützt, als Ludwig.

Auf einem abermaligen Reichstage, der im Anfange des Sommers 1526 gehalten wurde, faßte man den Beschluß, daß sich die gesammte kriegerische Mannschaft des Reiches am 2. Juli bei Tolna zu sammeln habe. Nach alter Sitte wurde ein blutiges Schwert von Grafschaft zu Grafschaft geschickt, als Zeichen der höchsten Gefahr und zum Aufgebote aller Waffenfähigen. Aber der 2. Juli verging und es fand sich Niemand in Tolna ein. Der Palatin Stephan Bathory erhielt Befehl, Esseck zu besetzen und die Türken am Ueberschreiten der Donau zu hindern; aber die ihm zugewiesene Mannschaft kam nicht und er mußte unverrichteter Dinge zum Könige nach Ofen zurückgehen, bei dem er fortan blieb.

Auf die Nachricht, daß der Großvezir Peterwardein belagere, brach König Ludwig mit nicht mehr als dreitausend Mann von Ofen auf. Eine bedeutende Schar unter Andreas Bathory vereinigte sich zu Ercsi mit dem Könige, und an Johann Zapolya den Wojewoden von Siebenbürgen erging der wiederholte Befehl, Tag und Nacht zu marschiren, um zu dem königlichen Heere zu stoßen. Auch zu Ferdinand I. eilten Boten, ihn um schleunige und ausgiebige Hülfe zu bitten. Der König ging nach Tolna, wo sich allmälig die ungarischen Krieger sammelten. Er gebot dem Palatin Stephan Bathory neuerdings, den Türken den Donauübergang bei Esseck zu verwehren; aber die Magnaten, die demselben beigegeben wurden, weigerten sich zu ziehen, weil sie nur unter dem Könige

selbst zu dienen schuldig wären. Da brach Ludwig voll Entrüstung in die Worte aus: „Ich sehe wohl, daß Jeder sein eigen Leben durch meines schirmen will. Ich bin gekommen, um mich zum Besten des Reiches jeder Gefahr preiszugeben, und damit ich Keinem zur Entschuldigung seiner Feigheit diene, werde ich morgen selbst dahin aufbrechen, wohin ihr ohne mich nicht ziehen wollet.“ Diese Rede wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen, und der König zog nach Bata, wo der Franziskaner Paul Tomory, Erzbischof von Colocza *), mit seinen Truppen zum Heere stieß. Dieser kriegerische Priester wurde zum Oberbefehlshaber ernannt, obschon er betheuerte, daß er, wenn er auch das Kriegshandwerk überhaupt einigermaßen verstehe, doch nicht die nöthigen Kenntnisse und Eigenschaften zur Anführung größerer Heere besitze. Stephan Zapolya wurde dem Erzbischofe im Oberbefehl beigegeben; auch er hatte sich gesträubt, und erklärt, die gefährliche Auszeichnung nur so lange zu behalten, bis sein Bruder Johann, der Wojewode von Siebenbürgen, eingetroffen sein würde.

Das Heer rückte nach Mohatsch vor. Solyman hatte bereits den Donauübergang bewerkstelligt und Esseck verbrannt. Johann Zapolya meldete, daß er mit zahlreichen, auserlesenen und wohlgerüsteten Truppen im Anzuge sei, und rieth, die Schlacht bis zu seiner Ankunft zu verschieben. Gleiche Meldung und gleicher Rath trafen von Christoph Frangipani ein, welcher 15,000 Mann **) bei Agram gesammelt hatte. Böhmische Hülfstruppen waren schon zu Raab eingetroffen und Georg von Brandenburg war mit den Schlesiern im Anzuge. Alles vereinigte sich, den Aufschub der Schlacht räthlich zu machen, und der König war in der That entschlossen, in einem festen Lager bei Tolna die Ankunft der Verstärkungen abzuwarten.

---

*) Paul Tomory war früher Kriegsmann gewesen, war aber, da ihm seine Braut plötzlich starb, aus Schmerz in den Franziskanerorden getreten und dann Erzbischof von Colocza geworden. Im Jahre 1524 hatte er, schon Erzbischof, den Ferhad Bey geschlagen, welcher mit einem Heere von 15,000 Türken in Syrmien eingebrochen war.

**) Das Heer Zapolyas, des Wojwoden von Siebenbürgen, soll gegen 40,000 Mann stark gewesen sein.

Aber sowohl Mannschaft als Heerführer waren von unbegreiflicher Verblendung geschlagen. Man schrie, des Sultans tapferste Krieger wären bei der Belagerung von Belgrad und auf der Insel Rhodus gefallen, der Sieg wäre daher gewiß. Sogar der Erzbischof Tomory war für die Schlacht, obschon er zugab, daß der Sultan 300,000 Mann, darunter 70,000 Reiter, und 300 Kanonen habe; aber nur ein geringer Theil derselben wären wahrhafte Krieger, und mit diesen würden die 20,000 Ungarn schon fertig werden. Dem unglücklichen Ludwig blieb nicht einmal die Wahl, die Schlacht zu liefern oder nicht, denn während er Kriegsrath hielt, erschienen Abgeordnete aus dem Lager Tomorys*) und erklärten, wenn nicht geschlagen würde, wollten die Krieger zu dem Sultan übergehen und ihm des Königs treulose und feige Räthe züchtigen helfen. Nie bewährte sich die Wahrheit des alten Wortes „Quos Deus vult perdere, prius dementat" mehr, als bei den Vorereignissen der Schlacht von Mohatsch. Es fehlte nicht an Warnungen, und namentlich rief der Bischof von Großwardein, Franz Peren, am Schlusse des Kriegsrathes aus: „An dem Tage, an welchem diese Schlacht geliefert wird, werden zwanzigtausend Ungarn als Märtyrer für den christlichen Glauben fallen, und der Kanzler Broderich mag, wenn er am Leben bleibt, dann nach Rom reisen und von dem Papste ihre Heiligsprechung erwirken."

Während das türkische Heer sich langsam heranwälzte, wurde das ungarische um die Truppen des Bans von Croatien, Franz Bathyany, und um die anderer Magnaten verstärkt, so daß es im Ganzen 24,000 bis 25,000 Mann stark war und achtzig Kanonen hatte. Es war in der That die Sünde der Versuchung Gottes, mit einer so geringen Macht den Kampf gegen eine zehnmal stärkere zu wagen, angeführt von einem unumschränkten Herrscher und großen Feldherrn, mindestens so tapfer wie die Ungarn und kriegskundiger als sie.

---

*) „Die Ungarn waren in zwei Lager abgetheilt; in dem einen waren der König, und jene die sich unterweges um ihn geschart hatten; im andern Lager die Krieger Tomorys, Peter Peren's und noch einige andere Banner, die vom andern Donauufer gekommen waren." Mailáth, III, S. 184.

Schon am früheſten Morgen des ewig denkwürdigen 28. Auguſt des Jahres 1526 ſtanden die Ungarn in Schlachtordnung. Erſt am Nachmittage nahten die Türken, kam es zum Kampfe, nachdem die Ungarn den heißen Tag hindurch unter Waffen geſtanden und daher ſchon ermattet waren. Tapfer fochten die Ungarn, welche zuerſt angriffen, aber ſie zogen zu früh ihre zweite Linie in den Kampf, die Uebermacht umfing, erdrückte ſie, binnen einer Stunde wurde ihr Heer zerſprengt und entſcharte ſich zur Flucht. Die beiden Heerführer, der Erzbiſchof Tomory und Georg Zapolya, der Erzbiſchof Zolkan von Gran, fünf Biſchöfe, viele andere Große, darunter auch Böhmen *), und mehr als die Hälfte der Heermannſchaft fanden ihren Tod auf dem Schlachtfelde; der Palatin Stephan Bathory und der Ban von Croatien, Franz Bathyany, retteten ſich. König Ludwig gerieth auf der Flucht in einen Sumpf, ſein Pferd ſtürzte über ihn und er erſtickte. Erſt nach ſechs Wochen fand man ſeine Leiche.

Solyman drang, ohne irgendwo auf ernſten Widerſtand zu ſtoßen, bis Ofen vor. Dieſe Stadt litt durch zweimaligen Brand, obſchon der Sultan ſie hatte ſchonen wollen. Vierzehn Tage brachte Solyman in Ofen und Peſth zu, dann zog ſein Heer heim. Zweihunderttauſend Menſchen waren theils erwürgt, theils in Gefangenſchaft fortgeſchleppt worden. Ungarn, das Bollwerk der Chriſtenheit gegen die Osmanen, war gefallen, ſowohl durch eigene Schuld, als wegen des Mangels an Hülfe aus Deutſchland, welches die Reformation in feindſelige Parteien zerriß, wie auch wegen der Kriege zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer.

Durch den Tod des Königs Ludwig waren die Kronen von Ungarn und Böhmen erledigt. Ferdinand beſchloß, zuerſt um letzteres Reich ſich zu bewerben; ſeine Anſprüche beruhten, außer auf alten Erbverträgen, auf die jedoch kein großes Gewicht zu legen war, weil ſie bereits mehrmals verletzt worden, hauptſächlich auf ſeiner Gemahlin Anna, der Schweſter und Erbin des unglücklichen Ludwig. Allein die Erbfolge der Seitenverwandten, beſonders der weiblichen, war nicht genau feſtgeſtellt, und die Stände machten auf das Recht

*) Namentlich Johann Kollowrat, Stephan Schlick u. a. m.

der Wahl Anspruch, welches sie bereits mehrfach ausgeübt hatten. Wladislaw, als er seinen Sohn Ludwig krönen ließ, hatte den böhmischen Ständen einen Revers ausgestellt, daß sie aus freiem Willen und ohne Verpflichtung dazu denselben zum Könige erwählt und gekrönt hätten. Allein indem die Stände Ludwig in demselben Revers zugleich einen „rechten Erben der Krone Böhmen" nannten, räumten sie ein, daß die Wahl nur darauf Bezug habe, daß derselbe noch bei Lebzeiten seines Vaters gekrönt worden. Die Böhmen hatten allerdings auch dem Wladislaw verheißen, nach Ludwigs Tode ohne Nachkommen dessen Schwester Anna als Thronerbin anzusehen, doch war dem Herkommen zufolge*) die Wahl eine fast nothwendige Ergänzung des Erbrechtes.

Sobald daher die Nachricht von dem Tode des Königs Ludwig nach Prag gelangt war, schrieb der Oberstburggraf Zdenko Löw von Rozmital**) am 19. September 1526 einen Wahltag für den 6. October nach der Hauptstadt aus. Der Erzherzog schickte, seine Interessen und Rechte zu wahren, Ende September eine Gesandtschaft nach Prag***).

Ferdinand betrachtete sich zwar nach den Erbverträgen und kraft des Rechtes seiner Gemahlin als König von Böhmen, aber er nahm nicht nur diesen Titel nicht an, sondern schrieb auch seinen Gesandten bei dem böhmischen Landtage vor, nicht sein Recht in den Vordergrund zu stellen, sondern das Interesse Böhmens in seiner Wahl als Hauptsache geltend zu machen. Eine andere Art des Verfahrens würde die reizbaren böhmischen Stände angetrieben haben, einem andern Bewerber†) den Vorzug zu geben, um dadurch

*) Siehe S. 176 dieses Bandes.

**) Rosenberg.

***) Sie bestand aus dem österreichischen Landmarschall Georg von Pucheim, dem steyrischen Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein, Sigmund von Polheim, Hanns von Stahremberg und Nikolaus Rabenhaupt.

†) Die Gesandten hatten dem Kaiser auf ihrer Reise nach Prag aus Benes am 30. September berichtet: „daß viele Parteien um das Königreich Böhmen in Praktiken ständen, als der König von Polen, Kurfürst Joachim von Brandenburg für seinen Sohn, Herzog Georg von Sachsen und Ludwig von Baiern für sich selbst, und diese letzteren drei dächten durch Heirath mit der verwitweten Königin Marie, Ferdinands Schwester, zur Krone zu gelangen. Es heiße, daß

ihr Recht der Wahlfreiheit zu beweisen. Das war in der That zu befürchten, denn obschon aus den vom Schlosse Karlstein nach Prag gebrachten Urkunden der Oberstburggraf am 18. October die goldene Bulle Karls IV. vom Jahre 1338 vorlas, worin das Wahlrecht nur für den Fall anerkannt war, daß weder ein weiblicher, noch ein männlicher Sprosse des böhmischen Regentenhauses mehr vorhanden sei, beschlossen die Stände doch, daß die Prinzessin Anna, Gemahlin Ferdinands, keine Anwartschaft auf die böhmische Krone habe, sowol weil sie schon bei Lebzeiten ihres Vaters ausgestattet worden, als auch weil der letzte König Ludwig ohne männliche oder weibliche Leibeserben gestorben*). Nachdem der Landtag einige Artikel berathen und angenommen hatte, an die der künftige König gebunden sein müsse**), wurden aus jedem der drei Stände acht Personen zu Wählern ernannt, deren sämmtliche Stimmen am 22. October auf Ferdinand fielen***). Nach Beendigung dieser Vorwahl erwirkten die Wähler von den Ständen den Beschluß, daß Derjenige, über den sie einig geworden, unverzüglich als König ausgerufen werden müsse. Am 23. October endlich wurde die feierliche Wahl in der St. Wenzeslauskapelle vorgenommen; die Verkündigung wurde jedoch noch um einen Tag verschoben, um zu-

---

jede dieser Parteien ihre Botschaft auf dem Landtage haben werde, dennoch hofften sie, Ferdinand werde ihnen allen vordringen." Bucholtz, II, S. 407.

*) Eben das sprach gegen die böhmischen Stände. Denn erst dadurch, daß Ludwig Söhne oder Töchter zeugte, wäre die Prinzessin Anna zur Seitenverwandtin geworden.

**) Der wichtigste dieser Artikel war, daß bei Lebzeiten des Königs Niemand, auch wenn er der Erbe der Krone wäre, gewählt, und gekrönt werden dürfe, ein Artikel, der jedoch später wieder gelöscht worden zu sein scheint; andere Artikel setzten den vor der Krönung zu leistenden Eid des Königs fest, und bestimmten; daß derselbe ordentlicher Weise seinen Hof im Lande halten solle; daß während seiner Abwesenheit nur Einheimischen die Regierung übertragen werden dürfe; daß für die böhmischen Angelegenheiten nur Einwohner des Königreiches oder seiner Nebenländer Räthe sein sollten; daß die Compactaten aufrecht erhalten werden, u. s. w.

***) Außer Ferdinand standen die Herzoge Albrecht und Ludwig von Baiern auf der Wahl, und die Wähler mußten schwören, daß sie bei der Wahl zwischen diesen drei Personen nur auf die Ehre Gottes und das Beste des Königreiches Rücksicht nehmen würden.

vor einige wichtige Punkte in das Reine zu bringen. Als die Wähler aus der Kapelle traten, erkannte Schwichowsky aus einem Zeichen des Oberstlandrichters Berka von Duba, daß Ferdinand gewählt sei, und ritt spornstreichs nach Wien, dem Erzherzoge die frohe Botschaft zu bringen.

Am folgenden Tage wurde die Wahl Ferdinands auf der königlichen Burg den Ständen in allgemeiner Versammlung feierlich verkündigt; sie stimmten die Wenzeslaushymne an und begaben sich in die St. Veitskirche, wo das „Herr Gott, dich loben wir" unter Kanonendonner gesungen wurde.

Eine Botschaft von sechs Herren, sechs Rittern und sechs Abgeordneten der Städte erhielt von den Ständen den Auftrag, sich nach Wien zu begeben. Dort sollte sie vorbringen, daß die Stände den Erzherzog aus freiem Willen und nicht aus Verpflichtung gewählt hätten, und den neuen König bitten, die Artikel, über welche die Stände übereingekommen *), zu beobachten und sie überhaupt bei ihren Rechten und Freiheiten zu bewahren. Ferdinand sollte drei Eide leisten, an der Grenze, vor der Stadt Prag und auf dem Hradschin vor der Krönung; er sollte ferner die Landesschulden bis Georgi 1527 bezahlen, böhmische Räthe um seine Person berufen und sobald als möglich in das Königreich kommen. Vor Allem aber war wichtig, daß die Stände begehrten, Ferdinand möge nicht nur die Verschreibung, wie sie König Ludwig hatte geben sollen, ausstellen, sondern auch urkundlich bekennen, daß er aus freiem Willen des Landtages gewählt worden, der dazu nicht verpflichtet gewesen. Er sollte ferner die goldne Bulle Karls IV. in Betreff der Königswahl bestätigen, aber mit folgender eigenmächtiger Auslegung der Stände: „daß nach Seiner Majestät der Sohn Erbe ist und die von Seiner Majestät abstammenden männlichen Nachkommen; wenn aber keiner der Erben vom Mannsstamme übrig bliebe, ist die Tochter des letzten Königs, welche unvermählt und nicht ausgestattet sei, Erbin, und Niemand sonst aus dem männlichen, noch aus dem weiblichen Stamme, das Alles nach den Freiheiten des Königreiches."

*) Siehe die vorige Seite.

Sowohl unter den Artikeln, welche die Stände vor der Wahl in die Landtafel eingetragen *), als unter denen, deren Annahme die böhmische Botschaft von Ferdinand erwirken sollte, befanden sich mehre, welche dem königlichen Ansehen nachtheilig, auch für das Königreich Böhmen eher schädlich als nützlich waren. Daher antwortete er den böhmischen Botschaftern, daß er die Artikel zwar annehme, doch aber hoffe, daß diejenigen, welche nachtheilig wären, mit Beirath der Stände abgeändert werden würden. Damit gaben sich die Botschafter zufrieden, und nahmen Abschied von Ferdinand, der sie überaus gütig entließ, ihnen aber zugleich sagte: „er habe gehört, man verbreite in Böhmen, daß er der lutherischen Lehre geneigt sei; das möge man ja nicht glauben, er halte wie seine Vorfahren fest an dem Glauben der heiligen christlichen Kirche.

Vor Abreise der böhmischen Botschafter stellte Ferdinand drei Urkunden für das Königreich Böhmen, sogenannte Majestätsbriefe, am 13. December 1526 zu Wien aus. In dem ersten dieser Majestätsbriefe erklärte er, daß er von dem Königreiche Böhmen nicht aus Verpflichtung, sondern aus freiem Willen zum Könige gewählt worden sei; in dem zweiten gelobte er, Mähren und Schlesien gegen alle Ansprüche **) Johann Zapolyas, der sich die ungarische Krone angemaßt, zu vertheidigen; in dem dritten bestätigte er alle Rechte und Freiheiten des Königreiches, sowie die Verschreibungen früherer Könige, namentlich die Aufrechthaltung der Compactaten, deren Bestätigung durch den Papst er zu vermitteln verhieß.

Im Januar 1527 trat Ferdinand seinen Zug nach Böhmen an, leistete die vorgeschriebenen Eide, und wurde am 24. Februar in der St. Veitskirche zu Prag durch den Bischof von Olmütz feierlich gekrönt. Am Tage darauf erfolgte auch die Krönung der Königin. Dem Kaiser, seinem Bruder, schrieb Ferdinand einen freudigen Brief, jedoch nicht ohne hinzuzufügen, daß die Angelegenheiten Böhmens auf unglaubliche Weise schwierig und verworren wären. Nachdem der König in Brünn die Huldigung der Mährer,

*) Siehe S. 399 dieses Bandes.

**) Sie rührten von der durch Wladislaw an Mathias Corvinus geschehenen Abtretung her.

in Breslau jene der Schlesier empfangen hatte, kehrte er nach Prag zurück, erledigte die wichtigsten Geschäfte, ernannte zu den vornehmsten Landesämtern *), und reiste im Anfange des Juni 1527 mit seiner Gemahlin nach Wien, um von da seinen Zug nach Ungarn anzutreten.

Die schreckliche Niederlage bei Mohatsch und das entsetzliche Schicksal eines so großen Theils von Ungarn, die Einnahme und Einäscherung der Hauptstädte, die Niedermetzelung oder Wegführung in Knechtschaft von hunderttausenden unschuldiger Einwohner, lehrte den Großen nicht Weisheit, und der Ehrgeiz Johann Zapolyas stürzte das Land in noch tieferes Verderben. Die verwitwete Königin Marie hatte am 9. October 1526 einen Reichstag für den 25. November nach Komorn ausgeschrieben, und der Palatin Bathory die Stände aufgefordert, auf demselben zahlreich zu erscheinen, um die nothwendigen Vertheidigungsmaßregeln zu treffen, und Alles zu berathen, das dem Sturze des Reiches vorbeugen, dem Wohle desselben förderlich sein könne. Dazu gehörte nothwendig die Wahl eines neuen Königs, doch war diese Angelegenheit in dem Ausschreiben mit keiner Silbe erwähnt.

Obschon Johann Zapolya wußte, welche Ansprüche Ferdinand auf die ungarische Krone habe, und daß dieser Fürst nie auf sie Verzicht leisten werde, nahm er doch keinen Anstand, nach dem Throne zu streben, und dadurch sein Vaterland noch größeren Gefahren preiszugeben, als die waren, in denen es sich ohnehin befand. Zapolya war von Szegedin, bis wohin er mit seinem Heere vorgerückt, nach Tokay gegangen, und wurde hier von seinen Anhängern als König begrüßt. Darauf verlieh er die Erzbisthümer und Bisthümer, welche durch den Tod ihrer bisherigen Vorsteher in der Schlacht von Mohatsch erledigt worden waren, an seine Creaturen, besetzte Ofen, und ging mit der Reichskrone und seinem Heere nach Stuhlweißenburg, wohin er einen Reichstag ausgeschrieben hatte. Er wurde durch lauten Zuruf der Großen und des Heeres als König bestätigt, und sofort durch den von ihm ernannten Erzbischof

*) Rozmital wurde als Oberstburggraf bestätigt, Adalbert von Pernstein zum obersten Landeshauptmann, Johann von Wartenberg zum Oberstbofmeister, Heinrich Hlocek zum Präsidenten der böhmischen Kammer ernannt.

von Gran, Paul Vardary, gekrönt*), ohne daß man die Gesandten Ferdinands mit ihrem Einspruche auch nur anhörte.

Da Komorn in der Gewalt Johann Zapolyas sich befand, so war der von der Königin dahin ausgeschriebene Reichstag nach Presburg verlegt worden. Zapolya, wohl wissend, daß daselbst Ferdinand gewählt werden würde, verbot bei Verlust des Vermögens und bei Strafe der Ehrlosigkeit den ungarischen Ständen, diesen Reichstag zu besuchen. Dennoch fanden sich viele Große, selbst solche ein, welche an der Krönung Johanns zu Stuhlweißenburg Theil genommen hatten. Das Erbrecht Ferdinands stützte sich auf feierliche Verträge und auf seine Vermählung mit der Prinzessin Anna; von ihm, als dem Könige von Böhmen und dem Herrn der österreichischen Erblande war ein kräftiger Krieg wider die Türken, von seinem mächtigen Bruder dem Kaiser ausgiebiger Beistand zu erwarten. Daher erklärte der Reichstag von Presburg die Beschlüsse der zu Stuhlweißenburg gehaltenen Versammlung für nichtig **), und wählte Ferdinand einstimmig zum Könige von Ungarn. Da Zapolya nichts weniger als geneigt war, die Krone abzutreten, mußte die Frage, wer sie behaupten werde, durch das Schwert entschieden werden. Der innere Krieg fehlte noch, um das Maß des Unglückes Ungarns voll zu machen, welches nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit noch jetzt eine türkische Provinz sein würde, wenn nicht das Haus Habsburg sein Regentenhaus geworden wäre.

*) 10. November 1526.

**) 26. November 1526.

Inhaltsanzeige zum dritten Bande.

Seite

Fünftes Buch. Von der Erwerbung Tyrols bis zur immerwährenden Reihe der Kaiser aus dem Hause Habsburg . 3

Albrecht III.

Erster Abschnitt. Von seinem Regierungsantritte bis zur Theilung der österreichischen Länder 4
Erwerbung von Freiburg im Breisgau 12
Versuchte Erwerbung Triests, Krieg wider Venedig, und Friede mit Baiern 14
Ordnung der Finanzen, Judenverfolgung und andere Ereignisse 18
Störung der Eintracht des Regentenhauses 24
Krieg mit Venedig. Zweite Vermählung des Herzogs Albrecht 26
Theilung der österreichischen Länder 34

Zweiter Abschnitt. Von der Theilung der österreichischen Länder bis zum Tode Albrechts III. 45
Krieg des Herzogs Albrecht mit dem Grafen Heinrich von Schaumberg . . . . . —
Erwerbung von Triest 49
Folgen des Todes Ludwigs von Ungarn 52
Schlacht von Sempach 57
Herzog Albrecht III., Regent aller österreichischen Länder . 63

Albrecht IV.

Albrecht IV. 90

Albrecht V.

Erster Abschnitt. Vom Tode Albrechts IV. bis zur Wahl Albrechts V. zum Kaiser 114
Tod des Herzogs Wilhelm. . . . . —
Der Appenzeller Krieg. 118

Seite

Bruder- und Bürgerkrieg in Oesterreich 123
Herzog Friedrich IV. in Bann und Reichsacht, und Verlust eines großen Theils der vorderen Lande . . . 140
Herzog Albrechts V. Wirken 157

Zweiter Abschnitt. Albrecht V. wird König von Ungarn und Böhmen, und Kaiser 172

Sechstes Buch. Von Beginn der immerwährenden Reihe der Kaiser aus dem Hause Habsburg bis zur immerwährenden Vereinigung der Kronen von Ungarn und Böhmen mit Oesterreich 185

Friedrich IV.

Erster Abschnitt. Kaiser Friedrich IV. und Ladislaus Posthumus 187
König Ladislaus 209

Zweiter Abschnitt. Vom Tode des Königs Ladislaus bis zum Tode des Kaisers Friedrich IV. 226
Folgen des Todes Ladislaus des Nachgebornen . . . 229
Bruder- und Bürgerkrieg 233
Kaiser Friedrich IV., alleiniger Herr von Oesterreich . . 242
Neue Verluste an die Eidgenossen 247
Kaiser Friedrich IV. nach der Rückkehr von seiner zweiten Romfahrt 252
Zusammenkunft des Kaisers Friedrich mit dem Herzoge Karl dem Kühnen von Burgund und ihre Folgen . 258
Unruhen in Oesterreich und Krieg mit dem Könige Mathias von Ungarn 264
Vermählung des Erzherzogs Maximilian mit Marie der Erbin von Burgund 270
Eroberung von Wien und ganz Niederösterreich durch den König Mathias von Ungarn 275
Wahl Maximilians zum römischen Könige 286
Erzherzog Sigmund tritt Tyrol an Maximilian ab . . 294
Wiedereroberung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns 296
Tod des Kaisers Friedrich IV. 309

Kaiser Maximilian I.

Kaiser Maximilian I. 312
Gänzlicher Abfall der Schweizer vom deutschen Reiche . 322
Vermählung des Erzherzogs Philipp mit der Infantin Johanna. — Anfall der Grafschaft Görz an das Haus Oesterreich 323

Seite
Reichshändel. Italienische Angelegenheiten 325
Folgen des Todes der Königin Isabella von Castilien, und des Erzherzogs Philipp 329
Reichshändel und italienische Kriege 333
Verhältnisse zu Ungarn und Böhmen. Monarchenzusammenkunft und Doppelheirath 345
Innere Zustände und Verwaltung der österreichischen Länder 357
Tod des Kaisers Maximilian 360

Karl V. und Ferdinand I.

Karl V. und Ferdinand I. 370
Kaiserwahl Karls V. 371
Die Reformation 374
Erbtheilung und Entstehen der deutschen und spanischen Linie des Hauses Habsburg 379
Ferdinand I. Alleinherr der österreichischen Erblande . . 381
Bauernkrieg 385
Immerwährende Vereinigung der Kronen von Ungarn und Böhmen mit Oesterreich 391

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

MAR 1 - 1954